

Aus der Tierärztlichen Ambulanz Schwarzenbek
des Fachbereichs Veterinärmedizin der Freien Universität Berlin
Univ.-Prof. a. D. Dr. med. vet. G. v. Mickwitz

Frauen in der Tiermedizin

Berufsbiographische Untersuchungen anhand
der Lebensläufe der ersten Tierärztinnen in Deutschland
und qualitativer, berufsbiographisch orientierter Interviews
mit Tierärztinnen der Approbationsjahrgänge 1950 - 1952
und 1958 - 1989

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Veterinärmedizin
an der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Bettina Adela Maurer
Tierärztin aus Pforzheim

Berlin 1997

Journal-Nr. 2028

Gefördert durch das Förderprogramm Frauenforschung
des Senats für Arbeit und Frauen von Berlin

gedruckt mit Genehmigung
des Fachbereiches Veterinärmedizin
der Freien Universität Berlin

Dekan: Univ.-Prof. Dr. K. Hartung
Erster Gutachter: Univ.-Prof. Dr. G. v. Mickwitz
Zweiter Gutachter: Univ.-Prof. Dr. H. Martens

Tag der Promotion: 18. April 1997

meiner Mutter
und
meinem Vater
in Dankbarkeit

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	8
2 SCHRIFTTUM	9
2.1 Vorbemerkung	9
2.2 Beginn und Entwicklung der Mädchenbildung und des Frauenstudiums in Deutschland	9
2.2.1 Forderung von Mädchenbildung und Frauenstudium	9
2.2.2 Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens	10
2.2.3 Entwicklung des Frauenstudiums	11
2.2.4 Anfänge des Frauenstudiums im Ausland	14
2.3 Entwicklung des tierärztlichen Studiums und Berufes in Deutschland bis 1945	14
2.3.1 Von den Anfängen bis zur Gründung der Tierarzneischulen	14
2.3.2 Entwicklung der tierärztlichen Ausbildung	17
2.3.3 Entwicklung des Berufsbildes und Berufsstandes	20
2.3.4 Beginn des tierärztlichen Frauenstudiums und Reaktion auf die ersten Tierärztinnen	23
2.3.5 Exkurs: Fleischbeschauerinnen	24
2.3.6 Exkurs: Trichinenschauerinnen	26
2.4 Statistische Angaben zur quantitativen Entwicklung des Frauenanteils in Studium und Beruf	26
2.4.1 Entwicklung des Anteils der Studentinnen	27
2.4.2 Anteil der Tierärztinnen an der Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland	29
2.4.3 Tierärztinnen in den verschiedenen Berufssparten	30
2.4.3.1 Tierärztinnen in der kurativen Praxis	35
2.4.3.2 Tierärztinnen mit Fleischuntersuchungstätigkeit	37
2.4.4 Beamtete Tierärztinnen	39
2.4.5 Nicht bzw. nicht mehr tierärztlich erwerbstätige Tierärztinnen	40
2.5 Zur Situation von Frauen im tierärztlichen Studium und Beruf	43
2.5.1 Herkunft der Studentinnen	43
2.5.2 Motivation zur Studienfachwahl	45
2.5.3 Vorstellungen vor dem Studium	48
2.5.3.1 Berufsziel	48
2.5.3.2 Bekanntschaft mit Tierärzten und Tierärztinnen	49
2.5.3.3 Reaktion der Eltern	49
2.5.3.4 Vorausgegangene Berufsausbildung oder Studium	49
2.5.3.5 Informationsgrad vor dem Studium	50
2.5.4 Studium	50
2.5.4.1 Studienerfolg	50
2.5.4.2 Praktische Ausbildung	51
2.5.4.3 Praktika	52

2.5.4.4 Wissenschaftliche Hilfskräfte	52
2.5.4.5 Studium als Frau	53
2.5.4.6 Schwangerschaft und Kinderbetreuung während des Studiums	55
2.5.4.7 Bewertung der Studienzeit	55
2.5.5 Vorstellungen nach dem Studium	56
2.5.6 Promotion	58
2.5.7 Stellensuche	59
2.5.8 Wechsel des Arbeitsplatzes	61
2.5.9 Arbeitsbedingungen	62
2.5.9.1 Einkommen	62
2.5.9.2 Arbeitszeit	63
2.5.9.3 Teilzeitarbeit	64
2.5.9.4 Selbständigkeit	64
2.5.10 Beurteilung der Berufstätigkeit	65
2.5.11 Berufsausübung in den einzelnen Berufssparten	66
2.5.11.1 "Eignung" von Tierärztinnen	66
2.5.11.2 Allgemeine Akzeptanz von Tierärztinnen	67
2.5.11.3 Kleintierpraxis	68
2.5.11.4 Großtierpraxis	69
2.5.11.5 Schlachtier- und Fleischhygiene	72
2.5.11.6 Wissenschaft und Forschung	72
2.5.11.7 Öffentliches Veterinärwesen	73
2.5.12 Tierärztinnen ohne Berufsausübung	73
2.5.13 Vereinbarkeit von Beruf und Familie	75
2.5.14 Bilanz	77
3 EIGENE UNTERSUCHUNGEN	79
3.1 Material und Methoden	79
3.1.1 Fragestellung	79
3.1.2 Quellenlage zu Kapitel 3.2	80
3.1.3 Methodische Bezüge zu Kapitel 3.3 und 3.4	81
3.1.3.1 Qualitative Interviews	82
3.1.3.2 Das problemzentrierte Interview nach Witzel	82
3.1.3.3 Die Biographieforschung	84
3.1.3.4 Auswahl der Forschungsmethode	85
3.1.3.5 Auswahl der Interviewpartnerinnen	85
3.1.3.6 Durchführung der Erhebung und Auswertung	86
3.2 Die "Pionierinnen" - die ersten Frauen in der Tiermedizin	87
3.2.1 Tierärztinnen in Deutschland vor 1945	87
3.2.1.1 Die Anfänge	87
3.2.1.2 Lebensläufe	88
3.2.1.3 Zusammenfassende Betrachtung	109
3.2.1.3.1 Herkunft	109
3.2.1.3.2 Erlangung der Hochschulreife	110

3.2.1.3.3 Tätigkeit vor dem Studium	110
3.2.1.3.4 Studium	111
3.2.1.3.5 Promotion	111
3.2.1.3.6 Familienstand	111
3.2.1.3.7 Tätigkeit	112
3.2.1.3.8 Bedeutung der Kriegs- und Nachkriegszeit	113
3.2.1.4 Tabellarische Übersicht über die ersten Tierärztinnen in Deutschland	115
3.2.1.5 Tabellarische Übersicht über die ersten Studentinnen an der tierärztlichen Fakultät in Berlin	117
3.2.2 Die erste Frau mit der Ehrendoktorwürde der Veterinärmedizin	118
3.2.3 Anfänge des tiermedizinischen Frauenstudiums im Ausland	119
3.2.3.1 Frankreich	119
3.2.3.2 England	119
3.2.3.3 USA	120
3.2.3.4 Schweden	120
3.2.3.5 Spanien	120
3.2.3.6 Polen	120
3.2.3.7 Niederlande	121
3.2.3.8 Rußland	121
3.2.3.9 Türkei	121
3.2.3.10 Schweiz	122
3.2.3.11 Österreich	123
3.2.3.12 Finnland	123
3.2.3.13 Tabellarische Übersicht über die ersten Tierärztinnen im Ausland	124
3.3 Interviews mit Tierärztinnen, die in der Nachkriegszeit studierten	125
3.3.1 Allgemeines zur Auswertung der Interviewergebnisse	125
3.3.2 Beschreibung der Erhebungsgruppe (Approbationsjahrgänge 1950 - 1952)	125
3.3.3 Wege in den Beruf und Studienfachwahl	125
3.3.3.1 Vergleichende Betrachtung bezüglich der Berufswahl	127
3.3.4 Studium	127
3.3.4.1 Studienumstände	127
3.3.4.2 Finanzierung des Studiums	128
3.3.4.3 Frauen an der Fakultät	128
3.3.4.4 Praktische Ausbildung	129
3.3.4.5 Wahl der Fachrichtung	129
3.3.4.6 Verhältnis zu den Professoren	130
3.3.4.7 Verhältnis zu den Kommilitonen	130
3.3.4.8 Studium als Frau	131
3.3.4.9 Bewertung der Studienzeit	132
3.3.4.10 Vergleichende Betrachtung der Studienzeit	132
3.3.5 Promotion	133
3.3.6 Weitere berufliche Laufbahn	133

3.3.6.1 Praxisaufbau	135
3.3.6.2 Vergleichende Betrachtung der beruflichen Laufbahnen	135
3.3.7 Freizeit	136
3.3.8 Berufsausübung	137
3.3.8.1 Einstellung zur Berufsausübung	137
3.3.8.2 Kritik an bestimmten Entwicklungen in ihrem Tätigkeitsgebiet	138
3.3.8.3 Vergleichende Betrachtung der Berufseinstellung	140
3.3.9 Meinungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf	140
3.3.10 Als Frau im tierärztlichen Beruf	141
3.3.10.1 Erfahrungen als Frau im Beruf	141
3.3.10.2 Meinungen zur Berufsausübung als Frau	142
3.3.10.3 Zusammenfassende Betrachtung	143
3.3.11 Bilanz	145
3.4 Interviews mit Tierärztinnen der Approbationsjahrgänge 1958 bis 1989	145
3.4.1 Allgemeines zur Auswertung der Interviewergebnisse	145
3.4.2 Beschreibung der Erhebungsgruppe (Approbationsjahrgänge 1958 - 1989)	145
3.4.2.1 Alter	146
3.4.2.2 Herkunft	146
3.4.2.3 Tätigkeiten	147
3.4.3 Motivation zum Studium der Veterinärmedizin	147
3.4.4 Vorstellungen vom Berufsbild vor dem Studium und Vorbereitung auf das Studium	149
3.4.4.1 Berufsziel	149
3.4.4.2 Kontakt zu Tieren	150
3.4.4.3 Bekanntschaft mit Tierärzten oder Tierärztinnen	150
3.4.4.4 Vorausgegangene Berufsausbildung oder Studium	151
3.4.4.5 Reaktion der Eltern	152
3.4.4.6 Zusammenfassende Betrachtung zu den Vorstellungen vom Berufsbild vor dem Studium	153
3.4.5 Studium	154
3.4.5.1 Studienort	154
3.4.5.2 Praktika und praktische Erfahrungen	154
3.4.5.3 Erlebnisse als Frau im Studium und Praktikum	156
3.4.5.4 Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium	159
3.4.5.5 Bewertung der Studienzeit	161
3.4.5.6 Zusammenfassende Betrachtung zum Studium	163
3.4.6 Vorstellungen nach dem Studium	164
3.4.7 Promotion	166
3.4.7.1 Zeitpunkt	167
3.4.7.2 Thema und Bezahlung	167
3.4.7.3 Motivation zur Promotion	168
3.4.7.4 Bewertung der Promotion	169
3.4.7.5 Zusammenfassende Betrachtung zur Promotion	170

3.4.8 Berufsverlauf	171
3.4.8.1 Erste berufliche Tätigkeit	171
3.4.8.2 Wege im Beruf	171
3.4.8.3 Zusammenfassende Betrachtung der Berufswege	184
3.4.9 Arbeits- und Alltagsorganisation	185
3.4.9.1 Regelung der Arbeitszeiten	185
3.4.9.2 Praxislage	194
3.4.9.3 Kinder in der Praxis	195
3.4.9.4 Zusammenfassende Betrachtung der Arbeits- und Alltagsorganisation	196
3.4.10 Großtierpraxis	198
3.4.10.1 Akzeptanz als Tierärztin in der Großtierpraxis	198
3.4.10.2 Akzeptanz als Tierärztin in der Pferdepraxis	201
3.4.10.3 Anerkennung der fachlichen Kompetenz	202
3.4.10.4 Körperliche Belastung	203
3.4.10.5 Arbeitsanforderungen	205
3.4.10.6 Zusammenfassende Betrachtung zur Großtierpraxis	206
3.4.11 Schlachthof und Fleischbeschau	207
3.4.11.1 Gründe für eine Tätigkeit in der Fleischuntersuchung	207
3.4.11.2 Bewertung der Tätigkeit in der Fleischuntersuchung	208
3.4.11.3 Akzeptanz als Tierärztin	209
3.4.11.4 Zusammenfassende Betrachtung der Tätigkeit in der Fleischuntersuchung	210
3.4.12 Kleintierpraxis	211
3.4.13 Biologieunterricht	213
3.4.14 Wissenschaft und Veterinärverwaltungsdienst	213
3.4.14.1 Akzeptanz als Tierärztin im wissenschaftlichen Bereich	213
3.4.14.2 Akzeptanz als Tierärztin im Veterinärverwaltungsdienst	215
3.4.15 Familie und Beruf	216
3.4.15.1 Interviewpartnerinnen ohne Kinder	216
3.4.15.2 Interviewpartnerinnen, die ihre Berufstätigkeit dem Familienleben angepaßt haben	217
3.4.15.3 Interviewpartnerinnen, die voll berufstätig waren	217
3.4.15.4 Kinderpause	222
3.4.15.5 Wiedereinstieg nach der Kinderpause	223
3.4.15.6 Probleme bei der Stellensuche für Tierärztinnen mit Kind	224
3.4.15.7 Zusammenfassende Betrachtung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie	225
3.4.16 Partner	226
3.4.16.1 Berufliche und familiäre Unterstützung durch den Partner	226
3.4.16.2 Zusammenarbeit mit dem Partner	228
3.4.16.3 Probleme bei der gemeinsamen Praxisarbeit	228
3.4.16.4 Zusammenfassende Betrachtung zum Thema Partner	229
3.4.17 Bilanz der Berufstätigkeit	230

3.4.17.1 Zufriedenstellende Verwirklichung der beruflichen Vorstellungen	230
3.4.17.2 Strukturell bedingte Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Berufswünschen	234
3.4.17.3 Ursprünglich andere Vorstellungen	235
3.4.17.4 Unzufriedenstellende Umsetzung der beruflichen Vorstellungen	238
3.4.17.5 Hypothetische Wiederwahl	240
3.4.17.6 Zusammenfassende Betrachtung zur Bilanz	241
3.4.18 Ratschläge der Interviewpartnerinnen	241
3.4.18.1 Ratschläge an die eigenen Kinder	241
3.4.18.2 Ratschläge für junge Leute, die vor der Berufswahl stehen, und für Studierende	242
4 DISKUSSION	245
4.1 Wahl der Untersuchungsmethode	245
4.2 Beginn des tierärztlichen Frauenstudiums	245
4.3 Herkunft der Tierärztinnen und Motivation zur Studienfachwahl	247
4.4 Studium	250
4.5 Vorstellung nach dem Studium	253
4.6 Promotion	253
4.7 Stellensuche	254
4.8 Stellenwechsel	256
4.9 Einkommen	256
4.10 Arbeitszeiten und -organisation	257
4.11 Tierärztinnen in den verschiedenen Berufssparten	259
4.11.1 „Eignung“ von Tierärztinnen für bestimmte Berufssparten	259
4.11.2 Kleintierpraxis	260
4.11.3 Großtierpraxis	262
4.11.4 Schlachtier- und Fleischhygiene	264
4.11.5 Wissenschaft und Forschung	265
4.11.6 Öffentliches Veterinärwesen	266
4.11.7 Tierärztinnen ohne Berufsausübung	268
4.12 Vereinbarkeit von Beruf und Familie	268
4.13 Bilanz	270
5 ZUSAMMENFASSUNG	272
6 SUMMARY	275
7 LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	278
7.1 Archivalien	278
7.1.1 Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin.	278
7.1.2 Bundesarchiv Potsdam DK 1	278
7.2 Literatur und persönliche Mitteilungen	278
Anhang	309

Abkürzungen

AGKT	Arbeitsgemeinschaft Kritische Tiermedizin
ANON.	Anonym
DT	Deutsche Tierärzteschaft
D.V.M.	Doctor veterinary medicine
geg.	gegenüber
gesch.	geschiedene
MTA	Medizinisch-technische Assistentin
MVP	Modern Veterinary Practice
PIZ	Planungs- und Informationszentrum der Tierärztlichen Hochschule Hannover
SBZ	sowjetisch besetzte Zone
s.S.	siehe Seite
u.a.	unter anderem
v.a.	vor allem
vergl.	vergleiche
VEG	Volkseigenes Gut
VMTA	Veterinärmedizinisch-Technische Assistentin
VUTGA	Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsamt
WVMA	Woman`s Veterinary Medical Association
ZFFF	Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

1 EINLEITUNG

Noch einige Jahre, nachdem Frauen sich rechtlich den Zugang zu akademischen Berufen verschafft hatten, blieb die Tiermedizin eine rein männlich besetzte Domäne. Erst 1915 legte Agnes Sjöberg als erste Frau in Deutschland an der Tierarzneischule in Berlin die tierärztliche Fachprüfung ab. Heute, 80 Jahre später, beträgt der Frauenanteil bei den Studienanfänger/-innen um die 80 %. Die rasante Entwicklung vom Männerberuf zum Frauenstudienfach gab Anlaß zu Diskussionen und Untersuchungen über die Auswirkungen des steigenden Frauenanteils auf den tierärztlichen Beruf und die Berufschancen für Frauen. Thema war dabei oft die Frage, ob Frauen in der Lage seien, das gesamte Berufsfeld auszufüllen. Zweifel bezogen sich allgemein auf den Bereich der Großtierpraxis und darauf, daß viele Tierärztinnen aufgrund familiärer Bindungen aus dem Beruf ausscheiden. Die Geschichte des tierärztlichen Frauenstudiums und der ersten Tierärztinnen in Deutschland wurde bisher nur oberflächlich betrachtet und nicht in die Diskussion einbezogen.

Um die Geschichte der ersten Frauen in diesem Beruf sichtbar zu machen, einen Eindruck von den damaligen Zeitumständen und den Leistungen dieser Frauen zu vermitteln, erschien es sinnvoll, eine möglichst vollständige Sammlung der Lebensläufe der ersten Generation von Tierärztinnen zu erstellen. Die Sammlung kann als Nachschlagewerk dienen und der jüngeren Generation ein historisches Bewußtsein vermitteln.

Die bisherigen Untersuchungen zur Situation von Tierärztinnen waren in der Regel Befragungen in Form vorstrukturierter Fragebögen. Die Ergebnisse erbrachten durch statistische Auswertung eine Zustandsanalyse, die Form der Befragung ließ den Befragten aber kaum Raum, Ursachen und Hintergründe, die zur beruflichen Situation geführt hatten, sowie Problembereiche und persönliche Lösungsansätze zu erläutern. Durch die Auswertungsmethode ist zumeist auch keine Trennung mehr nach Berufssparten, Alter oder Familienstand möglich.

Neben den Gegebenheiten des Arbeitsmarktes spielen für Frauen die persönlichen Lebensumstände bezüglich der Berufschancen eine bedeutende Rolle. Daher sollte Tierärztinnen ermöglicht werden, ihre Erfahrungen in Studium und Beruf detailliert vor ihrem persönlichen Lebenshintergrund zu erläutern, welche Faktoren für den Berufsweg bestimmend waren, welche Hindernisse sie zu überwinden hatten und zu welcher Bewertung der Berufswahl sie gekommen sind.

Es wurde davon ausgegangen, daß sich die Situation für Frauen in der Tiermedizin im Laufe der Zeit merklich verändert hat und daß in den unterschiedlichen tierärztlichen Berufsfeldern auch unterschiedliche Erfahrungen gemacht wurden. Es sollten also, mit Hilfe qualitativer Interviews, Berufsbiographien von Frauen verschiedener Altersstufen und mit Berufserfahrung in verschiedenen Tätigkeitsbereichen untersucht werden. Die

berufsbiographischen Interviews stehen in zeitlicher Kontinuität mit den erfaßten Lebensläufen der ersten Generation von Tierärztinnen.

Die exemplarische Darstellung von Berufsbiographien wurde als geeignete Methode gesehen, um junge Leserinnen und Leser auf Chancen und Probleme im tierärztlichen Berufsleben aufmerksam zu machen und für die eigene Berufsplanung eine Orientierungshilfe zu bieten. Zudem wird ein Beitrag zur Objektivierung der standespolitischen Diskussion der Frauenfrage geleistet.

2 SCHRIFTTUM

2.1 Vorbemerkung

Das Schrifttum dieser Arbeit gliedert sich in 4 Abschnitte.

Der erste Abschnitt, die Einführung in die Geschichte der Mädchenbildung und des Frauenstudiums, verschafft einen Einblick in die gesellschaftlichen Umstände nach der Jahrhundertwende und in die schwierige Situation für Frauen, die nach höherer Bildung strebten und Zugang zu akademischen Berufen suchten.

Der zweite Abschnitt zeigt die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des tierärztlichen Studiums und Berufes und den Möglichkeiten der Partizipation von Frauen auf.

Vor diesem historischen Hintergrund wird deutlich, welchen Schwierigkeiten Frauen damals gegenüberstanden, die sich für das Studium der Tiermedizin entschieden hatten.

Der dritten Abschnitt bietet einen Gesamtüberblick über die quantitative Entwicklung des Frauenanteils im Studium und in den verschiedenen tierärztlichen Berufsbereichen seit Anfang der 60er Jahre. (Ausführliches statistisches Datenmaterial beschränkt sich bisher auf die Bundesrepublik Deutschland.)

Im vierten Abschnitt werden die Publikationen, die sich mit der Geschlechterfrage in der Tierärzteschaft beschäftigt haben, aufbereitet. Die gewählte Darstellungsform, die Aufgliederung nach Themengebieten, bietet einen umfassenden inhaltlichen Einblick und eine schnelle Orientierung innerhalb einzelner Themenstellungen.

2.2 Beginn und Entwicklung der Mädchenbildung und des Frauenstudiums in Deutschland

2.2.1 Forderung von Mädchenbildung und Frauenstudium

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts orientierte sich das Angebot an Frauenbildung am Bild der sittsamen Gattin, tüchtigen Hausfrau und hingebungsvollen Mutter. An Bildung wurde vor

allem "Herzensbildung, Hingabe und Opferbereitschaft" (S. 5) verlangt. Aufgabe der Frauen "aus besserem Hause" war es, "mit blumenhaftem Liebreiz und pflanzenhafter Innerlichkeit" „himmlische Rosen ins irdische Leben zu flechten" (S. 60-61).

Durch die fortschreitende Industrialisierung und die Ausdehnung des Handels wurden die bürgerlichen Hausfrauen um die zahlreichen produktiven häuslichen Arbeiten gebracht. Die Töchter im Haus wurden nicht länger als Mithilfen benötigt. Alternativ zur Heirat blieb ihnen nur die Erwerbstätigkeit als Ausweg aus materiellen Nöten. Folglich drängten sie in die Lehrerinnenseminare, die einzigen weiterführenden Bildungsinstitute für Frauen, und in die wenigen Berufe, die ihnen offen standen, den der Lehrerin und Erzieherin. Die Bezahlung war schlecht und die arbeitenden Frauen waren Spott und Skepsis ausgesetzt, da ihr eigentlicher Beruf der der Gattin und Mutter hätte sein sollen.

Aus dieser Situation heraus entstand die deutsche bürgerliche Frauenbewegung. Im Februar 1865 wurde in Leipzig der "Allgemeine deutsche Frauenverein" gegründet und am 27. Februar 1866 der "Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts".

Die deutsche Frauenbewegung forderte weiterführende Mädchenbildung und das Frauenstudium. Sie engagierte sich für den Zugang der Frauen zu den Berufen der Lehrerin und der Ärztin, mit der Begründung, daß diese Berufe des Erziehens, Helfens, Heilens und Pflagens der spezifischen weiblichen Individualität am ehesten entsprächen und zum anderen Ärztinnen für die Behandlung der Frauenkrankheiten unerlässlich seien, um es den Frauen zu ersparen, sich mit ihren Problemen an Männer wenden zu müssen (TWELLMANN, 1972).

2.2.2 Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens

In Preußen gab es seit 1763 eine allgemeine Schulpflicht, die auch für Mädchen galt, um deren Durchsetzung es allerdings schlecht bestellt war. Ein königliches Regulativ von 1839 forderte lediglich einen dreijährigen Pflichtschulbesuch (GERHARD, 1990).

Seit dem 25.6.1812 war in Preußen das Abiturientenexamen an einem humanistischen Gymnasium obligatorisch für den Zutritt zur Universität (SCHMALTZ, 1936).

Der Besuch eines Gymnasiums war Mädchen aber nicht gestattet. Sie waren auf die Mädchenschulen angewiesen, deren Lehrinhalte nach der herrschenden Vorstellung auf die Natur und die Lebensbestimmung der Frau ausgerichtet waren.

Der Besuch von höheren Mädchenschulen war bisher eine Statusfrage gewesen und vornehmlich privat organisiert. So waren 1878 von 47 höheren Mädchenschulen in Berlin nur eine staatlich, die anderen waren Privatschulen (TWELLMANN, 1972).

1889 richtete Helene Lange in Berlin Realkurse für Frauen ein, um ihnen die Möglichkeit der gleichberechtigten Schulbildung zu geben, z.B. durch Unterricht in naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern. Vier Jahre später wurden diese Kurse in vierjährige Gymnasialkurse umgewandelt, mit Unterricht in Latein und Griechisch. Die

Schülerinnen konnten das Abitur extern an einem Jungengymnasium ablegen. Im März 1896 bestanden die ersten sechs Frauen in Deutschland, alle "mit gutem Erfolg", das Abitur. In Karlsruhe wurde im selben Jahr unter der Führung von Hedwig Kettler ein Mädchengymnasium gegründet (GERHARD, 1990).

1908 kam es in Preußen zu einer grundlegenden Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens, die übrigen Staaten des Deutschen Reiches folgten in den nächsten 6 Jahren. An die 10-klassige Höhere Mädchenschule schloß sich die Ausbildung an einem Lyzeum, einem Oberlyzeum oder einer Studienanstalt an. An den Lyzeen sollten die Mädchen auf das Leben als Ehefrau, Mutter und Hausfrau vorbereitet werden. Die Ausbildung an den Studienanstalten war der an der 9-klassigen höheren Schule für Jungen gelehrten gleichwertig. Dort konnten Mädchen nach 13 Schuljahren (Jungen nach zwölf) die Hochschulreife erlangen (LUNDGREEN, 1981).

1920 wurde die 4-jährige Grundschulpflicht eingeführt und 1923 das Mädchenschulwesen wiederum neu geregelt. Der Grundschule schloß sich nun eine Fülle von weiterführenden Schulen an, i.d.R. humanistische oder neusprachliche Oberlyzeen bzw. Studienanstalten, die nach weiteren 9 Schuljahren zur Hochschulreife führten. Daneben gab es Frauenschulen und Frauenoberschulen, welche die Mädchen auf die Rolle als Hausfrau vorbereiten sollten.

Als Ausnahme gab es für Mädchen die Möglichkeit, mathematisch-naturwissenschaftliche Jungengymnasien zu besuchen. Von 1911 bis 1931 waren 5 % der Gesamtschülerschaft an preußischen Jungenschulen Mädchen.

1931 besuchten im Deutschen Reich 2,0 % der Mädchen, gegenüber 6,9 % der Jungen die Klassen 11 bis 13 einer höheren Schule.

Die Väter dieser Schülerinnen waren zu 42 % Selbständige (davon 4 % aus der Landwirtschaft), 39 % Beamte, 15 % Angestellte und nur zu 3 % Arbeiter.

Höhere Mädchenbildung wurde nach wie vor nicht im selben Maß als staatliche Aufgabe betrachtet, wie die der Jungen. Die höheren Schulen für Mädchen waren zu 35 % Privatschulen, die der Jungen zu 10 %.

Die Nationalsozialisten forderten eine Reform des Mädchenschulwesens, die "intellektuelle Überlastung" sollte ein Ende haben (LUNDGREEN, 1981).

Ab 1934 mußten alle studierwilligen Abiturientinnen ein halbes Jahr Arbeitsdienst ableisten. Ab 1938 gab es für alle Abiturientinnen ein hauswirtschaftliches Pflichtjahr und ab Kriegsbeginn für alle Mädchen den Arbeitsdienst, zu dem ab 1941 ein halbes Jahr Kriegshilfsdienst hinzukam (CLEPHAS-MÖCKER u. KRALLMANN, 1988).

2.2.3 Entwicklung des Frauenstudiums

1888 wandte sich der Allgemeine deutsche Frauenverein mit einer Petition an die Kultusminister der Staaten des Deutschen Reiches, um die Zulassung der Frauen zum

Medizinstudium und zur Vorbereitung auf das höhere Lehramt an den bestehenden Universitäten zu erreichen. Die Kultusminister erklärten sich aber für nicht zuständig (SCHLÜTER u. KUHN, 1986).

1891 wurde die Frage des Frauenstudiums zum ersten Mal im Reichstag behandelt, der sich ebenfalls für nicht zuständig erklärte und die Sache an die Landesparlamente weitergab. Es kam zu keiner Entscheidung, und 1892 folgte die 2. Reichstagsdebatte bezüglich des Frauenstudiums (SODEN u. ZIPFEL, 1979).

1893 hatte der Allgemeine deutsche Frauenverein für die Freigabe des Medizinstudiums für Frauen fast 60.000 Unterschriften gesammelt, die erste Massenpetition der deutschen Frauenbewegung (GERHARD, 1990).

Ein Erlaß des preußischen Kultusministers gestattete 1896 Frauen den Zutritt als Gasthörerinnen an preußische Universitäten.

Im April 1899 beschloß der Bundesrat, Frauen mit Reifezeugnis, die den Besuch der vorgeschriebenen Kurse und Vorlesungen an medizinischen Hochschulen nachweisen können, zu den medizinischen Prüfungen zuzulassen. Dies schuf die widersinnige Situation, daß Frauen zwar zugangsberechtigt zur Prüfung, aber nicht zum Studium und zum Erwerb der nötigen Prüfungsvoraussetzungen waren.

Trotz rechtlicher Hindernisse hatten einige Frauen ihre Studienwünsche durchsetzen können. Im Mai 1901 legte Ida Democh als erste Frau in Deutschland das medizinische Staatsexamen ab. Viele waren zum Studium ins Ausland gegangen (BRINKSCHULTE, 1994).

Die Forderung des Frauenstudiums entfachte heftige Debatten in den Reihen der Akademiker. Um das Eindringen der Frauen in die männlichen Berufsdomänen zu verhindern, wurden unzählige sittliche, moralische und medizinische Argumente vorgebracht. Dabei suggerierte die Argumentation der ärztlichen Gegner des Frauenstudiums objektive Wissenschaftlichkeit, wie z.B. der legendäre Vergleich männlicher und weiblicher Gehirngewichte zeigt. Wurde zu Beginn die intellektuelle Fähigkeit von Frauen bezweifelt, zielte später die Argumentation eher auf körperliche Unzulänglichkeit ab (BURCHARDT, 1994).

Die ersten Abiturientinnen und Studentinnen wurden als Kultursensation bestaunt. Sie boten ein neues Feld für Journalisten und Karikaturisten, die sie entweder als Blaustrumpf, abgemagert, mit einem Kneifer auf der spitzen Nase, im tristen Kleid oder als Modestudentin, für welche die Universität ein Zeitvertreib und Heiratsmarkt sei, darstellten (SCHLÜTER u. KUHN, 1986).

Durch badischen Ministerialentscheid vom 28.2.1900 erhielten Frauen mit anerkanntem Reifezeugnis an badischen Hochschulen das volle Immatrikulationsrecht.

Im Sommersemester 1901 immatrikulierten sich die ersten fünf Studentinnen an der Freiburger und elf Studentinnen an der Heidelberger Universität. Doch kein Professor war verpflichtet, Frauen in seinen Vorlesungen zuzulassen.

Die anderen Landesregierungen folgten dem Beispiel Badens und zuletzt gestanden Preußen 1908 und Mecklenburg 1909 den Frauen das Immatrikulationsrecht zu (SODEN u. ZIPFEL, 1979).

In der Weimarer Verfassung wurde die Gleichberechtigung von Männern und Frauen gesetzlich verankert. Frauen konnten sich nun auch ohne Zustimmung der Hochschullehrer immatrikulieren (CLEPHAS-MÖCKER u. KRALLMANN, 1988).

Die Studentinnen hatten aber mit dem Immatrikulationsrecht nicht automatisch das Recht erhalten, zu den Staatsprüfungen zugelassen zu werden. Frauen erhielten z.B. in Bayern erst 1912 das Recht zur Teilnahme am ersten juristischen Examen und erst 1922 waren sie auch zum zweiten juristischen Examen zugelassen (DEUTSCHER JURISTINNENBUND, 1989).

Das allgemeine Habilitationsrecht erhielten Frauen erst 1920 (BRINKSCHULTE, 1994).

Während des 1. Weltkrieges war der Gesamtstudentinnenanteil von 6,6 % auf 9,5 % angestiegen. Zwischen 1924 und 1932 stieg er von 10,8 % auf 18,8 %. Das bedeutete aber nicht, daß Frauen an den Hochschulen voll akzeptiert wurden. Konservative Professoren und Politiker sowie Teile der Korporationsstudenten lehnten das Frauenstudium nach wie vor ab. 1931 forderten Ärzteverbände eine Begrenzung des Studentinnenanteils auf 5 % (CLEPHAS-MÖCKER u. KRALLMANN, 1988).

Durch die antifeministische Ideologie im Nationalsozialismus verlief die Entwicklung des Frauenstudiums rückläufig. Ab 1933 wurden Wissenschaftlerinnen aus dem Staatsdienst entlassen und an den Universitäten ein Numerus clausus für Frauen eingeführt, der den Anteil der Studentinnen auf maximal 10 % beschränken sollte. 1939 war mit 5.815 Studentinnen, entsprechend 11,2 % der Studierenden, ein Tiefpunkt erreicht (SODEN u. ZIPFEL, 1979).

Akademikerinnen wurden aus ihren Berufen verdrängt. Z.B. wurden Juristinnen nicht mehr als Richterinnen oder Staatsanwältinnen beschäftigt. Während des Krieges, infolge des Mangels an Juristen, wurden Juristinnen wieder im höheren Dienst eingesetzt (DEUTSCHER JURISTINNENBUND, 1989).

Durch den erhöhten Bedarf an Akademikern und die kriegsbedingte Abwesenheit der Kommilitonen war der Anteil an Studentinnen zu Kriegszeiten wieder gestiegen und zwischen 1940 mit 21,9 % und 1943 mit 44,5 % relativ hoch (ZFFF, 1988).

Im September 1944 wurde der Universitätsbetrieb im Deutschen Reich fast vollständig eingestellt. Nach dem Krieg mußten sich Studierwillige einer politischen Prüfung unterziehen und Wiederaufbauarbeit ableisten. Da der Andrang sehr groß war und Kriegsteilnehmer bei der Zulassung bevorzugt wurden, hatten Frauen häufig mehrere Jahre Wartezeit in Kauf zu nehmen. In der sowjetisch besetzten Zone wurden Arbeiter- und Bauernkinder bevorzugt zum Studium zugelassen (CLEPHAS-MÖCKER u. KRALLMANN, 1988).

Eine repräsentative Befragung von Hochschullehrern in der Bundesrepublik Deutschland, 1954 durchgeführt von ANGER (1960), ergab, daß auch nach dem 2. Weltkrieg die Einstellung der Professoren und Dozenten zum Frauenstudium überwiegend negativ war. Nur 19 % der Befragten nahmen zum Frauenstudium eine positive Haltung ein, während 64 % dem Frauenstudium mehr oder minder ablehnend gegenüber standen. Zur Zeit der Befragung lag der Studentinnenanteil in der Bundesrepublik Deutschland bei 20 %, was der Mehrheit der Hochschullehrer zu hoch erschien. Die Einstellung der Befragten zu weiblichem Lehrpersonal fiel noch schärfer aus. Es blieben nur noch 11 % wohlwollend, 79 % äußerten sich ablehnend, darunter v.a. Theologen, Mediziner und Naturwissenschaftler.

2.2.4 Anfänge des Frauenstudiums im Ausland

In den USA gab es seit den 30er Jahren des 19. Jh. Frauencolleges. In der Schweiz waren Frauen seit Beginn der 40er Jahre des 19. Jh. als Gasthörerinnen zugelassen und 1864 begannen einige Russinnen das Medizinstudium in Zürich. In Frankreich konnten Frauen sich seit 1863, in den Niederlande seit 1878 und in Belgien seit 1883 offiziell immatrikulieren (GERHARD, 1990).

Die Zulassung zum Medizinstudium wurde Frauen in Schweden, England, Finnland, Dänemark, Griechenland und Österreich zwischen 1870 und 1897 gewährt (BRINKSCHULTE, 1994).

2.3 Entwicklung des tierärztlichen Studiums und Berufes in Deutschland bis 1945

2.3.1 Von den Anfängen bis zur Gründung der Tierarzneischulen

Nach SCHMALTZ (1936) liegen die Anfänge der Tierheilkunst in Deutschland im Mittelalter und in der Renaissance. Erhaltene Schriften sind den Tieren des Ritterwesens, wie Pferden, Hunden und Falken, gewidmet.

An den Klöstern entwickelte sich bis zur Gründung der mittelalterlichen Universitäten die "Mönchsmedizin". Aus dieser Zeit stammen die ältesten schriftlichen Zeugnisse von einer Frau, die sich mit den Leiden der Tiere beschäftigt hatte. Die Äbtissin Hildegard von Bingen

(1098 - 1179) beschrieb in ihren medizinischen Schriften sowohl Krankheitsbilder des Menschen als auch der Tiere und die entsprechenden Heilmethoden. Sie gilt als erste deutsche Naturwissenschaftlerin und Ärztin (PAWLIK, 1991).

Eine große Rolle spielte der Glaube an Hexen und Dämonen, die Mensch und Tier krank machen konnten, weshalb sich Bauern und Bäuerinnen weniger auf die medizinische als auf die magische Tierheilkunde und Gebete verließen. Bis ins 18. Jh. lag die Tierbehandlung in den Händen der Tierbesitzer und -pfleger (FRÖHNER, 1926).

Ansonsten waren es zumeist Schmiede, Schäfer, Viehkastrierer, Abdecker und Scharfrichter, die kranke Tiere behandelten. Scharfrichter waren oftmals zugleich als Abdecker tätig. Durch den Umgang mit Menschen- und Tierleichen konnten sie mit dem gewonnenen Wissen "Rat in Viehnöten" erteilen (SCHMALTZ, 1936).

Da Scharfrichter als unehrlich galten, setzte sich die Auffassung durch, daß das Berühren eines Tierkadavers ebenfalls unehrlich mache. Folglich war die Ausübung der Tierheilkunst gesellschaftlich geächtet, was der Akzeptanz der Tierarzneischulen bei ihrer Gründung nicht sehr förderlich war. Die enge Verbindung von Tierbehandlern und dem Henkershandwerk zeigte SCHÜTZLER (1962) auf. So diente in manchen Gegenden als Qualifikation zum Henker eine gründliche Bewährung als Tierbehandler. Es kam vor, daß ein Tierarzt zugleich das Amt des Henkers und Wasenmeisters (Abdeckers) versah.

Mit der Pferdeheilkunst beschäftigten sich vornehmlich Stallmeister. Gute Pferdeärzte waren hochgeachtete Leute, die vielfach an Fürstenhöfe und Gestüte anderer Länder berufen wurden (KITT, 1931).

Zusammenfassend schrieb FRÖHNER (1954): "Schließlich wandten sich Männer und Frauen der verschiedensten Berufe und Stellungen der Tiermedizin zu, teils aus Nächsten- und Tierliebe, teils aus Liebhaberei, teils um Gewinnes willen" (S. 3).

Die unterschiedlichen Tätigkeitsgebiete mit der stark differierenden Herkunft der Personen, die sich mit der Tierheilkunde befaßten, und dem entsprechend unterschiedlichen Sozialprestige, ließen den Gedanken an eine einheitliche tierärztliche Berufsgruppe bis ins 18. Jh. nicht aufkommen.

Die großen Viehverluste durch die Rinderpest in der ersten Hälfte des 18. Jh. und die Bedeutung des Pferdes für das Militärwesen verlangten den Ausbau der wissenschaftlichen Tierheilkunde. Die zunehmende Bedeutung des Bürgertums, die aufkommende Verstädterung einer wachsenden Bevölkerung und das Interesse der Staatsoberhäupter an einer produktiven Landwirtschaft bildeten hierfür die Voraussetzung (LOEWER, 1993).

Zunächst wurden an mehreren Universitäten tierheilkundliche Lehrstühle eingerichtet, die zumeist durch Humanmediziner besetzt wurden, z.B. 1768 in Göttingen, 1778 in Kaiserslautern, 1777 in Gießen und 1788 in Marburg (BRÜHANN, 1983). Der Lehrstuhl in Marburg bestand bis 1837 (SIEWERT, 1964).

In Marburg erfolgte die erste tierärztliche Promotion in Deutschland. 1811 promovierte Karl Lappe zum "Doctor der Thierheilkunde" (SIEWERT, 1964).

SIEWERT (1964) berichtete von Maria Möller, die am 2. März 1821 in Marburg im tierärztlichen Examen geprüft wurde. Obgleich sie mit "viel Lob" bestanden hatte, protestierte das zuständige Ober-Sanitäts-Kollegium dagegen, einer Frau die Ausübung der tierärztlichen Praxis zu gestatten. Daraufhin verfügte das Ministerium des Inneren, daß in Hessen Frauen als Tierärzte nicht eingestellt werden durften.

Die Vorlesungen wurden vornehmlich von Kreisphysici¹, Ökonomen und Schmieden besucht. Die Tierseuchenbekämpfung sollte von den Kreisphysici durchgeführt werden, denen es aber nicht standesgemäß erschien, Tiere zu behandeln. Daher sollten an Tierarzneischulen mehr praktische bzw. handwerkliche Tierärzte ausgebildet werden (BRÜHANN, 1983).

In kurzer Zeit wurden mehrere Tierarzneischulen gegründet, z.B. 1778 in Hannover, 1784 in Karlsruhe, 1790 in Berlin und München, 1821 in Stuttgart. Die Schulen in Karlsruhe und Stuttgart wurden 1860 und 1912 wieder geschlossen. Gründer der Schulen waren z.B. der Oberstallmeister Graf von Lindenau in Berlin, der Marschallpferdearzt Johann Adam Kersting in Hannover und der Mediziner Dr. Will in München. Der Chirurgus Weber eröffnete 1774 in Dresden eine private Tierarzneischule, die 1780 unter der Leitung vom Hofchirurgus Rumpelt vom Staat übernommen wurde. Die ersten Lehrer waren in der Regel Mediziner, Chirurgen, Militärroßärzte, Hufbeschlagslehrer, Apotheker und Chemiker (SCHMALTZ, 1936).

Wenn Frauen an der Gründung der Tierarzneischulen beteiligt waren, dann wie im Falle der Kaiserin Maria Theresia, auf deren Betreiben 1765 die Wiener Tierarzneischule entstand (BRÜHANN, 1983).

Mit der Einrichtung der Schulen wurden drei Ziele verfolgt: die Bekämpfung der Viehseuchen durch eine Veterinärpolizei, Ausbildung von Marstall- und Gestütstierärzten und die Ausbildung von Militärveterinären. An freiberufliche Praktiker wurde nicht gedacht. Kleine Haustiere spielten zunächst in Deutschland eine untergeordnete Rolle² (RIECK, 1926).

¹ Physikus = Kreisarzt

² In London existierte schon zu Beginn des 19. Jh. das vermutlich älteste Spital für Hunde. An der Berliner Tierarzneischule wurde 1818 auf Anordnung des Ministers von Altenstein das Spital für kranke Hunde eingerichtet.

2.3.2 Entwicklung der tierärztlichen Ausbildung

Die Eleven der Schulen waren zunächst vornehmlich Militärangehörige, Schmiede, Schäfer, Viehkastrierer und Stallknechte. Die Tierarzneischule in Berlin eröffnete 1790 mit 46 Schülern, wovon 39 vom Regiment abkommandierte Militäreleven waren, 6 waren königliche Eleven, die für königliche Gestüte, Domänengüter und Marställe ausgebildet werden sollten und nur einer war ein Civil-Eleve (LÖTSCH u. STRUWER, 1990).

An der Schule in München hatten sich im ersten Jahr nur 8 Personen zur Aufnahme gemeldet, darunter waren nur 2 des Lesens und Schreibens kundig. Ein Edikt von 1810 regelte den Schulaufbau neu und teilte die Hörer nach Bildungsstand in Klassen ein, was der Schule guten Zulauf einbrachte. Die Wohnverhältnisse für die Schüler blieben bis 1851 spartanisch. Es gab einen Gemeinschaftsraum und zwei Schlafräume, zuerst mit zweischläfrigen später mit einschläfrigen Betten, aber keine Waschorrichtungen. Das Schulgelände durfte nicht ohne Erlaubnis verlassen werden (BOESSNECK u. DRIESCH, 1990).

An der Tierarzneischule in Berlin wurde erst seit 1838 überhaupt eine Vorbildung gefordert und erst seit 1839 wurden Abschlußprüfungen durchgeführt.

Als sich vermehrt Offiziere, Ärzte, Wundärzte und Apotheker der Tierheilkunde widmeten, entstand, aufgrund der unterschiedlichen Vorbildung der Schüler, in der 1. Hälfte des 19. Jh. an den verschiedenen Schulen 2- bzw. 3-Klassensysteme. Tierärzte 1. Klasse benötigten Sekundaner- bzw. Obersekundanerreife als Vorbildung und sollten v.a. zum Dienst in der Veterinärverwaltung ausgebildet werden. Tierärzte 2. Klasse benötigten z.T. nur Volksschulbildung und wurden in kürzerer Zeit v.a. zu Hufschmieden für den Militärdienst ausgebildet (SCHMALTZ, 1936).

1878 wurde die einheitliche tierärztliche Ausbildung in Deutschland eingeführt. Als Vorbildung wurde die Primarreife einer Latein lehrenden Schule gefordert. Das Studium umfaßte mindestens 7 Semester mit einer naturwissenschaftlichen Vorprüfung (SIEWERT, 1964).

Der Beginn des 20. Jh. brachte den Durchbruch für die akademische Anerkennung der Tiermedizin. Noch zwischen 1877 und 1890 waren die Tierarzneischulen zu Hochschulen erhoben worden. 1892 wurden die Professuren der Münchner Fakultät in ordentliche und außerordentliche geteilt und beide den Universitätsprofessuren gleichgestellt. An der Berliner tierärztlichen Hochschule wurden sie 1905 hochschulgemäß in etatmäßige Professuren, aber erst 1917, zusammen mit Hannover, in ordentliche umgewandelt.

Mit dem Beschluß des Bundesrats vom 3.7.1902, für das Studium der Tiermedizin das Abitur eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule als Zulassungsbedingung vorzuschreiben, war die Konsolidierung der Tiermedizin als

Wissenschaft und akademisches Studium, gleichgestellt mit der Humanmedizin, weitgehend erreicht (SCHMALTZ, 1936).

Das 1829 in Gießen gegründete Tierheilkunde-Institut hatte durch die enge Zusammenarbeit mit der medizinischen Fakultät seit 1830 das Promotionsrecht. Das Reifezeugnis eines Gymnasiums war von Anfang an Promotionsvoraussetzung. 1832 promovierte dort der erste Tierarzt, August Pfannenstiel, zum "Doctor in arte veterinaria".

Die Tierärztliche Hochschule Dresden konnte ab 1907 mit Zusammenwirken der Medizinischen Fakultät Leipzig die Doktorwürde verleihen. Die erste veterinärmedizinische Promotion fand im Juli 1907 statt.

Die Münchner Tierärztliche Hochschule bekam am 12.6.1910 durch den Prinzregenten Luitpold das Promotionsrecht verliehen.

Die preußischen Hochschulen bekamen am 5.9.1910 das Promotionsrecht. Dies galt somit auch für die Tierärztlichen Hochschulen Berlin und Hannover. Die erste Promotion in Berlin fand am 27.1.1911, in Hannover am 31.3.1911 statt.

Am 14.12.1910 wurde der Tierärztlichen Hochschule Stuttgart das Promotionsrecht verliehen. Bis zur Auflösung der Hochschule fanden dort 65 Promotionen statt, darunter befand sich keine Tierärztin (SIEWERT, 1964).

1903 erhielt die Hochschule in Dresden eine Habilitationsordnung, Berlin und Hannover folgten 1918 (SCHMALTZ, 1936).

Nach FRÖHNER (1904) habe der Erteilung der Approbation an Frauen bisher (d.h. bis 1904) weder die Gewerbeordnung noch die Ausführungsbestimmungen des Bundesrates entgegengestanden. Die Frage sei praktisch noch nicht entschieden, da sich noch keine Frau als vollberechtigte Studierende immatrikuliert hätte.³

Die erste namentlich erwähnte Frau, die in diesem Jh. in Deutschland das tierärztliche Studium absolviert hat, ist Agnes Sjöberg (1888 - 1964) aus Finnland. Sie begann das Studium 1911 in Dresden und legte in Berlin 1915 die tierärztliche Fachprüfung ab, wozu sie die Genehmigung der preußischen Regierung einholen mußte, die ihr erst nach mehreren Monaten erteilt wurde. 1918 promovierte sie in Leipzig und erwarb damit als erste Frau in Europa den veterinärmedizinischen Dokortitel (ANON., 1959).

1913, zwei Jahre nach der Immatrikulation von Agnes Sjöberg in Dresden, stimmte der Bundesrat dem Antrag der sächsischen Regierung zu, die Reifeprüfung der Studienanstalten für Mädchen als ausreichende Vorbildung für das tierärztliche Studium zuzulassen. In der Berliner Tierärztlichen Wochenschrift stand dazu, daß somit "die grundsätzlichen Bedenken,

³ Die Reichsgewerbeordnung von 1900 gestattete ausdrücklich auch Frauen, verheirateten wie unverheirateten, die Ausübung der Tierheilkunde (Kurierfreiheit).

die früher gegen die Ausübung des tierärztlichen Berufes durch Frauen bestanden, also inzwischen aufgegeben sind" (ANON., 1913).

Daß die ersten Studentinnen einiges an Mut, Selbstvertrauen und Durchsetzungsvermögen benötigten, um den Eintritt in die tierärztlichen Fakultäten zu wagen, wird durch die Schilderung von Prof. Walter BAIER deutlich. In seinen Studiererinnerungen beschreibt BAIER (1990) die Studentenschaft der 20er Jahre an der Fakultät München. Die Mehrheit der Studenten war in den zahlreichen Korporationen organisiert, Band und Mütze in den entsprechenden Verbindungsfarben tragend. Die Nichtkorporierten wurden als "Wilde" bezeichnet. An der gesamten Fakultät gab es nur zwei weibliche Beschäftigte. Er beschrieb sie als "reichlich junge Dämchen", die guten Geister für alles in der Tierchirurgie. Ansonsten gab es weder Sekretärinnen noch technische Assistentinnen, "generell war der patriarchale Status der hohen Schule von weiteren weiblichen Influenzen untangiert" (S. 58).

Zur Zeit der Weimarer Republik wurde vielerseits die hohe Studentenzahl beklagt, eine Zulassungsbeschränkung gefordert und vor dem Ergreifen des tierärztlichen Berufes gewarnt.

SCHMALTZ (1931) berechnete eine 13 % höhere Erstsemesterzahl als zur Gipfelzeit 1902/03, als kurz vor der Einführung der Abitursvoraussetzung ein letzter Zustrom von Primanern eingesetzt hatte. SCHMALTZ sah die Gefahr, daß sich der große Ansturm wiederhole, wogegen unbedingt etwas unternommen werden müsse, sei es von der Veterinärverwaltung oder von den Professorenkollegien.

Nach GYLSTORFF (1990) suchten damals viele Abiturienten einen Beruf im Umfeld der Landwirtschaft, um wenigstens vor dem Hunger sicher zu sein. 80 % der Studierenden seien vom Lande oder aus der Kleinstadt gewesen, aber die Großstädter wurden bald deutlich mehr.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde im April 1933 ein Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen erlassen. Nachdem sich die Zahl der Studierenden gesenkt hatte, verkündete das Reichserziehungsministerium 1937, daß die Überfüllung so gut wie beseitigt sei. Es wurde nun gewünscht, daß sich Abiturienten vermehrt und vornehmlich naturwissenschaftlichen Fächern widmen sollten.

Um dem Tierärztemangel während des 2. Weltkrieges abzuhelpen, wurden Studenten als Impf- und Praxishelfer eingesetzt. Zudem wurde auf eine möglichst rasche Ausbildung abgezielt, z.B. durch Einführung von Trimestern, Semestererlaß durch Zwischenprüfungen, Erlaß des Schlachthof- und Pflichtpraktikums (LOEWER, 1993).

Die von der Wehrmacht beurlaubten Studenten durften das Studium nur in Hannover oder Berlin wieder aufnehmen. An der Fakultät in Leipzig ging die Zahl der Immatrikulierten stark zurück. Es waren noch einige Studentinnen, Studierende aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten und aus der Wehrmacht Entlassene immatrikuliert (SCHLEITER, 1955).

2.3.3 Entwicklung des Berufsbildes und Berufsstandes

In Preußen war für die Behandlung von Tieren nur zwischen 1811 und 1820 eine Erlaubnis nötig. Durch die Einführung des Gewerbesteuergesetzes 1820 wurde die Behandlung kranker Tiere für jedermann freigegeben. Ebenso konnte sich jeder "Tierarzt" nennen.

Erst die Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes 1869 bzw. des Deutschen Reiches 1872 schützte die Berufsbezeichnung "Tierarzt", gebunden an die Approbation (SCHMALTZ, 1936).

RIECK (1926) befand, daß zu Beginn des 19. Jh. "viele Potatoren⁴ und auch sonst moralisch minderwertige Charaktere" unter den Tierärzten gewesen seien. Die Laufbahn vom Schmied zum Tierarzt sei die Regel gewesen.

Die gesellschaftliche Stellung der Tierärzte war damals abhängig vom allgemeinen Bildungsstand des einzelnen und der Gegend, in der sie tätig waren, was sich nicht zuletzt durch die Höhe der Besoldung äußerte. Z.B. waren in Bayern die Militärtierärzte wesentlich besser gestellt als in Preußen, dafür verhielt es sich mit der Stellung der Freiberufstierärzte umgekehrt.

Nach FRÖHNER (1954) konnte sich durch unterschiedliche Herkunft, Bildungsstand, Ausbildungsgrad und somit der Trennung in mehr handwerkliche und mehr wissenschaftliche Tierärzte zunächst kein einheitlicher Berufsstand bilden.

Zur Durchsetzung berufspolitischer Interessen wurden ab 1822 die ersten tierärztlichen Vereinsgründungen unternommen. Bis zur ersten Versammlung des Deutschen Veterinärrates 1874 hatten sich im Deutschen Reich 21 Vereine gebildet.

Andererseits wurden Bemühungen zur Einigung seitens der Tierärzte von den Staatsregierungen sehr kritisch betrachtet und teilweise unterbunden. Noch Mitte des 19. Jh. erkannte das badische und bayerische Staatsministerium einen tierärztlichen Stand ausdrücklich nicht an (SEEWALD, 1977).

Bis ins 20. Jh. wurde um die Anerkennung und die Aufwertung der Tierheilkunde gerungen. Vornehmliches Ziel der Tierarzneischulen war die Anerkennung als Hochschulen, mit entsprechender Stellung der Professoren, die Anhebung der Bildungsvoraussetzung der Schüler und der Doktorgrad der eigenen Wissenschaft. Die Tierärzte bemühten sich um die Verbesserung ihres gesellschaftlichen bzw. militärischen Ansehens und ihrer wirtschaftlichen Lage. Ziel war die Gleichstellung mit der Humanmedizin, Offiziersgrade der Militärveterinäre, bessere Besoldung, Absicherung und Ausweitung der bisherigen Tätigkeitsfelder und Einschränkung des "Kurpfuschertums".

⁴ Potatoren = Säufer

1903 wurde in Preußen für Militärveterinäre die Bildung eines Offizierskorps beschlossen, was allerdings erst 1910 umgesetzt wurde. In anderen Ländern wie Baden, Hannover, Mecklenburg und Braunschweig waren die Militärveterinäre lange vorher höher gestellt gewesen.

1909 erfolgte in Bayern und 1913 in Preußen die Gleichstellung der Kreistierärzte mit den Medizinern und entsprechend die Ernennung zu Regierungs- und Veterinärärzten.

Neue Gesetze, wie das Reichsfleischbeschaugesetz von 1900, hatten die Stellung des öffentlichen Veterinärwesens gestärkt und das tierärztliche Aufgabenfeld erweitert.

Auch die Einführung des ersten Tierschutzgesetzes 1933 hatte nach SCHMALTZ (1936) das Ansehen derer erhöht, die sich beruflich der Leiden der Tiere annahmen.

Ab 1906 kam es zur Bildung von Tierärztekammern, wobei zwischen den einzelnen Bundesstaaten bzw. Ländern erhebliche Unterschiede des Gründungszeitpunktes bestanden. Die erste Tierärztekammer wurde 1906 in Baden konstituiert, 1911 folgte Preußen und 1927 Bayern (SEEWALD, 1977).

Die Weimarer Republik brachte für die Tierärzteschaft schwerste wirtschaftliche Schwierigkeiten und eine allgemeine Verunsicherung angesichts der veränderten politischen und gesellschaftlichen Situation mit sich.

TRAIN (1924) schrieb, daß der praktische Tierarzt auf dem Land in der Regel nicht genug Einnahmen hätte, um sich ein eigenes Pferdegespann zu leisten. Als junger Tierarzt erledigte er den größten Teil seiner Praxis zu Fuß, ansonsten empfahl er Mietsfuhrwerke, wobei man bei schönem Wetter auch die Ehefrau mitnehmen könne.

Nach KITT (1931) war die Hälfte der Tierärzte als notleidend zu bezeichnen. Die Tierärzteschaft hatte sich, neben der Praxis und Veterinärverwaltung, Arbeitsfelder in der Fleisch- und Milchbeschau, Lebensmittelhygiene, Tierzucht und wissenschaftlichen Forschung gesichert. Kitt warnte vor dem Verlust von Arbeitsplätzen, da versucht werde, Tierärzte aus der Position des Schlachthofdirektors oder Tierzuchtdirektors zu verdrängen. Er bedauerte den Verlust des Kolonialveterinärwesens, das gute Möglichkeiten geboten hatte, auf dem Gebiet der Tropenveterinärmedizin tätig zu werden.

Die Sorge um die eigene Existenzsicherung verschärfte die Konflikte unter den verschiedenen tierärztlichen Interessenvertretungen und zwischen konkurrierenden Berufszweigen. LOEWER (1993) schlußfolgerte, daß aus Mangel an jeglichem Gemeinschaftsdenken eine zwangsläufige Empfänglichkeit für Hitlers Politik resultieren mußte. Ab Mai 1933 wurde die Umgestaltung der tierärztlichen Standesstruktur durch den Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund eingeleitet. 1934 wurden alle tierärztlichen Verbände im "Reichsverband Deutscher Tierärzte" zusammengefaßt. Der Reichstierärzteordnung vom 3. April 1936 folgte die Gründung der Reichstierärztekammer als nunmehr alleinige Standesvertretung bis zum Ende des 2. Weltkrieges.

Unter den Nationalsozialisten erlebte der tierärztliche Beruf eine deutliche Aufwertung. Tierärztliche Aufgaben, wie Erhalt eines leistungsfähigen Tierbestandes, entsprachen wichtigen Zielen der Nationalsozialisten. Viele bisher umkämpfte Rechte und Aufgabengebiete, wie das Dispensierrecht, Beteiligung an der Tierzucht, Leitungsfunktionen an Schlachthöfen, wurden den Tierärzten von der Regierung zugesprochen (LOEWER, 1993).

Dennoch schrieb SCHMALTZ (1936), daß der tierärztliche Beruf keine Aussicht auf Erwerb von Reichtum böte. Er sah darin den Grund des geringen Anteils jüdischer Tierärzte.⁵ Die obere Grenze läge bei behäbigem Wohlstand. 1934 hatten 76 % der Freiberufstierärzte einen Fleischbeschaubezirk, was eine sichere Einnahmequelle geboten habe. Das Wagenpferd war so gut wie verschwunden und die Großstadtpraxen eingeschrumpft. Auf dem Land hingegen habe es noch ausreichend Arbeitspferde zu betreuen gegeben.⁶

1939 lebten 31,2 % der selbständigen Tierärzte mit Familie auf dem Land, in Gemeinden unter 2000 Einwohnern. 61,8 % lebten in Gemeinden von 2000 bis 100.000 Einwohnern und nur 7 % lebten mit ihren Familien in Großstädten. Im Vergleich hierzu lebten 38,9 % der verheirateten Humanmediziner in Großstädten (SCHWARZ, 1944).

Mit Beginn des Krieges wurden viele Tierärzte zur Wehrmacht einberufen. Nach ZIEGER (1973) wurden von den 8000 einsatzfähigen Tierärzten im Großdeutschen Reich im Laufe des Krieges 6000 zu Wehrmachtseinsätzen herangezogen. Zusammen mit 850 aktiven Veterinäroffizieren und 1300 Tiermedizinstudenten, waren 8150 Tierärzte im Kriegseinsatz, wovon 1296 nicht wieder zurückkehrten.⁷

Den zu Hause gebliebenen Praktikern wurde eine ungeheure Arbeitslast aufgebürdet. Stellenweise übernahmen Tierärzte, die schon im Ruhestand gewesen waren, nun die Tätigkeit von zwei eingezogenen Kollegen. Zum Schutz der eingezogenen Praktiker wurde jede Neuniederlassung genehmigungspflichtig. Die Reichstierärztekammer wurde ermächtigt, Tierärzte vor ihrer Anstellung oder Niederlassung zu Tätigkeiten nach Maßgabe heranzuziehen. Ab November 1940 galt dies für Tierärzte bis zu drei Jahren nach Erhalt ihrer Bestallung. Nicht niedergelassenen Tierärzten konnte ein Niederlassungsort zugewiesen werden. Ausgebombte oder "vorübergehend evakuierte" Tierärzte mußten sich bei der jeweiligen Behörde des Verweilortes melden, um sich ein Arbeitsgebiet zuweisen zu lassen (LOEWER, 1993). Diese Maßnahmen galten natürlich auch für Tierärztinnen.

⁵ Januar 1939 wurde jüdischen Tierärzten die Arbeitserlaubnis entzogen.

⁶ SJÖBERG hatte schon 1924 über die tierärztliche Praxis in den USA berichtet und geschrieben, daß das Pferd vom Automobil verdrängt sei. Früher die Haupteinnahmequelle, seien Pferde in den Großstädten nur noch selten und die Pferdekliniken unterbelegt. Hingegen stünden die Kleintierpraxen in den großen Städten in Blüte.

⁷ Im 2. WK waren zwischen 2,25 und 2,75 Mio. Pferde eingesetzt worden, ca. 60 % verendeten.

Nach GERWECK (1982) war die Situation nach Kriegsende für die Praktiker nicht leicht. Annähernd 1000 Tierärzte seien in den ersten fünf Nachkriegsjahren beschäftigungslos gewesen, v.a. Flüchtlinge aus dem Osten, ehemalige Veterinäroffiziere und entlassene Beamte mit Nazivergangenheit. Die in Kriegszeiten geübte Kollegialität wurde vom Konkurrenzdenken verdrängt.

2.3.4 Beginn des tierärztlichen Frauenstudiums und Reaktion auf die ersten Tierärztinnen

In die Zeit der Weimarer Republik fällt der eigentliche Beginn des tierärztlichen Frauenstudiums.

Noch vor der ersten Approbation einer Tierärztin wurde die generelle Eignung von Frauen für diesen Beruf bezweifelt und eine mögliche Tätigkeit auf wenige Berufszweige beschränkt. Ein Kommentar in der Berliner Tierärztlichen Wochenschrift von 1893 zur Zulassung einer Frau zur tierärztlichen Approbation in Rußland verdeutlicht die damalige Situation, in der "es schwer verständlich ist, daß die gebildeten Schichten der Völker sich der Ausbildung von Ärztinnen nicht mit größtem Eifer annehmen, obwohl zahlreiche ernste Gründe für die Notwendigkeit derselben sprechen. Dagegen dürfte auch den Freunden der selbständigen Berufstätigkeit der Frauen eine Tierärztin etwas befremdlich erscheinen, da die Schwierigkeiten dieses Berufes bei einer Frau weder Neigung noch Fähigkeiten für denselben sollten voraussetzen lassen" (ANON., 1893).

WILLE (1914) schrieb in seinem Wegweiser bei der Berufswahl, daß Frauen in ihrem eigenen Interesse am besten auf den Eintritt in den tierärztlichen Beruf verzichten werden. Denn "die leichtere Tätigkeit in den wissenschaftlichen Laboratorien oder des Spezialisten für Hundekrankheiten in der Großstadtpraxis, die für Frauen in Betracht käme, bietet allein, zumal bei der gerade hier vorkommenden Konkurrenz, keine Aussicht auf auskömmliche Einnahmen" (S. 105). Und so richtete sich sein Buch ausschließlich an die "vor der Berufswahl stehenden jungen Männer" (S. III).

In der Berliner Tierärztlichen Wochenschrift stand anlässlich der Anerkennung des Reifezeugnisses von Studienanstalten für Mädchen als Zulassungsvoraussetzung, daß "in erster Linie für Frauen die Ausübung der Fleischbeschau in Frage kommen wird, aber auch gewisse Spezialgebiete der tierärztlichen Praxis, z.B. für Haustiere, Geflügel usw., dürften von Frauen als Betätigungsgebiet erstrebt werden" (ANON., 1913).

Der Landtierarzt POMAYER (1929) schilderte seine Erfahrungen mit der Tierärztin Agnes Sjöberg, wobei er sich an junge Kollegen wandte, um sie auf die zunehmende Konkurrenz durch Frauen hinzuweisen, auch wenn Tierärztinnen seines Wissens nach hauptsächlich in Instituten und Kleintierpraxen tätig würden. Er berichtete von der "einzigen Landtierärztin der Welt", mit "außergewöhnlicher Fähigkeit und Leistung", deren "Patientenzahl nicht überboten

werden kann". Sie sei durchaus kein "Mannweib gewesen, in Konkurrenz getreten mit dem Manne, in einem für Geist und Körper gleich schwierigen, nur letzterem vorbehaltenen Berufe", sondern eine gebildete Dame, von "feinem Gemüt und vornehmer Energie" und eine gute Hausfrau. Nach wenigen Tagen hätte sie die Sympathie der mißtrauischen allgäuer Bauern erworben und gezeigt, daß "das Weibliche als scheinbares Hindernis für eine Niederlassung auf dem Lande den Tierbesitzern gegenüber rasch überwunden wird, wenn es das Einzige ist, was die Kollegin vom männlichen Praktiker unterscheidet." POMEYER fügte beruhigend hinzu, daß es "noch lange Zeit hat, bis bei uns in Deutschland die Frage der Überwindung weiblicher Konkurrenz zum Problem zu werden droht, wenn auch jetzt bereits in mehreren Instituten den Männern Stellen weggenommen sind", daß aber die Anfänger alles daran setzen sollten, sich nicht "von einem noch so tüchtigen Weibe überbieten zu lassen" um in späterer Zeit weiblicher Konkurrenz gegenüber gut gerüstet zu sein.

Die Arbeitsaussichten für Tierärztinnen wurden von KUHLSCH (1932) ungleich schlechter gesehen, als für Tierärzte, da ihnen der Zugang zur amtlichen Laufbahn in der Veterinärverwaltung verschlossen sei und die Fleischbeschau für Frauen verboten wäre (s. Kap. 2.3.5). Da Frauen von der Zulassung zur Fleischbeschauprüfung ausgeschlossen waren, vertrat er die Meinung, dies beziehe sich ganz allgemein auf die Nichteignung von Frauen für diese Tätigkeit und hätte deshalb auch Gültigkeit für Tierärztinnen. Stehe dies auch nicht ausdrücklich im Reichsfleischbeschaugesetz, so nur deswegen, weil es zum Zeitpunkt der Gesetzesschreibung noch keine Tierärztinnen gegeben hatte. Daher beschränke sich die Verwendung von Frauen in der Tiermedizin auf einen kleinen Ausschnitt aus der Praxis, nämlich die Kleintierpraxis, und die Möglichkeit in wissenschaftlichen Instituten der Hochschulen, staatlichen und privaten Laboratorien Anstellung zu finden. Er zitierte Presseäußerungen von Frauen, die für Tierärztinnen die Beschäftigung in der Kleintierpraxis und in Laboratorien als dankbare Beschäftigung und Befriedigung ansehen würden.

Die Untersuchungen von SACKMANN-RINK (1985) zu den Berufsbiographien der ersten Tierärztinnen in der Schweiz haben gezeigt, daß die kriegsbedingte Abwesenheit fast aller männlicher Kollegen den Frauen während des Studiums und im Beruf Möglichkeiten geboten hatte, die sich sonst nicht in demselben Maße ergeben hätten. Auch die konservativen Tierhalter mußten sich mit den noch erreichbaren Vertreterinnen abfinden. SACKMANN-RINK kam zu dem Schluß, daß die Vorurteile gegenüber Frauen in diesem Beruf sowohl bei Professoren und Kollegen als auch bei Tierhaltern schneller abgebaut wurden, als dies in Friedenszeiten der Fall gewesen wäre.

2.3.5 Exkurs: Fleischbeschauerinnen

Die Ausführungsbestimmung B (B.B.B., Prüfungsvorschriften für die Fleischbeschauer) zum Reichsfleischbeschaugesetz vom 30.5.1902, ließ nur männliche Bewerber zur Fleischbeschauprüfung zu (s. § 3). § 10 regelte die Übergangsbestimmungen, wobei nur von

"Personen" ohne Beschränkung auf das männliche Geschlecht, die Rede war, weshalb die Übergangsbestimmungen auch auf Frauen anzuwenden waren.

Im Kommentar zum § 10 wurde erläutert, daß im Regierungsbezirk Oppeln etwa 300 Fleischbeschauern die Befähigung zur Fleischbeschau ohne weitere Prüfung erteilt worden war. Unter diesen 300 befanden sich auch mehrere weibliche Personen, mit deren Beibehaltung sich der Bundesrat ausdrücklich einverstanden erklärt hatte (SCHROETER u. HELLICH, 1911).

In der Berliner Tierärztlichen Wochenschrift wurde 1930 ein Artikel veröffentlicht, der vom "Versuch des Eindringens der Frau in die Fleischbeschau" sprach. Eine Frau wollte nach dreijährigem Dienst als Trichinenschauerin zur Fleischbeschauprüfung zugelassen werden, um die Stelle ihres Vaters als Hallenmeister zu übernehmen. Die Prüfungsbehörde hatte ihr Ansinnen natürlich abgelehnt (PR., 1930).

KUHLISCH (1932) berichtete, daß die preußische Regierung es zu Beginn des 1. Weltkrieges abgelehnt habe, seiner Ehefrau einen Prüfschein auszustellen, obwohl sie die nötige Ausbildung dafür hatte. Die Regierung wollte keinen Präzedenzfall schaffen, gestattete der Frau aber, auch ohne Prüfschein während des Krieges als Vertreterin ihres Mannes Fleischbeschau auszuüben.

Das Fleischbeschaugesetz von 1940 mit der neugefaßten Ausführungsbestimmung B (Ausbildung und Prüfung sowie Nachprüfung der Fleischbeschauer) schloß Frauen weiterhin aus der Fleischbeschau aus (s. § 1).

Im Kommentar wurde dies damit gerechtfertigt, daß das Amt eines Fleischbeschauers besondere Anforderungen an die körperlichen Kräfte stelle und nur von Personen ausgeübt werden könne, die die nötige Autorität gegenüber den Tierbesitzern aufzubringen in der Lage seien. "Diese Voraussetzungen dürften von weiblichen Personen nur in Ausnahmefällen erfüllt werden. Hinzu kommt, daß die Frau infolge der Einflüsse ihrer physiologischen Lebensvorgänge zeitweilig nicht in der Lage ist, diesen ziemlich anstrengenden Beruf auszuüben." Außerdem könne die Tätigkeit einer Fleischbeschauerin inmitten eines immerhin rauen Gewerbes zu Mißhelligkeiten führen. Daher sei die Frau allgemein als nicht geeignet für diesen Beruf anzusehen, wohingegen sie die Trichinenschau durchaus gut ausüben könne. GIESE wies darauf hin, daß diese Einschränkung aufgrund des Grundgesetzes wohl aufgegeben werden müsse, das sachliche Urteil dadurch aber unberührt bleibe (GIESE et al., 1952).

1927 erschien in der Berliner Tierärztlichen Wochenschrift ein Artikel von RASCHKE, der die Frage behandelte, ob die Beteiligung menstruierender Frauen bei der Herrichtung von Fleisch- und Wurstdauerwaren nachteiligen Einfluß auf die Haltbarkeit dieser Lebensmittel habe. RASCHKE zitierte wissenschaftliche Untersuchungen, in denen die Wirkung des "Menotoxins" (v.a. im Schweiß menstruierender Frauen vorkommend) auf Schnittblumen,

Hefe und weiße Mäuse getestet wurde. Der Autor selber kam zu dem Schluß, daß die Vorstellung eines schädlichen Einflusses von menstruierenden Frauen auf Fleisch- und Wurstwaren in das Gebiet des Aberglaubens gehöre.

2.3.6 Exkurs: Trichinenschauerinnen

1860 hatten Zenker, Virchow und Leuckart die Übertragung der Trichinose durch Konsum trichinösen Fleisches entdeckt. In Preußen wurde erst ab 1872 die Trichinenschau fast überall durchgeführt und in Sachsen seit 1888. Dagegen gab es in Süddeutschland schon länger eine geregelte Fleisch- und Trichinenbeschau. OSTERTAG (1892) hielt die Bezahlung von Prämien bei Trichinenfunden nicht für die geeignete Methode zur Motivation der Schauer, "auch wenn es kaum eine reizlosere Beschäftigung gibt als die Trichinenschau" (S. 295).

Am 10.9.1887 wurden im Berliner Trichinenschauamt die ersten Frauen eingestellt und als Beamtinnen verpflichtet. Die Berliner und Münchner Tierärztliche Wochenschrift zitierte aus einer zeitgenössischen Zeitung drei Verse, mit denen die Trichinenschauerinnen begrüßt wurden. Hier der Dritte: "Laß der Trichinen Tücke/ Nicht Deinem Aug'entflieh'n./ An Deinem Späherblicke/ O Schöne, hängt das Glücke/ des schmausenden Berlin" (ANON., 1939).

FRÖHNER (1904) hielt Frauen wegen ihrer Fingerfertigkeit und Gewissenhaftigkeit besonders geeignet für die Trichinenschau des Schweine- und Hundefleisches. In Berlin gab es damals drei ausschließlich durch Frauen besetzte Trichinenschauämter.

In Danzig sollten Hebammenschülerinnen nach Beendigung ihres Kursus eine Ausbildung zur Trichinenschauerin erhalten. FRÖHNER zitierte eine Untersuchung von Schwarz, wonach 38 von 63 Schlachthöfen Frauen als Trichinenschauerinnen den Vorzug vor Männern gaben. Schwarz meinte, daß keine Gemeinde, die einen öffentlichen Schlachthof errichtet, versäumen sollte, nur Frauen zur Trichinenschau einzustellen.

Auf dem 3. Bundestag der Deutschen Trichinen- und Fleischbeschauer 1890 in Leipzig, hatte man sich noch, angesichts der wachsenden weiblichen Konkurrenz, aus moralischen und ästhetischen Gründen gegen die Ausübung der Trichinenschau durch Frauen ausgesprochen. 1894, auf dem 4. Bundestag wurde der Beschluß gefaßt, daß Trichinenschauerinnen in den Bund aufgenommen werden könnten, falls sie dies wünschten.

2.4 Statistische Angaben zur quantitativen Entwicklung des Frauenanteils in Studium und Beruf

Die statistischen Angaben zur Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland für die Jahre 1963 bis 1972 entstammen den Untersuchungen von HERTER (1964 - 1973), für das Jahr 1973 von SCHÖNE (1974) und für die Jahre 1974 bis 1995 sind sie den Untersuchungen von SCHÖNE und ULRICH (1975 - 1996) entnommen. Bei den Erhebungen von HERTER liegt jeweils der Stand vom 1. Juli des betreffenden Jahres vor, bei der Erhebung von SCHÖNE der

Stand vom 1. Dezember 1972 und bei den Erhebungen von SCHÖNE und ULRICH jeweils der Stand vom 31. Dezember. Seit 1991 umfassen die Angaben auch die Tierärzteschaft in den neuen Bundesländern. D.h., daß sich die Angaben in den Tabellen und Graphiken nur auf die Bundesrepublik Deutschland beziehen. Statistische Angaben zur Tierärzteschaft in der DDR liegen bisher nicht in umfassender Form vor. Es wird diesbezüglich auf die Arbeit von ULRICH (1995) verwiesen. Beziehen sich Angaben auf die DDR, wird dies ausdrücklich genannt.

2.4.1 Entwicklung des Anteils der Studentinnen

Nach RIECK (1958) haben im Sommersemester 1949 an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover 23 Studentinnen studiert. Im Wintersemester 1956/57 waren es 39, womit der Frauenanteil an den Studierenden von 5,2 % auf 8,2 % angestiegen war.

Nach CLAASSEN (1966) lag der Anteil an Studentinnen für den Zeitraum 1946 bis 1966 an der Ost-Berliner Fakultät bei durchschnittlich 18,3 % und an der Leipziger Fakultät bei 11 %. Bei der Perspektivplanung der Universität für die Veterinärmedizin habe ein Anteil von 30 % zur Debatte gestanden. CLAASSEN empfahl, daß das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen nicht ohne die Abstimmung mit dem Landwirtschaftsrat der DDR den Studentinnenanteil festlegen solle, um die Erweiterung der Einsatzmöglichkeiten von Tierärztinnen zu berücksichtigen, die durch fortschreitende Spezialisierung entstünden.

An den zwei Fakultäten der DDR betrug der Studentinnenanteil 1953 insgesamt 14,0 %, 1960 lag er bei 15,9 %, 1970 bei 32,5 % und stieg bis 1980 auf 44,3 %. Dann sank der Anteil wieder ab und betrug 1989 38,7 %. An der Berliner Fakultät der Humboldt-Universität war der Frauenanteil höher als an der Leipziger Fakultät. Der Studentinnenanteil war in der DDR somit bis 1980 höher als in der Bundesrepublik Deutschland, wurde dann aber ab 1981 deutlich geringer (ULRICH, 1995).

Die Tabelle 1 zeigt die Entwicklung der Anzahl und des Anteils der Studentinnen, der Studienanfängerinnen und der abgelegten Staatsexamen. Bis zum Wintersemester 1968/69 stammen die Daten aus den Untersuchungen von HERTER, danach aus den Untersuchungen von SCHÖNE und ULRICH. Bis zum Wintersemester 1990/91 sind die Bildungsstätten in West-Berlin, Gießen, Hannover und München erfaßt, danach kamen Leipzig und Ost-Berlin hinzu.

Jahr	Studierende			Studienanfänger/-innen ¹			bestandene Examen ¹		
	Gesamt	Frauen / -anteil		Gesamt	Frauen / -anteil		Gesamt	Frauen / -anteil	
WS 58/59	1548	217	14,0%	358	19	5,3%	233	20	8,6%
WS 59/60	1570	226	14,4%	291	12	4,1%	240	25	10,4%
WS 60/61	1624	235	14,5%	334	17	5,1%	291	56	19,2%
WS 61/62	1641	231	14,1%	339	26	7,7%	276	39	14,1%
WS 62/63	1595	250	15,7%	307	25	8,1%	305	48	15,7%
WS 63/64	1647	309	18,8%	406	40	9,9%	302	35	11,6%
WS 64/65	1712	331	19,3%	531	31	5,8%	281	46	16,4%
WS 65/66	1748	313	17,9%	486	33	6,8%	289	43	14,9%
WS 66/67	2096	440	21,0%	758	107	14,1%	223	43	19,3%
WS 67/68	2596	554	21,3%	927	81	8,7%	231	44	19,0%
WS 68/69	2519	545	21,6%	534	72	13,5%			
WS 69/70	2529	571	22,6%	469	92	19,6%			
WS 70/71	2600	637	24,5%	477	120	25,2%			
WS 71/72	2736	730	26,7%	380	96	25,3%	397	104	26,2%
WS 72/73	2830	851	30,1%	642			444	112	25,2%
WS 73/74	2953	978	33,1%	664	228	34,3%	188	81	43,1%
WS 74/75	2991	987	33,0%	680	143	21,0%	347	88	25,4%
WS 75/76	3228	1090	33,8%	703	220	31,3%	279	83	29,7%
WS 76/77	3493	1145	32,8%	807	273	33,8%	314	104	33,1%
WS 77/78	3768	1298	34,4%	923	381	41,3%	379	153	40,4%
WS 78/79	3931	1555	39,6%	872	401	46,0%	439	173	39,4%
WS 79/80	4301	1760	40,9%	894	408	45,6%	415	147	35,4%
WS 80/81	4838	2136	44,2%	1013	527	52,0%	426	182	42,7%
WS 81/82	5251	2461	46,9%	929	494	53,2%	531	182	34,3%
WS 82/83	5546	2740	49,4%	956	541	56,6%	585	243	41,5%
WS 83/84	5653	2910	51,5%	897	516	57,5%	683	310	45,4%
WS 84/85	5762	3124	54,2%	985	610	61,9%	785	361	46,0%
WS 85/86	5806	3289	56,6%	964	582	60,4%	805	401	49,8%
WS 86/87	5815	3373	58,0%	893	547	61,3%	805	397	49,3%
WS 87/88	5895	3569	60,5%	875	559	63,9%	824	457	55,5%
WS 88/89	5960	3644	61,1%	895	608	67,9%	849	461	54,3%
WS 89/90	5873	3689	62,8%	904	600	66,4%	779	464	59,6%
WS 90/91	5704	3728	65,4%	906	674	74,4%	761	450	59,1%
WS 91/92	6890	4368	63,4%	1201	853	71,0%	796	473	59,4%
WS 92/93	6893	4552	66,0%	1060	810	76,4%	972	583	60,0%
WS 93/94	6892	4735	68,7%	1076	855	79,5%	1007	636	63,2%
WS 94/95	6759	4840	71,6%	1034	803	77,7%	922	566	61,4%
WS 95/96	6743	5010	74,3%	1090	876	80,4%	1011	619	61,2%

¹: Bei den Studienanfänger/-innen und den Examen wurde jeweils das vorhergehende Sommersemester zum Wintersemester hinzugezählt. Seit dem WS 81/82 gab es keine Zulassung zum Sommersemester mehr, und seit dem WS 75/76 wird die Anzahl der bestandenen Examen für das ganze Jahr angegeben (WS 75/76=1975).

Tabelle 1: Entwicklung der Studierendenzahlen

Der größte Zuwachs an Studentinnen fand Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre statt. Einen Anteil von über 50 % erreichten die Studienanfängerinnen erstmals im Wintersemester 80/81, die Studentinnen gesamt im Wintersemester 1983/84. Seit 1987 beenden mehr Frauen als Männer das Studium.

2.4.2 Anteil der Tierärztinnen an der Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland

Nach HERTER (1959) war die Zahl der Tierärztinnen vor dem 2. Weltkrieg sehr langsam angestiegen und hatte sich erst nach 1945 stärker erhöht, ohne daß sie bis 1958 eine nennenswerte Bedeutung erlangt habe. Für das Jahr 1958 zählte er 141 Tierärztinnen in der westdeutschen Tierärzteschaft, von denen 18 vor 1945 und 97 nach 1945 approbiert haben. Von 26 Tierärztinnen fehlten die Angaben des Approbationsjahres. (Wie aus dem Folgenden hervorgeht, ist die Zahl für den Zeitraum vor 1945 von maximal 44 Tierärztinnen zu gering.)

1958 lag der Anteil der Tierärztinnen an der Tierärzteschaft bei 1,7 %. Demgegenüber gab es in anderen medizinischen Berufen schon wesentlich mehr Frauen. 9698 Ärztinnen stellten einen Anteil von 14,2 % an der Ärzteschaft und 3633 Zahnärztinnen stellten 12,4 % an der Zahnärzteschaft.

1958 waren 63 Tierärztinnen in der Praxis tätig und 21 im Staats- bzw. Kommunaldienst. 47 Tierärztinnen waren mit einem Tierarzt verheiratet und meist mit ihrem Mann zusammen beruflich tätig.

1961 war die Zahl der Tierärztinnen auf 212 angewachsen, was 2,5 % der Tierärzteschaft entsprach (HERTER, 1962).

Die Tabelle 2 zeigt, daß der Tierärztinnenanteil an der Tierärzteschaft von 1963 bis 1995 von 3,3 % auf 34,2 % kontinuierlich angestiegen ist, wobei die Zahl der Tierärzte um 9145 und die Zahl der Tierärztinnen um 8924 zugenommen hat. Bis 1967 war die absolute Zunahme bei den Tierärztinnen geringer als bei den Tierärzten, zwischen 1969 und 1983 sind die jährlichen Zunahmen für die Geschlechtergruppen stark variierend aber in der Summe annähernd gleich. Seit 1984 ist die Zunahme bei den Tierärztinnen deutlich höher als bei den Tierärzten (ausgenommen 1991, im Jahr der Aufnahme der Tierärzteschaft der neuen Bundesländer in die Statistik).

In der DDR betrug der Frauenanteil an der Tierärzteschaft 1950 2,2 %, 1964 9,6 % und stieg bis 1981 auf 21,6 % an. Der Anteil war für diesen Zeitraum deutlich schneller angestiegen als in der Bundesrepublik Deutschland.

Jahr	Tierärzte u. -ärztinnen		
	Gesamt	Frauen	Anteil
1963	8863	292	3,3%
1964	9054	357	3,9%
1965	9195	364	4,0%
1966	9370	408	4,4%
1967	9549	447	4,7%
1969	9518	558	5,9%
1970	9908	605	6,1%
1971	9960	600	6,0%
1972	9954	667	6,7%
1973	10264	849	8,3%
1974	10612	945	8,9%
1975	10812	1022	9,5%
1976	10978	1114	10,1%
1977	11098	1233	11,1%
1978	11446	1388	12,1%
1979	11750	1560	13,3%

Jahr	Tierärzte u. -ärztinnen		
	Gesamt	Frauen	Anteil
1980	12141	1722	14,2%
1981	12478	1908	15,3%
1982	12969	2116	16,3%
1983	13423	2341	17,4%
1984	14004	2680	19,1%
1985	14621	3055	20,9%
1986	15259	3426	22,5%
1987	15954	3858	24,2%
1988	16551	4281	25,9%
1989	17224	4699	27,3%
1990	18163	5259	29,0%
1991	23844	6939	29,1%
1992	24558	7438	30,3%
1993	25389	8062	31,8%
1994	26118	8622	33,0%
1995	26932	9216	34,2%

Tabelle 2: Der Anteil der Tierärztinnen an der Tierärzteschaft von 1963 - 1995

2.4.3 Tierärztinnen in den verschiedenen Berufssparten

In den folgenden Tabellen wird die Entwicklung der Tierärztinnenanzahl bzw. des Tierärztinnenanteils in den tierärztlichen Berufssparten dargestellt.

Bei den statistischen Untersuchungen aus den Jahren 1963 bis 1972 wurde noch nicht in verschiedene Praxisarten unterschieden. Seit 1973 erfolgt die Einteilung in Großtierpraxis, Gemischt- und Kleintierpraxis, nach überwiegend in der Praxis betreuten Tierarten. Unter der Rubrik "Assistent/innen" sind Assistenten und Assistentinnen sowie Praxisvertreter und -vertreterinnen gezählt.

Unter der Rubrik "Verwaltung" werden die beamteten und angestellten Tierärzte und Tierärztinnen in der Veterinärverwaltung von Bund, Land und Kreis bzw. Gemeinden subsumiert.

Die Rubrik "Hochschulen" umfaßt alle Tierärztinnen und Tierärzte, die an veterinärmedizinischen Bildungsstätten sowie anderen Hochschulen und Universitäten verbeamtet oder angestellt tätig sind.

"Institute" umfaßt das (ehemalige) Bundesgesundheitsamt, Bundesanstalten, Veterinär- und Landesuntersuchungsämter, Tiergesundheitsämter, Tiergesundheitsdienste, Besamungsstationen und sonstige Institute.

Unter der Rubrik "Fleischhygiene" sind Tierärztinnen und Tierärzte gezählt, die an Schlachthöfen, Versandschlachtereien, Fleischuntersuchungsämtern verbeamtet, angestellt oder nicht vollbeschäftigt tätig sind.

"Industrie" bezeichnet Tätige in der pharmazeutischen Industrie, der Fleischwaren- und Lebensmittelindustrie, der Futtermittelindustrie und sonstiges.

Jahr	Praxis		darunter Assistent/-innen	
	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen
1963	4919	139	406	39
1964	4879	143	396	27
1965	4813	156	405	36
1966	4874	162	432	40
1967	4903	174	474	46
1969	4972	223	573	70
1970	4945	243	540	74
1971	4929	247	515	72
1972	4802	253	458	62

Tabelle 3: Tierärzte und Tierärztinnen in der kurativen Praxis von 1963 - 1972

Jahr	Praxis		darunter							
			Großtierpraxis		Gemischtpraxis		Kleintierpraxis		Assistent/innen	
	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen
1973	4717	277	2366	29	1191	32	416	125	497	66
1974	4932	333	2378	30	1391	52	446	140	566	94
1975	4993	359	2361	32	1400	58	470	149	608	104
1976	5052	405	2297	32	1427	71	497	163	690	123
1977	5152	465	2256	32	1490	83	542	187	671	140
1978	5284	543	2215	35	1505	87	578	211	750	175
1979	5252	643	1468	21	2201	113	836	306	699	195
1980	5442	714	1458	23	2201	110	869	328	835	238
1981	5588	806	1446	29	2171	100	924	362	943	300
1982	5832	885	1423	32	2191	103	990	393	1056	325
1983	6035	1001	1341	33	2277	112	1068	440	1113	361
1984	6314	1141	1310	34	2348	102	1153	480	1219	430
1985	6555	1291	1315	39	2445	138	1281	557	1243	479
1986	6803	1457	1291	43	2532	167	1424	634	1278	531
1987	7066	1597	1307	51	2545	172	1555	720	1374	572
1988	7338	1766	1279	54	2629	204	1669	787	1470	636
1989	7690	1980	1236	57	2699	231	1784	859	1689	751
1990	7974	2204	1206	59	2741	260	1953	965	1819	847
1991	10560	2863	1859	141	4086	478	2298	1166	2050	1000
1992	10666	3038	1696	123	4150	511	2453	1245	2152	1095
1993	11025	3323	1658	125	4171	529	2601	1350	2393	1260
1994	11549	3690	1632	134	4275	558	2842	1469	2715	1504
1995	11973	3998	1630	140	4306	585	3024	1581	2927	1664

Tabelle 4: Tierärzte und Tierärztinnen in den verschiedenen Praxisarten von 1973 - 1995

Jahr	Vet.-Verwaltung		Hochschulen		Institute		Fleischhygiene		Industrie	
	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen	Gesamt	Frauen
1963	938	4	426	35	469	20	818	23	225	7
1964	940	2	421	48	503	28	844	20	283	19
1965	917	4	486	58	519	18	974	30	324	25
1966	907	2	506	56	510	31	912	30	368	28
1967	923	3	571	71	496	27	918	31	439	40
1969	943	4	605	100	524	26	870	31	504	47
1970	967	3	668	103	526	29	895	37	547	50
1971	967	3	709	96	551	38	857	36	585	52
1972	951	5	758	122	573	39	811	37	628	61
1973	943	4	736	132	593	53	791	50	476	64
1974	996	3	785	138	631	60	761	51	599	72
1975	986	4	834	148	634	61	738	54	609	74
1976	982	5	809	146	600	56	725	56	606	73
1977	997	7	831	171	654	67	692	56	597	71
1978	1005	12	854	179	668	69	690	70	589	70
1979	1043	19	881	196	670	73	739	89	606	77
1980	995	30	885	210	684	75	645	92	604	74
1981	992	36	917	211	702	80	646	97	595	73
1982	980	45	911	220	701	79	633	110	585	81
1983	1005	58	877	208	695	82	631	108	589	81
1984	1012	67	904	217	716	94	645	124	587	84
1985	1029	74	885	231	709	98	632	129	598	81
1986	1076	89	878	221	732	101	643	143	625	94
1987	1094	116	902	231	742	117	650	155	633	100
1988	1098	138	926	239	752	134	612	166	662	119
1989	1137	157	972	271	776	151	592	165	675	131
1990	1209	198	1107	329	835	189	621	184	717	152
1991	1893	388	1201	365	1306	370	771	236	879	211
1992	1882	397	1221	385	1247	353	739	234	985	249
1993	1876	419	1194	402	1233	369	656	208	1026	255
1994	1859	443	1205	439	1232	380	617	199	1027	267
1995	1887	467	1220	450	1222	387	594	197	1045	281

Tabelle 5: Tierärzte und Tierärztinnen in den verschiedenen Berufssparten

Nicht aufgeführt sind Tierärzte und Tierärztinnen mit anderen veterinärmedizinischen Tätigkeiten als den bisher genannten, die im Ausland tätigen Tierärzte und Tierärztinnen und die bei der Bundeswehr beschäftigten.

Die Anzahl der tierärztlich berufstätigen Tierärztinnen hat von 1963 bis 1995 um 5873 zugenommen, die der Tierärzte um 4928.

Von 1963 bis 1975 stieg die Zahl der bei der Bundeswehr tätigen Tierärzte von 28 kontinuierlich auf 66 an und hatte im Jahr 1992 mit 68 beschäftigten Tierärzten und vier beschäftigten Tierärztinnen einen Hochstand erreicht. 1967 wurde die erste Tierärztin bei der Bundeswehr beschäftigt. Die Zahl der Frauen blieb aber immer sehr gering und war 1993 mit sieben beschäftigten Tierärztinnen außergewöhnlich hoch.

In der Abbildung 1 ist der Tierärztinnenanteil in den verschiedenen Berufssparten dargestellt. Die Graphik macht deutlich, in welchen Berufssparten Frauen überdurchschnittlich oder unterdurchschnittlich vertreten waren und zeigt die Entwicklung über einen Zeitraum von 30 Jahren auf.

"Gesamt" ist der Anteil aller tierärztlich erwerbstätigen Tierärztinnen an den tierärztlich erwerbstätigen Tierärztinnen und Tierärzten.

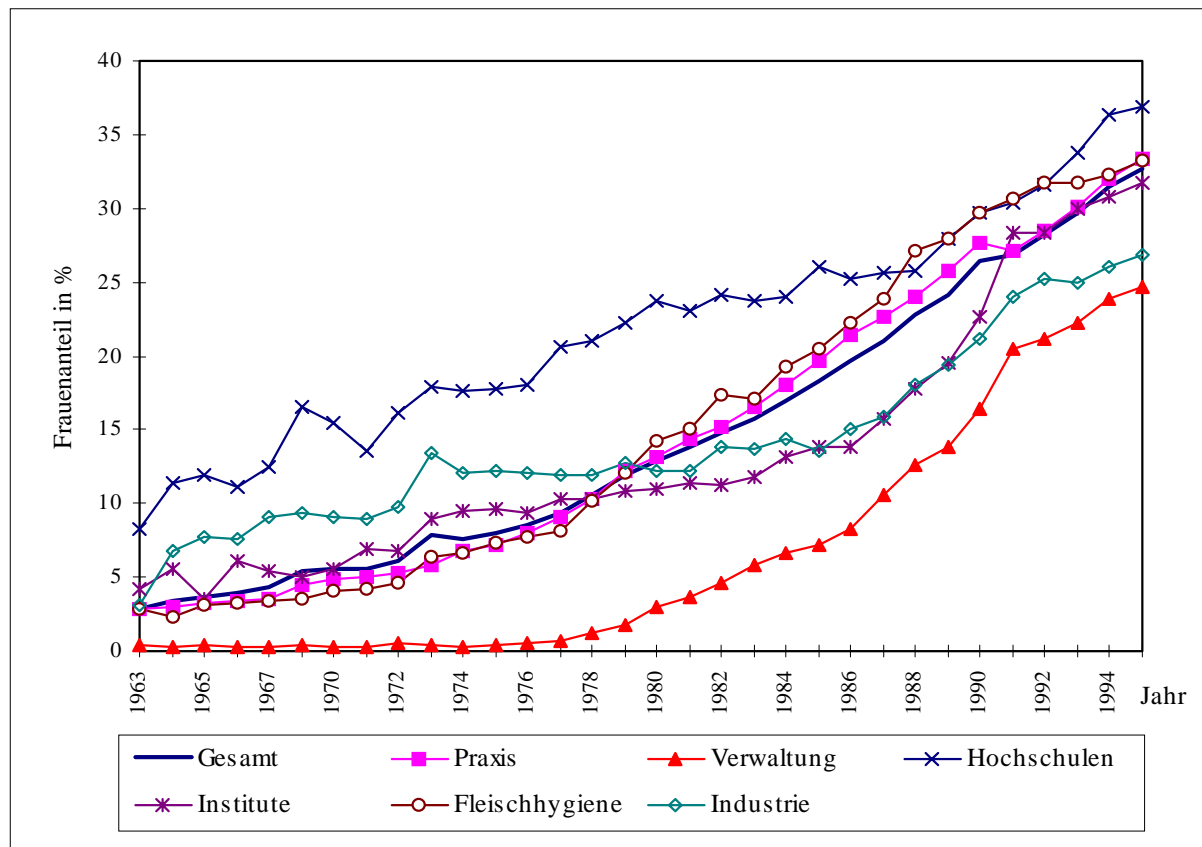


Abbildung 1: Tierärztinnenanteil in den verschiedenen Berufssparten

Der Frauenanteil war für den Bereich der Hochschulen am höchsten und lag immer deutlich über dem Gesamtfrauenanteil der berufstätigen Tierärzteschaft. Seit Ende der 80er Jahre verringerte sich die Differenz zum Gesamtfrauenanteil.

Der relative Anteil der in der Veterinärverwaltung tätigen Tierärztinnen war durchgehend am geringsten und deutlich unterdurchschnittlich. Bis 1977 lag der Tierärztinnenanteil dort

unter 1 %, um dann stark anzusteigen. Dennoch blieben Tierärztinnen in der Veterinärverwaltung bis heute, relativ zum Gesamtanteil, unterrepräsentiert.

Die Abbildung 2 stellt die Verteilung aller tierärztlich erwerbstätigen Tierärztinnen auf die verschiedenen Berufssparten dar. Es wird deutlich, welche Bedeutung die jeweiligen Berufssparten für das Unterkommen von Tierärztinnen hatten. Der wichtigste Bereich war immer die Praxis, in dem durchschnittlich 57,5 % der Tierärztinnen arbeiteten, der aber in der Abbildung nicht mit aufgeführt ist (siehe hierzu Abbildung 4).

Die Abbildung 3 zeigt die gleiche Verteilung für die tierärztlich erwerbstätigen Männer.

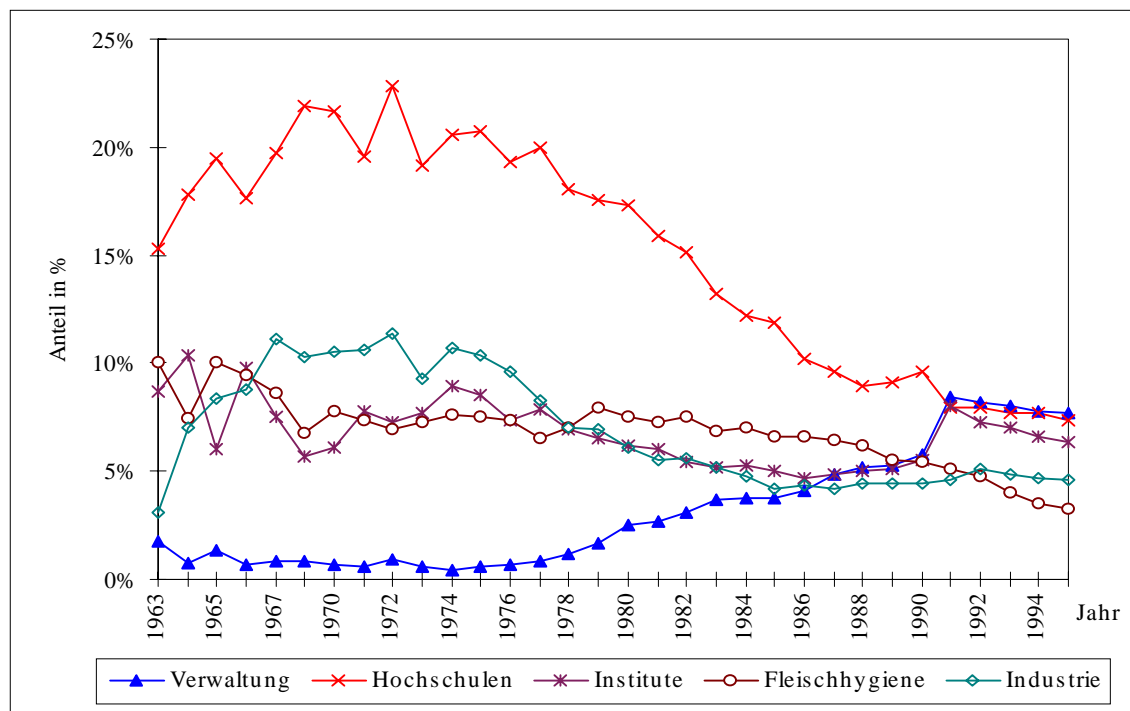


Abbildung 2: Verteilung der tierärztlich erwerbstätigen Frauen auf die verschiedenen Berufssparten (nur Frauen)

Bis 1990 waren die Hochschulen nach der Praxis das Hauptarbeitsgebiet für Tierärztinnen (seit 1977 unter kontinuierlicher Abnahme). Demgegenüber spielten Arbeitsplätze in der Veterinärverwaltung für die Tierärztinnen bis Ende der 70er Jahre kaum eine Rolle, danach kam es zu einem raschen Anstieg und seit 1991 ist dieser Bereich nach der Praxis eines der wichtigsten Arbeitsgebiete für Tierärztinnen. Insgesamt haben sich die Berufssparten in ihrer Bedeutung als Arbeitgeber sehr angeglichen.

Bei den Tierärzten ist die Veterinärverwaltung traditionell das zweite Hauptarbeitsgebiet nach der Praxis.

Auffällig ist die deutlich verminderte Bedeutung der Fleischhygiene. Der Anteil der dort beschäftigten Tierärzte an allen berufstätigen männlichen Tierärzten nahm von 1963 bis 1993 kontinuierlich von 10,4 % auf 3,6 % ab.

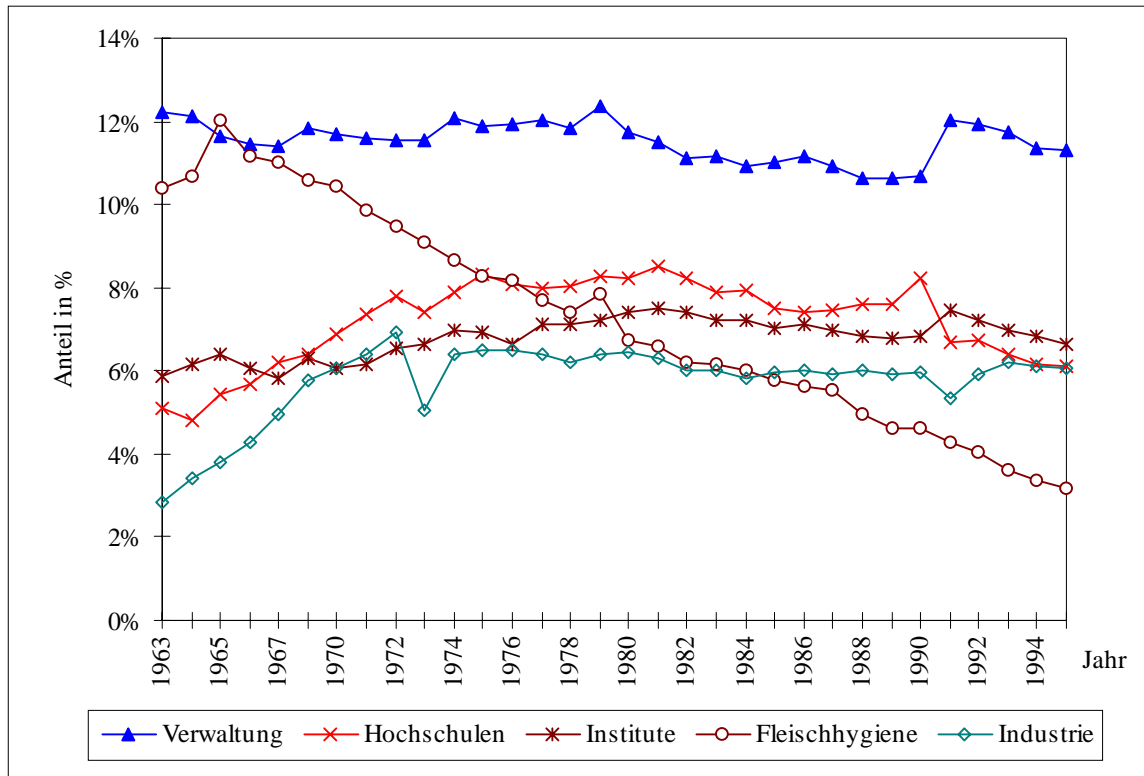


Abbildung 3: Verteilung der tierärztlich erwerbstätigen Männer auf die verschiedenen Berufssparten (nur Männer)

2.4.3.1 Tierärztinnen in der kurativen Praxis

Die Angaben zu den Praxisarten beziehen sich immer auf niedergelassene Tierärztinnen und Tierärzte. "Assistent/-innen" umfassen Angestellte in der Praxis und Praxisvertreter/-innen.

Die Abbildung 4 stellt den Frauenanteil in der kurativen Praxis dar. Die Angaben unter "Praxis gesamt" beschreiben den Frauenanteil an allen kurativ tätigen Tierärztinnen und Tierärzten. Es wird deutlich, daß Tierärztinnen in der Kleintierpraxis sowie als Assistentinnen und Vertreterinnen anteilmäßig immer überrepräsentiert waren, gegenüber der Groß- und Gemischtpraxis, wo sie unterdurchschnittlich vertreten waren.

Seit 1991 gibt es mehr selbständige Kleintierpraktikerinnen als Kleintierpraktiker und seit 1992 liegt auch der Anteil der Assistentinnen über 50 %. Die Zahl der selbständigen Großtierpraktikerinnen ist dagegen sehr gering.

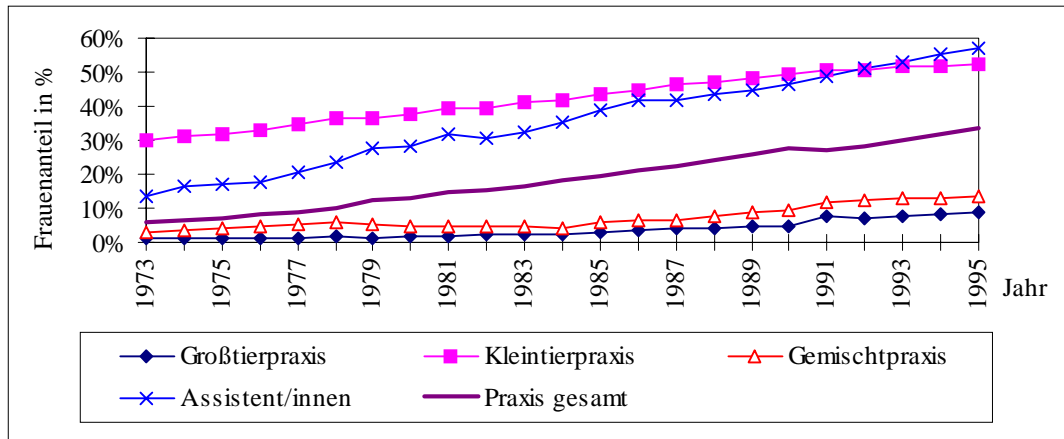


Abbildung 4: Tierärztinnenanteil in den verschiedenen kurativen Tätigkeitsbereichen

Tierärztinnen werden v.a. in der Kleintierpraxis oder als Assistentinnen tätig. Bei den Männern hat die Anzahl der in Großtierpraxen niedergelassenen von 1973 bis 1990 stark abgenommen, zugunsten der Zunahme von Gemischt- und Kleintierpraktikern. Die Anzahl der selbständigen Tierärztinnen hat in allen drei Praxistypen über diesen Zeitraum zugenommen. Dennoch hat die Großtierpraxis auch für Tierärztinnen etwas an Bedeutung verloren.

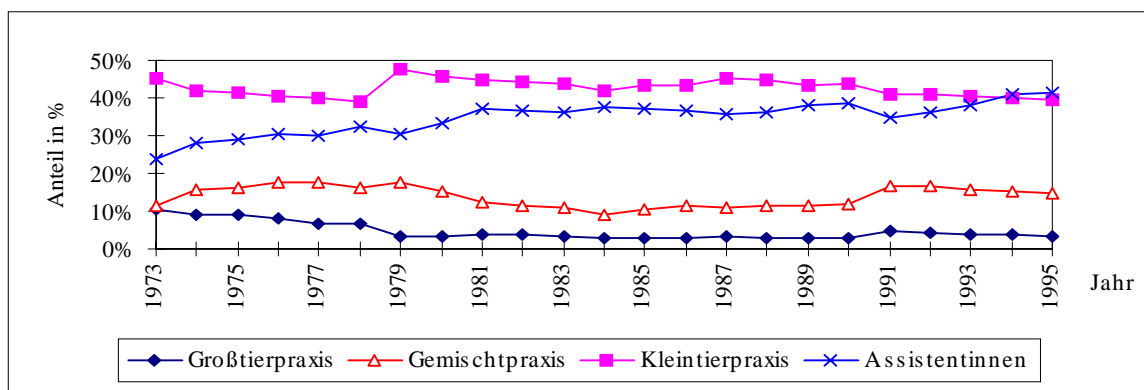


Abbildung 5: Verteilung der kurativ tätigen Tierärztinnen auf die verschiedenen Bereiche der Praxis (nur Frauen)

Die Abbildung 5 zeigt die Verteilung der kurativ tätigen Tierärztinnen auf die verschiedenen Praxisarten und den Anteil an Assistentinnen bzw. Vertreterinnen. Die Abbildung 6 zeigt die gleiche Verteilung für die Tierärzte.

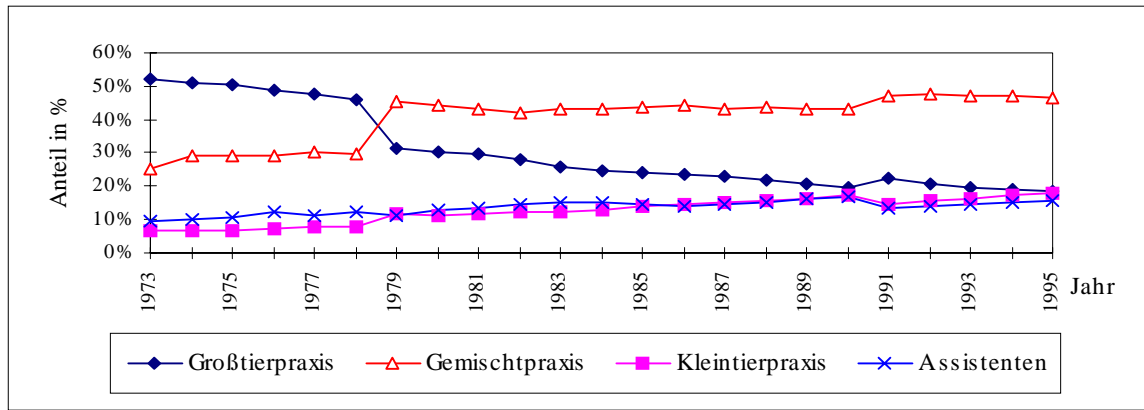


Abbildung 6: Verteilung der kurativ tätigen Tierärzte auf die verschiedenen Bereiche der Praxis (nur Männer)

Für die praktischen Tierärzte dagegen ist die reine Kleintierpraxis anteilmäßig von geringer Bedeutung. Allerdings hat die Kleintiermedizin, im Zuge der Verknüpfung mit der Großtierpraxis zur Gemischtpraxis, stark an Bedeutung gewonnen.

Die Zahl der Gemeinschafts- bzw. Gruppenpraxen stieg zwischen 1963 und 1972 von 136 auf 353 an. Aus den Angaben ist nicht ersichtlich, wieviel Tierärztinnen beteiligt waren. Zumindest waren in diesen Jahren zwischen 30 und 77 Ehegattengemeinschaftspraxen darunter.

Von 1976 bis 1994 stieg die Anzahl der in Gemeinschafts- oder Gruppenpraxen tätigen Tierärzte von 751 (18,4 % der niedergelassenen Praktiker) auf 1674 (25,5 %) an. Bei den Tierärztinnen stieg die Anzahl von 112 auf 493 an, wobei der relative Anteil an den niedergelassenen Praktikerinnen von 39,7 % auf 22,6 % gesunken ist.

In der DDR waren zwischen 1964 und 1981 zwischen 64,0 und 65,6 % der Tierärzte und Tierärztinnen in der Praxis tätig. 1955 wurde mit der Gründung von Staatlichen Tierarztpraxen begonnen und ab 1958 mit der Umwandlung privater Praxen in staatliche. 1964 arbeiteten nur noch 35,5 % der Praktiker/-innen in privaten Praxen und 1989 gab es insgesamt nur noch fünf private Praxisbetriebe (SCHUMACHER et al., 1994).

2.4.3.2 Tierärztinnen mit Fleischuntersuchungstätigkeit

In der Statistik der westdeutschen Tierärzteschaft mit Stand von Juli 1969 ist erstmalig vollständig die Zahl der nebenamtlich in der Fleischuntersuchung tätigen Tierärzte und Tierärztinnen aufgeführt. Nach HERTER (1970) war damals noch die überwiegende Zahl der praktizierenden Tierärzte in dieser Sparte tätig.

Insgesamt hatten 55,2 % (4371) der berufstätigen Tierärzte und 14,5 % (66) der berufstätigen Tierärztinnen mit Schlachttier- und Fleischuntersuchung haupt- oder nebenberuflich zu tun (evt. Mehrfachnennungen enthalten). Davon waren bei den Männern 672 (15,4%) im Schlachthofdienst, 167 (3,8%) ausschließlich in der Fleischuntersuchung

außerhalb von Schlachthöfen und 3532 (80,8%) nebenamtlich in der Fleischuntersuchung tätig. Bei den Frauen waren 26 (39,4%) im Schlachthofdienst, fünf (7,6%) ausschließlich in der Fleischuntersuchung außerhalb von Schlachthöfen und 35 (53%) nebenamtlich in der Fleischuntersuchung tätig.

Aus den Angaben ist nicht ersichtlich, welcher Hauptbeschäftigung die nebenamtlich in der Fleischuntersuchung Tätigen nachgingen, es dürfte sich aber überwiegend um Praktiker/-innen gehandelt haben.

Die Abbildung 1 (s.S.33) zeigt, daß Frauen seit 1979 im Bereich der Fleischhygiene anteilmäßig überdurchschnittlich vertreten waren. Die Abbildungen 2 und 3 (s.S.34 u. 35) zeigen, daß der Fleischhygienebereich sowohl für Tierärzte als auch für Tierärztinnen in den letzten 30 Jahren an Bedeutung verloren hat.

Dieser Bedeutungsverlust gilt auch für die kurativ tätigen Tierärzte und Tierärztinnen, die nebenberuflich in der Fleischuntersuchung beschäftigt sind.

Beim Anteil der nebenberuflich in der Fleischuntersuchung tätigen Praktikern und Praktikerinnen ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Die Tabelle 6 zeigt, daß 1993 mehr praktische Tierärzte als Tierärztinnen nebenberuflich Fleischuntersuchungstätigkeiten ausübten⁸.

1993	Gesamt	Männer	Frauen	Frauenanteil
prakt. Tierärzte/-ärztinnen	8632	6569	2063	23,9 %
mit Fleischbeschau außerhalb öffentlicher Schlachthöfe	2806	2576 (39,2%) ¹	230 (11,1%) ¹	12,1 %
Aushilfsdienst am Schlachthof	473	392 (6,0%) ¹	81 (3,9%) ¹	17,1 %
an Versandschlachtereien	348	323 (4,9%) ¹	25 (1,2%) ¹	7,2 %
hauptberufliche Fleischbeschau				
Beamte	69	66	3	4,3 %
Angestellte	408	280	128	31,4 %
nicht Vollbeschäftigte	179	102	77	43,0 %
Gesamt in der Fleischuntersuchung Tätige ³	4283 (24,3%) ²	3739 (30,2%) ²	544 (10,4%) ²	12,7 %

1: Anteil an den praktischen Tierärzten bzw. Tierärztinnen

2 : Anteil an den berufstätigen Tierärzten bzw. Tierärztinnen

3 : Die Gesamtzahlen können zu hoch sein, da bei den Praktiker/-innen z.T. Mehrfachnennung erfolgte

Tabelle 6: Haupt- und nebenberuflich in der Fleischuntersuchung Tätige 1993

⁸ Zu beachten ist, daß diese Angaben zu hoch sein könnten, da Fleischbeschaubezirke bei den Tierärztekammern zwar angemeldet, aber bei Verlust evt. nicht abgemeldet werden.

Der Frauenanteil an den Praktiker/-innen mit zusätzlicher Fleischuntersuchungstätigkeit lag deutlich unter dem Frauenanteil an allen Praktiker/-innen.

Dagegen ist der Frauenanteil in den Berufssparten der angestellten Tierärzte und Tierärztinnen am Schlachthof, in Versandschlachtereien und an Fleischuntersuchungsämtern (31,4 %), sowie der nicht vollbeschäftigten in diesem Bereich (43,0 %) höher als der Frauenanteil an der gesamten berufstätigen Tierärzteschaft (29,7 %). Die Tabelle 7 zeigt zum Vergleich die Situation im Jahr 1973.

1973	Gesamt	Männer	Frauen	Frauenanteil
prakt. Tierärzte/-ärztinnen	4220	4009	211	5,0 %
mit ambulatorischer Fleischbeschau	2928	2865 (71,5%) ¹	63 (29,9%) ¹	2,2 %
als Aushilfe am Schlachthof	442	425 (10,6%) ¹	17 (8,1%) ¹	3,8 %
in der Versandschlachtereie	391	384 (9,6%) ¹	7 (3,3%) ¹	1,3 %
hauptberufliche Fleischbeschau				
Beamte	382	380	2	0,5 %
Angestellte	240	230	10	4,2 %
Vertragstierärzte/-ärztinnen	169	131	38	22,5 %
Gesamt in der Fleischuntersuchung Tätige	4552 (51,6%) ²	4415 (54,3%) ²	137 (20,0%) ²	7,8 %

1: Anteil an den praktischen Tierärzten bzw. Tierärztinnen

2 : Anteil an den berufstätigen Tierärzten bzw. Tierärztinnen

Tabelle 7: Haupt- und nebenberuflich in der Fleischuntersuchung Tätige 1973

Insgesamt haben 24,3 % (ohne Berücksichtigung von Mehrfachnennungen, 10,4 % der Tierärztinnen und 30,2 % der Tierärzte) aller berufstätigen Tierärzte und Tierärztinnen im Jahr 1993 haupt- oder nebenberuflich Tätigkeiten in der Fleischuntersuchung ausgeübt.

Vergleichsweise hatten im Jahr 1973 noch 51,6 % (20 % der Tierärztinnen und 54,3 % der Tierärzte) aller berufstätigen Tierärzte und Tierärztinnen haupt- oder nebenberuflich derartige Tätigkeiten ausgeübt.

2.4.4 Beamtete Tierärztinnen

Beamtete Tierärzte und Tierärztinnen werden in der Statistik für die Bereiche Veterinärverwaltung, Institute, Hochschulen und Universitäten, Fleischhygiene sowie Bundeswehr aufgeführt.

Die Tabelle 8 zeigt, daß die Anzahl der beamteten Tierärzte abnahm, während die Anzahl der beamteten Tierärztinnen zunahm. Allerdings war der Frauenanteil stets auffallend gering. Allgemein hat der Beamtenstatus für die Tierärzteschaft sehr an Bedeutung verloren.

Jahr	Beamtete Tierärzte und Tierärztinnen				Anteil Beamtete an Erwerbstätigen	
	Gesamt	Männer	Frauen	Frauenanteil	Männer	Frauen
1973	1863	1808	55	3,0%	22,2%	8,0%
1974	1895	1845	50	2,6%	22,5%	7,5%
1975	1871	1818	53	2,8%	22,0%	7,4%
1976	1844	1790	54	2,9%	21,8%	7,1%
1977	1998	1909	89	4,5%	23,2%	10,4%
1978	2023	1912	111	5,5%	22,8%	11,2%
1979	2009	1900	109	5,4%	23,0%	9,8%
1980	1903	1796	107	5,6%	21,8%	8,8%
1981	1868	1763	105	5,6%	21,2%	7,9%
1982	1838	1728	110	6,0%	20,6%	7,6%
1983	1836	1720	116	6,3%	20,3%	7,4%
1984	1814	1707	107	5,9%	19,8%	6,0%
1985	1788	1674	114	6,4%	19,3%	5,9%
1986	1834	1701	133	7,3%	19,2%	6,2%
1987	1824	1678	146	8,0%	18,7%	6,1%
1988	1777	1623	154	8,7%	18,0%	5,8%
1989	1771	1599	172	9,7%	17,3%	5,8%
1990	1791	1599	192	10,7%	16,9%	5,6%
1991	1801	1575	226	12,5%	12,6%	4,9%
1992	1800	1557	243	13,5%	12,5%	5,0%
1993	1771	1508	263	14,9%	12,2%	5,0%
1994	1728	1455	273	15,8%	11,7%	4,8%
1995	1744	1454	290	16,6%	11,6%	4,8%

Tabelle 8: Beamtete Tierärzte und Tierärztinnen

2.4.5 Nicht bzw. nicht mehr tierärztlich erwerbstätige Tierärztinnen

Die Tabelle 9 und Tabelle 10 zeigen die Entwicklung der Gruppe der nicht oder nicht mehr tierärztlich berufstätigen Tierärzte und Tierärztinnen auf. Die Angaben von HERTER (bis 1972) unterschieden dabei zum einen in "berufsfremd Tätige" und zum anderen in "Tierärzte und Tierärztinnen im Ruhestand oder ohne Berufsausübung" (hier Kategorie "nicht berufstätig"). Seit 1973 wurde die Anzahl der Tierärzte und Tierärztinnen im Ruhestand und ohne Berufsausübung getrennt angegeben. Weiterhin wurden zur Gruppe der nicht bzw. nicht mehr tierärztlich Tätigen seit 1977 auch Doktorandinnen und Doktoranden hinzugezählt (hier aus Gründen der Vergleichbarkeit seit 1973).

Jahr	nicht tierärztlich erwerbstätig		davon			
			berufsfremd tätig		nicht berufstätig	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1963	918	63	69	9	849	54
1964	967	87	60	4	907	83
1965	974	66	46	9	928	57
1966	1054	90	60	11	994	79
1967	1047	87	55	5	992	82
1969	1042	102	51	17	991	85
1970	1074	129	38	16	1036	113
1971	1053	110	39	5	1014	105
1972	1104	132	42	5	1062	127

Tabelle 9: Nicht tierärztlich erwerbstätige Tierärzte und Tierärztinnen von 1963 - 1972

Jahr	nicht tierärztlich erwerbstätig		davon							
			berufsfremd tätig		im Ruhestand		ohne Berufsausüb.		Doktorand/innen	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1973	1279	161	112	26	967	11	19	58	181	66
1974	1456	274	120	40	1056	14	53	123	227	97
1975	1532	308	128	42	1090	14	64	139	250	113
1976	1665	357	131	41	1205	16	79	170	250	130
1977	1621	377	135	47	1205	16	77	186	204	128
1978	1673	396	159	54	1258	18	82	210	174	114
1979	1920	444	167	56	1478	20	94	225	181	143
1980	2194	506	168	57	1675	22	105	255	246	172
1981	2265	580	156	52	1660	25	133	298	316	205
1982	2456	660	154	51	1777	31	171	359	354	219
1983	2615	766	167	54	1879	33	203	391	366	288
1984	2686	908	191	61	1937	39	199	463	359	345
1985	2879	1108	188	67	1998	42	255	558	438	441
1986	2985	1265	188	75	2063	45	262	650	472	495
1987	3121	1466	188	74	2123	48	306	770	504	574
1988	3230	1614	196	79	2253	56	333	865	448	614
1989	3308	1730	205	92	2346	73	325	904	432	661
1990	3441	1849	217	92	2456	88	389	1008	379	661
1991	4368	2327	331	159	3059	175	547	1271	431	722
1992	4693	2569	379	198	3277	209	619	1425	418	737
1993	4930	2835	400	216	3461	237	667	1567	402	815
1994	5039	2903	425	273	3575	264	683	1563	356	803
1995	5135	3114	425	313	3651	296	702	1717	357	788

Tabelle 10: Nicht tierärztlich erwerbstätige Tierärzte und Tierärztinnen von 1973 - 1995

Die Bezeichnung "nicht bzw. nicht mehr tierärztlich Erwerbstätige" wurde für diese heterogene Gruppe gewählt, weil z.B. Doktoranden und Doktorandinnen durchaus tierärztlich

tätig sein können, aber nicht in einem Angestelltenverhältnis stehen. Berufsfremd Tätige sind zwar erwerbstätig aber eben nicht tierärztlich tätig.

Die Anzahl der Tierärztinnen ohne Berufsausübung war seit 1973 stets höher als die der Tierärzte ohne Berufsausübung. Sie hat bis 1993 bei den Tierärztinnen um 1509 und bei den Tierärzten um 648 zugenommen.

Seit 1985 ist die Anzahl der Doktorandinnen größer als die der Doktoranden.

Aus den Abbildungen 7 und 8 wird deutlich, daß die Gruppe der nicht tierärztlich Erwerbstätigen sich bei den Tierärztinnen überwiegend aus den Frauen ohne Berufsausübung und den Doktorandinnen zusammensetzte, wohingegen bei den Männern der Anteil der Tierärzte im Ruhestand dominierend war.

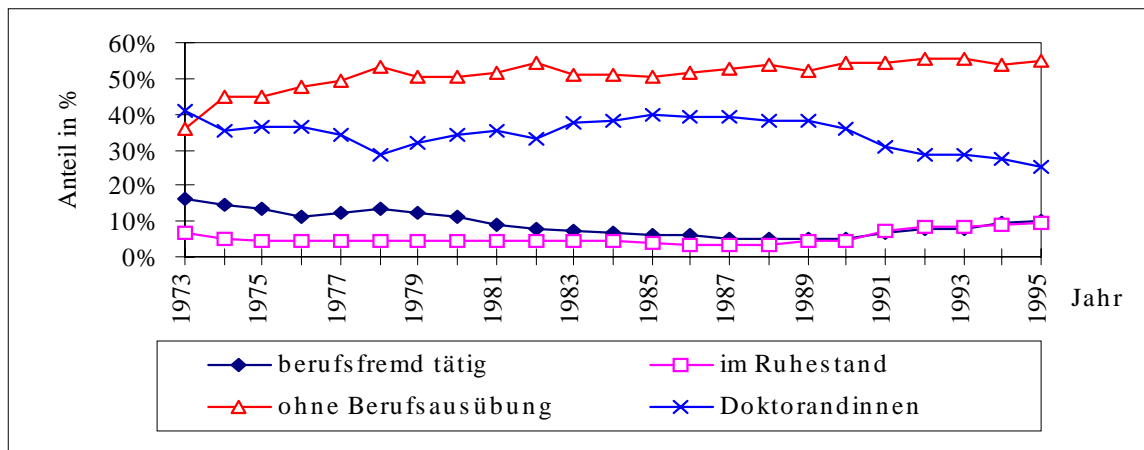


Abbildung 7: Anteilige Zusammensetzung der Gruppe der "nicht tierärztlich erwerbstätigen Tierärztinnen" (nur Frauen)

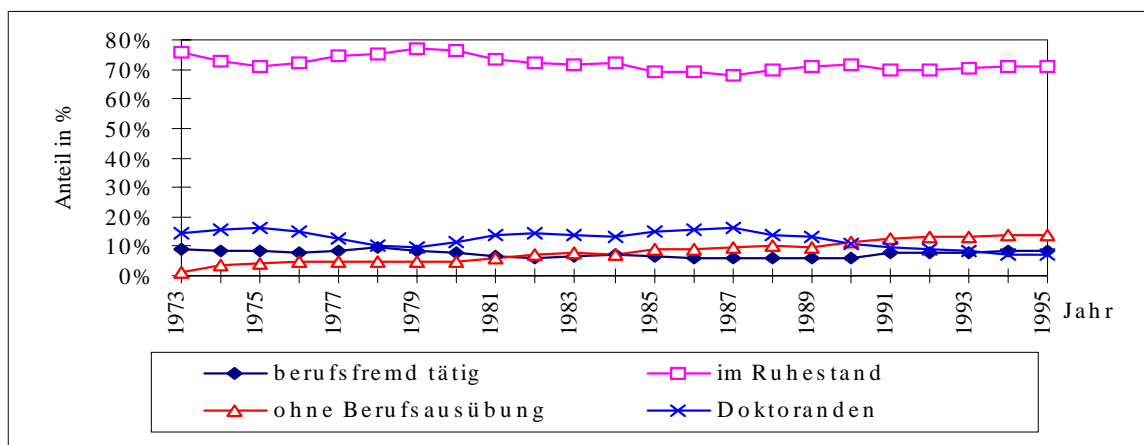


Abbildung 8: Anteilige Zusammensetzung der Gruppe der "nicht tierärztlich erwerbstätigen Tierärzte" (nur Männer)

2.5 Zur Situation von Frauen im tierärztlichen Studium und Beruf

2.5.1 Herkunft der Studentinnen

Nach einer Untersuchung von HUERKAMP (1988) waren im Sommersemester 1928 22 % aller an deutschen Universitäten immatrikulierten Studentinnen (geg. 13,8 % der Studenten) Töchter von höheren Beamten oder akademisch gebildeten Lehrern, 9,1 % (geg. 6,6 % der Studenten) hatten Väter mit freien Berufen, 6,9 % (geg. 4,9 % der Studenten) stammten aus Familien des Besitzbürgertums. Nur 0,5 % der Studentinnen (geg. 2,2 % der Studenten) waren Töchter von Arbeitern. Die restlichen Studentinnen waren Töchter von mittleren Beamten ohne akademische Bildung, Angestellten, Handel- und Gewerbetreibenden und selbständigen Handwerkern. 7,1 % der Studentinnen waren jüdischer Herkunft, gegenüber 3,9 % bei den Studenten.

Im Winterhalbjahr 1928/29 hatten von den Tiermedizinstudierenden aller deutschen Fakultäten 30 % Väter, die mittlere Beamte waren. 11 % waren Kinder aus Familien höherer Beamter und nur 0,7 % unterer Beamter. 18,7 % stammten aus Familien, die Kleinlandwirte waren und 5,5 % aus Großlandwirtfamilien (z.B. Domänenpächter, Rittergutsbesitzer). Von 8,2 % waren die Väter Akademiker freier Berufe und von 14,8 % Handel- und Gewerbetreibende. Nur 0,3 % stammten aus Arbeiterfamilien. Von den Restlichen waren die Väter als Privatangestellte, Offiziere oder als Nichtakademiker in freien Berufen tätig (DEUTSCHE HOCHSCHULSTATISTIK, 1929).

Es wird angenommen, daß bis Anfang der 70er Jahre viele Veterinärmedizinstudenten aus der Landwirtschaft kamen. LANZ (1969) schrieb die seit 1970 in der Schweiz bemerkbare Ausdehnung des Interesses an der Tiermedizin auf weite gesellschaftliche Kreise, dem erweiterten Spektrum der tierärztlichen Betätigungsmöglichkeiten, v.a. im wissenschaftlichen und industriellen Bereich, zu. Die erweiterte Popularität der Tiermedizin sei auch durch den sprunghaften Anstieg an privater Tierhaltung, bedingt durch die progressive Entfremdung der Industriegesellschaft von der Natur und dem steigenden Lebensstandard, entstanden. LANZ begrüßte diese Ausdehnung des Interesses in der Gesellschaft, da sie die Tiermedizin aus der Isoliertheit des reinen Landwirtschaftsbezuges heraushole.

In der DDR sollte die soziale Struktur der Studentenschaft im wesentlichen der sozialen Struktur der Bevölkerung entsprechen, weshalb gezielt die akademische Ausbildung von Arbeiter- und Bauernkindern gefördert wurde. Seit Mitte der 50er Jahre soll der Anteil der Studierenden aus der "Arbeiterklasse" oder der Landwirtschaft um die 55 % gelegen haben (HUSNER, 1985).

Eine Statistik der sozialen Zusammensetzung der Studentenschaft von 1953 bis 1963 für die Fakultät in Ost-Berlin weist einen Anteil an Arbeiterkindern von ca. 42 % auf (Variationsbreite 50 - 30). Dagegen betrug der Anteil von Kindern der "Intelligenz" im

Durchschnitt nur um die 17 % (Schwankung 10 - 22), der Anteil der Studierenden aus der Landwirtschaft lag noch etwas darunter (SCHRÖDER, 1965).

Bei der Befragung von PUTTNER⁹ (1977) in Österreich, stammten 55,8 % der Studentinnen aus der Großstadt, 17,5 % aus dem kleinstädtischen Bereich und 21,7 % aus dem ländlichen Raum. Von den befragten Tierärztinnen stammten 60,8 % aus der Großstadt, 14,5 % aus dem kleinstädtischen Bereich und 13,1 % aus dem ländlichen Raum. PUTTNER sah die Gründe für den hohen Anteil von Frauen aus der Großstadt darin, daß die Ausbildungsmöglichkeiten in der Großstadt besser seien, ein Studium für Großstädterinnen durch die Lage der Hochschule weniger Schwierigkeiten mit sich bringe und daß sich Mädchen aus der Großstadt nicht von Vorurteilen gegenüber "Landtierärztinnen", die den Mädchen aus dem ländlichen Raum weitreichender bekannt seien, abschrecken ließen.

Bei den Studienanfänger/-innenbefragungen in Hannover wurde nach dem Beruf des Vaters gefragt. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Wintersemester 1970/71 bis 1975/76, 1978/79 und 1987/88 betrachtet. Im Durchschnitt der Befragungsergebnisse gaben 35,5 % (Variationsbreite 40,4 - 26,7) der Befragten an, daß der Vater einen akademischen Beruf habe. Läßt sich bei diesen Zahlen keine gerichtete Entwicklung absehen, so fällt die deutliche Verringerung des Anteils der Tierarztväter auf. Er lag im Wintersemester 1970/71 bei 12,3 % und seit dem Wintersemester 1975/76 nur noch um die 5 %. Der Anteil der Väter, deren Beruf als Landwirt angegeben wurde, betrug im Durchschnitt der Ergebnisse 15,6 % (Variationsbreite 22,6 - 11,5).

Das Motiv "Landwirtschaft in der Familie" hat Anfang der 70er Jahre durchschnittlich für 24 % der Studienanfänger/-innen eine große Rolle und für 57 % gar keine Rolle für die Studienfachwahl gespielt. 1979 waren die Ergebnisse fast gleich.

Weiterhin sollten die Befragten angeben, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbracht hatten. Der Anteil der Befragten, die in der Großstadt aufgewachsen sind, lag im Durchschnitt für alle Ergebnisse bei 21,1 % (Variationsbreite 31,1 - 14,9). Im Dorf waren im Durchschnitt 32 % aufgewachsen (Variationsbreite 35,7 - 25,7). Hierbei war keine gerichtete zeitliche Entwicklung zu erkennen (SCHÖNE, 1976; SCHÖNE u. ULRICH, 1979 b; PIZ, 1988).

Bei der Befragung von WITTHÖFT¹⁰ (1992) gaben nur 5,7 % der befragten Tierärztinnen und 6 % der befragten Tierärzte an, daß der Umstand, auf dem Land aufgewachsen zu sein, ein Grund für die Studienfachwahl gewesen war. Demgegenüber gaben 3,3 % der

⁹ PUTTNER (1977): postalische Befragung von 300 Studentinnen, 64 ehemalige Studentinnen, die das Studium abgebrochen hatten und 80 Tierärztinnen in Österreich. Die Fragebögen waren entsprechend der Zielgruppe unterschiedlich gestaltet. Zur Auswertung kamen 240 Fragebögen von Studentinnen, 33 Fragebögen von ehemaligen Studentinnen, die das Studium abgebrochen hatten und 69 Fragebögen von Tierärztinnen.

¹⁰ WITTHÖFT (1992): Postalische Befragung von 467 Absolventen und Absolventinnen der Tierärztlichen Hochschule Hannover der Jahrgänge 1984 und 1985. 286 Fragebögen kamen zur Auswertung, davon waren 127 von Tierärztinnen und 157 von Tierärzten.

Tierärztinnen und 13,3 % der Tierärzte an, daß landwirtschaftliches Interesse ein Grund für die Studienfachwahl gewesen war.

Vergleichend dazu stammen die weiblichen Angehörigen des tierärztlichen Berufes in der Türkei vorwiegend aus dem städtischen Mittelstand (ÖNCÜ, 1985).

Die irische Tierärztin Anne SCOTT (1992) schilderte ihre Erfahrungen als Großtierärztin. Als sie 1984 ihre Arbeit begann, hatten viele Landwirte zuvor noch keine Tierärztin gekannt. Die erste Frage sei fast immer nach ihrer Herkunft gewesen, ob sie auch aus der Landwirtschaft komme. Die Bejahung dieser Frage habe die Landwirte stets beruhigt.

2.5.2 Motivation zur Studienfachwahl

Nach KITT (1931) sei der tierärztliche Beruf nur etwas für Menschen mit besonderer Neigung und Veranlagung. Als Voraussetzung bezeichnete er die Liebe zum Tier und das Interesse für Naturwissenschaft und Landwirtschaft. Es sei wichtig, keine Scheu vor Schmutz zu haben und ein gewisses Maß an Kraft, Gewandtheit und Unerschrockenheit zu besitzen. Der Tierarzt müsse wetterhart sein, Strapazen wie Märsche und Bergsteigen ertragen können und bereit sein, seine Nachtruhe zu opfern. Er empfahl Reit- und Fahrunterricht, da der Tierarzt in der Regel ein Pferdekennner sein müsse. Weiterhin sei ein starker Charakter notwendig. Von Vorteil sei ein gutes Stück Humor, eine philosophische Betrachtungsweise gegenüber dem "Getriebe der Menschen" und v.a. Freude am Beruf.

Des öfteren wurden Zweifel geäußert, ob Studienplatzbewerber/-innen und Studierende für die Tiermedizin tatsächlich geeignet seien.

BECKER (1926) beklagte sich über falsche Vorstellungen der Abiturienten, die meinten, es sei doch herrlich, den ganzen Tag im Wagen über Land zu fahren und sein eigener Herr zu sein oder glaubten, schnell viel verdienen zu können. BECKER sah sich genötigt, die Abiturienten über ihren Irrtum bezüglich des idealisierten Berufsbildes aufzuklären.¹¹

HENKELS (1933) vermutete die Ursache der damaligen Studentenflut im rein wirtschaftlichen Interesse der Schulabgänger, ohne eigentliche Überzeugung bei der Berufswahl.

RIECK (1958) schloß aus den Studierendenzahlen, daß Abiturienten und deren Eltern den geringen Bedarf an Tierärzten erkannt hätten und daß im allgemeinen nur solche Abiturienten Veterinärmedizin studierten, die sich innerlich dazu berufen fühlten. Offensichtlich seien den

¹¹ Der Gebrauch eines Wagens spielte zweifellos eine große Rolle für das tierärztliche Berufsbild. Der schottische Tierarzt John Boyd Dunlop, geb. 1840, meinte, die Rinderpraxis könne lukrativ werden, wenn sich der Tierarzt des neuen Kraftwagens bediene. Er beschäftigte sich mit dem Problem, die Stöße des Fahrzeugs zwischen Straße und Felge abzufangen und erhielt 1888 das Patent auf den von ihm erfundenen pneumatischen Autoreifen. (HAUSMANN 1973)

Abiturienten die schlechten beruflichen Aussichten und die Warnungen der Standesorganisationen bekannt geworden.

WITTKE (1968) sah hinter tierärztlichen Bemühungen in der Nutztierpraxis überwiegend keinen eigentlich ärztlichen Antrieb, sondern schlicht utilitaristische Handlungsmotive. Die Tiermedizin solle in diesem Bereich als rational angewandte Medizin betrachtet werden, wobei die Behandlung von kleinen Haustieren eine Sonderstellung einnehme. Deshalb hielt er ärztliche Neigung oder zoophiles Sentiment als Motivation zum Veterinärstudium für überhaupt keine oder eine sehr schlechte Voraussetzung. WITTKE meinte, daß die unzureichende Aufklärung der Öffentlichkeit über den tierärztlichen Beruf nicht den geeigneten Nachwuchs anzöge. Viele junge Menschen hätten sehr romantische Lesebuchvorstellungen von einer rein medicoiden Tätigkeit. Er hielt es für notwendig, das Bild von der Veterinärmedizin in der Gesellschaft, in Bezug auf deren vielfältige Bereiche, deutlicher zu machen und dafür eher die Bezeichnung "Veterinärwissenschaft" zu verwenden.

Mitte der 70er Jahre wurde seitens der Tierärzteschaft kritisiert, daß sich viele Studienanfänger/-innen (28 %) zuvor schon für Human- oder Zahnmedizin beworben hätten und auch nach Studienbeginn viele einen Studienplatzwechsel beabsichtigten (18,8 %). Das Veterinärmedizinstudium dürfe aber nicht als Ausweich- oder Wartestudium genutzt werden. Es wurde gefordert, dieser Fehlnutzung von Studienplätzen besser entgegenzuwirken, als es bisher getan wurde (SCHIRMEISEN, 1975; HAUSER, 1975).

RÜFFLER (1989) sah einen Grund für den Andrang zum tierärztlichen Studium in Fernsehsendungen, die den Tierarztberuf idealisierten. Der praktische Tierarzt in der Großtierpraxis und in der Kleintierpraxis müsse aber in seinem Beruf große Opfer bringen, wie "Engagement Tag und Nacht, Urlaubsverzicht, Sonn- und Feiertagsarbeit, reduziertes Familienleben und Opferbereitschaft der Ehefrauen und Kinder".

UNSHELM (1991) vertrat die Meinung, daß der tierärztliche Berufsstand die Liebe zum Tier für das entscheidende Motiv bei der Berufswahl halte und Wert darauf lege, als berufener Vertreter der Tiere zu gelten. Diesbezüglich bemängelte er aber die ungenügende tierschützerische Einstellung und Aktivität des Berufsstandes.

HERTER (1962) vermutete, daß der Anstieg der Zahl der Studentinnen nach dem 2. Weltkrieg teilweise auf die Unmöglichkeit zurückzuführen sei, wegen des hohen Numerus clausus in anderen Disziplinen unterzukommen. Er nahm an, daß der Abgang von Studentinnen wesentlich höher liege als bei anderen akademischen Berufen.

Die Befragung der ersten elf Tierärztinnen, die in der Schweiz approbiert hatten, ergab, daß für die persönliche Motivation zum Veterinärmedizinstudium eine außergewöhnliche Zuneigung zu Tieren ausschlaggebend war. Die Vorstellungen von der späteren

Berufsausübung waren durch Tierkontakte und Beobachtungen des Tierarztes bei seiner Arbeit geprägt (SACKMANN-RINK, 1986).

PUTTNER (1977) fragte Studentinnen, Tierärztinnen und Studentinnen, die das Studium abgebrochen hatten, nach den Gründen, die sie zum Veterinärmedizinstudium geführt hatten. Dabei wurden keine Vorgaben gemacht, sondern die offene Frageform gewählt. Die befragten Tierärztinnen (Gruppe 1) gaben zu 59,4 % medizinisches und naturwissenschaftliches Interesse und zu 46,4 % Tierliebe an. Für 14,5 % spielte die "Berufsvererbung" eine Rolle. Für 13,1 % der Befragten war die Arbeitsmöglichkeit auf dem Land bzw. die Naturverbundenheit wichtig. 10,1 % nannten das Motiv "Idealismus". 5,8 % erinnerten sich, daß sie eine gewisse Scheu vor der seelischen Belastung und großen Verantwortung in der Humanmedizin hatten.

Als Hauptmotive gaben 61,3 % der befragten Studentinnen (Gruppe 2) naturwissenschaftliches Interesse und 56,7 % die "Tierliebe" an. 15,8 % gaben das Motiv "Idealismus" an und 11,3 % "Vertrautheit und enger Kontakt mit Tieren von Kindheit an". Für 4,1 % spielte die Arbeit mit Pferden eine Rolle. 2,1 % gaben an, daß sie sich der großen Verantwortung in der Humanmedizin nicht gewachsen fühlten.

Bei der Befragung von Frauen, die das Veterinärmedizinstudium abgebrochen hatten (Gruppe 3), wurde von 50 % das Hauptmotiv "Tierliebe" angegeben und von jeweils 33,3 % das Motiv "medizinisches Interesse" sowie "Berufsvererbung".

PUTTNER interpretierte die Ergebnisse dahingehend, daß die Tierliebe bei allen Gruppen eine große Rolle spielte, aber bei den Frauen, die das Studium abgebrochen hatten, auffallend stärker betont war. Als alleiniges Motiv mag es bei dieser Gruppe nicht ausgereicht haben, um den Anforderungen eines naturwissenschaftlichen Studiums gewachsen zu sein. Den auffallend hohen Anteil in dieser Gruppe, die das Motiv "Berufsvererbung" angaben, interpretierte sie dahingehend, daß das Studium mehr aus einem Nachahmungstrieb heraus ergriffen wurde, aber nicht vom nötigen eigenen Interesse untermauert war.

KLAUSCH (1979) befaßte sich mit der Motivation von Studentinnen. Am häufigsten haben Erlebnisse mit kranken Tieren oder der Reitsport junge Frauen zum Veterinärmedizinstudium gebracht. Diese "irrationalen Emotionen" führten ihrer Meinung nach später zu Enttäuschungen, da der Tierarzt die Patienten nicht nur mit Streicheleinheiten gesund pflegte. Sie warf den Studentinnen mit ausgeprägtem Lernvermögen vor, das auswendig gelernte theoretische Wissen nicht intellektuell anwenden zu können und schulische Wissensdefizite im naturwissenschaftlichen Bereich an der Hochschule ausgleichen zu wollen.

Die Befragungen von Studienanfänger/-innen an der Tierärztlichen Hochschule Hannover ergaben über die verschiedenen Jahrgänge eine weitgehende Übereinstimmung der Angaben bezüglich der Motive zur Studienwahl.

Von 16 vorgegebenen Motiven waren die wichtigsten das "Interesse an Lebensvorgängen und biologisch-naturwissenschaftlichen Zusammenhängen", "Freude an einer Verbindung anspruchsvoller geistiger und manueller Tätigkeit", das "Bestreben, leidenden Tieren zu helfen" und die "Unabhängigkeit im Beruf". An fünfter Stelle standen "Erlebnisse mit kranken Tieren" (SCHÖNE, 1976; SCHÖNE u. ULRICH, 1979 b; PIZ, 1988).

Bei der Umfrage von WITTHÖFT (1992) konnten die Befragten frei angeben, welche Vorstellungen sie zum Studium geführt hatten. Am häufigsten, von 35,2 % der befragten Tierärztinnen und 30,7 % der befragten Tierärzte, wurde Tierliebe im weitesten Sinne angegeben.

Bei den Tierärztinnen folgte medizinisches Interesse (27,9 %), die berufliche Vielseitigkeit (17,2 %), der Umgang mit Menschen und Tieren (16,4 %) und jeweils von 14,8 % wurden die Selbständigkeit, die Praxistätigkeit, eine berufsbezogene Ausbildung oder ein Praktikum und naturwissenschaftliches bzw. wissenschaftliches Interesse angegeben.

Bei den Tierärzten folgte die Selbständigkeit (18 %), die Verknüpfung von geistiger und manueller Tätigkeit (16,7 %) und jeweils von 16 % wurden medizinisches Interesse, berufliche Vielseitigkeit und naturwissenschaftliches bzw. wissenschaftliches Interesse angegeben.

Es gaben nur je 3,3 % der befragten Tierärztinnen und Tierärzte an, daß Pferdehaltung bzw. Reitsport, verbunden mit den Vorstellungen vom tierärztlichen Beruf, zur Wahl des Veterinärmedizinstudiums geführt hatte. Bei 3,3 % der befragten Tierärztinnen und 13,3 % der Tierärzte spielte Interesse an der Landwirtschaft eine Rolle.

79,5 % der Befragten hielten den Ratschlag für Studierende für sehr wichtig oder wichtig, vor dem Studienbeginn die Motivation zu prüfen, da Tierliebe alleine für den tierärztlichen Beruf nicht ausreichte. In der freien Antwort rieten 70 Befragte, vor dem Studium ein Praktikum zu absolvieren.

2.5.3 Vorstellungen vor dem Studium

2.5.3.1 Berufsziel

Bei den Ergebnissen der Studienanfänger/-innenbefragungen an der Tierärztlichen Hochschule Hannover in den 70er Jahren stand die kurative Praxis als Berufsziel weit im Vordergrund.

Erst seit der Befragung im Wintersemester 1973/74 wird neben der Großtier- und Kleintierpraxis auch die Gemischtpraxis als Antwortvorgabe angeboten. Das Interesse an der reinen Großtierpraxis hat sich seither zugunsten der Gemischtpraxis verringert.

Die Studienanfänger/-innen wurden weiterhin gefragt, in welchen Fachrichtungen sie künftig tätig werden wollten. Vom Wintersemester 1970/71 bis 1974/75 lag das Hauptinteresse bei Pferden, gefolgt von Kleintieren und dann Rindern. Bei den folgenden Befragungen veränderte sich die Reihenfolge der Beliebtheit in Kleintiere, Pferde, Rinder.

Allgemein nahm das Interesse an Rindern ab (SCHÖNE, 1976; SCHÖNE u. ULRICH, 1979b).

2.5.3.2 Bekanntschaft mit Tierärzten und Tierärztinnen

Die Befragungen der Studienanfänger/-innen zeigten, daß die Studieninteressenten und -interessentinnen sich zunehmend durch direkten Kontakt mit Tierärzten und Tierärztinnen über den Beruf informierten. Bei der Befragung im Wintersemester 1987/88 hatten sich nur noch 14,9 % die Arbeit in der Großtierpraxis und 8,9 % die Arbeit in der Kleintierpraxis nicht angesehen und nur 3 % hatten sich nicht mit einem Tierarzt unterhalten (PIZ, 1988).

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) hielten es 74,6 % der Befragten als Ratschlag für Studierende für "sehr wichtig" oder "wichtig", schon vor dem Studienbeginn mit berufserfahrenen Tierärzten zu sprechen, um falsche Vorstellungen abzubauen.

2.5.3.3 Reaktion der Eltern

Aus den Biographien der ersten Tierärztinnen in Europa ist bekannt, daß einige Frauen auch gegen den Widerstand der Familien das Tiermedizinstudium ergriffen, was ihnen große Schwierigkeiten gesellschaftlicher und finanzieller Art einbrachte (SACKMANN-RINK, 1988).

Die ersten elf Tierärztinnen in der Schweiz stießen mit ihrem damals ungewöhnlichen Berufswunsch auf erstaunlich großes Verständnis bei den Eltern, wohingegen der Freundes- und Verwandtenkreis eher Kopfschütteln und Unverständnis zeigte (SACKMANN-RINK, 1986).

Für die befragten Studienanfänger/-innen spielte der "Wunsch von Eltern und/oder Verwandten" mehrheitlich keine Rolle bei der Studienfachwahl (SCHÖNE, 1976; SCHÖNE u. ULRICH, 1979 b).

2.5.3.4 Vorausgegangene Berufsausbildung oder Studium

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) gaben 31,5 % der Tierärztinnen und 45,9 % der Tierärzte an, daß sie nicht sofort mit dem Studium beginnen konnten, sondern durchschnittlich 6,22 Semester (Variationsbreite 12 - 1) Wartezeit hatten.

Am häufigsten wurde die Wartezeit für ein fachbezogenes Praktikum genutzt (45 % der Frauen, 44,4 % der Männer).

Bei den Tierärztinnen folgt dann die Nutzung der Wartezeit für eine Lehre. 32,5 % haben eine Lehre als Tierärzthelferin oder VMTA begonnen, ebenfalls 32,5 % eine andere fachbezogene Lehre.

Bei den Tierärzten stand an zweiter Stelle (31,9 %) die Bundeswehr, gefolgt von einer Lehre in einem fachbezogenen Beruf (16,7 %). 6,9 % hatten eine Lehre als Tierarzthelfer oder VMTA begonnen.

25 % der Tierärztinnen und 20,7 % der Tierärzte hatten ein anderes Studium begonnen, mehrheitlich wurde ein fachbezogenes Studium gewählt.

Die meisten bezeichneten die Nutzung der Wartezeit als sinnvoll, 19,6 % der Betroffenen verneinten dies.

2.5.3.5 Informationsgrad vor dem Studium

SCHIRMEISEN (1975) berichtete, daß Tierärzte und Studienanfänger davon überzeugt seien, daß der größte Teil der Abiturienten vor der Studienbewerbung weder über den Verlauf und die Anforderungen des veterinärmedizinischen Studiums noch über das Berufsbild und die Berufsaussichten des Tierarztes ausreichend informiert seien. Ein Mangel an Aufklärungsstellen v.a. in den Städten wurde konstatiert. SCHIRMEISEN kritisierte den hohen Frauenanteil bei den Studienanfänger/-innen, der in Berlin 69 %, in Hannover 45 % betrage. Er stellte die Frage, ob das Studium von ihnen als Wartesaal mißbraucht und damit weniger gut zensierten männlichen Abiturienten Studienplätze blockiert würden.

SCHÖNE (1976) interpretierte die Ergebnisse der Studienanfänger/-innenbefragungen bezüglich der bevorzugten späteren beruflichen Laufbahn in der kurativen Praxis dahingehend, daß die Studienanfänger durch Kontakte zu praktischen Tierärzten nähere Informationen über die tierärztliche Praxis hätten, aber über die sonstigen Berufssparten völlig unzureichend informiert seien.

Nach KLAUSCH (1979) trat der Mangel an Information über das Studium und die nichtkurativen Berufssparten bei den Studentinnen krasser hervor als bei den Studenten.

UNSELM (1991) kritisierte die Öffentlichkeitsarbeit des Berufsstandes im Hinblick auf die Beeinflussung möglicher Studienplatzbewerber. Es sei zu wenig über die Vielzahl der Berufsmöglichkeiten bekannt und deshalb würden entsprechend geeignete Bewerber nicht angesprochen. Die Studierenden hätten nahezu ausschließlich die Absicht, in der tierärztlichen Praxis im Bereich der Heim- und Begleittiere tätig zu werden. Ein großer Teil, v.a. die Studentinnen, wollen sich dem elterlichen Statussymbol Pferd widmen.

Andererseits gestand er zu, daß auch er und seine Alterskollegen nach dem Staatsexamen in der Regel noch nicht wußten, was aus ihnen fachlich endgültig werden würde.

2.5.4 Studium

2.5.4.1 Studienerfolg

Nach WERMUTH (1992) ergaben die statistischen Daten für die bundesdeutschen Universitäten und Fachhochschulen in den 80er Jahren keine Unterschiede zwischen Männern

und Frauen hinsichtlich der Abbruchquote. Für das Fach Veterinärmedizin wurden in diesem Sinne auch keine bedeutenden Unterschiede festgestellt.

SCHLEGEL (1993) berechnete, daß für den Zeitraum WS 80/81 bis WS 86/87 15 % der Studierenden das Studium nicht mit Erfolg abgeschlossen hatten. Als Gründe führte er mangelnden Studienerfolg, Studienfachwechsel und Aufgabe aus anderen Gründen wie Krankheit und Tod an. Für die Studentinnen berechnete er eine um etwa 9 % höhere Abbruchquote als bei den Studenten¹². Als spezifische Gründe für Studentinnen führte er Hochzeit und Schwangerschaft an.

2.5.4.2 Praktische Ausbildung

Bei der Befragung von PUTTNER (1977) kritisierten viele Tierärztinnen und Studentinnen am Studium, daß es zu wenig praxisbezogen gewesen sei. Allerdings stand für die Studentinnen die Kritik am zu schulmäßigen Betrieb des Studiums im Vordergrund.

ARNDT (1989) beklagte bei den Studierenden bzw. Studienabgängern mangelnde "handwerkliche" Fähigkeiten, fehlendes Interesse für ökonomische Probleme der Praxis und unterentwickelte Sensibilität im Umgang mit den Tierhaltern. Sie seien zwar mit modernsten Diagnosetechniken vertraut, es fehle ihnen aber an den für die tägliche Praxis notwendigen Grundfertigkeiten. Die Ursachen dafür sah er in der zu hohen Anzahl der Studierenden, so daß die Möglichkeiten, während der Ausbildung praktisch tätig zu werden, sehr gering seien. Die praktischen Fähigkeiten der Absolventen und Absolventinnen seien früher durch das halbjährige Berufspraktikum nach Bestehen der tierärztlichen Fachprüfung besser gewesen.

RÜFFLER (1989) kritisierte, daß die Mehrheit der Studenten schlechter ausgebildet sei als in früheren Jahren.

BIRKENFELD (1989) vertrat die Meinung, daß der praktische Bereich im Studium zu kurz käme. Abhilfe sei durch die Streichung überflüssiger bzw. zu spezieller Lehrinhalte zu schaffen und durch die qualitative Verbesserung der Praktika. Er war hingegen nicht der Meinung, daß sich die fachliche Qualifikation der Studienabgänger verschlechtert hätte, obwohl viele Berufsanfänger verunsichert seien.

Bei der Befragung durch WITTHÖFT (1992) gaben 84,2 % der Befragten an, daß die praktische Ausbildung im Studium zu kurz gekommen sei. Die Hauptursache sahen sie in der zu großen Anzahl von Studierenden in den einzelnen Arbeitsgruppen.

¹². Wird bei der Berechnung statt einer fünfjährigen Studiendauer eine sechsjährige angenommen, betrüge die Differenz nur noch 3,2 %. Es sei darauf hingewiesen, daß die absolute Zahl der Studienanfängerinnen für den Berechnungszeitraum jedes Jahr gestiegen ist, die der Studienanfänger aber gefallen.

2.5.4.3 Praktika

ROHDE (1960) berichtete für die DDR, daß Studentinnen immer wieder darüber klagten, daß sie Schwierigkeiten hätten, während und nach dem Studium unterzukommen. Mit dem Landwirtschaftspraktikum fingen die Schwierigkeiten nach dem ersten Studienjahr an, denn die volkseigenen Güter lehnten weibliche Praktikanten ab. In den Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsämtern sowie den Tierkliniken sei es schwierig für Frauen, eine Pflichtassistentenstelle zu bekommen. Die tierärztlichen Praktiker würden ebenfalls männliche Praktikanten bevorzugen. Viele Studentinnen hätten berichtet, daß die Schwierigkeiten z.T. auch mit den Tierarztfrauen zusammenhingen. ROHDE appellierte an die Kollegen, Vorurteile gegenüber Kolleginnen abzulegen und für Tierärztinnen mit Kleinkindern Halbtagsstellen einzurichten.

Von den Studierenden der Tierärztlichen Hochschule Hannover der Examensjahrgänge 1984 und 1985 hatten 29,8 % ein Auslandspraktikum abgeleistet (PIZ, 1984, 1986).

Die Befragung von WITTHÖFT (1992) ergab, daß 94,7 % der Wahlpraktika von den Studentinnen im kurativen Bereich absolviert worden waren und nur 5,3 % an einem Institut, einem Veterinäruntersuchungsamt oder anderen Einrichtungen. Die Studenten hatten 90,8 % der Wahlpraktika im kurativen Bereich absolviert und 9,2 % in anderen Bereichen.

Bei der Befragung von TIMPHAUS¹³ (1994) gaben 37,9 % der befragten Tierärztinnen an, daß es keinerlei Unterschiede für Studentinnen und Studenten gäbe, einen Praktikumsplatz zu finden. 12,4 % gaben an, daß Studentinnen es generell oder oft schwerer hätten als Studenten, 49,7 % fanden es teilweise oder selten schwieriger.

2.5.4.4 Wissenschaftliche Hilfskräfte

WERMUTH (1992) ermittelte für bundesdeutsche Universitäten und Fachhochschulen die Tendenz, Hilfskraftstellen eher an das Geschlecht zu vergeben, welches die deutliche Minderheit darstellt. In der Veterinärmedizin wurden im Zeitraum 1980 bis 1988 37,7 % der Hilfskraftstellen an Studentinnen vergeben. Im selben Zeitraum lag der Frauenanteil an bestandenen Prüfungen bei 45,5 %.

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) gaben 22,6 % von 392 Befragten an, daß sie als wissenschaftliche Hilfskraft tätig gewesen waren; davon entfielen knapp die Hälfte der Stellen auf klinische Einrichtungen. Für 59,4 % (53,4 % der weiblichen und 62,9 % der männlichen Befragten) hatte die Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft Nutzen für die spätere Berufsausübung.

¹³ TIMPHAUS (1994): Postalische Befragung von 600 zufällig ausgewählten Tierärztinnen in den alten Bundesländern, der Approbationsjahrgänge 1981 bis 1990. 393 Fragebögen kamen zur Auswertung.

Das Interesse an wissenschaftlichen Hilfskraftstellen war bedeutend höher als das tatsächliche Angebot, v.a. in den klinischen Bereichen. Das größte Interesse der Studierenden bestand an Stellen in der Kleintierklinik; die meisten Stellen wurden allerdings in der Physiologie angeboten.

2.5.4.5 Studium als Frau

Irmgard GYLSTORFF (1984/85) hatte 1931 an der Fakultät in München das Studium begonnen und erinnerte sich, daß sie damals drei Frauen unter 400 männlichen Studenten waren. Die Kollegen hatten in erster Linie erstaunt reagiert, und die Professoren hatten sie anfangs nicht ganz ernst genommen, aber das Verhältnis sei gut gewesen, auch wenn es immer zu "kleinen Herausforderungen" gekommen sei.

Bei der Befragung der ersten Tierärztinnen in der Schweiz durch SACKMANN-RINK (1986) erinnerten sich manche der Befragten an eine Benachteiligung in bestimmten Fächern. Den Grund dafür sahen sie aber bei sich selbst, z.B. in der Rinderklinik und Beurteilungslehre durch Mangel an Erfahrung und Übung, oder beim Hufbeschlag in der zu geringen körperlichen Kraft.

ROHDE (1970) begann 1949 das Veterinärstudium an der Humboldt-Universität in Berlin. Sie schildert rückblickend, daß ihre Studienzeit nicht nur "eitler Sonnenschein" gewesen war. Die Zahl der Studentinnen sei damals noch beschränkt gewesen, und außer ihr war nur noch eine weitere Kollegin in ihrem Studienjahrgang. Von den Professoren bekam sie häufig zu hören, daß Tiermedizin kein Frauenberuf sei.

SCHMIDT (1970) erinnerte sich, daß während ihres Studiums 1953 bis 1958 an der Fakultät in Ost-Berlin den Studentinnen seitens der Professoren hin und wieder "Dämpfer" aufgesetzt wurden. Sie selbst hatte große Schwierigkeiten, als Studentin einen Praktikumsplatz zu bekommen. Tierärztinnen sei der Bereich der Kleintierpraxis als einzig geeignetes Gebiet zugeschrieben worden.

PUTTNER (1977) befragte Studentinnen und Tierärztinnen, ob sie festgestellt hätten, daß sie von Assistenten oder Professoren gegenüber den männlichen Kollegen bevorzugt bzw. benachteiligt worden waren. 65,2 % der Tierärztinnen, 69,6 % der Studentinnen und 57,6 % der Studentinnen, die das Studium abgebrochen haben, hatten keine Unterschiede feststellen können.

Von den 34,8 % Tierärztinnen (Gruppe 1), die eine unterschiedliche Behandlung erlebt hatten, gaben 41,7 % an, daß Studentinnen gegenüber den Studenten bevorzugt vom Lehrpersonal behandelt wurden. Ebenfalls 41,7 % fanden, daß sich Bevorzugung und Benachteiligung die Waage hielt.

20,8 % sahen eine Benachteiligung von Studentinnen und 16,7 % hatten erlebt, daß Frauen nicht ernst genommen wurden und ihnen die Fähigkeit abgesprochen wurde, den Anforderungen zu genügen.

Häufig wurde von den Befragten, die eine Bevorzugung von Frauen erlebt hatten, angegeben, daß sie sich persönlich gleich behandelt gefühlt hatten und Bevorzugungen anderen Studentinnen zukamen.

Von den 30,4 % der Studentinnen (Gruppe 2), die Unterschiede erlebt hatten, gaben mehr als die Hälfte an, daß Frauen bei Prüfungen und bei Übungen eher bevorzugt wurden, v.a. seitens der älteren Professoren. 20,5 % fanden, daß sich Bevorzugung und Benachteiligung die Waage hielten. Knapp ein Viertel beklagte sich darüber, daß Frauen vom Lehrpersonal nicht ernst genommen wurden und nicht für fähig gehalten wurden, den Anforderungen zu genügen. 16,4 % sprachen von einer echten Benachteiligung und hatten Diskriminierungen in Prüfungen und Übungen erlebt. 6,8 % hatten erlebt, daß sie auf Familie und an den Herd verwiesen wurden.

Von den ehemaligen Studentinnen, die das Studium abgebrochen haben (Gruppe 3), konstatierten 42,4 % eine unterschiedliche Behandlung, wobei darunter 50 % angaben, daß an der Fakultät Frauen nicht ernst genommen worden seien und nicht für fähig gehalten wurden, den Studienanforderungen zu genügen. PUTTNER sah im relativ hohen Anteil der Studentinnen mit abgebrochenem Studium, die unterschiedliche Behandlung erlebt hatten, eben darin einen der Gründe für den Studienabbruch.

STÖBER (1974) fand, daß der steigende Studentinnenanteil die Studienleistung der männlichen Kommilitonen anheben würde, bedingt durch den Fleiß der Frauen. Das vermehrte Interesse von Frauen zeige, daß das Ansehen des Berufes gestiegen sei. Durch Gründung funktionstüchtiger Ehe-Gemeinschaftspraxen würde sich das Problem einer etwaigen Überproduktion von Tierärzten in zufriedenstellender Weise lösen lassen.

Die Deutsche Tierärzteschaft diskutierte 1978 über die vielfach erkannte ungleiche Behandlung von Studenten und Studentinnen während der Ausbildung. Sie schlug vor, Studentinnen die Möglichkeit zu geben, während des Studiums ihre Kräfte aus eigener Erfahrung einschätzen zu lernen und mehr Frauen bei der Besetzung von Unterassistenten- und Assistentenstellen zu berücksichtigen. Es sei zu erwägen, an jedem Institut mindestens eine weibliche wissenschaftliche Kraft einzusetzen (DT, 1979).

Bei der Befragung von TIMPHAUS (1994) wurden die Tierärztinnen nach der Gleichbehandlung während des Studiums befragt und sollten vorgegebene Kriterien bewerten. Nur 4,9 % haben keinerlei unterschiedliche Behandlung von Studentinnen und Studenten durch Professoren und Assistenten erlebt. 2,8 % haben eine sehr deutliche, 20,8 % haben oft eine unterschiedliche Behandlung erlebt. 46,5 % haben teilweise und 24,9 % selten eine unterschiedliche Behandlung bemerkt. Inwiefern die Behandlung unterschiedlich war, also ob es sich um Bevorzugung oder Benachteiligung handelte, wurde nicht erfragt.

Bei der offenen Beantwortung gaben neun Tierärztinnen an, daß diskriminierende Äußerungen über Studentinnen gemacht worden seien. Jeweils sieben Befragte meinten, es komme auf die Person und ihr Engagement an und sie hätten insgesamt keine negativen Erfahrungen gemacht. TIMPHAUS interpretierte ihre Untersuchungsergebnisse dahingehend, daß eine Gleichbehandlung während der Ausbildung größtenteils gegeben sei.

Die Verhältnisse in den USA stellen sich vergleichsweise ähnlich dar. Seit Anfang der 70er Jahre stieg der Frauenanteil an den Tiermedizinstudierenden erheblich an. An manchen Fakultäten gab es Studentinnenquoten, die den Anteil an Studentinnen beschränkten (MVP STAFF, 1974).

Bei einer Befragung von Tierärztinnen in den USA gaben 56 % der Befragten an, keine Hindernisse auf dem Weg, Tierärztin zu werden, erlebt zu haben. Von den Übrigen, die Schwierigkeiten hatten, erfuhren 24 % Feindseligkeit von Dozenten, 17 % mangelnde Akzeptanz seitens der Kommilitonen, 14 % Feindseligkeit seitens der Hochschulberatung und 8 % mangelndes Einverständnis der Eltern (MUNISTERI, 1976)¹⁴.

2.5.4.6 Schwangerschaft und Kinderbetreuung während des Studiums

Von den befragten Studentinnen in der Untersuchung von PUTTNER (1977) hatten 3,8 % Kinder, in den meisten Fällen lediglich ein Kind. In der Regel versorgten die Studentinnen ihre Kinder selber, nur in je einem Fall wurde die Betreuung von der Großmutter bzw. in einer Kinderkrippe übernommen.

Von den ehemaligen Studentinnen, die das Studium abgebrochen hatten, bekamen 15,1 % vor oder während des Studiums das erste Kind.

54,3 % der Befragten in der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) waren der Meinung, daß auf Studentinnen, die schwanger sind oder sich um Kinder kümmern müssen, keine oder selten Rücksicht genommen würde. Nur 4,3 % waren der Meinung, daß deutlich Rücksicht genommen würde und 41,4 %, daß oft oder teilweise Rücksicht genommen würde.

2.5.4.7 Bewertung der Studienzeit

Von den ersten elf Tierärztinnen, die in der Schweiz approbierten, gaben neun an, eine gute, liebe oder sehr liebe Erinnerung an die Studienzeit zu haben. Nur einer bedeutete diese Zeit wenig (SACKMANN-RINK, 1986).

PUTTNER (1977) befragte ehemalige Veterinärmedizinstudentinnen (wovon 48,5 % verheiratet waren) nach den Gründen, die zum Studienabbruch geführt hatten. Am häufigsten nannten die Befragten finanzielle Gründe (36,3 %), mangelnden Prüfungserfolg (30,3 %) sowie Probleme mit Partnern und Kindern (27,3 %). 21,2 % hatten das Studium abgebrochen,

¹⁴ MUNISTERI: 1976 durchgeführte postalische Befragung bei 200 Tierärztinnen in allen Staaten der USA außer Alaska und Hawaii. 100 Fragebögen wurden ausgewertet.

weil sie sich falsche Vorstellungen von Studium und Beruf gemacht hatten. Für 18,2 % spielte Unzufriedenheit mit den Gegebenheiten an der Fakultät eine Rolle. Bemerkenswert ist, daß 51,5 % der befragten Studienabbrecherinnen gerne wieder Veterinärmedizin studieren würden.

Von den befragten aktiven Studentinnen gaben 83,4 % an, daß sie mit ihrer Studienwahl zufrieden seien und wieder das selbe Fach studieren würden. 1,6 % der Befragten sind sich nicht ganz sicher und würden bei nochmaliger Entscheidung zwischen Human- und Tiermedizin schwanken. 9,6 % würden ein anderes Studienfach wählen (davon auch rund ein Viertel Humanmedizin) und 3,3 % würden nicht wieder studieren.

Bei der Befragung von FLEIG¹⁵ (1987) bewerteten 32,6 % der befragten Anfangsassistenten und -assistentinnen die Ausbildung als gut. Die restlichen bewerteten die Ausbildung kritisch und bemängelten v.a. die praxisferne Ausbildung, unzureichende Ausbildung bezüglich wirtschaftlicher Aspekte und Praxisführung, sowie unzureichende Aufklärung über soziale Aspekte einer Praxistätigkeit, wie unregelmäßige, knappe Freizeit mit folgenden Problemen bei der sozialen Integration.

Bei der Untersuchung von WITTHÖFT (1992) sollten die Befragten ihre Ausbildung bewerten und Noten von 1 bis 5 vergeben. Von 45,2 % wurde die Ausbildung mit der Note 3 (befriedigend) bewertet, 38,5 % gaben die Note 2 (gut).

Als Ratschlag für Studienanfänger/-innen wiesen 25 Befragte darauf hin, daß die Tiermedizin ein arbeits- und zeitaufwendiges Studium sei.

2.5.5 Vorstellungen nach dem Studium

Zu Zeiten der Weimarer Republik wurde das Drängen von Studienabgängern in die kurative Praxis bemängelt. BECKER (1926) beklagte, daß freie Stellen bei der Reichswehr schlecht zu besetzen gewesen waren, da die meisten jungen Kollegen sich der kurativen Praxis zuwendeten, obwohl dort die Zahl der Tierärzte im allgemeinen doppelt so hoch gewesen sei als erforderlich.

DÜRING (1926) stellte ebenfalls die Frage, ob denn unter der Studentenschaft "die Liebe - fast Vorliebe!" von früher, für das Militär und die militärische Art und Erziehung geschwunden sei. Selbst die stark verringerte Zahl an Stellen in der Reichswehr sei nicht zu besetzen, obwohl sich einiges an Vorteilen gegenüber der freien Praxis böte.

Ende der 70er Jahre wurde von standespolitischer Seite ein Umdenken bemerkt. SCHIRMEISEN (1977) zitierte Gerweck, der auf den Trend des tierärztlichen Nachwuchses

¹⁵ FLEIG (1987): Postalische Befragung von 220 Anfangsassistenten und -assistentinnen in der Bundesrepublik Deutschland, die in den Jahren 1984 und 1985 approbiert hatten. 138 Fragebögen kamen zur Auswertung, davon waren 86 von Anfangsassistenten und 52 von Anfangsassistentinnen.

zu sicheren Beamten- oder Angestelltenstellen hingewiesen habe. Gerweck habe den Praktiker als Anachronismus bezüglich der Arbeitszeitbelastung bezeichnet.

WEHNER (1979) beklagte einen Mangel an Tierärzten, die bereit seien, am Nutztier und damit im ländlichen Raum zu arbeiten. Es gäbe viele junge Tierärzte und Tierärztinnen, die erst nach dem Examen in der Großtierpraxis erkennen würden, daß sie den falschen Beruf gewählt hätten. WEHNER gab die Schuld für falsche Vorstellungen der Studierenden den Hochschulen, da nur fachbezogene wissenschaftliche Themen gelehrt würden, aber kein berufskundliches oder berufswirtschaftliches Wissen.

Später wurde dann wieder die Nichtbeachtung paraklinischer Fächer bemängelt. Nach GROSSKLAUS (1993) präge die primär auf die kurative Tätigkeit ausgelegte Ausbildung den Berufswunsch der Studierenden. Mangelnde Beachtung von Fächern des öffentlichen Gesundheitswesens in der Ausbildung habe zum Mangel an qualifiziertem Nachwuchs geführt.

Nach KRAFT (1993) nehmen die Lehrinhalte in der Ausbildung, die Aufgaben des öffentlichen Gesundheitswesens behandeln, ausreichend Platz im Lehrplan ein. Das mangelnde Interesse des Nachwuchses an diesem Bereich müsse andere Ursachen haben.

Bei der Befragung von PUTTNER (1977) gaben 35,8 % der befragten Studentinnen an, daß sie in der eigenen Gemischtpraxis tätig werden wollten, 18,3 % wollten eine eigene Kleintierpraxis und 7,1 % eine eigene Großtierpraxis. Nur 2,9 % wollten auf lange Sicht in einer Praxis angestellt arbeiten (Praxis gesamt 64,1 %). 6,7 % wünschten sich eine wissenschaftliche Laufbahn und 0,8 % wollten in den Staatsdienst. 28,4 % der Befragten hatten noch keine konkreten Vorstellungen bezüglich ihrer späteren Wunschtätigkeit.

Nach Umfragen bei Studienabsolventen und -absolventinnen der Tierärztlichen Hochschule Hannover, wollten diese überwiegend in die Praxis. 1977 bis 1979 gaben durchschnittlich 74,5 % der Befragten an, daß sie im kurativen Bereich tätig werden wollten, bevorzugt in der Gemischtpraxis. Davon wollten 61,4 % in einer Gemeinschaftspraxis, 8,8 % in einer Gruppenpraxis und nur 8,6 % alleine selbständig tätig sein. 18,4 % wußten noch nicht, welche Form der selbständigen Tätigkeit sie bevorzugen.

Noch gut die Hälfte hatte die gleichen Vorstellungen vom tierärztlichen Beruf wie vor dem Studium. Dagegen hatte sich bei knapp der Hälfte die Vorstellung gewandelt. Hauptgründe für veränderte Vorstellungen waren Erfahrungen während der praktischen Ausbildung (57 %), Kontakte mit Tierärzten außerhalb der Hochschule (38,1 %) und Anregungen während des Studiums (28 %) (SCHÖNE, 1979).

Von 390 befragten Absolventen und Absolventinnen der Examensjahrgänge 1984 und 1985 wollten 72,1 % in der Praxis tätig werden. 61 % gaben an, daß sie noch die selben

Vorstellungen hätten wie zu Beginn des Studiums, gegenüber 33,4 %, bei denen sich die Vorstellungen geändert hatten (PIZ, 1984, 1986).

Von den Absolventen und Absolventinnen des Jahres 1990 wollten 61,0 % der Befragten in die Praxis (PIZ, 1992).

2.5.6 Promotion

Von den ersten elf Tierärztinnen, die in der Schweiz studierten, haben acht promoviert. Für fast alle Doktorandinnen war die Wahl des Doktorvaters wichtiger als die Wahl des Dissertationsthemas (SACKMANN-RINK, 1986).

1965 wurde vom Präsidium der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Tiermedizin der DDR bemängelt, daß Tierärztinnen von der Möglichkeit der Qualifizierung sehr wenig Gebrauch machten. 50 % der im Berufsleben stehenden Tierärztinnen waren zum damaligen Zeitpunkt nicht promoviert (HEIDER, 1965).

WELS-OPEL (1970) kritisierte, daß die Tierärztinnen in der DDR seltener promoviert oder sich spezialisiert haben, als ihre Kollegen. Als Gründe gaben die Frauen an, neben der Arbeit, der Familie und dem Haushalt keine Zeit für Forschung zu haben. WELS-OPEL führte weiterhin an, daß sich Tierärztinnen einerseits nicht fördern lassen wollten aufgrund politisch-ideologischer Hemmungen oder Minderwertigkeitskomplexen und andererseits von Eltern, Ehemännern und Vorgesetzten an der Weiterqualifikation gehindert würden. In der DDR waren 1969/70 von den 409 Tierärztinnen 62,6 % promoviert.

Von 119 im Tierärztheadreßbuch des Jahres 1955 aufgeführten Tierärztinnen waren 93 promoviert und sieben weitere promovierten in den darauffolgenden acht Jahren. Dies entspricht einem Anteil von 78,2 % bzw. 84,0 % aller Tierärztinnen, die im Adreßbuch verzeichnet waren (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963).

Nach der Statistik von SEILER (1959) waren 1958 84 % der Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland promoviert. Unter den restlichen 16 % befanden sich auch junge Kollegen und Kolleginnen, die möglicherweise erst später promovierten.

Nach SIEWERT (1964) waren im Tierärztheadreßbuch von 1961 von den angeführten 8560 Tierärzten und Tierärztinnen in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin 85,3 % promoviert.

Bei der Befragung von PUTTNER (1977) gaben 91,7 % der Studentinnen an, daß sie das Studium mit dem Doktorat beenden wollen. Nur 7,5 % gaben das Diplom als endgültiges Ziel an.

81,2 % der befragten Tierärztinnen waren promoviert. Von den 18,8 % nicht promovierten, strebten noch 69 % das Doktorat an.

Als Gründe für den Erwerb des Dokortitels wurden die Notwendigkeit für die Anerkennung in der breiten Öffentlichkeit und bessere Berufschancen angegeben.

FLEIG (1987) ermittelte bei einer Befragung von Anfangsassistenten und -assistentinnen in tierärztlichen Praxen, daß 38,4 % schon promoviert waren. 52,3 % der männlichen und 40,4 % der weiblichen Befragten waren noch nicht promoviert, strebten aber eine Promotion an. Der Anteil an Frauen, die auf eine Promotion ganz verzichten wollten (21,2 %), war deutlich größer als bei den Männern (9,3 %). FLEIG interpretierte dies als eine Reaktion auf unterdurchschnittliche Beschäftigungschancen, die junge Tierärztinnen zu reduziertem Anspruchsdenken und verstärkter Anpassungs- und Kompromißbereitschaft zwingt.

Bei der Untersuchung von WITTHÖFT (1992) gaben 84,1 % der männlichen und 77,2 % der weiblichen Befragten an, promoviert zu sein. 4,5 % der männlichen und 8,7 % der weiblichen Befragten waren noch nicht promoviert, strebten dies aber an. Im Vergleich mit den Ergebnissen von FLEIG ist hier die Differenz zwischen den Anteilen bei den männlichen (11,5 %) und weiblichen (14,2 %) Befragten, die auf eine Promotion ganz verzichten, nicht so groß. Beim Anteil derer, die ihren Promotionswunsch schon realisiert haben, stehen die Frauen hinter den Männern zurück.

Nach TIMPHAUS (1994) haben Frauen bei der Suche nach einem Dissertationsthema keine schlechteren Chancen als ihre Kollegen. Von den befragten Tierärztinnen waren 56,5 % der Meinung, daß Studentinnen es nicht schwerer hätten als Studenten, ein Thema für eine Dissertation zu finden. 5,3 % waren der Meinung, daß sie es immer oder oft schwerer hätten und 38,1 % fanden es teilweise oder selten schwieriger für Studentinnen.

2.5.7 Stellensuche

GERWECK (1982) sah v.a. in den Jahren 1945 bis 1950 große Probleme für Tierärzte, im Beruf unterzukommen. Anfang der 80er Jahre habe es aber praktisch keine arbeitslosen Tierärzte gegeben.

1979 betrug die offizielle Zahl offener Stellen 210, wobei drei offene Stellen pro Bewerber zur Verfügung standen. Dieses Verhältnis ergab sich aus der begrenzten Zahl geeigneter Bewerber und dem hohen Niveau der Kräftenachfrage. Offene Stellen in Kleintierpraxen ließen sich schnell besetzen, wenn diese in Ballungsräumen lagen. Stellen in Großtierpraxen auf dem Land ließen sich schwer besetzen, v.a. aufgrund familiärer Bindungen. Frauen fühlten sich häufig nicht den Anforderungen der Großtierpraxis gewachsen (BECKER, 1980).

PUTTNER (1977) fragte Tierärztinnen, ob sie zu Beginn ihrer Berufstätigkeit als Frauen Schwierigkeiten hatten. 70,3 % der befragten Tierärztinnen gaben an, daß sie keine Schwierigkeiten hatten. Von den 29,7 %, die Schwierigkeiten erlebt hatten, wurde v.a. angegeben, daß es nicht leicht gewesen war, als Frau eine Anstellung zu bekommen.

Die Deutsche Tierärzteschaft sah die Berufsaussichten für Studentinnen und Tierärztinnen für ungünstiger an als die der Kollegen. Es wurde angeregt, Auskunftsmöglichkeiten über Stellen bei den Tierärztekammern zu schaffen bzw. zu verbessern und zu klären, welche Hilfen Praxisinhabern gegeben werden könnten, wenn Assistentinnen schwanger würden (DT, 1979).

Mehrere Tierärztinnen schilderten ihre Erfahrungen bei der Stellensuche Anfang der 80er Jahre. Bei einer Tierärztin führten 120 Bewerbungen, fünf Stellengesuche im Deutschen Tierärzteblatt und unzählige Telefongespräche nur zu immer wiederkehrenden Ablehnungen. V.a. bei Telefongesprächen wurde offen als Begründung der Ablehnung das Geschlecht genannt. Die Autorinnen sahen Kollegen, die Tierärztinnen als gleichberechtigte und gleich leistungsfähige Mitarbeiterinnen akzeptieren, als Ausnahmen an. Sie hielten ihre Erfahrungen bei der Stellensuche nicht für Einzelfälle und wollten mit ihrer Veröffentlichung ähnlich betroffenen Kolleginnen zeigen, daß ihre Arbeitslosigkeit kein persönliches Verschulden sei (ANON., 1983).

RUMMEL, ROGALLA und BORN-STAPP (1983) stellten fest, daß es Anfang der 80er Jahre nach wie vor schwierig für Tierärztinnen sei, eine Anstellung zu finden. Bei einem Überangebot von Arbeitskräften werden die männlichen Bewerber stets bevorzugt, auch in der Kleintierpraxis, mit der Argumentation, daß eine Tierärztin schwanger werden könnte, daß Männer die zukünftigen Familienernährer seien, oder weil mit verheirateten Assistenten deren Ehefrauen als billige Hilfskräfte "miteingekauft" werden. Den Tierärztinnen werde, trotz gleicher Ausbildung, die Qualifikation für Teilbereiche des Berufes abgesprochen. V.a. in der Großtierpraxis werden sie auf geschlechtsbedingte mangelnde körperliche Kräfte hingewiesen, unabhängig vom individuellen Leistungsvermögen oder den fachlichen Fähigkeiten. Weiterhin werden besondere Anforderungen an Frauen gestellt, bezüglich ihres äußeren Erscheinungsbildes und ihres Verhaltens gegenüber dem Ehepartner des Arbeitgebers. Andererseits werden die Leistungen von Tierärztinnen geringer bewertet, was sich im geringeren Gehalt ausdrücke.

Nach FLEIG (1987) suchten Frauen längere Zeit und mußten mehr Anzeigen beantworten, bis sie eine Stelle bekamen, als Männer. Tierärztinnen ohne Berufserfahrung galten als schwer vermittelbar, obwohl sie größere Zugeständnisse machten. FLEIG ermittelte eine höhere Anpassungsfähigkeit der Assistentinnen an die gegebenen Praxisverhältnisse als bei den Assistenten.

SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) war der Meinung, daß es keine prinzipiellen Unterschiede zwischen der Berufsausübung einer Tierärztin und der eines Tierarztes gäbe. Dennoch bevorzugten viele Arbeitgeber männliche Bewerber. Die Gründe hierfür sah sie im potentiellen Schwangerschaftsrisiko und in der Unterstellung, der Beruf sei zu anstrengend und Frauen seien kräftemäßig überfordert. Andererseits bevorzugten manche Arbeitgeber auch Assistentinnen, weil diese willige, leichter führbare und billigere Arbeitskräfte seien.

Nach WITTHÖFT (1992) haben Tierärztinnen teilweise schlechtere Chancen bei der Stellensuche. 84 % der männlichen gegenüber 74,3 % der weiblichen Befragten gaben an, daß sie ihre erste Arbeitsstelle sofort bekommen hatten.

Die übrigen Frauen haben sich durchschnittlich fast doppelt so häufig wie die übrigen Männer vergeblich beworben und waren dadurch durchschnittlich 6,4 Monate arbeitslos, die Männer 5,9 Monate.

Als Hinweis speziell für Studentinnen gaben acht der befragten Tierärztinnen und sieben Tierärzte an, daß Frauen geringere Chancen bei der Stellensuche hätten.

PSCHORN (1993 b) war der Ansicht, daß Frauen nach Erhalt der Approbation einen schwereren Zugang zum Berufsleben hätten als ihre Kollegen. Tierärztinnen fänden gewollt oder ungewollt schlechter als Männer Zugang zu Tätigkeiten außerhalb der tierärztlichen Praxis, z.B. in der Veterinärverwaltung, der Lebensmittelindustrie und in der Pharmaindustrie. In der Praxis würden sie in erschreckendem Maße von Arbeitgebern als Arbeitskräfte zweiter Klasse behandelt und bezahlt.

TIMPHAUS (1994) stellte fest, daß es Tierärztinnen bei der Stellensuche trotz gleicher Qualifikation schwieriger hätten als ihre Kollegen und auch bei der Vergütung im Nachteil seien. Von den befragten Tierärztinnen wurden die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Frauen schlechter eingeschätzt (Note 3,4) als für Männer (Note 2,8).

Nach BEIER (1993) spiele sich auf dem Arbeitsmarkt in den neuen Bundesländern ein Verdrängungswettbewerb der Männer gegen die Frauen ab, denn wo die Nachfrage nach Arbeitskräften größer sei als das Angebot an Arbeitsstellen, würden Tierärztinnen benachteiligt. Dies betreffe v.a. jüngere Tierärztinnen, alleinerziehende Mütter und ältere Kolleginnen. BEIER forderte die berufspolitischen Verbände auf, sich um die Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die Durchsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen und um Fördermaßnahmen zum Wiedereinstieg in den Beruf zu kümmern.

2.5.8 Wechsel des Arbeitsplatzes

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) ergab sich, daß die befragten Tierärzte und Tierärztinnen sechs bzw. fünf Jahre nach ihrem Studienabschluß durchschnittlich ein Mal den Arbeitsplatz gewechselt hatten. Außerdem beabsichtigten 17,1 % der Tierärztinnen und 7,9 %

der Tierärzte ihre derzeitige Berufssparte zu wechseln, wobei sie am häufigsten von nichtkurativen Bereichen in die Praxis wechseln wollten.

Der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) läßt sich entnehmen, daß 10 % der voll berufstätigen Tierärztinnen gleichzeitig in zwei Bereichen tätig waren, v.a. Praxistätigkeit in Kombination mit Schlachtier- und Fleischuntersuchung (10,5 % der Praktikerinnen).

Weiterhin machten die Befragten insgesamt 451 Angaben zu bisherigen Tätigkeiten. Da nicht angegeben ist, wieviel Befragte hierzu Angaben gemacht haben, lassen sich keine genaueren Aussagen über die Häufigkeit der Veränderung der Arbeitssituation machen, aber die Tendenz zum mindestens einmaligen Stellenwechsel wird auch hier deutlich. Außerdem wollte ein Viertel der Befragten in absehbarer Zeit einen neuen Arbeitsplatz suchen. Als Hauptgründe hierfür wurde der Wunsch, ein anderes Arbeitsgebiet kennen zu lernen, Unzufriedenheit mit dem derzeitigen Arbeitsplatz und Auslaufen des derzeitigen Arbeitsvertrages angegeben.

TIMPHAUS stellte fest, daß von den befragten Tierärztinnen zwar nur 9,1 % zum Zeitpunkt der Befragung in der Großtierpraxis (Nutztiere und Pferde) arbeiteten, demgegenüber aber wesentlich mehr schon vor der aktuellen Tätigkeit in der Großtierpraxis tätig waren. TIMPHAUS interpretiert die Differenz als Hinweis auf falsche Vorstellungen mancher Tierärztinnen über die Anforderungen oder auf zu große physische Belastung in dieser Berufssparte.

2.5.9 Arbeitsbedingungen

2.5.9.1 Einkommen

Die Befragung von FLEIG (1987) ergab, daß 69,6 % der Befragten keinen schriftlichen Arbeitsvertrag hatten. Das Bruttomonatseinkommen betrug für Anfangsassistenten im Durchschnitt 2999 DM, für die Anfangsassistentinnen 2584 DM. Bei identischem zeitlichen Arbeitseinsatz hatten die befragten Praxisassistentinnen ein um 15,7 % geringeres Bruttogehalt als ihre Kollegen.

Tierärztinnen der Arbeitsgemeinschaft Kritische Tiermedizin stellten fest, daß das Gehalt von Anfangsassistentinnen in der Großtierpraxis durchschnittlich 500 DM unter dem von Anfangsassistenten läge und Männer die dreifache Anzahl von Angeboten auf ihre Stellengesuche in Fachzeitschriften bekämen als Frauen (AGKT 1983/84).

Die Befragten in der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) waren zu 13,1 % der Meinung, daß Tierärztinnen bei gleicher Leistung generell ein geringeres Gehalt erhalten als ihre Kollegen. 59,5 % fanden, daß dies oft oder teilweise vorkomme. Nur 27,5 % meinten, daß eine schlechtere Bezahlung selten oder gar nicht vorkomme.

Zum Vergleich hatten FRAZIER und HOWELL¹⁶ (1991) bei einer Umfrage in den USA ermittelt, daß das Einkommen von Tierärztinnen signifikant geringer war als das von Tierärzten, auch bei gleicher Arbeitszeit und gleicher Anzahl von behandelten Patienten. Frauen arbeiteten noch nicht so lange in der Praxis, arbeiteten in jüngeren Praxen und waren zu geringerem Anteil selbständig. Aber auch wenn diese Faktoren statistisch berücksichtigt wurden, blieben die Differenzen in der Höhe des Einkommens.

2.5.9.2 Arbeitszeit

Bei einer repräsentativen Befragung von Tierärzten und Tierärztinnen in der Bundesrepublik Deutschland wurde nach der durchschnittlichen Arbeitszeit pro Woche gefragt. Es ergab sich im Durchschnitt für die Gemischtpraxis 61 Stunden, für den Bildungs- und Hochschulbereich 54 Stunden, in der Industrie 50 Stunden, in der Kleintierpraxis, Veterinärverwaltung und an Instituten 46 Stunden und für den Bereich der Fleischuntersuchung 42 Stunden (PIZ, 1976).

Bei der Befragung von FLEIG (1987) ergab sich eine durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit von 45,93 Stunden plus 18 Stunden Wochenendbereitschaft plus 30 Stunden nächtliche Rufbereitschaft. Die tatsächlich geleistete Arbeitszeit an Wochenenden und in der Nacht betrug im Schnitt 11,5 Stunden pro Woche. Außerdem waren 63,8 % der Befragten in ihrer Freizeit telefonisch abrufbar.

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) gaben von 102 befragten Tierärztinnen 35,5 % an, daß sie in Teilzeit arbeiteten; von 151 befragten Tierärzten taten dies 5,3 %.

Nach FELL (1993)¹⁷ ist die Arbeitszeitbelastung der selbständigen Tierärzte und Tierärztinnen erheblich höher als bei den angestellten Tätigen, aber im Vergleich zu anderen freien Berufen ist sie als unterdurchschnittlich zu bewerten.

Bei den selbständigen Tierärzten und Tierärztinnen in den neuen Bundesländern zeigten sich signifikante Unterschiede bei der täglichen Arbeitszeit. Tierärztinnen gaben im Mittel 44 Stunden und Tierärzte 51 Stunden wöchentliche Arbeitszeit an. Dabei arbeiteten lediglich zwei Frauen gegenüber 14 Männern halbtags.

Bei der Befragung von TIMPHAUS (1994) wurde nach der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit gefragt, inklusive Wochenend- und Nachtdiensten. Die Angaben ergaben eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von 38,8 Stunden, allerdings mit einer Variationsbreite von zwei bis 110 Stunden.

¹⁶ FRAZIER und HOWELL (1991): Postalische Befragung von 1320 Tierärzten und Tierärztinnen in Tennessee und Absolventen und Absolventinnen der University of Tennessee College of Veterinary Medicine (UTCVM). 632 Fragebögen kamen zur Auswertung, davon waren 160 von Tierärztinnen und 458 von Tierärzten, bei 14 war das Geschlecht unbekannt.

¹⁷ FELL: schriftliche Befragung des Instituts für Freie Berufe Nürnberg 1993. Befragt wurden 87 Tierärzte und 20 Tierärztinnen in privaten Praxen.

Von den Befragten waren 31,4 % mit ihrer Arbeitszeit unzufrieden. Davon wollten 60,7 % weniger und 28,1 % länger arbeiten.

Befragt nach den Auswirkungen der Berufstätigkeit auf das Privatleben, wurde von der Mehrheit bemängelt, daß zu wenig Zeit für sie selber bleibe und zu wenig Zeit für die Familie.

12,2 % fanden ihre Arbeitszeiten deutlich zu unregelmäßig, 42,2 % oft oder häufig zu unregelmäßig, und 45,6 % fanden ihre Arbeitszeiten nicht oder kaum unregelmäßig.

Zum Vergleich ergab die Umfrage von FRAZIER und HOWELL (1991) in den USA, daß von 160 befragten Tierärztinnen 13 % weniger als 40 Wochenstunden arbeiteten und 14 % mehr als 61 Wochenstunden. Aber es arbeiteten von den Männern nur 9 % unter 40 Wochenstunden, dagegen 25 % mehr als 61 Wochenstunden. Von den Tierärzten und Tierärztinnen, die weniger als 40 Stunden in der Woche arbeiten, arbeiten 80 % in der Kleintierpraxis. Von den Befragten arbeiteten insgesamt 72,8 % der Frauen und 66,3 % der Männer in Praxen mit überwiegend oder ausschließlich Kleintierpatienten. Bei der Auswertung der Befragungsergebnisse konnte keine Korrelation zwischen Einkommen und Dauer der Arbeitszeit festgestellt werden.

2.5.9.3 Teilzeitarbeit

HOUP und CALHOUN (1977) sahen die Problematik der Teilzeitarbeit in der kurativen Praxis in der Schwierigkeit, den Krankheitsverlauf von Patienten zu verfolgen und gute Beziehungen zur Klientel zu knüpfen. Teilzeitassistenten und -assistentinnen mußten öfters die weniger attraktiven Arbeiten verrichten. Häufig erhielten Tierärzte und Tierärztinnen den Lohn für eine halbe Stelle, obwohl sie faktisch eine dreiviertel Stelle arbeiten. Sie empfahlen Tierärztinnen, vor einer Teilzeittätigkeit zumindest ein Jahr vollzeit in einer Praxis oder Klinik zu arbeiten, um sich einen Grundstock an Erfahrungen anzueignen.

2.5.9.4 Selbständigkeit

FELL (1993) beschrieb mehrere Determinanten für die Entscheidung zur selbständigen Berufsausübung. Mit zunehmendem Alter nehme die Bereitschaft zur Niederlassung ab. Diejenigen aber, die sich zur Niederlassung entschlossen, täten dies mit besonderer Entschlossenheit. Verheiratete Personen machen sich häufiger selbständig, wobei Familienangehörige häufig wesentlich zum Erfolg beitragen. Dies könne ein Grund dafür sein, weshalb die Niederlassungsbereitschaft bei Männern höher ist als bei Frauen. Familiäre Prägung der Einstellung zur Selbständigkeit oder Kontakt zu Selbständigen spiele ebenso wie das eigene Vermögen eine Rolle. Die Aussicht auf ein höheres Einkommen könne bei Tierärzten angesichts der Konkurrenzsituation nur in geringem Maße eine Rolle spielen. Auch ein Status- oder Prestigegewinn sei wenig relevant. Weitere Determinanten seien die zu erwartende höhere Arbeitszeitbelastung gegenüber dem Wunsch nach Unabhängigkeit bzw. der Verwirklichung von Idealen. FELL unterschied zwischen "Pullfaktoren", wie das

Bedürfnis nach kreativer, unabhängiger Arbeit und "Pushfaktoren", wie Arbeitslosigkeit, erfolgte Kündigung.

Als wichtigsten Grund für die Niederlassung von Tierärzten und Tierärztinnen in den neuen Bundesländern ermittelte er "das Fehlen von Alternativen" zur Sicherung der Existenz. Ferner zeigte sich häufig der Wunsch nach beruflicher Selbständigkeit als Niederlassungsmotiv.

Als Probleme bei der Niederlassung wurden v.a. die Konkurrenzsituation, geringe Klientelzahlen, schwierige Finanzierung und die Raumbereitstellung angegeben. Die Raumbereitstellung war v.a. im Kleintierpraxisbereich ein Problem (68 %). Davon waren 91 % der Kleintierpraktikerinnen gegenüber 46 % der Kleintierpraktiker betroffen.

Signifikante Unterschiede ergaben sich bezüglich der mithelfenden Familienangehörigen. Während 70 % der Tierärztinnen ohne familiäre Mithilfe auskommen mußten, betraf dies nur 46 % der Tierärzte.

2.5.10 Beurteilung der Berufstätigkeit

PUTTNER (1977) fragte berufstätige Tierärztinnen, ob sie sich den Anforderungen im tierärztlichen Beruf gewachsen fühlten. Die überwiegende Mehrheit fühlte sich den Anforderungen gewachsen. Rund 10 % gaben an, Schwierigkeiten zu haben. Dabei gaben sie hohe physische Belastung in der Großtierpraxis, die Mehrfachbelastung durch Haushalt, Kinder und Praxis sowie Diskriminierung gegenüber männlichen Kollegen an.

FLEIG (1987) fragte Anfangsassistenten und -assistentinnen nach der Bewertung der Arbeitsatmosphäre. 63 % der Befragten beurteilten die Arbeitsatmosphäre als gut, 29,7 % als mäßig und 7,2 % als schlecht. Dabei fiel die Beurteilung für die Kleintierpraxis am schlechtesten aus (21,7 % "schlecht"). Ursachen der Unzufriedenheit waren v.a. Überforderung durch übermäßigen Arbeitsanfall, schlechte Organisation des Arbeitsablaufes und das Verhalten des Arbeitgebers.

Allgemein wurde von den Befragten die Freizeitregelung, die Fortbildungsmöglichkeiten und die Höhe des Gehaltes schlechter bewertet als die Urlaubs- und Wochenendregelung oder die Arbeitsatmosphäre.

Bei der Befragung von TIMPHAUS (1994) sollten die Befragten Kriterien der aktuellen Tätigkeit bewerten. Sie waren mit den Arbeitsinhalten, der Zusammenarbeit mit Kollegen und dem Arbeitsklima in der Praxis/Klinik oder im Institut größtenteils zufrieden. Weniger zufriedenstellend wurde die Freizeitregelung, die Vergütung und die Anerkennung der eigenen Leistung bewertet.

16,8 % der befragten Tierärztinnen waren der Meinung, daß sich unbedingt etwas an ihrer derzeitigen Tätigkeit ändern müßte, dabei führten sie v.a. angemessene Bezahlung und geregelte Arbeitszeiten bzw. Freizeit an.

19,1 % fanden den Beruf sehr oft oder oft nervlich und/oder körperlich zu anstrengend, 59,8 % fanden dies teilweise oder selten zutreffend. 20,1 % der Befragten fanden, daß die Berufstätigkeit nicht zu anstrengend sei. Leider wurden keine näheren Angaben gemacht, ob in bestimmten Berufssparten Häufungen auftraten.

2.5.11 Berufsausübung in den einzelnen Berufssparten

2.5.11.1 "Eignung" von Tierärztinnen

1956 vertrat die Tierärztin GAUDLITZ die Meinung, daß der tierärztliche Beruf eine männliche Angelegenheit sei. Die Kriegs- und Nachkriegszeit habe Frauen vor Aufgaben gestellt, die eigentlich Sache der Männer gewesen seien. In dieser Zeit habe eine größere Anzahl Frauen den tierärztlichen Beruf ergriffen. Die geistigen und körperlichen Leistungen der Tierärztinnen in dieser Zeit habe bei ihnen den Glauben entstehen lassen, daß sie diesem schweren Beruf gewachsen seien.

HERTER schrieb 1959 in der Tierärztlichen Umschau, daß geeignete Betätigungsmöglichkeiten für Tierärztinnen in Instituten, Kleintierpraxen und bis zu einem gewissen Grad auch in der Verwaltung gegeben seien. HERTER wies darauf hin, daß der tierärztliche Beruf hart, anstrengend, entbehrungsreich und gefährlich sei. Seine Ausübung über längere Zeit hinweg setze eine robuste Gesundheit, Kraft und Ausdauer voraus.

1966 stellte WORSECK für die DDR fest, daß die Gleichberechtigung der Tierärztin in Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsämtern realisiert wurde. Allerdings verwies er auf die Schwierigkeiten, die Frauen mit Familie bei Einsätzen außerhalb der Dienstzeiten und des Arbeitsortes haben. Unregelmäßige Arbeitszeiten und anstrengende Autofahrten beschränken den Einsatz im Außendienst. Insofern seien also Arbeitsmöglichkeiten für Kolleginnen vorhanden, aber nur in begrenzter Anzahl. Ein Anteil von 30 % Studentinnen sei tragbar, sollte aber nicht überschritten werden.

Noch 1952 war in der DDR das Buch „Ausgerechnet Tierärztin“ von Helma GRÜNBERG erschienen, in dem auf unterhaltsame Art der Studiengang Veterinärmedizin erläutert wird. Dabei wurde immer wieder darauf verwiesen, daß Frauen den Beruf gut ausüben könnten, auch in der Großtierpraxis.

Bei einer repräsentativen Befragung von Tierärzten und Tierärztinnen in der Bundesrepublik Deutschland wurde gefragt, in welchen Berufssparten Tierärztinnen zur Zeit und in Zukunft eine Chance hätten. Bei den Antworten gab es keine tendenzmäßigen Abweichungen zwischen den Geschlechtern. Die größten Chancen wurden ihnen für die Kleintierpraxis zuerkannt, gefolgt von Tätigkeiten an Instituten, in Lehre und Forschung und der Industrie. Geringere Chancen wurden für die Verwaltung und die Fleischuntersuchung angegeben. Die geringsten Chancen hätten Tierärztinnen in der Gemeinschaftspraxis und Großtierpraxis. Eine Chancensteigerung wurde für den Bereich der Verwaltung gesehen,

gefolgt von der Industrie, der Fleischuntersuchung und an Instituten. Für die Kleintierpraxis wurde zukünftig eine Chancenabnahme angenommen (PIZ, 1976).

Der Berufsstand wurde 1978 dazu aufgefordert herauszuarbeiten, welche Arbeitsbereiche sich besonders für Tierärztinnen eignen. Als Beispiel wurde die Lebensmitteluntersuchung angeführt (DT, 1979).

GROSSKLAUS (1993) vertrat die Meinung, daß die ungünstige Ausbildungs- und Stellensituation im Tierschutzbereich v.a. "hierfür zuweilen besonders geeignete Studentinnen" davon abhalten würde, sich beruflich für Aufgaben im Tierschutz zu entscheiden.

KRAFT (1993) hingegen konnte sich nicht vorstellen, warum Studentinnen für den Tierschutz besonders geeignet sein sollen.

Die Anschauung, daß aufgrund der körperlichen Anforderungen Tierärztinnen in der Praxis überwiegend auf den Kleintierbereich spezialisiert seien, findet sich auch außerhalb der Tierärzteschaft, z.B. in wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Arbeiten (vgl. FELL, 1993).

2.5.11.2 Allgemeine Akzeptanz von Tierärztinnen

Bei der Umfrage von MUNISTERI (1976) in den USA gaben 22 % der befragten Tierärztinnen an, daß sie mangelnde Akzeptanz seitens ihrer Kollegen erfahren haben. 20 % hatten mangelnde Akzeptanz seitens der Klientel erlebt.

CLAASSEN (1966) kritisierte, daß Tierärztinnen in der DDR nicht ihrem Anteil entsprechend in Leitungspositionen vertreten seien. Bei den Leitungsorganen müsse sich die Erkenntnis durchsetzen, daß Gleichberechtigung nicht alleine mit schriftlich fixierter Frauenförderung erreichbar sei. Selbst bei leitenden Tierärzten bestünden immer noch Vorurteile gegenüber Frauen.

WELS-OPEL (1970) berichtete, daß die Arbeit von Tierärztinnen in der DDR von den Genossenschaftsbauern und dem Rat für Landwirtschaftliche Produktion als der Arbeit der Tierärzte gleichwertig anerkannt werde. Die Abneigung einiger Tierärzte den Kolleginnen gegenüber sei nicht gerechtfertigt. Der oft als Ablehnungsgrund angeführte Arbeitsausfall durch Schwangerschaft oder Erkrankung von Kindern sei unbegründet, da sich durch die gute personelle Besetzung der Staatlichen Tierarztpraxen der Ausfall abfangen lasse.

FLEIG (1987) ermittelte, daß sich 85,5 % der befragten Anfangsassistenten und -assistentinnen gut von der Klientel akzeptiert fühlten, die restlichen empfanden sich ungenügend oder gar nicht akzeptiert, wobei v.a. in der Pferdepraxis die Akzeptanz geringer empfunden wurde. Es ergaben sich keine Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten.

Tierärztinnen der AGKT vertraten die Meinung, daß Tierärztinnen von Patientenbesitzern ohne weiteres akzeptiert würden. Lediglich die Kollegen trauten ihren Kolleginnen nichts zu (AGKT, 1983/84).

SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) hatte die Erfahrung gemacht, daß Tierärztinnen ihr Können mehr unter Beweis stellen mußten als Männer, um zu überzeugen und um akzeptiert zu werden.

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) in offener Form gaben sechs Tierärztinnen und vier Tierärzte an, daß Studentinnen darauf hinzuweisen seien, daß Frauen mehr Engagement benötigten als die Kollegen. Fünf Tierärztinnen und neun Tierärzte gaben den Hinweis, daß Vorurteile gegenüber Frauen bestünden.

2.5.11.3 Kleintierpraxis

Nach einer Untersuchung über die Situation der Tierärztin in den USA wurde vermutet, daß die geringeren Schwierigkeiten von Tierärztinnen in der Kleintierpraxis im Vergleich zur Großtierpraxis ihre Ursachen in einer leichteren Kommunikation zwischen Tierbesitzerin und Tierärztin - obwohl gelegentlich auch das Gegenteil der Fall sein könnte - und dem einfacheren Umgang mit den Patienten, die in der Regel öfters von Frauen als von Männern versorgt werden, lägen. Andererseits berichteten Kleintierpraktikerinnen, daß Patientenbesitzer ihre Arbeit häufig hinterfragen, während die ihrer Kollegen nicht in Zweifel gezogen würde (MVP STAFF, 1974).

GAUDLITZ (1956) meinte, daß eine Tierärztin in der Kleintierpraxis ebenso tätig sein könne wie der Tierarzt. In der Stadt könne sie sich eher durchsetzen, der Tagesablauf sei einigermaßen geregelt, es bedürfe keiner großen körperlichen Anstrengung, die Umgebung sei sauber und gepflegt und das Publikum in der Mehrzahl der Fälle dankbar. Hier könne die Frau, ihrem Wesen und ihren Kräften entsprechend, ihrem Bedürfnis zu Helfen nachgehen. Tierhalterinnen würden zu Tierärztinnen schneller Vertrauen fassen, weil sie Ihnen mehr Anteilnahme und zartere Behandlung ihres vierbeinigen Lieblings zutrauten.

SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) vertrat die Meinung, daß im Kleintierbereich Tierärztinnen für die Klientel kaum mehr eine Besonderheit darstellten. Anfang der 80er Jahre, als sie selbst Assistentin in einer Kleintierklinik war, wurde sie häufiger von der Klientel mit "Schwester" oder "Oberschwester" angesprochen. Jugendlich aussehende Kolleginnen mußten damit rechnen, in personalstarken Praxen oder Kliniken von der Klientel automatisch zum Hilfspersonal gerechnet zu werden, während sogar Praktikanten mit "Herr Doktor" tituiert würden. Ihrer Meinung nach würde die Fachautorität von jungen Kollegen viel eher und auch ohne "durchschlagende Erfolge" anerkannt als die von jungen Tierärztinnen.

Bei der Befragung von TIMPHAUS (1994) wurden Gründe für den relativ hohen Tierärztinnenanteil in der Kleintierpraxis vorgegeben. Daß sich hier Beruf und Familie eher miteinander vereinbaren ließen, fanden 86,3 % richtig. 71,5 % kreuzten an, daß Frauen eher von den Patientenbesitzer akzeptiert werden, 54,2 %, daß Frauen sich der Arbeit körperlich eher gewachsen fühlten. 49,4 % hielten es für richtig, daß Frauen besonders interessiert sind an diesem Bereich und 46,6 % glaubten, daß Frauen in der Kleintierpraxis eher eingestellt werden. Bei der offenen Beantwortung meinten 16 Befragte, daß die Kleintierpraxis eher der Rolle der Frau entspricht. Nach TIMPHAUS fühlen sich viele Tierärztinnen ihren Kollegen im Umgang mit den Patientenbesitzern überlegen. Frauen würden bevorzugt eingestellt, da sie ungünstige Arbeitsbedingungen eher akzeptierten und mehr Einfühlungsvermögen für die speziellen Aufgaben dieses Arbeitsgebietes mitbrächten. Frauen ordneten sich besser unter und die Gefahr einer Konkurrenzniederlassung sei für den Arbeitgeber geringer.

2.5.11.4 Großtierpraxis

GAUDLITZ vertrat 1956 als Tierärztin und Frau eines Tierarztes die Meinung, daß die Großtierpraxis ausschließlich die Domäne der Männer sei. Auch die Kolleginnen, die kräftig und ausdauernd genug seien, könnten diese Tätigkeit nicht ein Leben lang ausüben. Die Gründe für den Ausschluß dieses Berufsfeldes für Tierärztinnen sah sie in der Unvereinbarkeit der körperlichen Anstrengung und der fortwährenden Dienstbereitschaft mit der Psyche der Frau. Das wichtigste Hindernis sei die Tatsache, daß die Frau ihr ganzes Privatleben opfern müsse und keine Zeit für Familie, Heim und andere Interessen mehr habe. Dazu komme, daß die Landwirte einer Tierärztin zunächst skeptisch gegenüberstünden. Eine eigene Praxis aufzubauen bedeute besondere Mühe sich gegen Nachbarkollegen durchzusetzen, aber keine "wirkliche Frau" könne ihr Ideal im ständigen Kampf suchen. Die Großtierpraxis laufe der weiblichen Natur zuwider und lasse das Weibliche in der Frau brachliegen. Der Idealfall sei, einen Tierarzt als Ehemann zu haben. Dann könne die Frau in der Großtierpraxis Ziegen und Schafe behandeln und ihrem Mann bei Operationen assistieren.

WEHNER (1976) sah keinen Grund, Frauen als grundsätzlich ungeeignet für die Großtierpraxis zu betrachten. Zwar seien Mann und Frau in physischer Hinsicht unterschiedlich, dennoch könne eine Tierärztin genauso wie ein Tierarzt lernen, durch entsprechende Techniken mit Rindern umzugehen. Die Vorbehalte vieler Kollegen gegenüber Frauen in der Großtierpraxis hielt er für rein emotional bedingt. WEHNER fand Tierärztinnen die lieber mit Großtieren arbeiten als mit Kleintieren deshalb nicht für unweiblicher. Er bedauerte, daß zu wenige Tierärztinnen bereit seien, in der Großtierpraxis zu arbeiten und stellte die Vermutung an, daß diese Einstellung während der Studienzeit vorprogrammiert würde.

Eine Gruppe von Tierärztinnen empfand die geltenden Arbeitsbedingungen in der Großtierpraxis als unvereinbar mit den Aufgaben, die Frauen in Haushalt und Familie zu

erfüllen haben. Der Großtierpraktiker könne ohne die Zuarbeit seiner Ehefrau den Arbeitsalltag nicht bewältigen. Für eine Tierärztin aber bedeute die Entscheidung für eine berufliche Karriere den Verzicht auf Familie. Eine Stelle als Assistentin in der Großtierpraxis sei aufgrund von Vorurteilen seitens der Praxisinhaber kaum zu bekommen (ANON., 1983).

MEYER (1983) schilderte seine guten Erfahrungen mit einer Assistentin in seiner Großtierpraxis. Dennoch vertrat er die Meinung, daß die Großtierpraxis, zumindest auf Dauer, kein ausgesprochener Frauenberuf sei. Er stimmte zu, daß es viele Kollegen gäbe, die mit unbegründeten Vorurteilen gegenüber Tierärztinnen belastet seien, wobei sicherlich in manchen Fällen männliche Eitelkeit eine Rolle spielen würde. Ein weiteres Problem, welches seiner Meinung nach erheblich zur Ablehnung führe, sei die Akzeptanzschwierigkeit seitens der Ehefrau des Arbeitgebers gegenüber einer Assistentin.

Er warf uninformierten Studentinnen, die kein Interesse an Nutztieren haben, vor die Vorurteile gegen Tierärztinnen zu bestätigen und zu verstärken.

Eine Tierärztin berichtete, daß sie seit drei Jahren als Assistentin und Vertretung in der Großtierpraxis tätig sei und fast durchweg gute Erfahrungen mit den Landwirten gemacht habe. Die Landwirte, die zuvor noch keine Tierärztin kennen gelernt hatten, seien zuerst skeptisch gewesen, ließen sich aber schnell und gerne überzeugen. Als Tierärztin werde sie dann bestaunt "wie ein Weltwunder" und besonders gelobt. Der Autorin wäre es lieber, wie ein ganz normaler Mensch angesehen zu werden, der seine Arbeit ordentlich verrichtet und nicht als etwas Besonderes bestaunt zu werden. Seitens der Großtierpraktiker hatte sie mehr Ablehnung erfahren. Ihrer Meinung nach wollten sich die Kollegen nicht in ihrem Selbstverständnis erschüttern lassen, daß die Arbeit in der Großtierpraxis nur etwas für "John-Wayne-artige" Männer sei. Die Autorin kritisiert den Hang zur Verallgemeinerung bei den Kollegen, die Erfahrungen mit einzelnen Kolleginnen gleich auf alle Tierärztinnen übertragen. Als persönliche Schwierigkeit beschrieb sie einen Verhärtungsprozeß in ihrem Auftreten, welcher durch das Ringen um Akzeptanz als Frau entstände (SIGI, 1984/85).

SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) zitierte Kolleginnen aus der Großtierpraxis, daß dort junge Assistentinnen überwiegend gut von den meisten Landwirten akzeptiert würden. Bei Tierärztinnen, die selbständig eine Großtierpraxis führen, sei eine lange Phase der Überzeugungsarbeit und des Leistungsnachweises nötig, bis das Vertrauen gefestigt sei. Es könne vorkommen, daß Landwirte die fachliche Qualifikation von Tierärztinnen eingeschränkt sehen und diese z.B. nur zur Behandlung von Kälbern rufen würden.

STROTHMANN-LÜERSSSEN und GÜNZEL-APEL (1993) erklärten die Großtierpraxis für familienunfreundlich. Die traditionell unbegrenzten Arbeitszeiten ermöglichten kein angemessenes Familienleben und bedeuteten auch für Alleinlebende Einbußen in der Lebensqualität. Die Autorinnen forderten ein Umdenken bezüglich der üblichen Organisationsformen. Dabei bezogen sie sich nicht nur auf die Arbeitszeit- und

Bereitschaftsdienstregelung, sondern auch auf die Vorstellung der Arbeitsteilung bei Ehepaaren in der Großtierpraxis, die immer noch der Frau den Part Familie und Haushalt, unter Verzicht auf eigene Berufstätigkeit, zuschreibe. Die Problematik der Berufstätigkeit in der Großtierpraxis müsse schon im Studium erläutert und diskutiert werden, um rechtzeitig alternative Wege aufzuzeigen.

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) in offener Form hielten es 15 der befragten Tierärzte für notwendig, speziell Studentinnen auf die physische Belastung in der Großtierpraxis hinzuweisen, wohingegen nur zwei der befragten Tierärztinnen diesen Hinweis nannten.

TIMPHAUS (1994) befragte Tierärztinnen nach ihrer Einschätzung für die Berufschancen für Frauen in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen. Schlechte Chancen werden im Bereich der Großtierpraxis mit Schwerpunkt Nutztiere gesehen, gefolgt von der Großtierpraxis mit Schwerpunkt Pferde mit mittleren Aussichten.

Von vorgegebenen Antworten, warum Frauen im Bereich der Großtierpraxis anteilmäßig unterrepräsentiert sind, kreuzten 75,2 % der befragten Tierärztinnen an, daß Frauen in diesem Bereich nicht arbeiten wollten, weil sie ihr Privatleben nicht mit dieser Tätigkeit verbinden könnten. 68,3 % hielten es für richtig, daß sie in diesem Bereich nicht arbeiten könnten, weil sie keine Stelle bekämen. 15,7 % kreuzten an, daß Frauen den Anforderungen in der Großtierpraxis nicht gewachsen seien, und 47,7 %, daß Frauen sich selber den Anforderungen nicht gewachsen fühlten. Mangelndes Interesse spiele nur nach der Meinung von 9,7 % eine Rolle. Bei der offenen Beantwortung meinten 19 Befragte, daß die Arbeitgeber Probleme bei der Akzeptanz durch die Landwirte sähen. Elf Befragte meinten, daß die körperlichen Anforderungen auf die Dauer zu hoch seien.

Nach TIMPHAUS findet eine Berücksichtigung der individuellen Statur meist nicht statt und es wird ein pauschales Urteil der körperlichen Kraft nach Geschlecht gefällt. Zwar trauten sich Tierärztinnen in der Großtierpraxis mehr zu, als ihre Kollegen zugaben, aber trotzdem fühlten sich die meisten ihren Kollegen unterlegen, wenn z.B. ein erheblicher Kraftaufwand benötigt werde. Allerdings fühlten sie sich auch überlegen, wenn schlanke Hände benötigt würden, z.B. bei der Schweine- und Schafsgeburtshilfe. Allgemein seien Tierärztinnen der Meinung, daß sie mehr durch ihre Tätigkeit überzeugen müßten, um von den Landwirten anerkannt zu werden. Ob eine Frau in der Großtierpraxis Befriedigung fände, sich den Anforderungen gewachsen fühle und ihre Erwartungen erfüllt sähe, hänge stark von ihr selber ab.

Die irische Großtierpraktikerin Anne SCOTT (1992) und ihre Kolleginnen hatten die Erfahrung gemacht, daß Großtierpraktikerinnen viele Vorteile haben, denn die Farmer seien hilfsbereiter als gegenüber den Kollegen und würden Tierärztinnen mehr und öfter loben. SCOTT war der Meinung, daß ein gewisses Maß an Körperkraft für die Großtierpraxis notwendig sei. Es gäbe Frauen, die nicht die nötige Kraft hätten, für die dann aber genug

Arbeitsmöglichkeiten im Kleintierbereich gegeben seien. Andererseits müsse mit entsprechender Ausrüstung und Hilfsmitteln das Arbeiten nicht hart sein. Zu Beginn ihrer Berufstätigkeit waren v.a. Uterusvorfälle und -torsionen bei Kühen ein Problem für sie. Aber das habe an ihrer Unerfahrenheit gelegen und nicht an mangelnder Fähigkeit oder körperlicher Kraft.

2.5.11.5 Schlachtier- und Fleischhygiene

GAUDLITZ schrieb 1956, daß die Fleischbeschau eine Tätigkeit sei, die einer Frau nicht liege, vorausgesetzt, sie verdiene damit alleine ihren Lebensunterhalt. Das Milieu am Schlachthof sei auf die Dauer nicht angenehm. Einen ländlichen Fleischbeschaubezirk hingegen könne eine Tierärztin gut übernehmen, allerdings seien diese mit der Praxis verbunden. Sie selbst hatte einen Fleischbeschaubezirk übernommen, verbunden mit der Großtierpraxis ihres Mannes.

SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) hatte die Erfahrung gemacht, als junge und erste Tierärztin an einem Schlachthof im ländlichen Raum, von Schlachtern und Hilfspersonal sehr wohlwollend und zuvorkommend behandelt zu werden. Andererseits hätten die Schlachter bei ihr, im Vergleich zu den Kollegen, häufiger Beanstandungen in Frage gestellt.

Bei der Befragung von TIMPHAUS (1994) ergab sich, daß 11,5 % aller angegebenen bisherigen Tätigkeiten der Befragten im Bereich der Schlachtier- und Fleischuntersuchung lagen, mit einer Dauer von drei Monaten bis acht Jahren.

Von 231 berufstätigen Tierärztinnen arbeiteten aktuell 10,4 % voll- oder nebenberuflich in der Schlachtier- und Fleischuntersuchung (4 Tierärztinnen ausschließlich und 20 Tierärztinnen nebenberuflich).

2.5.11.6 Wissenschaft und Forschung

Nach GAUDLITZ (1956) sei die Arbeit in Instituten der Hochschulen, Untersuchungsämtern und der Industrie für Tierärztinnen ideal. Die Arbeit biete eine Fülle von Anregungen und ließe Zeit für das Privatleben.

CLAASSEN (1970) war der Meinung, daß ihre Berufung als erste Professorin an die Humboldt-Universität unter dem Gesichtspunkt der Gleichberechtigung erfolgt war.

Tierärztinnen an der Tierärztlichen Hochschule Hannover sahen die Hindernisse für eine wissenschaftliche Karriere v.a. in mangelnder Förderung und in eigenen Bedenken hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, angesichts der häufig gleichzeitig anstehenden Familiengründung. Dennoch prognostizierten die Autorinnen eine Zunahme qualifizierter Bewerberinnen für Neubesetzungen im Hochschulbetrieb (STROTHMANN-LÜERSSEN u. GÜNZEL-APEL, 1993).

2.5.11.7 Öffentliches Veterinärwesen

GYLSTORFF (1984/85) war 1939 die erste Amtstierärztin Deutschlands geworden und hatte damals die Erfahrung gemacht, daß ältere Militärveterinäre ihre fachliche Kompetenz anzweifeln. Es sei nicht leicht gewesen, ihnen gegenüber ihre Diagnosen, v.a. im Seuchenfall, durchzusetzen.

Ilse CLAASSEN (1970) begann 1946 ihre berufliche Laufbahn im Bereich der Veterinärverwaltung der DDR. Die ersten Jahre ihrer Berufstätigkeit empfand sie als "Sichbehauptung gegenüber voreingenommenen Männern".

WEHNER (1976) sah die Gründe für den geringen Frauenanteil in der Veterinärverwaltung im Problem für Beamtinnen, ihren Dienst dort anzutreten, wo der Staat ihn braucht, wenn sie durch Ehepartner örtlich gebunden seien. Auch nahm er an, daß das Jahr Referendariat mit seiner geringen Bezahlung Tierärztinnen von der nötigen Qualifikation abhielte.

Die Deutsche Tierärzteschaft beklagte 1978 einen quantitativen und qualitativen Nachwuchsmangel für den Verwaltungsdienst. Eine Motivierung für diesen Berufszweig bei Studierenden und jungen Tierärzten sei dringend erforderlich. Ein Betätigungsfeld "auch für weibliche Tierärzte" biete sich v.a. im Bereich der Untersuchungsämter (DT, 1979).

Oft wird eine Tätigkeit in der Veterinärverwaltung oder in der Industrie als befriedigende Alternative zur Praxis gesehen, die sich besser mit Familie vereinbaren lasse. Insbesondere Tierärztinnen wird geraten, sich für diese Berufssparte offen zu halten (STROTHMANN-LÜERSSEN u. GÜNZEL-APEL, 1993).

TIMPHAUS (1994) hielt die vergebliche Bemühung von Tierärztinnen um Stellen in der Veterinärverwaltung eher für eine Folge des geringen Stellenangebotes als der Bevorzugung von Männern.

2.5.12 Tierärztinnen ohne Berufsausübung

1965 beschäftigte sich die Wissenschaftliche Gesellschaft für Tiermedizin in der DDR mit der Frage, welche Probleme Tierärztinnen zur Aufgabe ihrer Berufstätigkeit zwingen. Als Hauptschwierigkeit wurde das Problem der Unterbringung von Kindern genannt. Eine Arbeitsgruppe wurde mit der Analyse der Situation von Tierärztinnen, insbesondere der nicht Berufstätigen, betraut, da die staatliche Leitung Maßnahmen wünschte, um den Frauen die Berufsausübung zu ermöglichen (HEIDER, 1965).

CLAASSEN schrieb 1966, daß nur noch 18 Tierärztinnen in der DDR (6,24 % der Tierärztinnen) nicht in ihrem Beruf arbeiteten. Vor einigen Jahren seien es noch etwa 90

gewesen. Die Gründe für die Nichterwerbstätigkeit seien v.a. gesundheitlicher Art. Aus Altersgründen war noch keine Tierärztin ausgeschieden.

Eine Gruppe junger Tierärztinnen war der Meinung, daß Studentinnen durchaus den Wunsch hätten, berufstätig zu werden, daß aber nach Abschluß des Studiums die Reduktion auf Familie und Kinder erfolge, da die herrschenden Umstände im tierärztlichen Beruf den Tierärztinnen eine Berufstätigkeit nicht ermöglichen würden (ANON., 1983).

FELL (1993) interpretierte die Zahlen der arbeitslosen Tierärzte und Tierärztinnen dahingehend, daß in den neuen Bundesländern der Anteil der tatsächlich Arbeitslosen sehr hoch sei, während in den alten Bundesländern einige Tierärztinnen dazugerechnet würden, die als Hausfrauen tätig seien.

PSCHORN (1993 a) zitierte eine "verwegene Interpretation" der Statistik des Berufsstandes, wonach in absehbarer Zeit ein Tierärztemangel eintreten werde, ausgelöst durch den fast 90 %igen Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Studierenden, da diese später fast alle nicht im Beruf erscheinen würden. PSCHORN selbst widersprach dieser These und vertrat die Auffassung, daß Frauen, zumindest zum Zeitpunkt der Studienfachwahl, die Absicht haben, später auch den Beruf auszuüben.

In der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) gaben diejenigen Befragten, die nicht tierärztlich tätig waren (25,4 %), als Begründung in 61,2 % der Fälle familiäre Gründe an. 22,4 % gaben an, keine passende Stelle gefunden zu haben, bei 16,4 % war ein Arbeitsvertrag abgelaufen. 6 % (entsprechend 1 % aller Befragten) gaben an, daß ihre Erwartungen an den tierärztlichen Beruf nicht erfüllt wurden.

88,1 % der zum Befragungszeitpunkt nicht tierärztlich tätigen Tierärztinnen wollten wieder in den Beruf zurück, die Haupthindernisgründe sind darunter für 50 % familiäre Verpflichtungen. 16,9 % klagten über ungenügende Fortbildungsmöglichkeiten für Berufsrückkehrerinnen.

Vom Stellenabbau in den neuen Bundesländern waren, trotz jüngerer Altersverteilung, Frauen in höherem Maße betroffen als Männer (SCHUMACHER, 1994).

Im Vergleich hatten bei der Befragung von MUNISTERI (1976) in den USA 49 % der befragten Tierärztinnen zeitweilig nicht tierärztlich gearbeitet, darunter 38 % weniger als ein Jahr. Die Gründe waren für 44,9 % die Betreuung von Kindern, für 32,7 % ein Umzug und 18,4 % Faktoren in Zusammenhang mit dem Ehepartner. Andere Ursachen waren Mangel an Arbeitsstellen, schlechte Gesundheit oder Arbeit in anderen Berufen.

Eine Umfrage der WVMA¹⁸ 1973 in den USA und Canada ergab, daß zum Zeitpunkt der Befragung 10 % der Befragten nicht berufstätig waren. Die Hälfte davon war verheiratet und aufgrund von Kindern oder Schwangerschaft nicht berufstätig. Andere waren arbeitssuchend, durch Krankheit gehindert, im Ruhestand oder im Umzug begriffen (MVP STAFF, 1974).

2.5.13 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

In der Nachkriegszeit lebten viele Frauen ohne Männer, da diese im Krieg gestorben oder in Kriegsgefangenschaft waren. Der tägliche Existenzkampf stand im Vordergrund und alleinstehende Frauen waren gesellschaftlich akzeptiert. Als immer mehr Männer in den Nachkriegsjahren nach Hause zurückkehrten, wurden die Unterschiede zwischen Familien mit und ohne Männer deutlich. Als die traditionellen Familienverhältnisse weitgehend wiederhergestellt waren, wurden alleinstehende Frauen zu einer gesellschaftlichen Randgruppe (MEIER u. SCHULZE, 1984).

CLEPHAS-MÖCKER und KRALLMANN (1988) stellten bei einer berufsbiographischen Befragung von älteren Ärztinnen fest, daß die Führung einer eigenen Praxis durch den hohen Zeit- und Arbeitsaufwand nur alleinstehenden Frauen möglich war.

Von den ersten elf Tierärztinnen in der Schweiz haben sieben geheiratet, sechs davon einen Kollegen. Vier der verheirateten Tierärztinnen bekamen Kinder und wurden vor das Problem gestellt, Ehe und Mutterschaft mit der Berufstätigkeit zu vereinbaren, wobei sie zumindest zeitweilig die Lösung in einer eigenen Kleintierpraxis in unmittelbarer Nähe zum Wohnort fanden. Dennoch mußten sie ihre Berufstätigkeit einschränken und gegebenenfalls die Tätigkeit auf anderen Gebieten wie z.B. der Großtierpraxis aufgeben (SACKMANN-RINK, 1986).

CLAASSEN (1966) berichtete, daß Tierärztinnen in der DDR den Wunsch und die Bereitschaft zur Fortbildung hätten, aber durch Kinder nicht die Möglichkeit haben, an den zentral gelenkten Fortbildungslehrgängen teilzunehmen. Anstatt bevorzugt Tierärztinnen Kindergarten- und Krippenplätze zur Verfügung zu stellen, werde gegenteilig argumentiert, daß Tierärztinnen genügend verdienten und solche Plätze nicht nötig hätten.

In der DDR waren 1969 von 409 Tierärztinnen (11,1 % der Tierärzteschaft) 303 (74,1 % der Tierärztinnen) verheiratet, sieben (1,7 %) verwitwet und 17 (4,2 %) geschieden. 298 Tierärztinnen (72,9 %) hatten Kinder. 17 Tierärztinnen (4,2 %) waren nicht berufstätig, wovon nur zwei im Rentenalter waren (WELS-OPEL, 1970).

¹⁸ WVMA: Umfrage von 1973 bei 833 Tierärztinnen der Abschlußjahrgänge 1929 bis 1973.

Es liegen keine umfassenden Angaben zum Familienstand der Tierärzteschaft vor. Die folgenden Angaben stammen aus der Volkszählung in der Bundesrepublik Deutschland vom September 1950. Von 5599 Tierärzten waren 4648 (83,0 %) verheiratet. Demgegenüber waren von 70 Tierärztinnen nur 23 verheiratet (32,9 %). Allerdings ist zu beachten, daß allein 31 Tierärztinnen noch unter 30 Jahre alt waren und der Anteil der Verheirateten bei den selbständig tätigen Tierärztinnen 42,9 % betrug (STATISTISCHES BUNDESAMT, 1950).

GAUDLITZ (1956) war mit ihrer beruflichen und privaten Situation, der Verbindung von Beruf und Ehe, sehr zufrieden. Als Gelegenheitsassistentin ihres Mannes und mit einem kleinen Fleischbeschaubezirk hatte sie ausreichend Zeit, zwei Kinder und den Haushalt mit einer Hilfskraft zu betreuen. Als Tierärztin falle es ihr leicht, Verständnis für das Berufsleben ihres Mannes aufzubringen.

SCHIRMEISEN (1975) sah die Berufsaussichten von Tierärztinnen durch Heirat immer geschmälert, da der Wohnsitz der Familie durch den Beruf des Ehemannes bestimmt würde und die Koordination der Pflichten als Frau und Mutter mit Berufspflichten sehr schwierig sei. Echte Berufschancen seien Tierärztinnen nur durch Heirat mit einem Berufskollegen zuzubilligen.

SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) sah die Verbindung von Beruf und Familie in der eigenen Großtierpraxis als noch schwieriger an als in der Kleintierpraxis. Neben einem guten Organisationstalent sei die positive und unterstützende Einstellung des Ehepartners von großer Bedeutung. Sie vertrat die Meinung, daß Tierärztinnen, die mit einem Tierarzt mit eigener Praxis verheiratet sind, besondere Schwierigkeiten haben, ihre nach dem Studium gefaßten Berufsvorstellungen zu verwirklichen.

RUMMEL, ROGALLA und BORN-STAPP (1983) waren der Meinung, daß es für Tierärztinnen fast nicht möglich sei, eine Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie zu leben. Die Wahl eines Lebensmusters bedeute für Tierärztinnen weit mehr als für Männer nicht die Entscheidung für Chancen, sondern für verschiedene Formen des Verzichts. So hieße die Entscheidung für den Beruf zumeist Verzicht auf Familie oder umgekehrt. Weiterhin werde der Tierärztin, die mit einem Tierarzt verheiratet ist, kein eigenständiges Berufsleben zugestanden, sondern sie werde stets in das Berufsleben ihres Mannes integriert.

In der Untersuchung von WITTHÖFT (1992) gaben rund ein Drittel der Befragten speziell für Studentinnen Ratschläge an. Dabei wurde von 23 Tierärztinnen v.a. der Hinweis gegeben, daß der Beruf Probleme hinsichtlich der Vereinbarkeit mit Familie mit sich bringe. Auch 14 Tierärzte gaben diesen Ratschlag. Bei den Tips für Studierende, die nicht speziell für Studentinnen gemeint waren, wurde nicht auf diese Problematik hingewiesen.

Von den befragten Tierärztinnen in der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) gaben 30,3 % an, daß sie alleine lebten. 69,2 % lebten mit ihrem Partner/Ehemann zusammen, wobei von 33,8 % der Partner ebenfalls Tierarzt war. 37,4 % der Tierärztinnen hatten Kinder.

Die Tierärztinnen wurden nach der Wichtigkeit bestimmter Bedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gefragt. Die Ergebnisse liegen nicht getrennt für Tierärztinnen mit und ohne Kinder vor, so daß die Angaben sich teils aus Erfahrung teils aus Meinungen zusammensetzen. Die überwiegende Mehrheit der Befragten hielt entsprechendes Hilfspersonal in der Praxis, mehr Beteiligung des Partners am Haushalt, an der Betreuung der Kinder und alten Familienangehörigen, mehr/bessere öffentliche Kinderbetreuungsmöglichkeiten, geregelte Arbeitszeiten und entsprechendes Hilfspersonal im privaten Bereich für wichtig. Für weniger wichtig oder unwichtig wurde gehalten, daß der Partner auch Tierarzt ist. Die Bedeutung einer verkürzten Arbeitszeit wurde unterschiedlich gesehen, so wie auch die wöchentlichen Arbeitszeiten der Befragten eine starke Variationsbreite aufwiesen. Generell spiele die Gleichmäßigkeit der Arbeitszeit eine größere Rolle als ihre Dauer.

Im Einzelnen betrachtet fanden 47,6 % der befragten Tierärztinnen, daß sie durch die Berufstätigkeit sehr oft oder oft zu wenig Zeit für die Familie hätten, 39,3 % haben teilweise oder selten zu wenig Zeit für die Familie, 13,1 % hatten ausreichend Zeit.

60,7 % wollten weniger arbeiten. 31,3 % hielten verkürzte Arbeitszeit für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für besonders oder sehr wichtig, 25,1 % für wichtig und 43,6 % für weniger wichtig oder unwichtig.

Bei der offenen Frageform gaben 34 Befragte den Ratschlag für Frauen, vor der Studienwahl zu bedenken, daß die Vereinbarkeit einer Karriere mit Familie in diesem Beruf ein großes Problem sei.

2.5.14 Bilanz

Bei der Befragung von PUTTNER (1977) gaben 52,2 % der befragten Tierärztinnen an, daß sie wieder Veterinärmedizin studieren würden. 7,2 % sind sich nicht sicher, ob sie nicht doch lieber Humanmedizin wählen würden. 30,4 % würden ein anderes Studienfach bevorzugen (hier überwiegend die Humanmedizin als Studienwunsch, da bessere und vielseitigere Möglichkeiten für Frauen erhofft würden) und 5,8 % würden gar nicht mehr studieren wollen. PUTTNER interpretierte den relativ hohen Anteil an Tierärztinnen, die sich hypothetisch für Humanmedizin entscheiden würden, als Gruppe von Frauen, die mit der Veterinärmedizin prinzipiell ihr Interessengebiet getroffen hätten, aber im Berufsleben gewissen Schwierigkeiten begegnet seien und sich von der Humanmedizin einen leichteren Berufsweg erhofften.

In der Untersuchung von FLEIG (1987) gaben 84,5 % der weiblichen Befragten und 81,4 % der männlichen Befragten an, daß sie wieder das Veterinärstudium ergreifen würden.

Der Anteil derer, die es nicht wieder ergreifen würden war bei den Großtierpraxisassistenten und -assistentinnen fast doppelt so hoch wie bei den Befragten aus anderen Praxisbereichen.

Bei der Befragung von WITTHÖFT (1992) gaben 42,5 % der befragten Tierärztinnen und 36,9 % der Tierärzte an, daß sie das Studium der Veterinärmedizin ganz sicher wieder ergreifen würden. 18,1 % der Frauen und 24,2 % der Männer würden es ziemlich sicher wieder wählen. 20,5 % der Frauen und 20,4 % der Männer sind unentschieden und 8,7 % der Frauen und 11,5 % der Männer würden eher nicht noch einmal Veterinärmedizin studieren. 10,2 % der Tierärztinnen und 7 % der Tierärzte gaben an, daß sie ganz sicher nicht wieder dieses Studium ergreifen würden. Es wird deutlich, daß die Hälfte der Befragten zu keiner eindeutigen Bewertung für sich persönlich kam.

Die Tierärztinnen wurden in der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) gefragt, ob sie noch einmal diesen Beruf ergreifen würden und mußten sich zwischen den Antwortvorgaben „ja“ oder „nein“ entscheiden. 67,9 % der Befragten entschied sich für „ja“ und 29,8 % für „nein“.

44,1 % fühlten sich durch den Beruf so ausgefüllt, daß sie auch im Privatleben zufrieden waren. Für 35,1 % traf dies nur teilweise zu und 20,8 % fühlten sich selten oder gar nicht durch den Beruf ausreichend ausgefüllt. Immerhin gaben 95,9 % der Befragten an, daß der tierärztliche Beruf interessant und abwechslungsreich sei.

TIMPHAUS zog aus ihrer Untersuchung die Schlußfolgerung, daß die beruflichen Aussichten für Frauen in gewissen Bereichen durch die Verpflichtung als Mütter und gewisse körperliche Einschränkungen gemindert seien, andererseits hätten sie in bestimmten Bereichen wie z.B. der Kleintierpraxis bessere oder ebenso gute berufliche Aussichten wie ihre Kollegen. Die Aussichten seien also im allgemeinen gleich, nur mit Unterschieden in den Berufssparten. Würden Tierärztinnen mehr Interesse an nichtkurativen Tätigkeitsbereichen zeigen, würden sich ihre beruflichen Aussichten verbessern lassen.

Bei der Umfrage von MUNISTERI (1976) in den USA gaben 97 % der befragten Tierärztinnen an, daß sie mit ihrer Berufswahl zufrieden seien, 3 % waren es nicht. 87 % würden den Beruf "der Tochter des Nachbarn" empfehlen, 13 % aber nicht.

3 EIGENE UNTERSUCHUNGEN

3.1 Material und Methoden

3.1.1 Fragestellung

In Anlehnung an die Feststellung EICHBAUMS (1885), daß die Geschichte eines Faches auch die Geschichte der Männer ist, die es kultiviert haben, soll, angesichts der zunehmenden Zahl von Tierärztinnen und Studentinnen, die Geschichte der Frauen sichtbar gemacht werden, die den Weg für die folgenden Frauengenerationen geebnet haben.

In der Literatur wird darauf verwiesen, daß sich Frauen erst nach dem 2. Weltkrieg in nennenswertem Umfang für die Tiermedizin interessiert haben. Angaben zur Anzahl und Tätigkeit der Tierärztinnen, die es bis dahin gegeben hat, sind spärlich und ungenau. Die folgenden Untersuchungen widmen sich im ersten Kapitel der Geschichte des tierärztlichen Frauenstudiums. Es wird der Frage nachgegangen, wieviel Tierärztinnen es tatsächlich gegeben hat, in welchen Bereichen sie tätig wurden und wie ihr Berufsleben verlaufen ist.

Im Vergleich zur Humanmedizin begann das tierärztliche Frauenstudium deutlich später. Die Literatur nennt Agnes Sjöberg, die 1915 in Berlin die tierärztliche Prüfung ablegte, als die erste Tierärztin in Deutschland. Die Frauen, die bis 1945 das Veterinärmedizinstudium absolvierten, werden hier als die "Pionierinnen" bezeichnet. Dies scheint berechtigt, da sie den Weg bereitet haben für die viel zahlreicheren Studentinnen, die sich in den ersten Semestern nach Kriegsende immatrikulierten. Zudem variieren die Anfänge an den einzelnen Fakultäten. Die erste Approbation einer Frau an der Fakultät in Gießen fand erst 1944 statt. Viele Frauen dieser "ersten Generation" bildeten die Vorhut in fast allen tierärztlichen Arbeitsbereichen, in denen sie tätig wurden. Dabei spielten die Umstände während des Krieges sicherlich eine wichtige Rolle.

Die Veterinärmedizin hat sich mittlerweile zu einem Frauenstudium entwickelt, aber der Beruf ist noch für viele Menschen ein Männerberuf. Die öffentliche Diskussion um den Geschlechterwandel in der Tierärzteschaft und dessen Folgen ist oft von Subjektivität und Spekulation geprägt, wenn es um die Frage geht, ob dieser Beruf für Frauen geeignet ist und welche Auswirkungen der wachsende Frauenanteil haben wird.

Das zweite und dritte Kapitel der Untersuchung beschäftigt sich mit Berufsverläufen von Tierärztinnen, die nach 1945 studiert haben. Anhand persönlicher Interviews werden Berufsbiographien nachgezeichnet, die die Erfahrungen und Problembereiche von Tierärztinnen in verschiedenen Berufssparten und verschiedener Generationen umfassen. Damit soll die Thematik "Frau im tierärztlichen Beruf" aus Sicht der Frauen in möglichst ganzer Bandbreite dargestellt und tatsächliche Problembereiche erfaßt werden.

Die vorliegende Arbeit kann ein Beitrag zur Objektivierung der Diskussion sein. Weiterhin soll durch diese Arbeit Studentinnen und jungen Kolleginnen anhand verschiedener Lebensmuster die Problematik der Frauen in diesem Beruf sowie mögliche Bewältigungsstrategien aufgezeigt werden.

3.1.2 Quellenlage zu Kapitel 3.2

Bis 1945 werden als "Tierärztinnen in Deutschland" ausschließlich diejenigen bezeichnet, die an den tierärztlichen Fakultäten in München, Gießen, Hannover, Berlin und Leipzig (bzw. Dresden) ihren Studienabschluß gemacht haben.

Um einen ersten Überblick über das Interesse von Frauen an der Veterinärmedizin zu erhalten wurden die Archivmaterialien der Berliner Fakultät nach Einschreibungen von Hörerinnen¹⁹ durchsucht.

Im "Verzeichnis sämtlicher seit dem Jahre 1865 in die Königliche Thierarzneischule aufgenommenen Civil-Eleven" (ARCHIV HU 1) sind für den Zeitraum von 1865 bis Ostern 1899 keine Frauen vermerkt.

Im "Repertorium der Zivilstudierenden der Königlichen Tierärztlichen Hochschule zu Berlin (ARCHIV HU 2) sind von 1903 bis 1943 69 Frauen vermerkt, die sich immatrikuliert haben. Für die Jahre 1944 und 45 liegen keine Eintragungen vor. Vom Sommersemester 1945 bis Wintersemester 1952/53 immatrikulierten sich unter 942 Studierenden 146 Frauen (15,5 %).

Verzeichnisse über abgelegte Prüfungen lagen nur für die Jahre 1890 bis 1893 und 1925 bis 1930 vor. In diesem Zeitraum ist als einzige Frau Wilma von Düring vermerkt (ARCHIV HU 3, 4).

Um der Frage nachzugehen, wieviel Tierärztinnen es vor 1945 gegeben hat und wer sie waren, wurden das ADRESSBUCH der deutschen Tierärzte von 1935 und die TIERÄRZTEADRESSBÜCHER von 1955 und 1963 als Quelle herangezogen²⁰. Allerdings muß davon ausgegangen werden, daß nicht alle Tierärztinnen dort aufgeführt wurden, wenn sie z.B. nicht mehr in der Bundesrepublik Deutschland wohnhaft oder nicht berufstätig waren.

Im Adreßbuch der Deutschen Tierärzte von 1935 wurden 14 Tierärztinnen aufgeführt. Bei allen war das Approbationsjahr mit angegeben.

Im Tierärzteadreßbuch der Bundesrepublik Deutschland von 1955 sind 20 Tierärztinnen aufgeführt, die ihre Approbation vor 1945 erhalten haben. Zieht man das Tierärzteadreßbuch von 1963 hinzu, erhöht sich diese Zahl auf 24 Frauen.

¹⁹ Die Zuordnung zum weiblichen Geschlecht erfolgte über die Vornamen. Dies ist v.a. bei ausländischen Vornamen nicht immer eindeutig.

²⁰ In den alten Tierärzteadreßbüchern wurden noch Geburts- und Approbationsdaten mit angegeben, leider nicht immer vollständig oder korrekt.

In den Monatsheften für Veterinärmedizin wurden 1946 und 1947 bezirksweise die ansässigen und beschäftigten Tierärzte und -ärztinnen in den russisch besetzten Gebieten mit Groß-Berlin aufgelistet, es befanden sich 18 Frauen darunter (ANON. 1946 a, 1946 b, 1946 c, 1947 a, 1947 b).

Im JAHRESVERZEICHNIS der deutschen Hochschulschriftenreihe finden sich unter den veterinärmedizinischen Promotionen, von 1918²¹ bis 8.5.1945, 38 Promotionen von Frauen. Hierbei ist zu beachten, daß nicht alle Tierärztinnen promovierten bzw. nicht ausschließlich im tiermedizinischen Bereich bzw. erst nach 1945 promoviert haben können. Vom 8.5.1945 bis 1948 sind weitere acht Dissertationen von Tierärztinnen aufgeführt.

Weiterhin wurde in den Jahrgängen 1930 bis 1940 der Berliner tierärztlichen Wochenschrift nach Approbations- bzw. Examens- und Promotionsbekanntmachungen von Frauen gesucht. Die Aufführungen unter „Personalien“ sind nicht immer vollständig und ab 1940 sehr lückenhaft, bzw. sie wurden dann ohnehin gänzlich eingestellt. Alle dort aufgeführten Frauen wurden auch in anderen Quellen genannt.

Durch Namensänderung bei Heirat ist es teilweise schwierig, die verschiedenen Quellen zu vergleichen. Falls keine weiteren Informationen die Zuordnung mit Sicherheit ermöglichten, ist die Annahme der Personengleichheit als solche deutlich gemacht.

Zur Erstellung von beruflichen Lebensläufen wurden die Lebensläufe aus den Dissertationen, soweit vorhanden, Angaben über Wohnort und Tätigkeit in verschiedenen Jahrgängen des Tierärztheadreßbuches und Personalien in Literatur und tierärztlichen Fachzeitschriften (v.a. Deutsches Tierärzteblatt und Monatshefte für Veterinärmedizin) herangezogen.

Nach Möglichkeit wurde auch bereits schon in dieser Studie versucht, die Tierärztinnen selbst, Familienangehörige, nahe Bekannte oder Arbeitskolleg/-innen zu ermitteln, um sie persönlich zum beruflichen Lebenslauf zu befragen.

3.1.3 Methodische Bezüge zu Kapitel 3.3 und 3.4

Um den Zugang zur verwendeten Methode zu erleichtern, wird zunächst eine Einführung in die qualitativen Methoden der Sozialwissenschaft gegeben, ehe die spezielle Methode erläutert wird.

²¹ Nach der Literatur war Agnes Sjöberg die erste Frau, die in Europa 1918 einen veterinärmedizinischen Doktorgrad erhielt.

3.1.3.1 Qualitative Interviews

Unterschieden werden die schriftliche (Fragebogen) und mündliche Befragung (Interview). Schriftliche Befragungen sind hinsichtlich des Befragungsinstrumentes hochgradig standardisiert. Die mündliche Befragung ist die in den Sozialwissenschaften am häufigsten angewandte Methode. Beim persönlichen Interview ist die Interviewerin oder der Interviewer gehalten, die Begleitumstände der Befragung so gut wie möglich zu standardisieren (BORTZ, 1984).

Das Wissenschaftsverständnis der quantitativen und qualitativen Forschung ist deutlich unterschiedlich. In der quantitativen Forschung wird eine empirische Verallgemeinerung angestrebt. In der qualitativen Forschung dagegen geht es um die Erfassung der Komplexität des Einzelfalles. Das Herausfinden einer Gesetzmäßigkeit wird durch die Rekonstruktion von Einzelfällen angestrebt (BUDE, 1988).

In der empirischen Sozialforschung gibt es eine Fülle von qualitativen - teilstandardisierten und offenen - Interviewmethoden. Im folgenden werden die für diese Arbeit relevanten Methoden vorgestellt.

Das teilstandardisierte Interview wird auch als teilstrukturiertes oder als Leitfadeninterview bezeichnet. Es werden keine Antwortvorgaben gemacht, so daß die Befragten ihre Ansichten frei artikulieren können, aber die Fragen sind von vornherein festgelegt.

Eine offene Interviewmethode ist das narrative Interview, welches von F. Schütze entwickelt wurde. Es wird besonders häufig im Zusammenhang mit lebensgeschichtlich bezogenen Fragestellungen eingesetzt. (Vergleiche hierzu die Untersuchung von HERMANNNS et al. (1984) zum Berufsverlauf von Ingenieuren.) (HOPF, 1991).

Das narrative Interview folgt nach HERMANNNS (1991) dem folgenden Grundmuster: der Erzählaufforderung durch den Interviewer folgt die Phase der Haupterzählung des Interviewten mit anschließendem Nachfrageteil, in dem der Erzähler gebeten wird, Einzelnes, das bereits erwähnt wurde, zu präzisieren und einer abschließenden Bilanzierungsphase, in der der Erzähler die Darstellung noch einmal zusammenfaßt und zu einer Evaluation des Erzählten kommt. Während der Haupterzählung, die auch als Stegreiferzählung bezeichnet wird, soll der Erzähler nicht unterbrochen werden und es sollen keine Fragen gestellt werden. Erst im Nachfrageteil werden Fragen gestellt, wobei keine Fragen nach Begründung, Argumentation oder Fragen zu neuen Sachthemen zulässig sind. Erst in der anschließenden Bilanzierungsphase, dürfen Fragen gestellt werden, die auf theoretische Erklärungen abzielen.

3.1.3.2 Das problemzentrierte Interview nach Witzel

Das problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) ist eine Methodenintegration von leitfadenorientierten (also teilstandardisierten) und narrativen Gesprächsformen, wodurch die Möglichkeit des Fragens erweitert ist. Er unterscheidet Fragen zur allgemeinen Sondierung,

d.h. material- und verständnisgenerierende Fragen, wie z.B. Fragen nach dem Bedeutungsgrad von Erzähltem. Fragen zur spezifischen Sondierung, d.h. Konfrontationen im Sinne einer Art Vorinterpretation während des Interviews, die zu interpretationsfähigen Präzisierungen führen sollen. Und Ad-hoc-Fragen, d.h. Fragen zu Themen, die in der Haupterzählung bisher nicht angeschnitten waren.

Ad-hoc-Fragen ermöglichen auch die Exploration von Problemgebieten, die außerhalb der unmittelbaren Berufsbiographie liegen, von denen aber angenommen werden kann, daß die erfahrungsgenerierte Meinung der Befragten zur Analyse beitragen kann.

Bei der Gestaltung des Gesprächsanfanges gilt es, eine narrative Gesprächsstruktur aufzubauen, deren inhaltliche Abfolge und Gliederungspunkte möglichst weitgehend vom Befragten selbst entwickelt werden. Daher wird zu Beginn des Gesprächs eine möglichst allgemeine Frage gestellt, die den Befragten zum Erzählen auffordert, ohne sich auf einen bestimmten Aspekt der Problemstellung zu beschränken.

Bei der vorliegenden Arbeit wurde die folgende Erzählaufforderung verwendet: "Die Tiermedizin bietet ja viele Möglichkeiten der Berufsausübung. Mich interessieren die unterschiedlichen Berufswege von Tierärztinnen. Bitte erzählen Sie mir, angefangen von Erlebnissen in ihrer Kindheit, wie Sie in den Beruf gefunden haben, was Sie im Studium und Beruf erlebt und erfahren haben, alles, was Ihnen wichtig ist. Lassen Sie sich genug Zeit für Ihre Erzählung."

Ein Leitfaden dient der Interviewerin als Hintergrundorientierung und Gedächtnisstütze und gewährleistet, daß alle für das Thema wichtigen Gesichtspunkte im Interview angesprochen werden. Keinesfalls soll der Leitfaden abgefragt werden, sondern er dient als Orientierungsrahmen für eine behutsame Strukturierung des Gesprächs. Der gesamte Problembereich ist in einzelne, thematische Felder aufgegliedert, unter die in Stichpunkten oder in Frageform gefaßte Inhalte des jeweiligen Feldes aufgeführt sind. Der Aufbau und die Reihenfolge der Themenfelder soll der Befragten nicht aufoktroiert werden, sondern dient der Interviewerin zur Kontrolle der Breite und Tiefe des Gesprächs sowie zur inhaltlichen Anregung. Weiterhin kann jede neue Erkenntnis aus einem Interview zur Erweiterung des Leitfadens beitragen.

Mit dieser Methode wird eine Strategie verfolgt, die es den Befragten ermöglicht, ihre Explikationsmöglichkeiten so zu optimieren, daß sie ihre Problemsicht auch gegen die in manchen Fragen implizit enthaltenen Unterstellungen zur Geltung bringen können. Die von der Interviewerin angebotenen Interpretationen können noch während des Interviews von den Befragten evaluiert werden, wodurch Interpretationsfehler in der Analyse vermieden werden.

Durch das Prinzip des spontanen Erzählens mit gezieltem Nachforschen durch Fragen haben die Interviewten die Möglichkeit, den Weg ihres beruflichen Werdens und Wirkens selbst zu rekonstruieren, ihnen selbst wichtig erscheinende Bereiche anzusprechen und

Entscheidungsprozesse im Zusammenhang mit erfahrenen kulturellen und sozialen Umständen zu erläutern.

Nach BORTZ (1984) läßt sich der Autoritätsanspruch des Interviewers in weich, neutral und hart einteilen. Hier wurde die neutrale Form gewählt, die die informationssuchende Funktion der Interviewerin betont und in den Befragten gleichwertige Partner sieht. Die Interviewerin bittet freundlich aber distanziert, unter Verweis auf das allgemeine wissenschaftliche Anliegen der Untersuchung, um die Mitarbeit der Befragten.

3.1.3.3 Die Biographieforschung

Die Soziologie beschäftigte sich als erstes mit der wissenschaftlichen Erforschung von Biographien außerhalb der bis dahin üblichen Biographieforschung historisch bedeutsamer Personen. Dabei geht es vor allem um Biographien aus verschiedenen Gesellschaftsschichten. Die Analyse der Zusammenhänge zwischen sozialen Prozessen und dem Individuum führt zur Herausbildung von Typen bzw. Kohortenspezifitäten.

Nach BAACKE (1985) dient die Biographieforschung dazu, Gründe für menschliches Verhalten zu finden, wonach zumindest subjektiv genau das zu tun war, was getan wurde.

Nach WATZLAWICK (1976) ist die Wirklichkeit als das, was wirklich der Fall ist, durch die Forschung nicht erfaßbar. Jede Erzählung der Person ist gleichzeitig auch eine Interpretation der Wirklichkeit, also eine Rekonstruktion der Wirklichkeit. Die Deutung, welche die Person vornimmt, ihre Rekonstruktion der Vergangenheit, geschieht immer aus ihrer heutigen Perspektive und ist bestimmt durch ihren heutigen Wissensstand. Da die Person ständig weitere Erfahrung sammelt und Wissen erwirbt, verändert sich auch ständig ihre Perspektive. Dies impliziert, daß laufend neue Biographieversionen einer Biographie entstehen.

Die Psychologie beschäftigt sich bei der Biographieforschung vornehmlich mit der Suche nach den Gründen für die gegenwärtige subjektive Rekonstruktion. Es geht weniger um die objektive Vergangenheit als um den Grund der Verzerrung in der Erzählung.

Dieser Arbeit liegt der pädagogische Biographieforschungsansatz zugrunde, wie er von CLEPHAS-MÖCKER und KRALLMANN (1988) verwendet wurde. Sie vertreten die Auffassung, daß die ernsthaften Bemühungen der Biographinnen um den Wahrheitsgehalt ihrer Erzählungen ernstzunehmen und zu akzeptieren sind. In Folge dessen stellen sie die Interviewaussagen gleichberechtigt neben ihre Interpretationsversuche.

Es geht hier nicht darum, das Erzählte im Sinne einer psychologischen Analyse zu interpretieren. Vielmehr interessiert, welche Interpretationen die Interviewpartnerinnen selbst für das Verstehen ihrer Erfahrungen und Entscheidungen anbieten. Die biographische Analyse

soll einen Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen der interviewten Tierärztinnen geben und zeigen, mit welchen zeitbedingten und individuellen Schwierigkeiten diese Frauen konfrontiert waren und welche Bewältigungsstrategien sie für sich gefunden haben.

Nicht die Häufigkeit einer Aussage steht im Vordergrund, da eine einmalige Aussage bedeutsamer sein kann, als die häufigste Aussage im Interview. Die Frage ist nicht, ob die theoretischen Aussagen für alle Individuen aus der untersuchten Population gelten oder für einen bestimmten Prozentsatz von ihnen, sondern wie prägnant die Einzelfälle sind.

(Vergleiche hierzu die biographische Analyse der Lebenswege von Ärztinnen und Lehrerinnen von CLEPHAS-MÖCKER und KRALLMANN, 1988.)

3.1.3.4 Auswahl der Forschungsmethode

Forschungsgegenstand und Fragestellung sind die entscheidenden Faktoren für die Wahl der Forschungsmethode. Es soll aufgezeigt werden, wie Frauen in die Tiermedizin gefunden haben, welche Wege sie im Beruf gegangen sind und welche Erfahrungen sie dabei gemacht haben. Um Problembereiche, die sich aus der Berufstätigkeit als Tierärztin ergeben und individuelle Bewältigungsstrategien zu erfassen, soll der gesamte Berufsverlauf vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte betrachtet werden.

Da ein möglichst breites Spektrum von Erfahrungen berufstätiger Tierärztinnen, mit persönlicher Schwerpunktsetzung und Wertung erfaßt werden soll, sind die mit geschlossenen Fragekategorien arbeitenden Methoden ungeeignet. Eine detailliert vorstrukturierte Vorgehensweise würde eventuell die für die Betroffenen wichtigsten Faktoren gar nicht erfassen und ihnen die Möglichkeit der individuellen Darstellung ihres Lebensweges und ihrer Erfahrungen mit Erläuterung komplexer Umstände nehmen.

Das problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) ermöglicht die Erfassung der Vielfältigkeit und Komplexität von Lebensrealitäten aus der Perspektive der befragten Person.

Da der thematische Schwerpunkt dieser Untersuchung auf der Rekonstruktion des individuellen Berufsweges liegt, handelt es sich um berufsbiographisch orientierte Interviews.

3.1.3.5 Auswahl der Interviewpartnerinnen

WITZEL (1982) verwendet für das problemzentrierte Interview die theoretische Stichprobe und stellt sie der statistischen Stichprobe für quantitative Verfahren gegenüber.

Im Gegensatz zur statistischen Stichprobe, die Befunde in Bezug auf die Verteilung der Individuen auf verschiedene, theoretisch vorgefaßte Kategorien herstellt, hat die theoretische Stichprobe das Ziel, Kategorien in ihren Eigenschaften und Zusammenhängen zu entdecken. Die theoretische Stichprobe basiert demnach auf der Breite und Verschiedenartigkeit der untersuchten Population.

Da die Untersuchung die Verschiedenartigkeit der Lebenswege von Tierärztinnen erfassen soll, wurde versucht, eine möglichst breite Datensammlung zu erzielen.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte anhand des Tierärztheadreßbuches und auf privater Vermittlung. Nach einer ersten telephonischen Kontaktaufnahme wurden die Interviewpartnerinnen so ausgewählt, daß eine möglichst breite Streuung der Approbationsjahrgänge erreicht wurde. Weiterhin sollten Tierärztinnen in der Stadt und auf dem Land befragt und ein möglichst breites Spektrum tierärztlicher Tätigkeitsfelder abgedeckt werden. Auswahlkriterien, wie Familienstand bzw. Kinderzahl im Vorfeld zu berücksichtigen, war aus Gründen des Datenschutzes nicht möglich. Von 26 Interviews gelangten 25 zur Auswertung.

3.1.3.6 Durchführung der Erhebung und Auswertung

Nach telephonischer Anfrage (in zwei Fällen direkte Ansprache), mit kurzer Erläuterung des wissenschaftlichen Anliegens, kam es zumeist gleich zur Terminabsprache. Die Gesprächspartnerinnen wurden in 16 Fällen zu Hause und in neun Fällen an ihrem Arbeitsplatz aufgesucht.

Das erste Interview fand am 12.7.1993, das letzte am 2.12.1994 statt. Die durchschnittliche Dauer des Interviews betrug zwei Stunden und 35 Minuten, wobei das längste fünf Stunden und das kürzeste 1,25 Stunden dauerte.

Bis auf ein Interview, welches mitprotokolliert wurde, wurden alle mit einem Tonbandgerät aufgenommen.

Nach dem Interview wurde ein Kontextprotokoll angefertigt und von der gesamten Bandaufzeichnung ein Transkript erstellt. Es wurde auf die ausführliche Transkription von linguistischen und paralinguistischen Elementen verzichtet und nur Angaben über Pausen oder Unterbrechungen gemacht, sowie Textstellen, die durch Besonderheiten, wie z.B. Betonung oder Lachen, einen unterschiedlichen Sinn ergeben, gekennzeichnet.

Das weitere Vorgehen erfolgte in Anlehnung an das Auswertungsschema von OSTNER (1982). Danach konzentriert sich die qualitative Auswertung auf die Darstellung des Weges in den Beruf und des Berufsalltags. Sie besteht in Kurzbeschreibungen der einzelnen Personen und ihrer Situationsdeutung. Diese Einzelanalyse dient der Entwicklung unterschiedlicher beruflicher Orientierungstypen.

Die einzelnen Texte wurden in themenbezogene Bausteine untergliedert und die jeweils vorkommenden Themen mit den anderen Texten verglichen. Dabei wurden die Interviews mit den drei Tierärztinnen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit studiert hatten, gesondert behandelt. Nach Häufigkeit und Bedeutung der Themen entstanden die endgültig übernommenen Kategorien.

Daraufhin wurden die Texte in das Kategorienschema eingeordnet. Zur besseren Übersichtlichkeit der 22 bzw. drei Interviews wurde dies in Form einer Tabelle vorgenommen. Die Zusammenfassung ausgewählter Aussagen in Antwortkategorien ist also nicht abstrakt und losgelöst von den eigentlichen Äußerungen, wie bei standardisierten Verfahren, entstanden. Sie können als Zusammenfassung tatsächlicher Aussagen in den einzelnen Interviews verstanden werden.

Dann wurde ein Text formuliert, der die verschiedenen Äußerungen in den Kategorien verdeutlicht und ggf. zusammenfaßt.

Die prägnantesten Äußerungen zum jeweiligen Kategoriethema wurden als Zitate aus den Interviews herausgenommen und somit die Auswertung mit Text und Zitaten erstellt. Die relativ reichliche Verwendung von Zitaten ermöglicht, die persönliche Entwicklung und Darstellung der einzelnen Interviewpartnerin, über die Kategorisierung hinweg, nachzuvollziehen.

3.2 Die "Pionierinnen" - die ersten Frauen in der Tiermedizin

3.2.1 Tierärztinnen in Deutschland vor 1945

3.2.1.1 Die Anfänge

Die erste bisher bekannte Frau, die ein tierärztliches Examen ablegte, war Maria Möller, am 2. März 1821 in Marburg (SIEWERT, 1964; s. Kapitel 2.3.1).

Erst 94 Jahre später legte die nächste Frau, die Finnin Agnes Sjöberg, die tierärztliche Fachprüfung ab. Sie wird als die erste Tierärztin in Deutschland bezeichnet. Da sie Ausländerin war, wird ihre Nachfolgerin, Ruth Eber, als erste deutsche Tierärztin genannt.

In der Literatur beginnt das tierärztliche Frauenstudium also erst in diesem Jahrhundert, ohne Maria Möller zu berücksichtigen. Diese Zählweise wird zur Vermeidung von Mißverständnissen auch in dieser Arbeit beibehalten.

Als erste Immatrikulation einer Frau an der Berliner Fakultät ist 1904 im Immatrikulationsbuch der Name Liesel Katz verzeichnet. (Da keine weiteren Angaben vorliegen, kann nur aus dem Vornamen geschlossen werden, daß es sich um eine Frau handelte.)

Es wurden 54 Frauen ermittelt, die bis 1945 in Deutschland das tierärztliche Studium mit Erfolg absolviert haben. (Zu den Quellen der Erhebung siehe Kap. 3.1.2). In der Tabelle 11 (s. Kapitel 3.2.1.3) sind die Namen mit Approbations- und Promotionsdatum aufgelistet.

3.2.1.2 Lebensläufe

Im folgenden wird anhand kurzer Lebensläufe die "erste Generation" der Tierärztinnen in Deutschland vorgestellt. Die Reihenfolge richtet sich nach dem Approbations- bzw. Promotionsjahrgang.

(1) **Agnes Sjöberg** wurde am 15.11.1888 in Kauhajoki, Finnland, geboren. Sie war die Tochter eines Großgrundbesitzers. Zuerst erhielt sie Hausunterricht, besuchte dann ein Realgymnasium und schloß 1911 mit dem Reifezeugnis ab. Zudem hatte sie drei Jahre eine Haushaltungsschule besucht. 1911 ging sie in die Schweiz, wo sie sich um die Aufnahme an der tierärztlichen Fakultät in Zürich bewarb, von der sie zuvor bereits eine schriftliche Zusage erhalten hatte. Dort wurde sie vom Rektor der Universität abgewiesen. In ihrer Autobiographie schilderte sie, mit welcher Begründung ihr Gesuch abgelehnt wurde: als Finnin sei sie russische Untertanin und eine ganz neue Bestimmung besage, daß Russen nicht mehr in der Schweiz studieren dürften; eine Behauptung, die heute als unhaltbar gilt, da es keinerlei Hinweise auf die Existenz einer solchen Bestimmung zu diesem Zeitpunkt gibt. Der Anatomieprofessor Otto Zietzschmann gab ihr daraufhin eine Empfehlung an den Anatomen Prof. Wilhelm Ellenberger in Dresden mit, wo sie dann auch das Veterinärstudium aufnehmen konnte. Ein Jahr später ging sie nach Berlin, um dort im August 1915, mit der Erlaubnis der preußischen Regierung, die tierärztliche Fachprüfung abzulegen.

Bei Ausbruch des 1. Weltkrieges meldete sie sich zum Kriegshilfsdienst in der Klinik für große Haustiere der Fakultät Berlin und war dort Unterassistentin bis April 1915, dann Assistentin am pathologischen Institut und 1916 Assistentin in der Klinik für kleine Haustiere. Das Jahr darauf arbeitete sie beim Kreistierarzt Dr. Otto in Neubrandenburg und 1918 promovierte sie in Dresden mit dem Thema "Klinische und chemisch-mikroskopische Untersuchung des Augensekretes der Pferde". Dem Lebenslauf in ihrer Dissertation fügte sie eine Danksagung bei an alle, die ihr geholfen haben, Tierärztin zu werden, besonders an Prof. Ellenberger, der ihr das Studium ermöglichte.

Dann kehrte sie nach Finnland zurück, wo sie die Prüfung zum Kreistierarzt bestand und in der Großtierpraxis tätig wurde. Zwei Jahre war sie als Gemeindetierärztin in Kauhajoki und weiter zweieinhalb Jahre in Naipes tätig. Im April 1923 trat sie eine einjährige Studienreise nach England und in die USA an, wo sie u.a. in den Goshen Laboratories New York tätig war.

Nach Europa zurückgekehrt, erhielt sie ein Stipendium zu Forschungszwecken an der tierärztlichen Universität Wien. 1926 wurde dort ihre Habilitationsschrift mit dem Thema "Die bei Rindern im Verdauungstraktus vorkommenden Nematoden" angenommen. Bevor sie nach Finnland zurückkehrte, hospitierte sie einige Wochen im Allgäu beim Landpraktiker Pomayer (s. POMAYER, Kapitel 2.3.4).

Noch gab es in Finnland keine veterinärmedizinische Fakultät, daher lehrte sie an landwirtschaftlichen Schulen und in Züchterorganisationen.

Am 21. August 1964 starb sie im Alter von 76 Jahren. (SJÖBERG, 1918; ANON., 1959; SACKMANN-RINK, 1985; WAGENER, 1963).

(2) Auguste Minna **Ruth Eber** (verh. **Eber-Pallaske**) wurde am 22.5.1899 geboren. Sie war die älteste Tochter des Direktors des Leipziger Tierseucheninstituts. Sie besuchte zehn Jahre die Höhere Mädchenschule und daraufhin die Städtische Studienanstalt in Leipzig, die sie Ostern 1919 mit dem Reifezeugnis abschloß. Zunächst studierte sie zwei Semester am mathematischen Institut der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Leipzig, bevor sie zum Studium der Tiermedizin wechselte. Vom Wintersemester 1920/21 bis zum Wintersemester 1921/22 ging sie an die Tierärztliche Hochschule Hannover. Nach der Vorprüfung wechselte sie für ein Jahr nach Dresden und legte in Leipzig²² im Sommer 1924 die Fachprüfung ab. Das Jahr darauf promovierte sie dort mit dem Thema "Beitrag zur Histologie und Histogenese der spontanen Lebertuberkulose des Huhnes". Vom 18.8.1924 bis 31.5.1928 arbeitete sie als Assistentin ihres Vaters am Tierseucheninstitut für animalische Nahrungsmittelkunde, bis sie den Veterinärpathologen Georg Pallaske, Direktor des Staatlichen Untersuchungsamtes in Landsberg Warthe, heiratete. Am 7.3.1933 wurde der Sohn Hans-Joachim geboren und am 8.9.1937 die Tochter Irmgard. In dieser Zeit war sie praktisch die private Assistentin ihres Mannes.



Abbildung 8: Ruth Eber, erste deutsche Tierärztin

²² Die tierärztliche Hochschule Dresden wurde am 27.10.1923 als Fakultät in die Universität Leipzig aufgenommen. (SIEWERT, 1964)

Vom 5.9.1939 bis 31.12.1939 war sie als Assistentin am Veterinäruntersuchungsamt in Landsberg tätig. Vom 12.3. bis 14.6.1940 arbeitete sie als Schlachthoftierärztin in Landsberg, vom 1.11.1940 bis 30.1.1945 war sie als Fleischbeschautierärztin in Vertretung des Schlachthofdirektors mit der Leitung des Schlachthofes beauftragt. Nach dem Krieg war sie von 1945 bis 1948 in der Quedlinburger Landpraxis ihres Mannes tätig, der 1950 an die landwirtschaftliche Fakultät Rostock berufen wurde, 1951 an die tierärztliche Fakultät Leipzig und 1958 an die Fakultät in Gießen.

Seit 1948 war sie nicht mehr berufstätig, stand ihrem Mann aber stets mit ihrem Fachwissen zur Seite. Seit 1963 war sie Ehrenmitglied im Verband Deutscher Tierarztfrauen und Tierärztinnen (VDTT). 1973 starb Ruth Pallaske-Eber - drei Jahre nach dem Tod ihres Mannes - im Alter von 74 Jahren. Ihre Tochter, verh. Haeske, wurde Kieferorthopädin und ihr Sohn Gynäkologe (EBER, 1925; HAESKE, 1995; HÖHNER, 1973; SACKMANN-RINK, 1988).

(3) **Airi Helena Jääskeläinen** wurde am 22.8.1897 in Haapavesi, Finnland, geboren. Ihr Vater hatte in Dresden studiert und war als Kreistierarzt tätig. Sie besuchte die Schule in Salo und Turku, danach die finnische Fortbildungsanstalt in Turku, wo sie das Reifezeugnis erhielt. Im Oktober 1917 bestand sie die Studentenprüfung der Alexanderuniversität in Helsinki und immatrikulierte sich dort. Im Herbst 1919 immatrikulierte sie sich an der Tierärztlichen Hochschule Dresden. Im Herbst 1923 wechselte sie nach Leipzig und bestand dort am 12.7.1924 die tierärztliche Fachprüfung. Von Juli bis Dezember 1924 war sie im Veterinärhygienischen Institut der Universität Leipzig tätig. Dann kehrte sie nach Finnland zurück, wo sie bis April 1925 in Salo praktizierte, bevor sie Assistentin am Staatlichen Veterinärlaboratorium in Helsinki wurde. Nebenher arbeitete sie vertretungsweise als Besichtigungstierärztin in der staatlichen Fleischkontrolle. Seit November 1926 arbeitete sie an ihrer Dissertation und am 4.3.1927 promovierte sie in Leipzig mit dem Thema "Beitrag zur Kenntnis des biologischen Verhaltens einiger tierischer Streptokokken" (JÄÄSKELÄINEN, 1927).

(4) Suoma **Inkeri Bernhard** war die dritte Finnin, die in Deutschland die tierärztliche Staatsprüfung ablegte. Sie wurde 10.7.1901 in Iittala, Finnland, geboren. Ihr Vater war Gutsbesitzer. Mit 10 Jahren besuchte sie die höhere Töchterschule in Jyväskylä und wechselte nach 5 Jahren an das Institut für junge Mädchen in Bargo, wo sie u.a. in der Haushaltungslehre unterrichtet wurde. Von 1918 bis 1920 besuchte sie die Fortbildungsklasse der höheren Töchterschule in Jyväskylä, die sie mit dem Abitur abschloß. Im Oktober 1920 begann sie mit dem Veterinärmedizinstudium in Dresden und beendete es an der Fakultät Leipzig im Wintersemester 1924/25. Am 16.12.24 promovierte sie in Leipzig mit dem Thema "Die Lagerung der Parathyphusbakterien in der Muskulatur und ihre Bedeutung für die Unterscheidung der intravitalen von der postmortalen Infektion." Sie kehrte in ihre Heimat zurück, um dort als Tierärztin im Staatsdienst tätig zu werden (BERNHARD, 1924; SACKMANN-RINK, 1988).

(5) **Wilma von Düring** wurde am 8.1.1902 in Oldenburg geboren. Ihr Vater war preußischer Offizier - es hieß, von ihm habe sie ihre Arbeitsdisziplin geerbt. Die höhere Schule besuchte sie in Berlin-Wilmersdorf und erwarb dort das Reifezeugnis, welches sie zur Immatrikulation an der Tierärztlichen Hochschule Berlin im Herbst 1921 berechtigte. Am 15.2.1926 schloß sie mit der tierärztlichen Staatsprüfung ab. Kurz darauf, am 25.2.1926 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Beitrag zur Kenntnis der Erkrankung von Hund, Katze und Frettchen an Otitis externa parasitaria unter besonderer Berücksichtigung der Häufigkeit ihres Vorkommens, der Artbestimmung der Milben sowie Untersuchungen über ihre zweckmäßige Bekämpfung". Am 1. November 1926 wurde sie zur wissenschaftlichen Assistentin und 1929 zur Oberassistentin an der Medizinischen Klinik der Tierärztlichen Hochschule Berlin ernannt. Nach ihrem Ausscheiden 1930 eröffnete sie, unter Mithilfe ihre Mutter und Schwester, eine eigene Praxis in Berlin-Pankow (ANON., 1929 a, 1930). Zudem hatte sie eine Anstellung im Tierheim. Vor Ausbruch des 2. Weltkrieges verlegte und vergrößerte sie ihre Praxis, die dann aber im Krieg zerstört wurde. So baute sie nach Kriegsende ihre dritte Praxis auf und war außerdem maßgeblich am Wiederaufbau des Tierheims Berlin-Lankwitz beteiligt. 1951 gründete sie den Hochschularbeitskreis für Tierschutz (HAT). Im selben Jahr wurde sie als Lehrbeauftragte für Tierschutz an die veterinärmedizinische Fakultät der Freien Universität Berlin berufen. 1952 wurde sie als Vertragstierärztin vom Berliner Zoo angestellt, wo sie eine besondere Vorliebe für Raubkatzen entwickelte. 1958, als der Zootierbestand allmählich anwuchs, gab sie die Arbeit an einen vollzeitbeschäftigten Kollegen ab. Viele Jahre war sie Vorstandsmitglied im Berliner Tierärzte-Bund. Die Schriftstellerin Julie Schlosser beschrieb in ihrem Buch "Der kleine Doktor" Szenen aus dem Alltag von Wilma von Düring.

Am 19.3.1960 verstarb Wilma von Düring im Alter von 58 Jahren an den Folgen eines durchgebrochenen Magengeschwüres. In den Nachrufen wurde sie als sympathische, einfühlsame Frau beschrieben, die mit Leidenschaft ihrem Beruf nachging und unermüdlich für das Wohl und den Schutz der Tiere gearbeitet hatte.

Das Vermögen des Hochschularbeitskreises für Tierschutz wurde bei seiner Auflösung als Wilma-von-Düring-Forschungspreis (Stiftung) in die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Veterinärmedizin an der Freien Universität Berlin e.V. eingebracht (JAHRESVERZEICHNIS, 1926; KLÖS, 1986; MÜLLER, 1960; SCHEUNEMANN, 1960, 1994; SCHLOSSER, 1962).

(6) **Silvia von Bornstedt** wurde am 4.7.1904 in Karmine, Schlesien, geboren. Ihr Vater war königlich preußischer Oberförster. Als Kind erhielt sie Hausunterricht, später ging sie nach Magdeburg, um dort das Lyceum zu besuchen und danach nach Dresden ins Königliche Josephinen-Stift. Das Reifezeugnis erlangte sie 1923 am Realgymnasium in Rathenow. Im Herbst 1923 immatrikulierte sie sich an der Tierärztlichen Hochschule Berlin und wechselte dann, als erste Studentin, an die Fakultät München, wo sie im November 1927 die Approbation erhielt. Im Buch von Prof. Walther BAIER über seine Studienzeit an der veterinärmedizinischen Fakultät München findet sich ein Gruppenbild des "Semesters" von

1925, auf dem Silvia von Bornstedt als einzige Studentin abgebildet ist (BAIER, 1990). Am 4.5.1928 promovierte sie in München mit dem Thema "Beitrag zur Geschichte, Beurteilung und Operation des Ohrenkupierens bei Hunden." (BORNSTEDT, 1928). 1935 war sie in Isny ansässig (ADRESSBUCH, 1935). Sie wurde am Institut für Tierhygiene der Preußischen landwirtschaftlichen Versuchs- und Forschungsanstalten in Landsberg a. d. W. im Bereich der Geflügelkrankheiten tätig (ANON., 1931 a). Prof. Baier schilderte sie als „beeindruckende und fein gebildete Persönlichkeit“. Anders als ihre Mutter war sie nicht politisch engagiert aber sehr dem ökumenischen Glauben verbunden. Sie war eine bravouröse Reiterin und Bergsteigerin mit großem Interesse für Kunst und einer dichterischen und philosophischen Begabung. Sie erkrankte an "Knochenschwund" ungeklärter Genese und mußte ihre Tätigkeit in Landsberg aufgeben. Nach jahrelanger Krankheit starb sie am 6.6.1956 und wurde in Gauting bei München beigesetzt (BAIER, 1994).

(7) **Regina Reinsfeld** wurde am 21.4.1904 in München geboren. Ihr Vater war Zollamtmann. Nach der Volksschule besuchte sie drei Jahre die höhere Mädchenschule und daraufhin das humanistische Mädchengymnasium in München, an dem sie im April 1925 das Reifezeugnis erhielt. Am 26.4.1925 immatrikulierte sie an der Fakultät München und studierte dort ohne Unterbrechung neun Semester. Im Dezember 1929 erhielt sie die Approbation und im Januar 1930 bekam sie eine Hilfsassistentenstelle am Tieranatomischen Institut der Universität München. Am 13.3.1930 promovierte sie in München mit dem Thema "Die Mechanik des Kniegelenks vom Rinde" (REINSFELD, 1930). Sie war dann als Assistentin am Tieranatomischen Institut tätig (ADRESSBUCH, 1935).

(8) Elisabeth **Charlotte** Eugenie **Bindseil** (verh. **Kilian**) wurde am 10.12.1906 in Eisleben-Lutherstadt geboren. Der Vater war Stadtgutsbesitzer. Sie besuchte das Lyzeum in Eisleben und Halle und bestand am 1. März 1926 an der Städtischen Studienanstalt in Halle das Abitur. Sie studierte dann vier Semester an der tiermedizinischen Fakultät in München, bevor sie für ein Semester nach Zürich wechselte. Die letzten vier Semester studierte sie in Berlin und bestand am 31.3.1931 das tierärztliche Staatsexamen. Am 19.12.1931 promovierte sie dort mit dem Thema "Untersuchungen über die Parenchymatol-Hefe-Pepsin-Kohle-Kapseln zur intrauterinen Metritistherapie." Von 1933 bis 1939 war sie, mittlerweile verheiratete Kilian, im Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt Merseburg tätig, nachdem sie kurze Zeit in der kurativen Praxis gearbeitet hatte.

Von Januar 1946 bis zur ihrem Ausscheiden aus dem Beruf im Jahr 1969 war sie als praktische Tierärztin im Kreis Eisleben, DDR, tätig. Seit 1955 betreute sie u.a. eine VEG für Rinder und Schweine. 1959 wurde ihre Praxis in eine Staatlich Tierarztpraxis umgewandelt. 1966 erhielt die den Ehrentitel Veterinärin. Charlotte Kilian engagierte sich, neben ihrer Tätigkeit als Tierärztin, lange Zeit im Kulturbund (BECHTEL u. SCHMIDT, 1987; BINDSEIL, 1931; SCHMIDT, 1982).

(9) **Anna Reijonen** stammt aus Finnland. Sie immatrikulierte sich 1928 an der tierärztlichen Fakultät in Berlin und schloß dort 1931 das Studium ab. Weiteres über ihren beruflichen Werdegang ist nicht bekannt (SACKMANN-RINK, 1988).

(10) **Margarete Reuter** wurde in Kiel geboren. 1931 erhielt sie die tierärztliche Approbation (ADRESSBUCH, 1935). Sie promovierte am 26.2.1932 in Hannover mit dem Thema "Über die Eigenform, die Bewegungsmöglichkeiten und einige Messungen an der Hundewirbelsäule" (REUTER, 1932).

(11) **Gisela Wessel** (gesch. **Cott**) wurde am 18.12.1903 geboren. Sie war die Tochter eines Kaufmanns. 1927 machte sie in Berlin an einer Studienanstalt das Abitur, nachdem sie drei Jahre lang kaufmännisch tätig gewesen war. Ostern 1927 schrieb sie sich an der Berliner Tierärztlichen Hochschule ein und approbierte dort Pfingsten 1932. Im Dezember desselben Jahres promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Über die Beziehung zwischen Kohle und Oleum chenopodii und ihren Einfluß auf dessen pharmakologische Wirkung und klinische Anwendung". Ihr Bruder ergriff ebenfalls den tierärztlichen Beruf. Sie heiratete ihren Studienkollegen Dr. Cott. Das Ehepaar ließ sich in Berlin-Falkensee nieder und betrieb gemeinsam eine Gemischtpraxis. 1935 wurde ihr Sohn geboren. Als 1939 ihr Ehemann eingezogen wurde, führte sie die Praxis allein weiter und war zudem noch in der Fleischbeschau tätig. Für ihre berufliche Leistung während des Krieges bekam sie das Kriegsverdienstkreuz verliehen. Im Februar 1945 mußte sie Berlin verlassen und ging mit ihrem Sohn, der später ebenfalls Tiermedizin studierte, nach Thüringen zu Verwandten. Im Oktober 1945 eröffnete sie in Apolda, Thüringen, eine Großtierpraxis, die sie allein betrieb, bis ihr Mann aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte. 1949 ließ sie sich scheiden und kehrte zurück nach Falkensee, wo sie wieder eine Gemischtpraxis betrieb. Ende der 50er Jahre eröffnete sie eine Kleintierpraxis in Berlin-Pankow. 1962 flüchtete sie aus der DDR und ging nach Duisburg, wo sie nochmals heiratete. Bis zuletzt war sie in ihrer Kleintierpraxis tätig. Verwitwet starb sie am 4.3.1970 (COTT, 1994; WESSEL, 1932).

(12) **Brigitta Gebauer** (geb. **Müller**) wurde am 8.5.1908 geboren, besuchte in Berlin das Lyzeum, anschließend das humanistische Gymnasium und bestand 1927 die Reifeprüfung. Ihr Vater war Kaufmann. Ostern 1927 immatrikulierte sie an der Berliner Tierärztlichen Hochschule und wechselte für kurze Zeit an die Wiener Fakultät. Im November 1932 erhielt sie in Berlin die Approbation und promovierte dort im Februar 1936 mit dem Thema "Der Bilirubinspiegel im Blutserum bei fieberhaften Erkrankungen der Pferde" (GEBAUER, 1936). Später wurde sie Regierungsveterinärärztin in Berlin und arbeitete als Institutstierärztin am Landesveterinäruntersuchungsamt. 1968 war sie Oberveterinärärztin und 1972 Veterinärdirektorin am Landesveterinäruntersuchungsamt. 1977 und 1986 ist sie in den Tierärztheadressbüchern als Tierärztin im Ruhestand aufgeführt (ANON., 1946 a; TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955; 1963, 1968, 1972; ADRESSBUCH 1977, 1986).

(13) **Vuokko Mäkinen** stammt aus Asikkala in Finnland. Sie immatrikulierte sich im Herbst 1929 an der tierärztlichen Fakultät in Berlin. 1932 schloß sie dort ihr Studium ab. SACKMANN-RINK (1988) führt sie als Vuokko **Tuohimäki** auf. Weiteres über ihren beruflichen Werdegang ist nicht bekannt.

(14) **Erna Tempel** wurde am 18.11.1904 in Dahlen bei Oschatz geboren. Ihr Vater war praktischer Tierarzt und später Schlachthofdirektor in Limbach. Nach der Schulzeit in Limbach, Dresden und Chemnitz, studierte sie ab 1924 Naturwissenschaften in Leipzig, Tübingen, Graz und Münster. Sie promovierte 1929 in Münster zum Dr. phil. mit dem Thema "Variabilität der Aktinomyceten". Danach studierte sie in Leipzig und Hannover Tiermedizin und erhielt 1933 die Approbation. Seit 1933 arbeitete sie am Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt in Dresden, wo sie u.a. 1937 den staatlichen Geflügelgesundheitsdienst in Sachsen aufbaute. Nach dem Krieg war sie maßgeblich beim Wiederaufbau des Instituts beteiligt. Viele Jahre war sie stellvertretende Institutsdirektorin. 1941 legte sie die Prüfung für Tierärzte im Verwaltungsdienst ab. 1962 entstand unter ihrer Leitung die Fachsektion Geflügelkrankheiten der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Veterinärmedizin der DDR, die später zur Fachkommission Geflügelproduktion wurde. Sie betätigte sich neben der Forschung, Labordiagnostik und Betriebsbetreuung, auf dem Gebiet der Fortbildung. 1962 wurde ihr der Titel "Veterinärin" und die Medaille "Für ausgezeichnete Leistungen" verliehen. 36 Jahre war sie als Tierärztin im Bezirk Dresden tätig; sie verstarb am 30. August 1980 (BEER, 1964; ULBRICH u. EISENGARTEN, 1981).

(15) **Erni Richter** (verh. **Wähgoldt**) wurde am 1.11.1907 in Werder an der Havel geboren. Ihr Vater war Architekt. Nach sechsjährigem Besuch eines Lyzeums wechselte sie in ein Realgymnasium über und erhielt im März 1928 das Reifezeugnis der Studienanstalt. Sie immatrikulierte sich Ostern 1928 an der Tierärztlichen Hochschule Berlin. Im Mai 1933 erhielt sie ihre Approbation. Im Dezember 1933 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Über das Verhalten von Arecholin zu medizinischer Kohle unter Berücksichtigung der antitaenischen Wirkung" (RICHTER, 1934). Als verheiratete Wähgoldt war sie 1947 in Herzberg, Sachsen, tätig (ANON., 1947 a). Sie verstarb 1984 (WERNICKE, 1994).

(16) **Martha Leontine Seyfarth** wurde am 23.1.1907 in St. Petersburg (Rußland) geboren. Mit elf Jahren kam sie nach Berlin, wo sie Ostern 1929 das Abitur machte und gleich darauf das Tiermedizinstudium aufnahm. Im Mai 1934 erhielt sie die Approbation und promovierte in Berlin mit dem Thema "Versuche zur Bekämpfung des Abortus Bang der Rinder mittels chemischer Präparate" (SEYFARTH, 1934).

Wahrscheinlich als verheiratete **Martha Rindfleisch** war sie 1955 als Institutstierärztin und ab 1963 als Schlachthoftierärztin in Hamburg tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1961, 1963).

(17) **Hedwig Haase-Wranau** wurde am 22.4.1910 in Prag geboren. Ihr Vater war Buchdrucker und Verleger. Bis zu ihrem 18. Lebensjahr erhielt sie Hausunterricht und legte 1928 am Deutschen Realgymnasium in Prag die Reifeprüfung ab. Vom Wintersemester 1928/29 an studierte sie an der Deutschen Universität zu Prag Humanmedizin bis zum 1. Rigorosum. Dann ging sie nach Berlin, wo sie ab dem Wintersemester 1930/31 Tiermedizin studierte. Im Februar 1934 bestand sie das tierärztliche Examen. Im Dezember desselben Jahres promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Über die Veränderungen des Stirnhirns, der Centralregion und der Insel des Pferdes bei der Hydrocephalia cranica interna acquista" (HAASE-WRANAU, 1934).

Wahrscheinlich als verheiratete **Hedwig von Bundschuh** war sie bis Anfang der 70er Jahre als praktische Tierärztin in Giebelstadt, Landkreis Ochsenfurth, tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1961, 1963, 1968, 1972).

(18) **Annelise Höhner** (geb. **Stein**, gesch. **Hinsberg**) wurde am 6.4.1904 in Barme geboren. Ihr Vater war Fabrikant. Sie besuchte ein Pensionat und eine Haushaltungsschule in Dresden und Potsdam. Mit 19 Jahren heiratete sie Hans Hinsberg, von dem sie sich 1927 scheiden ließ. Nach einjähriger Vorbereitung legte sie in Berlin im März 1929 an der deutschen Oberschule die Reifeprüfung ab, bestand das Latinum und begann Ostern 1929 mit dem Tiermedizinstudium. 1934 bestand sie das Staatsexamen und im Dezember desselben Jahres promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Untersuchungen über Benetzbarkeit und Aufsaugfähigkeit von Streupulvern" (HINSBERG, 1934). Nach dem Krieg heiratete sie den Diplom-Ingenieur Curt Höhner. Sie war zuerst in Berlin-Zehlendorf und ab 1955 in Hamburg als praktische Tierärztin tätig (ANON., 1946 a; TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955). Später wurde sie in Düsseldorf ansässig. 1960 initiierte sie die Gründung des VDDT (Verein deutscher Tierarztfrauen und Tierärztinnen e.V.) und war zehn Jahre dessen Präsidentin. (Ruth Eber-Pallaske war ebenfalls Mitglied dieses Vereines und Agnes Sjöberg Ehrenmitglied.) 1969 wurde ihr als erster Tierärztin und 11. Träger/-in die Robert v. Ostertag-Plakette für besondere Verdienste um die deutsche Tierärzteschaft verliehen (HÖHNER, 1981).

(19) **Irma Leskien** stammt aus Randenau in Ostpreußen. Sie schrieb sich Ostern 1928 in der Berliner Tierärztlichen Hochschule ein und erhielt 1934 die Approbation (ADRESSBUCH, 1935). Im Dezember 1935 promovierte sie in Hannover mit dem Thema "Fettgehalt der Organe bei der Tuberkulose des Rindes" (JAHRESVERZEICHNIS, 1936). Nach dem Krieg war sie in Mittenwalde, Mark Brandenburg, tätig (ANON., 1946 b). 1959 verließ sie die DDR (WERNICKE, 1994).

(20) **Ingeborg Funck**, geboren in Berlin, immatrikulierte sich Ostern 1929 an der Berliner Tierärztlichen Hochschule. 1934 erhielt sie die tierärztliche Approbation (ADRESSBUCH, 1935).

(21) **Ingeborg Müller**, geboren in Berlin, immatrikulierte sich Ostern 1930 an der Berliner Tierärztlichen Hochschule. 1935 erhielt sie die tierärztliche Approbation (ADRESSBUCH, 1935).

(22) **Ella Hecker** (geb. **Straetling**), geboren 1911 in Ennigerloh, approbierte 1935. Im Februar 1936 promovierte sie in Hannover mit dem Thema "Die Verwertbarkeit von Numal-Roche, Präparat 1315 vet. und Eunarcon in der Hundepaxis" (HECKER, 1936). Sie wurde als praktische Tierärztin in Ennigerloh, Westfalen, tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963, ADRESSBUCH, 1977).

(23) **Inge** Karoline Katharine Marie-Luise **Söldner** wurde am 6.8.1911 in Türkheim, Bayern, geboren. Ihr Vater war praktischer Arzt. Nach der Volksschule besuchte sie die Höhere Privatschule in Bad Wörishofen. Aufgrund eines Ortswechsels ihres Vaters besuchte sie das Realgymnasium in Lautawerk, Hoyerswerde und Villingen, bis sie 1928 auf die Höherer Privatschule zurückkehrte. Durch ministerialen Beschluß wurde ihr das Mädchenrealgymnasium in Augsburg zugewiesen, um dort im März 1930 die Reifeprüfung abzulegen. Sie begann zum Sommersemester 1930 in München das Tiermedizinstudium, wechselte 1932 für ein Jahr an die Fakultät in Wien und im Sommer 1934 für ein Semester an die Fakultät in Berlin²³. Im Dezember 1935 erhielt sie die Approbation und im Februar 1936 promovierte sie in München mit dem Thema "Vergleichende Hämoglobinbestimmung am Blut verschiedener Haustiere" (SÖLDNER, 1936).

Vermutlich als verheiratete **Inge Scherbauer** war sie bis Anfang der 70er Jahre als praktische Tierärztin in München tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963, 1972).

(24) **Inge Lindholm** stammt aus Follebn, Norwegen²⁴. 1936 legte sie in München das tierärztliche Examen ab (ANON., 1936 a). Sie promovierte im Mai 1936 in Hannover mit dem Thema "Ähnlichkeitsuntersuchungen an gleichgeschlechtlichen Ziegenzwillingslämmern" (LINDHOLM, 1936).

(25) **Marga Eigemann** bestand 1936 in München das tierärztliche Examen und promovierte dort im selben Jahr (ANON., 1936 b, c). Im JAHRESVERZEICHNIS von 1938 ist die Arbeit mit dem Thema "Experimentelle Untersuchungen über die Brütigkeit der Hühner" als Münchner Dissertation vom 3. Mai 1938 aufgeführt mit Veröffentlichung in Berlin 1936.

(26) **Charlotte** Martha Lydia **Andrae** (verh. **Jensen**) wurde am 7.11.1907 in Brieg, Schlesien, geboren. Im Februar 1931 legte sie an der deutschen Oberschule in Brieg das Reifezeugnis ab und immatrikulierte sich Ostern desselben Jahres an der Berliner Tierärztlichen Hochschule,

²³ 1934 wurde die Tierärztliche Hochschule in Berlin zur tierärztlichen Abteilung der Landwirtschaftlich-Tierärztlichen Fakultät und gehörte ab 1937 als selbständige Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin an. (SIEWERT, 1964)

²⁴ Die norwegische Veterinärhochschule in Oslo wurde 1936 gegründet.

wo sie im November 1935 abschloß. 1936 erhielt sie die Approbation²⁵. Im April 1937 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Verdauungsversuche der quergestreiften Muskulatur des Schweines mit Pepsin" (ANDRAE, 1937). Sie heiratete ihren Kollegen Dr. Jensen, ebenfalls Kleintierkliniker. Ihr Mann übernahm nach dem Tod seines Bruders dessen Großtierpraxis in Ostfriesland. Bei Kriegsbeginn wurde er eingezogen und ist in Rußland gefallen. Sie kehrte nach Berlin an die Fakultät zurück, wo sie zuerst bei Prof. Lärche tätig wurde. Dann übernahm sie kommissarisch die Leitung der Kleintierklinik. Nach dem Krieg wurde die kommissarische Leitung an Prof. Neumann-Kleinpaul übergeben, bis Prof. Ullrich berufen wurde. Charlotte Jensen war als Oberassistentin tätig, bis sie die Fakultät bei deren Spaltung 1951 verließ und sich mit einer Kleintierpraxis in Berlin niederließ. Sie erhielt den Fachtierarzt für kleine Haustiere. Aus gesundheitlichen Gründen (Asthma) mußte sie ihre Praxis aufgeben. Zuletzt im Siebengebirge ansässig, verstarb sie im Winter 1992 (LETTOW, 1995).

(27) **Irmgard Maria Gylstorff** (geb. **Hampp**, gesch. **Saßenhoff**) wurde am 3.4.1912 in München geboren. Ihr Vater war Volksschullehrer. Sie wuchs auf dem großelterlichen Bauernhof in Schwaben auf. Nach dem Besuch der Volksschule, des Mädchenlyceums und des Mädchenreformrealgymnasiums, bestand sie Ostern 1931 die Reifeprüfung und schrieb sich für Tierheilkunde an der Universität München ein. Im August 1933 heiratete sie den Dipl. agr. Julius Saßenhoff. Im Dezember 1935 bestand sie die tierärztliche Prüfung und wurde dann vom Januar bis April 1936 am Schlachthof München tätig. Im Juni 1936 erhielt sie die Approbation und promovierte in München mit dem Thema "Pathologische Anatomie, Histologie und Pathogenese der Pelztiertuberkulose" (SASSENHOFF, 1936). Danach arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Tierpathologie der Universität München, dessen Leitung sie während des Krieges übernahm und an dessen Wiederaufbau nach dem Krieg sie maßgeblich beteiligt war. Sie erhielt den Sonderauftrag, den Geflügelgesundheitsdienst des Reichsnährstandes für das Gebiet Bayern, ab 1941 auch für Salzburg, Tirol und Vorarlberg, aufzubauen und durchzuführen. 1939 legte sie als erste deutsche Tierärztin die Prüfung für den Tierärztlichen Staatsdienst ab. Zwischen 1945 und 1952 war sie planmäßige Assistentin am Institut für Tierpathologie. Vom 1.9.45 bis 14.3.60 war sie Leiterin des Geflügelgesundheitsdienstes, bzw. des Kleintiergesundheitsdienstes, des Bayerischen Staatsministeriums für Landwirtschaft und Forsten. 1952 habilitierte sie sich im Fach Pathologie und erhielt eine Privatdozentur. Dies war die erste Habilitation an der Münchner Fakultät seit Kriegsende. Am 24.4.52 wurde sie zur Privatdozentin ernannt und am 3.4.58 zur außerplanmäßigen Professorin. Zwei Jahre später folgte sie einem Ruf an die Tierärztliche Hochschule Hannover auf den ersten Lehrstuhl für Geflügelkrankheiten und Tierhygiene in Westeuropa. 1963 wurde sie zurück nach München auf den Lehrstuhl für

²⁵ 1936 wurde im Deutschen Reich der Terminus "Approbation" durch "Bestallung" ersetzt. Die Nationalsozialisten wollten möglichst keine Fremdwörter verwenden. Die Bestallung war u.a. dann zu versagen, wenn die Betroffenen durch ihre oder die Abstammung des Ehegatten/-gattin nicht Beamte werden könnten. Hier wird i.d.R. weiterhin von Approbation gesprochen.

Geflügelkunde berufen. Diesen Ruf nahm sie am 2.5.65 an und blieb dort bis zur Emeritierung 1981 tätig. 1969 wurde sie zum Dekan der Tierärztlichen Fakultät und 1971 zum Prodekan gewählt. Für ihre wissenschaftlichen Verdienste erhielt sie zahlreiche Anerkennungen und Ehrungen. Sie hatte auf vielen Gebieten Pionierarbeit geleistet, u.a. als erste habilitierte Tierärztin, erste Professorin an einer westdeutschen tierärztlichen Fakultät, Inhaberin des ersten Lehrstuhls für Geflügelkrankheiten in Europa und erste Dekanin der Münchner Fakultät. Zu alledem war sie Mutter zweier Kinder. Im Alter von 79 Jahren starb sie am 26.6.1990 (GERLACH u. KÖSTERS, 1990; KÖSTERS, 1995).

(28) **Eleonore Aschmoneit** wurde am 24.10.1910 in Oratzen, Ostpreußen, geboren. Ihr Vater war Landwirt und Gutsbesitzer. Sie besuchte die deutsche Oberschule in Lyck, an der sie im März 1930 die Reifeprüfung ablegte. Im Sommer 1930 schrieb sie sich an der medizinischen Fakultät in Königsberg ein. Im Herbst 1930 wechselte sie an die Tierärztliche Hochschule in Berlin. Im Mai 1936 wurde sie approbiert und im November desselben Jahres promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Über die Veränderung der Regio occipitalis, Regio temporalis und Regio parietalis des Pferdes bei der Hydrocephalia cranica interna acquista" (ASCHMONEIT, 1936). (Man beachte die Ähnlichkeit des Promotionsthemas mit dem von Hedwig Haase-Wranau (17)).

(29) **Martha Matzke** wurde am 17.1.1910 in Neu-Descherin, Ostpreußen, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie in die Agnes-Miegel-Schule in Friedland, an der sie im März 1930 die Reifeprüfung ablegte. Ostern 1931 begann sie das Tiermedizinstudium an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin. Zum Wintersemester 1931 ging sie für vier Semester an die Fakultät in Gießen. Im Juni 1936 erhielt sie die Approbation und im Juli eine Assistentenstelle am Institut für Veterinärhygiene der Universität Berlin. Im Februar 1938 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Untersuchung über Bakterienträger bei der Geflügelcholera" (MATZKE, 1938).

Am Institut für Veterinärhygiene in Berlin war sie Assistentin von Prof. Wagener, dem sie später an die Tierärztliche Hochschule in Hannover folgte. 1943 wechselte sie dort an das Pathologische Institut. Nach dem Krieg ging sie an das Tiergesundheitsamt in Oldenburg und wenige Jahre später an das Tiergesundheitsamt in Stade. 1949 brach eine alte Tuberkuloseerkrankung wieder aus. Sie hatte es nie überwinden können, daß sowohl die Eltern als auch die Schwester im Winter 1944/45 in Ostpreußen vermißt blieben. Sie verstarb nach mehreren Jahren schwerer Krankheit (SAEUBERLICH, 1994).

(30) **Margarete Stender** (verh. **Engelin**) stammt aus Berlin, wo sie sich im Herbst 1931 in der Tierärztlichen Hochschule einschrieb. 1936 erhielt sie die Approbation (ANON., 1936 d). Sie promovierte im März 1939 in Hannover mit dem Thema "Über die Grundlagen für Immunisierungsversuche gegen *Trichinella spiralis* bei der weißen Maus" (STENDER, 1939).

(31) **Ilse Claassen** (geb. **Leunig**) wurde am 21.6.1910 geboren. Ihr Vater war Lehrer. Zunächst sollte sie eine Ausbildung als Laborantin machen, studierte dann aber Tiermedizin an der Fakultät in Hannover mit einem Gastsemester an der Fakultät in Wien. Sie erhielt 1936 die Approbation, wurde aber die nächsten zehn Jahre nicht im Beruf tätig. 1936 heiratete sie den Kreistierarzt Claassen und bekam von 1937 bis 1943 vier Kinder. Ihr Mann blieb im Krieg vermißt. So wurde sie zehn Jahre nach ihrer Approbation im Beruf tätig, da sie gezwungen war, Kinder und Mutter zu versorgen. Ab Februar 1946 arbeitete sie als tierärztliche Referentin, dann Oberreferentin am Tiergesundheitsamt Halle a.d. Saale (ANON., 1947 a). Sie leitete das Veterinärwesen als Kreistierärztin des Saalkreises und später als Bezirkstierärztin des Bezirks Halle. 1955 promovierte sie in Leipzig mit dem Thema "Untersuchungen über die Wirkung keimhemmender Substanzen auf Listerien". Sie bekam für ihre wissenschaftlichen Leistungen den Titel Dr. sc.²⁶ verliehen und erhielt 1958, mit Wirkung vom 1. November 1957, als Professor den Lehrstuhl und Lehrauftrag für Staatsveterinärkunde (ANON., 1958). Damit wurde sie die erste Frau im deutschsprachigen Raum auf einem veterinärmedizinischen Lehrstuhl. Unter ihrer Leitung wurde das Institut für Staatsveterinärkunde der Fakultät und späteren Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin der Humboldt-Universität gegründet. Sie war Präsidiumsmitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Veterinärmedizin und für drei Jahre Schriftleiterin der Monatshefte für Veterinärmedizin. Von 1961 bis 1963 war sie Dekanin der Fakultät. Man verlieh ihr die Ehrentitel "Verdienter Tierarzt" und "Oberveterinär" und zeichnete sie mit der Medaille "Für ausgezeichnete Leistung" aus. Sie forschte über die Stellung der Frau im sozialistischen Veterinärwesen und setzte sich für die Fort- und Weiterbildung von Tierärztinnen ein. Ein Sohn und eine Tochter studierten ebenfalls Tiermedizin. Am 28.8.1981 verstarb sie im Alter von 71 Jahren (ANON., 1970; CLAASSEN, 1970; LÖTSCH, 1981; FIOLKA, 1994).

(32) **Emilie Pothmann** stammt aus Hannover, wo sie 1912 geboren wurde. Sie erhielt 1937 die Approbation und im Juni desselben Jahres promovierte sie in Hannover mit dem Thema "Der Eisengehalt der Milch verschiedener Haustiere". Sie wurde in Hannover als Institutstierärztin tätig und arbeitete ab Ende der 60er Jahre als Regierungsassistententierärztin am Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt in Detmold. Sie war Fachtierärztin für Mikrobiologie und Serologie. Ende der 70er Jahre ging sie in den Ruhestand (POTHMANN, 1937; TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963, 1968; ADRESSBUCH, 1977).

(33) **Sigrid Messing** (geb. **Wendt**) wurde am 16.9.1911 in Berlin geboren. Ihr Vater war Lyzealdirektor. Sie besuchte das Städtische Lyzeum in Eberswalde und ging dann bis zum Abitur in Lützow zur Schule. Im Wintersemester 1930/31 studierte sie in München Zoologie, den Sommer 1931 verbrachte sie in Kiel. Zum Wintersemester 1931/32 schrieb sie sich in München für Tiermedizin ein, wechselte für das folgende Semester nach Gießen und dann an die Fakultät in Leipzig, wo sie im März 1937 die Approbation erhielt. Im Dezember 1937

²⁶ Dr. sc. = Dr. scientiae veterinariae; entsprach dem Dr. habil. in der Bundesrepublik Deutschland.

promovierte sie dort mit dem Thema "Die Probe nach Triboulet und ihre Verwendbarkeit für die Erkennung der Tuberkulose beim Tier". Sie heiratete ihren Kollegen Max Messing und wurde in der gemeinsamen Gemischtpraxis in Werneck, Unterfranken, tätig. Sie veröffentlichte Artikel über Diätfütterung und Harzsalbenbehandlung (MESSING, 1937; MESSING-WENDT, 1939, 1940; TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963; ADRESSBUCH, 1986).

(34) Elsa Dorothea **Gisela Buchholz** wurde am 14.3.1912 in Berlin geboren. Sie war die Tochter eines Amtsrates. Von 1919 bis 1932 besuchte sie das Richard-Wagner-Oberlyzeum in Berlin, an dem sie die Reifeprüfung ablegte. Sie begann Ostern 1932 in Berlin das Tiermedizinstudium und erhielt im Juni 1937 die Approbation. Im Oktober 1937 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Interferometrische Untersuchungen über die Wirkung von Rotlaufbazillen auf Rotlaufimmenserum" (BUCHHOLZ, 1937).

Möglicherweise war sie, als verheiratete **Gisela Wibeau**, 1946 in Wilhelmshagen, Berlin, als praktische Tierärztin gemeldet. (Es liegt kein Geburts- oder Approbationsdatum zum Vergleich vor) (ANON., 1946 a).

(35) **Hildegard Seeling** stammt aus Berlin, wo sie sich Ostern 1932 in die Tierärztliche Hochschule einschrieb und 1937 die Approbation erhielt. Aufgrund ihrer jüdischen Herkunft mußte sie Deutschland verlassen und ging in die Schweiz, wo sie 1938 in Zürich zum Dr. phil. promovierte. 1939 emigrierte sie in die USA. Sie war die erste Tierärztin, die sich in North Carolina niederließ. Sie betrieb dort mit großem Erfolg über 40 Jahre lang eine Kleintierpraxis (CALHOUN u. HOUP, 1976; SACKMANN-RINK, 1988).

(36) **Eva Sonnenschein** (verh. **Ortmann**) wurde am 24.10.1914 in Berlin geboren. Nach der Grundschule besuchte sie das Reform-Realgymnasium in Königswusterhausen, an dem sie im März 1933 das Abiturientenexamen ablegte. Im Sommer 1933 begann sie das Tiermedizinstudium an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin. Im Februar 1938 bestand sie die tierärztliche Fachprüfung und im April 1939 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Über die Menge ätherlösliche Säuren in Magen- und Darminhalt des Schafes". (SONNENSCHN, 1939) Sie heiratete den Kollegen Dr. Hans-Günther Ortmann und zog nach Marbach, wo ihr Mann als Schlachthofdirektor tätig war (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955). Später arbeitete sie bis Mitte der 60er Jahre als Fleischbeschautierärztin in Wehrda, Kreis Marburg (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1961, 1963).

(37) **Annemarie Honigmann** wurde am 16.3.1913 in Berlin geboren. Ihr Vater war Ingenieur. Sie besuchte ein Jahr das Lyzeum in Landsberg a. W. und elf Jahre die realgymnasiale Studienanstalt in Berlin-Spandau, an der sie im März 1931 die Reifeprüfung ablegte. Von April 1931 bis März 1933 war sie als landwirtschaftliche Schülerin auf einem Gut bei Wollin tätig und bestand am 14.3.1933 die Prüfung zur Landwirtschaftsgehilfin. Im April 1933 immatrikulierte sie sich an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin und erhielt im Juni 1938

die Approbation. Daraufhin wurde sie als Assistentin am Institut für Veterinärhygiene der Universität Berlin tätig und promovierte im April 1939 mit dem Thema "Beitrag zur Technik der Untersuchung von Tierharnen". (HONIGMANN, 1939). Nach dem Krieg war sie in Falkensee, Mark Brandenburg, tätig (ANON., 1946 b).

(38) **Irmgard von Knobloch** (geb. **Sommer**) wurde am 8.1.1914 in Chemnitz, Sachsen, geboren. Ihr Großvater, Vater und Bruder waren Humanmediziner. Das Abitur legte sie 1933 am humanistischen Gymnasium in Zwickau ab. Sie studierte in Leipzig und München Tiermedizin und erhielt 1938 die Approbation. Im selben Jahr heiratete sie ihren Studienkollegen Dr. Dietrich von Knobloch, dessen Vater in Ostpreußen eine große Pferdezucht hatte - früher mit eigenem Brand. So war es verständlich, daß das junge Paar in der benachbarten Stadt Tapiau eine Großtierpraxis eröffnete, hatte doch der Schwiegervater allein 250 Pferde und 500 Stück Rindvieh. Gleich zu Beginn war durch einen Ausbruch von Maul- und Klauenseuche durch Impfungen viel zu tun. 1939 nahm Herr Dr. von Knobloch am Polenfeldzug teil. Frau von Knobloch war voll in die Praxis eingespannt. Als sich die Front hörbar genähert hatte, flüchtete sie mit ihren drei Kindern zu ihren Eltern nach Zwickau in Sachsen. Dort konnte sie am Heinrich-Braun-Krankenhaus, an dem ihr Vater Professor war, für ihre Dissertation arbeiten. Sie war in dieser Zeit Assistentin an der Universität Leipzig. Sie promovierte in Leipzig mit dem Thema "Die Wirkung des Afaroms auf das Blutbild gesunder Kaninchen und Meerschweinchen" (JAHRESVERZEICHNIS, 1943). 1946 ging Frau Dr. von Knobloch mit den Kindern als Flüchtlinge aus Ostpreußen in den Westen, in die Nähe von Stuttgart. Im Dezember 1947 kam ihr Mann aus 3jähriger russischer Gefangenschaft im Kaukasus krank zurück. 1948 eröffneten sie in Königfeld im Schwarzwald eine Großtierpraxis. Nach und nach wurde eine Kleintierpraxis aufgebaut, die später zur Kleintierklinik wurde. Die dafür nötigen Kenntnisse erwarb sich das Ehepaar durch Besuche von Kongressen und Kleintierkollegen wie z.B. Dr. Schmittke in Karlsruhe und durch das mittlerweile möglich gewordene Literaturstudium. Durch seine chirurgische Tätigkeit im Krieg - Herr Dr. v. Knobloch war eine Zeitlang Leiter der Chirurgie am Heimatpferdelazarett in Königsberg gewesen - war das Operieren für ihn eine gewohnte Tätigkeit, die ihm in der Kleintierklinik von Nutzen war. Frau v. Knobloch richtete das Labor ein und war hauptsächlich für die Interne zuständig. 1950 wurde noch ein Sohn, 1954 eine Tochter geboren. Drei Söhne wurden Humanmediziner, die Töchter sind beide Tierärztinnen geworden (KNOBLOCH, 1994).

(39) **Lieselotte Jahn** (geb. **Pretzel**) wurde am 20.1.1913 in Eberswalde geboren. Ihr Vater war Bauingenieur. Sie besuchte das Städtische Lyzeum in Potsdam und die realgymnasiale Studienanstalt in Landsberg a. W., an der sie Ostern 1933 die Reifeprüfung ablegte (PRETZEL, 1943).

Sie studierte von 1933 - 1938 in Berlin und approbierte im August 1938. "Langsam machte ich mir Sorgen, ob ich mir nun auch mit meinem Beruf mein Brot würde verdienen können. Da begann von Südfrankreich aus die Maul- und Klauenseuche über Europa zu ziehen. Bis ich

fertig war, war sie in Ostpreußen angelangt." Sie wurde nach Königsberg/Pr. beordert, um dort bei der Herstellung von Reconvaleszentenserum zur passiven Immunisierung zu helfen und bekam dort am 1.10.1938 eine Planstelle im Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt. Im Mai 1943 promovierte sie in Berlin mit dem Thema "Beitrag zur Brucella-Infektion der Schweine". "Die Promotion ging im Krieg als Ereignis für mich etwas unter". Im Januar 1945 flüchtete sie nach Thüringen, wo sie ab 1.4.1946 eine Planstelle am Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsamt Jena bekam. "Eine sehr schöne Zeit!" 1950 hatte sie einen Kollegen geheiratet. 1958 flüchtete sie aus der DDR nach Süddeutschland. Es folgte eine berufliche "Zwangspause", da sie drei Kinder bekam. Vom 15.1.1970 bis 1.2.1978 arbeitete sie am Veterinäruntersuchungsamt in Aulendorf. "Dieser Einstieg nach Jahren war nach den vorangegangenen Laborerfahrungen keinesfalls so schwierig, wie es oft dargestellt wird". Zur Frau im tierärztlichen Beruf schrieb sie: "Ich wüßte nicht, daß ich Schwierigkeiten gehabt hätte im Studium und im Beruf, weil ich eine Frau bin, wenige Einzelfälle ausgenommen - obwohl ich nur 1,60 m groß und ein Zentner schwer bin!". Ihre Tochter, geboren 1953, ist ebenfalls Tierärztin und erfolgreich beruflich tätig geworden (JAHN, 1994).

(40) **Wachhilde** Gudrun **Matzke** (geb. **Maurer**) wurde am 2.9.1908 in Berlin geboren. Ihr Vater war städtischer Angestellter, bzw. hoher Postbeamte. Die Reifeprüfung legte sie an der Deutschen Oberschule für Jungen in Berlin-Zehlendorf ab. Ihre Familie verlobte sie mit einem Rittergutsbesitzer, doch sie löste die Verlobung und machte eine Ausbildung als Medizinisch-Technische Assistentin. Als solche arbeitete sie an der Ambulatorischen und Geburtshilflichen Klinik der Tierärztlichen Hochschule in Berlin, um sich, entgegen den Wünschen ihrer Familie, ein Studium zu finanzieren. Von 1929 bis 1933 studierte sie Landwirtschaft und schloß als Diplomlandwirt ab. Dann studierte sie Tiermedizin und erhielt 1938 die Approbation. 1936 hatte sie den Kollegen Richard Matzke geheiratet, der als Militärveterinär für die Remontierung zuständig war. 1938 kam die Tochter zur Welt und vier Jahre später der Sohn. Von 1939 bis 1944 war sie am Schlachthof in Dresden tätig. Ende 1944 zog sie mit ihren Kindern zu Verwandten in den Harz, wo sie in Blankenburg alleine eine Landpraxis aufbaute. Als Praxisfahrzeug diente zunächst eine Fahrrad und später ein Motorrad. 1948 kehrte ihr Mann aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Von 1949 bis 1950 war sie als kommissarische Kreistierärztin in Merseburg, dann wieder in ihrer Praxis tätig. Ihr Mann legte das Kreistierarztexamen ab und erhielt eine Kreistierarztstelle in Eberswalde, wohin sie 1957 zogen. 1959 promovierte sie an der Humboldt-Universität in Berlin, mittlerweile 51 Jahre alt, mit dem Thema "Keimzahl bei Milch aus Offenställen unter besonderer Berücksichtigung von Einstreu und Klima". 1959 bis 1960 war sie Veterinärhygienische Leiterin des Schlachthofes in Eberswalde. 1961 siedelte die Familie nach Westdeutschland über. Zunächst arbeitete sie am Schlachthof in Essen und Krefeld, dann ging sie mit ihrem Mann nach Südamerika, welcher dort im deutschen Staatsdienst in der Schlacht- und Fleischimportkontrolle arbeitete. Zurück in Deutschland wurde ihr Mann Kreistierarzt (Kreisoberveterinärarzt) in Geldern, sie selbst wurde wieder in der Fleischkontrolle tätig. Am 11.10.1980 verstarb sie (HASSINK, 1994; MATZKE, 1959; MATZKE, 1994).

Bestallungsurkunde

Nachdem ^{die} ~~der~~ Veterinärpraktikantin

Frau Wachhilde Gudrun M.a.t.z.k.e geb. Maurer,

geboren am 2. September 1908 in Berlin
am 20. November 1937

die tierärztliche Prüfung vor dem Prüfungsausschuß
in Berlin mit dem Urteil

" gut "

bestanden und den Bestimmungen über die praktische
Ausbildung mit dem 31. März 1938 entsprochen
hat, wird ~~ihm~~ ^{Ihr} hierdurch die

Bestallung als Tierarzt

mit Geltung vom 29. Dezember 1938 für das Gebiet
des Deutschen Reiches gemäß §§ 2 und 3 der Reichs-
tierärzteordnung erteilt.

Bestallung

für Frau Wachhilde Matzke geb. Maurer,

als Tierarzt.

III. c Ma 14/38
M 714

Abbildung 9: Bestallungsurkunde von Wachhilde Matzke, geb. Maurer

(41) **Lieselotte Ogilvie** wurde am 10.4.1910 in Hagenau, im Elsaß, geboren. Sie war die Tochter eines Stabsveterinärs. Ostern 1933 legte sie das Reifezeugnis der Oberrealschule in Wismar ab. Im April 1933 immatrikulierte sie an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin, und im Januar 1939 erhielt sie die Approbation. Daraufhin arbeitete sie als Assistentin im Institut für Veterinärphysiologie der Universität Berlin. Im Juni 1939 promovierte sie mit dem Thema "Über den Reststickstoff und Indikangehalt des Blutes bei gesunden und transportkranken Schweinen" (OGILVIE, 1939). Nach dem Krieg war sie Assistentin an der veterinärmedizinischen Fakultät Berlin, bis sie eine Kleintierpraxis eröffnete. Sie erhielt als eine der ersten Tierärztinnen eine Fachtierarztanerkennung (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1961, 1963).

(42) **Renate Ross-Rathe** (geb. **Ross**, gesch. **Prechel**) wurde 1915 in Karlsruhe geboren. Ihr Vater war der Schriftsteller Colin Ross. Im März 1932 mußte sie das Abitur vor einer Kommission ablegen, da das Internat, in dem sie ihr letztes Schuljahr verbracht hatte, keine Abitursberechtigung besaß. Sie studierte Zoologie, zwei Semester in der Schweiz und zwei in

Berlin. Als sie ihre Eltern in den USA besuchte, bekam sie ein Stipendium vom zoologischen Institut in Chicago angeboten, worauf hin sie ihr Studium mit einer Arbeit über den Geschlechtszyklus weiblicher Ratten unter Einfluß der Schilddrüse abschloß. 1936 kehrte sie nach Deutschland zurück. Ihre Abschlußarbeit wurde hier als Dissertation anerkannt, und sie bekam den Titel Dr. phil. verliehen. Nach kurzem Interim schrieb sie eine Arbeit über Vögel für die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Im Herbst 1936 begann sie in München das Studium der Tiermedizin, wobei ihr drei Semester des Zoologiestudiums angerechnet wurden. Sie war damals die einzige Studentin, was sie „als nicht immer einfach“ empfand. Sie erzählte, daß die Kommilitonen sich manch derben Scherz erlaubten, z.B. ihr präparierte Hoden in die Kitteltaschen steckten, und mancher Professor hat sich ihr gegenüber voreingenommen oder "gönnnerhaft" verhalten. 1938 wechselte sie für die zwei letzten Semester nach Berlin. Dort traf sie auf mehrere Kommilitoninnen und auf eine viel größere Akzeptanz gegenüber Studentinnen. Sie absolvierte ihr Schlachthofpraktikum in Landsberg a.W., als der Krieg ausbrach und die dort tätigen fünf Tierärzte eingezogen wurden. So mußte sie allein die tierärztliche Betreuung des Schlachthofes übernehmen. Sobald es die Umstände zuließen, ging sie nach Berlin zurück, um das Examen abzulegen. 1940 erhielt sie die Bestallung (ANON., 1940). Sie heiratete den Kollegen Prechel, mit dem sie eine Praxis in Röbel, Mecklenburg, betrieb, bis ihr Mann und drei weitere Tierärzte der Gegend eingezogen wurden und die Verantwortung für die Praxis allein in ihren Händen lag. Da ihr Mann aus Posen stammte, meldete sie sich freiwillig zur Übernahme einer Praxis in Pinne, 60 km von Posen entfernt. Die Praxis umfaßte 22 Güter und einige kleinere Bauernhöfe, die sie mit Hilfe von zwei Studenten betreute. 1945 floh sie nach Bayern, wo sie die Praxis eines verstorbenen Kollegen und die Betreuung des Schlachthofes in Penzberg übernahm. Bald stellte sie eine junge Kollegin als Mitarbeiterin ein, deren späterer Mann ebenfalls in der Praxis mitarbeitete. Als ihr Mann aus dem Krieg zurückkehrte, wurde die Ehe geschieden. 1948 heiratete sie einen Zahnarzt, der ihr viel in der Praxis half, v.a. bei chirurgischen Fällen. In Bayern war sie bald als gute Pferdeärztin bekannt. Als in den 50er Jahren der Kleintieranteil stetig zunahm, entschied sie sich zu einer Fortbildung bei Prof. Westhues. In der Zeit, in der sie studiert hatte, wurde noch kaum etwas über Kleintiermedizin gelehrt. Als 1970 der Schlachthof geschlossen wurde, überließ sie die Praxis ihrer Mitarbeiterin und zog mit ihrem Mann nach Österreich. Eigentlich hatte Frau Dr. Ross-Rathe nach dem Zoologiestudium Tiermedizin studiert, weil sie Zootierärztin werden wollte, doch der Krieg ließ ihr keine Wahl. Schon aus finanziellen Gründen war sie gezwungen, in der Praxis zu arbeiten, was sie aber immer gerne getan hat. Drei Jahrzehnte war sie in der Großtierpraxis tätig gewesen. Daß dafür die Kräfte einer Frau nicht ausreichen sollten, hält sie für "ein Märchen" (ROSS-RATHE, 1994).

(43) **Edith Menzel**, geboren 1913, erhielt ihre Approbation 1941. Im November 1948 promovierte sie in Hannover mit dem Thema "Zur Brauchbarkeit der Prüfung von Fleisch im filtrierten UV-Licht auf Reifungs- und Fäulnisporphyrine" (JAHRESVERZEICHNIS, 1945/48). Später wurde sie an der Veterinäruntersuchungsanstalt in Nürnberg tätig

(TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955), bis sie nach München übersiedelte (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1961; ADRESSBUCH, 1986).

(44) **Elfriede Overbeck** (verh. **Holzhausen**), geboren am 19.5.1912 in Berlin. Ihr Vater war Ingenieur und betrieb später eine Mosterei. Elfriede Holzhausen wuchs in Hannover auf und studierte an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover. Sie erhielt 1942 die Approbation und promovierte im Dezember 1942 in Hannover mit dem Thema "Über physiologische und pathologische Fettablagerungen in der Leber bei Haussäugetieren" (OVERBECK, 1942). Nach dem Studium war sie einige Jahre Assistentin am Pathologischen Institut an der Tierärztlichen Hochschule Hannover. 1944 heiratete sie den Kollegen Dr. Johannes Holzhausen. 1945 wurde die Tochter Ingrid geboren. Das Ehepaar baute in Delligsen, damals Kreis Gandersheim, heute Kreis Holzminden, eine Tierarztpraxis auf. In den ersten Nachkriegsjahren, als in den Dörfern noch eine große Zahl Ziegen und Schafe gehalten wurden, hatte sie sehr viel mitgearbeitet und die Behandlung dieser Tiere übernommen. Als dann in den 50er Jahren die Schaf- und Ziegenhaltung eingestellt wurde, arbeitete sie nur noch in geringerem Umfang in der Praxis mit, übernahm die Fleischbeschau, die Kleintierbehandlung und die Buchführung. Der Aufbau einer eigenen Kleintierpraxis war unter den damaligen Bedingungen auf dem Land nicht möglich, da Kleintiere nur eine geringe Rolle spielten. Durch die große Liebe zu Pferden und Hunden hatte sie in diesen Beruf gefunden. In ihrer Jugend war sie eine begeisterte Reiterin gewesen, später hatte sie Cocker-Spaniel gehalten und zeitweise auch gezüchtet. Ihre Ehe wurde 1970 geschieden, danach arbeitete sie nicht mehr als Tierärztin. Elfriede Holzhausen hatte Schwierigkeiten, sich in der Großtierpraxis zu behaupten. Die ist zum Teil auf die körperlichen Belastung zurückzuführen, zum anderen hatte sie oft Schwierigkeiten mit den Landwirten. Ihr eigentliches Berufsziel wäre die Kleintierpraxis in der Großstadt gewesen. Am 29.1.1995 verstarb sie im Alter von 83 Jahren (WRASE, 1995).

(45) **Gisela Saeuberlich** promovierte im Februar 1943 in Leipzig mit dem Thema "Ein Beitrag zur Kenntnis der Nervengeschwülste des Rindes" (JAHRESVERZEICHNIS, 1943).

1920 wurde sie als älteste Tochter eines anhaltinischen Domänenpächters geboren. Nach dem Besuch der Dorfschule, der Mittelschule des Nachbarortes und drei Jahren Internat, legte sie 1938 an einer städtischen Schule in Magdeburg das Abitur ab. Das halbe Jahr Ausgleichsdienst leistete sie in einem Kindergarten ab. Zum Wintersemester 1938/39 immatrikulierte sie sich an der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Nach dem Physikum 1940 wechselte sie nach Leipzig und wurde dort 1941 Hilfsassistentin am Pathologischen Institut bei Prof. Nieberle. 1942 legte sie das Staatsexamen ab. Nach dem halben Jahr Pflichtassistentenz in Bad Münden erhielt sie 1943 die Bestallung. Im Frühjahr 1943 wurde sie wissenschaftliche Assistentin am Hygienischen Institut der Tierärztlichen Hochschule in Hannover bei Prof. Wagener, der immer eine Tierärztin unter seinen Assistenten beschäftigt hatte. 1949 begann sie am Verterinäruntersuchungsamt in Stade, als Vertretung für Dr. Martha Matzke; später übernahm sie diese Stelle. Zuerst war sie neben dem Institutsdirektor die

einzigste Assistentin, bei ihrem Ausscheiden gab es fünf Assistentinnen. Sie arbeitete in der bakteriologischen Fleischuntersuchung, v.a. in der Diagnostik, die letzten Jahre unterstand ihr die Leukoseuntersuchung. Sie blieb am Veterinäruntersuchungsamt, bis sie 1980 in den Ruhestand ging (SAEUBERLICH, 1994).

(46) **Brunhilde Löhe** promovierte im September 1943 in Leipzig mit dem Thema "Zur Anatomie des Giraffenherzens" (JAHRESVERZEICHNIS, 1943).

Vermutlich heiratete sie einen Kollegen und wurde als Brunhilde **Widmer** als praktische Tierärztin in Wiesentheid tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963; ADRESSBUCH, 1986).

(47) **Lieselotte Ingeborg Bartmann** (geb. **Hoffmann**) immatrikulierte sich zum Wintersemester 1941/42 in das 8. Semester an der Fakultät in Berlin. 1943 erhielt sie die Approbation. Im Dezember 1943 promovierte sie in Hannover mit dem Thema "Die Schweinehaltung in der Schweinemästerei der NSV" (JAHRESVERZEICHNIS, 1943). Sie hatte den Kollegen Dr. Hans Bartmann geheiratet, der bis Anfang der 70er Jahre eine Praxis in Delmenhorst betrieb, bevor er als Schlachthoftierarzt tätig wurde (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963, 1972).

(48) **Brigitte Tillmann** (geb. **Scheibe**) wurde am 29.3.1920 in Dresden geboren. Ihr Vater war Leiter der zolltechnischen Lehranstalt am Finanzamt Rudolstadt, ihre Mutter war Hausfrau. Die Eltern stammten aus der Landwirtschaft. Von 1926 bis 1930 besuchte sie die Volksschule, anschließend bis 1938 die Schillerschule Rudolstadt, wo sie am 14.2.1938 das Reifezeugnis erhielt. Von April 1938 bis März 1939 besuchte sie die Haushaltungsschule Rudolstadt, bevor sie von April bis Oktober 1939 den Arbeitsdienst in Penkuhn, Pommern, ableistete. Brigitte Scheibe immatrikulierte sich am 17. Oktober 1939 an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin. Nach der Vorprüfung wechselte sie zum Wintersemester 1941/42 an die Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Leipzig, wo sie am 11. Mai 1943 die Tierärztliche Prüfung bestand. Im Sommer 1943 war sie drei Monate am Schlacht- und Viehhof in Leipzig tätig, danach drei Monate in der Pferdepraxis von Dr. Döll in Wehlau, Ostpreußen, und erhielt dann im Dezember 1943 die Bestallung als Tierärztin, wenige Tage nachdem sie ausgebombt worden waren. Seit dem 15.2.1944 war sie, in Vertretung des zum Heeresdienst eingezogenen wissenschaftlichen Assistenten, bis zum Kriegsende als wissenschaftliche Hilfskraft an der Medizinischen Tierklinik der Universität Leipzig eingesetzt. Am 13.3.1944 promovierte sie mit dem Thema "Die fleischbeschauliche Beurteilung von seuchenkranken Haushühnern". Von 1945 bis 1947 war sie in einer Gemeinschaftspraxis (Großtiere, v.a. Pferde) mit ihrem späteren Mann in Weißenfels, Sachsen-Anhalt, tätig. 1947 heiratete sie Dr. Harry Tillmann. Vom August 1947 bis März 1949 war sie in Weißenfels, im Bereich der russischen Besatzungszone, die erste Frau, die als Kreistierärztin eingesetzt wurde. Die Landesregierung Sachsen-Anhalt ernannte sie im Juni 1948 zur kommissarischen Kreistierärztin und am 1. Februar 1949 zur

Kreistierärztin. Sie folgte ihrem Mann Prof. Dr. Harry Tillmann nach Berlin, der einen Ruf an die Veterinärmedizinische Fakultät in Berlin erhalten hatte. Im März 1951 verließen sie Ost-Berlin, und ihr Mann wurde an der Fakultät der Freien Universität tätig. Im Dezember 1953 erhielt sie, nach entsprechender Kursteilnahme, den schriftlichen Arbeiten und der Prüfung, das Fähigkeitszeugnis für die Anstellung als beamteter Tierarzt. Anschließend bot ihr Prof. Koch am Institut für Tierzucht die Möglichkeit an zu habilitieren. Sie lehnte aber ab, um sich um ihre Familie (zwei Töchter) kümmern zu können. Sie stand ihrem Mann stets mit ihrem Fachwissen zur Seite. 1956/57 folgte sie ihrem Mann nach Damaskus, der dort im Auftrag der FAO (Food and Agriculture Organisation) als Berater tätig war. 1957 nahm ihr Mann einen Ruf nach Gießen an. Heute lebt sie bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, die ebenfalls Tiermedizin studiert haben (TILLMANN, 1995).

(49) **Maria Gräfin von Maltzan** wurde 1909 im schlesischen Militsch geboren. Nach anfänglichem Hausunterricht besuchte sie die Militscher Schule und ab Ostern 1923 ging sie in die Werkenthin-Füllmersche Erziehungsanstalt in Warmbrunn, von der sie Ende des Jahres auf Grund widersetzlichen Verhaltens verwiesen wurde. Daraufhin ging sie ins Kirstein-Lyzeum in Berlin und besuchte ab Ostern 1925 die naturwissenschaftlich ausgerichtete Staatliche Elisabeth-Schule, wo sie das Abitur ablegte. Da sie noch nicht volljährig war und die Familie ihr das Tiermedizinstudium versagte, begann sie in Breslau das Biologiestudium, welches sie in München fortsetzte und im Herbst 1933 mit der Promotion zum Dr. rer. nat. abschloß. 1935 heiratete sie Walter Hillbring. Die Ehe wurde zwei Jahre später wieder geschieden. Während der Herrschaftszeit der Nationalsozialisten war sie im Widerstand aktiv.

1940 immatrikulierte sie sich zum 2. Trimester an der Berliner veterinärmedizinischen Fakultät. Durch die Einführung von Trimestern und die Anrechnung eines Teils ihres Biologiestudiums, konnte sie das Studium stark forcieren und vermutlich schon 1943 die tierärztliche Staatsprüfung ablegen. Das halbjährliche Pflichtpraktikum machte sie bei Dr. Wilma von Düring, die neben der Praxis den Tierschutzverein und das Tierheim betreute. Im Mai 1945 eröffnete sie eine eigene Praxis, betreute die Pferde der russischen Armee - woraufhin sie zum Major der russischen Armee ernannt wurde - und arbeitete gelegentlich in der Fleischbeschau und im Zoo. 1947 heiratete sie Hans Hirschel; auch diese Ehe wurde bald geschieden. Als Zirkustierärztin begleitete sie zwei Sommer lang einen Zirkus. Aufgrund ihrer Morphinsüchtigkeit entzog man ihr die Approbation als Tierärztin. Nach der dritten Entziehungskur nahm sie Gelegenheitsarbeiten an, bis sie eine Festanstellung als Nachtwache in einem Krankenhaus erhielt. Sie bekam die Approbation zurück und übernahm einige Jahre Vertretungen in Großtierpraxen, bis sie eine Kleintierpraxis in Berlin übernahm. 1972 heiratet sie erneut ihren geschiedenen Ehemann Hans Hirschel, der drei Jahre später verstarb. 1986 erschien ihre Autobiographie, in der sie u.a. über die Zeit des Nationalsozialismus und den Widerstand berichtete (MALTZAN, 1986).

(50) **Lore Grahn-Zekau** (geb. **Grahn**), geboren 1921, begann 1940 das Veterinärmedizinstudium in Berlin und wechselte dann nach Gießen. Im Sommer 1944

bestand sie das tierärztliche Examen. Sie promovierte am 4. September desselben Jahres in Gießen mit dem Thema „Der Konstitutionsbegriff in der Veterinärmedizin“ (JAHRESVERZEICHNIS, 1945/48). Nach dem Studium ging sie in die Pfalz und ließ sich als Großtierpraktikerin nieder. Obwohl ihr die Arbeit in der Großtierpraxis viel Spaß gemacht hatte, gab sie nach 6 Jahren, als sie Mutter wurde, die Praxis auf und arbeitete als Biologielehrerin. Als die Kinder größer wurden, nahm sie zusätzlich Aufgaben in der Fleischbeschau wahr (GRAHN-ZEKAU, 1994).

(51) **Renate Hesselbarth** wurde 1921 geboren. Sie schrieb sich im 2. Trimester 1940 zum Tiermedizinstudium an der Berliner Fakultät ein und erhielt 1944 die Approbation. Sie wurde als Fleischbeschautierärztin in Berlin tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955).

(52) **Ilse-Maria Lenk-Reichenbach**, geboren 1919, immatrikulierte sich im Frühjahr 1940 an der tierärztlichen Fakultät in Leipzig. Sie absolvierte ein Gastsemester in Wien und bestand 1944 die tierärztliche Prüfung. Im selben Jahr promovierte sie mit dem Thema "Der Traber und seine Bedeutung für die Landespferdezucht". Nach dem Krieg war sie am Schlachthof tätig und als praktische Tierärztin gemeldet (ANON., 1947 b). Bis zu ihrer Flucht aus der DDR im Jahr 1956 war sie als Rennbahntierärztin tätig. Auch in Frankfurt arbeitete sie von 1956 bis 1960 ausschließlich als Rennbahntierärztin. Dann folgte sie ihrem Mann nach Bamberg und ließ sich dort als Kleintierpraktikerin nieder (LENK-REICHENBACH, 1994).

(53) **Sybille Godau** wurde 1911 geboren. Sie erhielt 1944 die Approbation und wurde als praktische Tierärztin in Holtorf, Niedersachsen, tätig (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955).

(54) **Marie-Elisabeth Hüttig-Stubenrauch** wurde 1920 in Grimma geboren. Am 1.2.1945 erhielt sie die vorläufige Approbation (AKTE 457). Am 5.7.1948 promovierte sie in Leipzig mit dem Thema "Versuch über die Behandlung der nervösen Staupe mit Vaccineurin" (JAHRESVERZEICHNIS, 1945/48).

Obwohl Mimi Wolf und Elsa Osolina nicht in Deutschland studiert haben, werden sie hier mitaufgeführt, da sie seit 1942 bzw. 1945 in Deutschland tätig waren. Eva Simon begann in Deutschland das Studium, führte es aber in Zürich zu Ende.

(55) **Elsa Osolina** (geb. **Tome**) wurde am 12.8.1903 in Altschwanenburg, Lettland, geboren. Ihr Vater war Landwirt. 1922 legte sie das Abitur am Gymnasium in Riga ab. 1930 heiratete sie Ottomar Osolinsch. Ab Herbst 1934 studierte sie an der Universität Riga Veterinärmedizin, wo sie im Juli 1941 mit dem Veterinärexamen abschloß. Sie arbeitete als praktische Ärztin für Bienenkrankheiten bei der Veterinärverwaltung der Landwirtschaftsdirektion in Riga. Ab November 1942 arbeitete sie zunächst als Volontärin, dann als Kriegsauhilfsassistentin im Tierhygienischen Institut der Universität Freiburg/Br. und promovierte im Juni 1944 in Berlin mit dem Thema "Versuche zur Serodiagnose der

Tuberkulose beim Rind" (OSOLINA, 1944). Später wurde sie am Tierhygienischen Institut in Heidelberg (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955) und als Abteilungsleiterin des Tierhygienischen Instituts Freiburg tätig. Anfang der 70er Jahre ging sie in den Ruhestand (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1961, 1972). Am 28.3.1995 ist sie verstorben (ANON., 1995).

(56) **Mimi Wolf**, geboren 1916, erhielt ihre Approbation 1940 in Wien, Österreich, und promovierte dort im Anschluß. In Vertretung der eingezogenen Tierärzte leitete sie einen Schlachthof und war zusätzlich in der kurativen Praxis tätig. Es war nicht einfach für sie, als eine der ersten Tierärztinnen von den Landwirten anerkannt zu werden, aber in Ermangelung eines Tierarztes nahm man ihre Dienste doch in Anspruch. 1945 floh sie vor der russischen Armee nach Bayern. Sie hatte geheiratet und wurde Mutter dreier Kinder. Als Familienernährerin war sie durchgehend bis 1976 in ihrer Gemischtpraxis in Erlach bzw. Simbach am Inn tätig. 36 Jahre Berufstätigkeit als Gemischtpraktikerin haben ihr viel Freude gemacht. Ohne zu Zögern würde sie wieder diesen Beruf ergreifen (TIERÄRZTEADRESSBUCH, 1955, 1963; WOLF, 1994).

(57) **Eva Simon** wurde am 23.1.1911 in Berlin-Charlottenburg geboren. Im April 1930 bestand sie die Matura an der Oberrealschule Westend in Berlin und immatrikulierte sich Ostern 1930 an der dortigen Tierärztlichen Fakultät. Nach dem ersten Semester wechselte sie an die Fakultät in München, blieb dort bis zum zweiten Propädeutikum und ging dann nach Zürich, wo sie die tierärztliche Fachprüfung ablegte. 1937 promovierte sie in Zürich mit dem Thema „Untersuchungen über das Säure-Base-Gleichgewicht bei Hund und Rind.“.

3.2.1.3 Zusammenfassende Betrachtung

3.2.1.3.1 Herkunft

Unter den 54 aufgeführten Tierärztinnen, die vor 1945 in Deutschland studiert hatten, stammten fünf aus Finnland und eine aus Norwegen.

Elsa Osolina kam 1942 aus Lettland nach Deutschland. Sie hatte in Riga studiert und promovierte 1944 in Berlin. Mimi Wolf hatte in Wien studiert und promoviert. Sie kam 1945 nach Deutschland, wo sie bis 1976 tierärztlich tätig war. Die beiden Tierärztinnen werden im folgenden miteinbezogen, obwohl sie nicht in Deutschland studiert haben, aber viele Jahre hier tätig waren.

Von 30 Tierärztinnen ist die Tätigkeit des Vaters bekannt. (Sie wurde zumeist dem Lebenslauf in der Dissertation entnommen. Die Tätigkeit der Mutter ist dort in der Regel nicht angegeben.)

Von mindestens 13 Tierärztinnen waren die Väter Akademiker. Darunter sind vier Tierärzte, zwei Ärzte und drei Lehrer zu verzeichnen.

Sechs Väter wurden von den Tierärztinnen als Landbesitzer bezeichnet, mind. einer unter ihnen war auch Landwirt.

Mind. zwei Väter waren selbständige Unternehmer, zwei waren kaufmännisch tätig, und einer war Schriftsteller.

Von vier Tierärztinnen waren die Väter im öffentlichen Dienst tätig.

3.2.1.3.2 Erlangung der Hochschulreife

Von 30 Tierärztinnen ist die schulische Laufbahn und das Alter bei Erlangung der Hochschulreife bekannt. Im Durchschnitt waren die Frauen 20,1 Jahr alt. Die Jüngste war erst 17, die Älteste 25 Jahre (2. Bildungsweg) alt.

Allein in fünf Lebensläufen wird die Ausbildung mit Hausunterricht begonnen. Hedwig Haase-Wranau erhielt sogar bis zu ihrem 18 Lebensjahr Hausunterricht, um dann das Abitur an einem Realgymnasium abzulegen.

Agnes Sjöberg, Annelise Hiensberg und Brigitte Scheibe hatten eine Haushaltungsschule besucht. Haushaltungsunterricht dürften sehr viele der Tierärztinnen erhalten haben, da dies in der Regel Bestandteil des Lehrplanes in Mädchenschulen war.

Silvia von Bornstedt und Charlotte Bindseil mußten vom Mädchenlyceum an andere Schulen wechseln, verbunden mit Ortswechsel, um das Abitur machen zu können. Inge Söldner wurde per ministeriellem Beschluß ein Mädchenrealgymnasium zur Ablegung des Abiturs zugewiesen, da die Privatschule, die sie besucht hatte, keine Abitursberechtigung besaß. Ähnlich erging es Renate Roß und Gisela Saeuberlich, deren Internatsschulen ebenfalls keine Abitursberechtigung hatten.

Maria Gräfin von Maltzan schilderte in ihrer Autobiographie, wie schwierig es für sie war, das Abitur zu machen, da ihre Familie die von ihr angestrebte schulische Ausbildung für nicht standesgemäß hielten.

3.2.1.3.3 Tätigkeit vor dem Studium

Von elf Frauen ist bekannt, daß sie vor dem Studium der Veterinärmedizin ein anderes Studium, bzw. eine Berufsausbildung begonnen bzw. abgeschlossen haben.

Brigitte Scheibe ging nach dem Abitur ein Jahr in eine Haushaltungsschule. Gisela Wessel war drei Jahre kaufmännisch tätig, Annemarie Honigmann absolvierte eine zweijährige Lehre zur Landwirtschaftsgehilfin, und Wachhilde Maurer machte eine Ausbildung zur MTA und studierte dann Landwirtschaft mit dem Abschluß Diplomlandwirt.

Hedwig Haase-Wranau und Eleonore Aschmoneit hatten zuerst mit dem Humanmedizinstudium begonnen, Ruth Eber mit dem Mathematikstudium, bevor sie zur Veterinärmedizin wechselten.

Renate Roß, Erna Tempel und Maria Gräfin von Maltzan hatten zuvor Zoologie, Naturwissenschaften bzw. Biologie studiert und in diesen Fächern auch promoviert.

3.2.1.3.4 Studium

Von 37 Frauen haben 24 ihren Abschluß in Berlin gemacht. Sieben Tierärztinnen legten das Examen an der Leipziger, vier an der Münchner und je eine an der Gießener und der Hannoveraner Fakultät ab.

Bei acht Tierärztinnen ist nichts über den Studienort bekannt. 35 Tierärztinnen haben teilweise oder ausschließlich in Berlin studiert. In Dresden bzw. Leipzig studierten zehn, in München acht, in Hannover fünf und in Gießen drei Frauen. Mindestens 15 hatten zwischenzeitlich den Studienort gewechselt.

Vier Tierärztinnen verbrachten Gastsemester in Wien und eine in Zürich. Eleonore Aschmoneit hatte in Riga, Mimi Wolf in Wien studiert.

Von 43 Tierärztinnen ist das Alter, welches sie bei Studienabschluß hatten bekannt. Im Durchschnitt betrug es 25,5 Jahre. Die jüngsten waren erst 23, die älteste 38 Jahre alt.

3.2.1.3.5 Promotion

Sechs Tierärztinnen haben vermutlich nie promoviert und drei hatten schon vor dem Veterinärmedizinstudium in anderen Fächern promoviert.

18 Frauen promovierten in Berlin, elf in Dresden bzw. Leipzig, neun in Hannover, fünf in München und eine in Gießen. Eine Tierärztin verließ Deutschland und promovierte in Zürich. Mimi Wolf promovierte in Wien. Bei zwei Frauen ist der Promotionsort nicht bekannt.

Wachhilde Matzke promovierte erst 21 Jahre nach ihrem Studienabschluß, Ilse Claassen 19 Jahre danach. Bei den übrigen 42 Tierärztinnen, bei denen der Zeitraum zwischen Studienabschluß und Promotion bekannt ist, betrug er im Durchschnitt 1,1 Jahre.

3.2.1.3.6 Familienstand

Von 37 Tierärztinnen liegen Angaben zum Familienstand vor. Sechs Frauen sind ledig geblieben, und 31 haben geheiratet. Bei sieben Tierärztinnen wurde die Ehe wieder geschieden, sechs heirateten ein zweites Mal. Maria Gräfin von Maltzan ließ sich ein zweites Mal scheiden und heiratete ein drittes Mal. Von insgesamt 38 geschlossenen Ehen wurden 15 mit einem Tierarzt geschlossen und elf mit einem Nicht-Tierarzt. Bei zwölf liegen keine Angaben zum Beruf des Ehemannes vor.

Sofern sie nicht schon vor Studienbeginn verheiratet gewesen waren, kann davon ausgegangen werden, daß weitere sieben Tierärztinnen ledig blieben, da sie ihren Namen bis zum 40. bzw. 50. Lebensjahr nicht geändert haben.

Nur bei 21 Tierärztinnen ist näheres über die Familiengründung bekannt. Davon hatten zehn (sechs ledig und vier verheiratet) Frauen keine Kinder, und elf hatten zwischen ein und fünf Kinder (im Durchschnitt 2,5).

3.2.1.3.7 Tätigkeit

Über die Tätigkeit von 13 Tierärztinnen ist nichts bekannt. Bei neun Frauen sind die beruflichen Lebensläufe sehr unvollständig.

Mindestens 25 Tierärztinnen wurden in der kurativen Praxis tätig. Die Mehrheit war dort sehr lange tätig, nur etwa fünf Frauen waren unter zehn Jahren, aber mindestens elf über 30 Jahre in der Praxis (im Durchschnitt etwa 22 Jahre). Von acht Tierärztinnen ist bekannt, daß sie nie kurativ, sondern in anderen Bereichen tätig wurden.

Entsprechend den damaligen Verhältnissen haben viele Tierärztinnen in Großtierpraxen gearbeitet, die sich später zu Gemischtpraxen erweiterten. Mindestens 17 Tierärztinnen waren im Großtier- bzw. Pferdebereich tätig, wovon sechs später in den reinen Kleintierbereich wechselten.

Ilse-Maria Lenk-Reichenbach war 16 Jahre als Pferdepraktikerin auf der Rennbahn, Wilma von Düring und Maria Gräfin von Maltzan viele Jahre als Zootierärztinnen und letztere auch als Zirkustierärztin tätig.

Von 17 Tierärztinnen ist näheres über die partnerschaftliche Zusammenarbeit bekannt. So haben vier Frauen ausschließlich mit ihrem Partner/Ehemann Praxis ausgeübt, acht Frauen haben ohne ihren Partner (ledige, geschiedene oder mit Nicht-Tierärzten verheiratete Tierärztinnen) eine Praxis betrieben, und fünf Frauen haben kriegsbedingt beides erfahren.

15 Tierärztinnen wurden an Universitäten und Hochschulen tätig. In der Mehrzahl handelte es sich wahrscheinlich um Stellen im paraklinischen Bereichen, in denen die Frauen nach dem Studium zu ihrer Dissertation arbeiten konnten. Längere Zeit an der Kleintierklinik tätig waren Wilma von Düring und Charlotte Jensen, die eine zeitlang die kommissarische Leitung inne hatte. Martha Matzke und Gisela Saeuberlich waren acht bzw. sechs Jahre Assistentinnen in der Tierhygiene und Pathologie.

In der Lehre tätig wurden Agnes Sjöberg an landwirtschaftlichen Fakultäten in Finnland, Wilma von Düring als Lehrbeauftragte für Tierschutz, Irmgard Gylstorff als Professorin für Pathologie und Geflügelkrankheiten und Ilse Claassen als Professorin für Staatsveterinärkunde.

Agnes Sjöberg und Irmgard Gylstorff haben sich habilitiert. Ilse Claassen wurde aufgrund gleichwertiger wissenschaftlicher Arbeiten zur Professorin ernannt.

In der Veterinärverwaltung wurden sieben Tierärztinnen tätig. Längere Zeit waren Brigitta Gebauer als Regierungsveterinärärztin am Landesveterinäruntersuchungsamt in Berlin tätig und Ilse Claassen als Kreis- und Bezirkstierärztin.

Zwölf Tierärztinnen arbeiteten an Instituten, wie Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsämtern. Darunter waren mindestens fünf viele Jahre (20 - 36 Jahre) in diesem Bereich tätig.

Mindesten zehn Tierärztinnen wurden am Schlachthof in der Fleischhygieneuntersuchung tätig oder übten anderweitig Fleischschau aus. Wachhilde Matzke war in diesem Bereich viele Jahre hauptberuflich tätig.

Lore Zekau wurde u.a. als Biologielehrerin tätig.

3.2.1.3.8 Bedeutung der Kriegs- und Nachkriegszeit

Die durch die Kriegs- und Nachkriegszeit bedingten Umstände stellten einige Tierärztinnen vor Situationen, die als außergewöhnlich anzusehen sind. Sie mußten z.B. als Vertreterinnen für eingezogenen Kollegen einspringen, wurden als Kriegsaushilfsassistentinnen eingesetzt oder mußten ohne ihren Ehemann die gemeinsame Praxis weiterführen.

Ruth Eber-Pallaske, Mimi Wolf und Martha Matzke arbeiteten während des Krieges in der Fleischschau an Schlachthöfen. Die beiden Erstgenannten übernahmen für diese Zeit in Vertretung die Schlachthofleitung.

Gisela Cott-Wessel, Irmgard v. Knobloch und Renate Ross-Rathe waren mit ihren Ehemännern in eigenen Großtierpraxen tätig, als diese eingezogen wurden. Die Frauen führten die Praxen alleine weiter, bis sie schließlich flüchten mußten. Ross-Rathe hatte sich zuvor in eine andere Praxis versetzen lassen. Nach der Flucht bauten Frau Cott-Wessel und Ross-Rathe am neuen Wohnort wieder eine Großtierpraxis auf. Dies tat 1944 auch Martha Matzke. Als die Ehemänner einige Jahre später aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, ließen sich Gisela Cott-Wessel und Renate Ross-Rathe scheiden und blieben weiterhin als Praktikerinnen tätig. Martha Matzke gab ihre Praxis auf, da ihr Mann die Veterinärverwaltungslaufbahn vorzog.

Mimi Wolf und Renate Ross-Rathe schilderten, daß sie von zunächst kritisch eingestellten Landwirten, zwangsweise in Ermangelung männlicher Kollegen gerufen wurden, dann aber schnell akzeptiert wurden.

Brigitte Tillmann wurde im letzten Kriegsjahr in Vertretung als wissenschaftliche Aushilfskraft an der Fakultätstierklinik in Leipzig tätig, Charlotte Jensen übernahm kommissarisch die Leitung der Kleintierklinik der Berliner Fakultät.

Lieselotte Pretzel und Elsa Osolina wurden als Kriegsaushilfsassistentinnen an das Veterinäruntersuchungsamt in Königsberg bzw. Tierhygieneinstitut in Freiburg beordert. Die beiden Frauen blieben nach dem Krieg weiterhin in diesem Bereich tätig, Elsa Osolina wurde dort später Institutsdirektorin.

Martha Matzke und Brigitte Tillmann wurden in der Nachkriegszeit als kommissarische Kreistierärztinnen eingesetzt. Frau Tillmann legte Jahre später das Kreistierarztexamen ab.

Tierärztinnen wie Wilma v. Düring und Irmgard Gylstorff versuchten mit großem Einsatz während der Kriegszeit die tierärztliche Versorgung aufrechtzuerhalten. Nach dem Krieg

waren sie, wie auch Erna Tempel, maßgeblich am Wiederaufbau von Instituten bzw. des Tierheims beteiligt.

Ilse Claassen war vor dem Krieg Hausfrau und Mutter gewesen. Da ihr Mann im Krieg vermißt blieb, begann sie gezwungenermaßen zehn Jahren nach dem Studienabschluß ihre berufliche Karriere.

Zuletzt sei noch einmal daran erinnert, daß Hildegard Seeling nach ihrem Studium als Jüdin Deutschland verlassen mußte.

Ursula Kanter studierte in der Schweiz, weil ihre Eltern aus politischen Gründen Deutschland hatten verlassen müssen (s. Kapitel 3.2.3.10). Eine finnische Studentin mußte wegen des Krieges ebenfalls Deutschland verlassen (s. Kapitel 3.2.3.12).

3.2.1.4 Tabellarische Übersicht über die ersten Tierärztinnen in Deutschland

Nr.	Name, Vorname (verheiratete)	Approbation	Promotion	Bemerkungen
1	Sjöberg, Agnes	1915	Juli 1918	Finnin
2	Eber, Ruth (Pallaske)	Sommer 1924	Mai 1925	
3	Jääskeleinen, Airi	Juli 1924	Mai 1927	Finnin
4	Bernhard, Inkeri	WS 1924	Dez. 1924	Finnin
5	Düring, Wilma von	Feb. 1926	Feb. 1926	
6	Bornstedt, Silvia von	Nov. 1927	Mai 1928	
7	Reinsfeld, Regina	Dez. 1929	Mai 1930	
8	Bindseil, Charlotte (Kilian)	Dez. 1931	Dez. 1931	DDR
9	Reijonen, Anna	1931		Finnin
10	Reuter, Margarete	1931	Feb. 1932	
11	Wessel, Gisela (Cott)	Pfingsten 1932	Dez. 1932	bis 1962 DDR
12	Gebauer, Brigitta, geb. Müller	Nov. 1932	Feb. 1936	
13	Mäkinen, Vuokko	1932		Finnin
14	Tempel, Erna	1933	Dr. phil. '29	DDR
15	Richter, Erni (Wähgoldt)	Mai 1933	Dez. 1933	DDR
16	Seyfarth, Martha (Rindfleisch ?)	Mai 1934	Mai 1934	geb. St. Petersburg
17	Haase-Wranau, Hedwig (Bundschuh?)	Feb. 1934	Dez. 1934	geb. in Prag
18	Stein, Annelise (Höhner)	1934	Dez. 1934	
19	Leskien, Irma	1934	Dez. 1935	bis 1959 DDR
20	Funck, Ingeborg	1934		
21	Müller, Ingeborg	1935		
22	Hecker, Ella, geb. Straetling	1935	Feb. 1936	
23	Söldner, Inge	Dez. 1935	Feb. 1936	
24	Lindholm, Inge	1936	Mai 1936	Norwegerin
25	Eigemann, Marga	1936	1936	
26	Andrae, Charlotte (Jensen)	Nov. 1936	April 1937	
27	Saßenhoff, Irmgard (Gylstorff)	Juni 1936	Juni 1936	
28	Aschmoneit, Eleonore	Mai 1936	Nov. 1936	
29	Matzke, Martha	Juni 1936	Feb. 1938	
30	Stender, Margarete (Engelin)	1936	März 1939	
31	Claassen, Ilse	1936	Juni 1955	DDR
32	Pothmann, Emilie	1937	Juni 1937	
33	Messing, Sigrid, geb. Wendt	März 1937	Dez. 1937	
34	Buchholz, Gisela (Wibeau?)	Juni 1937	Okt. 1937	
35	Seeling, Hildegard	1937	1938 (CH)*	USA emigriert
36	Sonnenschein, Eva (Ortmann)	Feb. 1938	April 1939	
37	Honigmann, Annemarie	Juni 1938	April 1939	bis 1946 DDR
38	Knobloch, Irmgard von	1938	April 1939	
39	Pretzel, Lieselotte (Jahn)	Sep. 1938	Mai 1943	
40	Matzke, Wachhilde	1938	1959	

41	Ogilvie, Lieselotte	Jan. 1939	Juni 1939	
42	Ross, Renate (Rathe)	1940	Dr. phil. 1936	
43	Menzel, Edith	1941	Nov. 1948	
44	Overbeck, Elfriede (Holzhausen)	1942	Dez. 1942	
45	Saeuberlich, Gisela	1943	Feb. 1943	
46	Löhe, Brunhilde (Widmer?)		Sept. 1943	
47	Bartmann, Lieselotte, geb. Hoffmann	1943	Dez. 1943	
48	Tillmann, Brigitte, geb. Scheibe	1943	1944	
49	Maltzan, Maria Gräfin von	1943	Dr. phil., 1933	
50	Grahn-Zekau, Lore	1944	1944	
51	Hesselbarth, Renate	1944	-	
52	Lenk-Reichenbach, Ilse-Maria	1944	1944	
53	Godau, Sybille	1944	-	
54	Hüttig-Stubenrauch, Marie-Elisabeth	1945	1947	
55	Osolina, Elsa, geb. Tome	Juli 1941	Juni 1944	in Riga studiert
56	Wolf, Mimi	1940	1940 (A) ^o	in Wien studiert
57	Simon Eva		1937 (CH)	Abschluß in Zürich

*(CH): in der Schweiz (Zürich) promoviert; ^o(A): in Österreich promoviert

Tabelle 11: Übersicht über die Approbations- und Promotionsdaten der ersten Tierärztinnen in Deutschland

3.2.1.5 Tabellarische Übersicht über die ersten Studentinnen an der tierärztlichen Fakultät in Berlin

	Name, Vorname (verheiratete)	Immatrikulation	Geburtsort	
1	Katz, Liesel	Ostern 1904	Herborn	
2	Sjöberg, Agnes	Herbst 1912	Kauhajoki, Finnland	A*
3	Düring, Wilma von	Herbst 1921	Oldenburg	A
4	Bornstedt, Silvia von	Herbst 1923	Karmine, Schlesien	A
5	Müller, Brigitta (Gebauer)	Ostern 1927	Berlin	A
6	Wessel, Gisela (Cott)	Ostern 1927	Berlin-Charlottenburg	A
7	Leskien, Irma	Ostern 1928	Kandenau, Ostpreußen	A
8	Richter, Erni (Wähgeldt)	Ostern 1928	Werder	A
9	Bindseil, Charlotte (Kilian)	Herbst 1928	Eisleben	A
10	Reijonen, Anna	Herbst 1928	Puumala, Finnland	A
11	Wiemer, Hedwig	Herbst 1928	Berlin	
12	Funck, Ingeborg	Ostern 1929	Berlin	A
13	Hinsberg, Annelise (Höhner)	Ostern 1929	Barme	A
14	Seyfarth, Martha	Ostern 1929	Petersburg, Rußland	A
15	Vuokko Mäkinen	Herbst 1929	Asikkala, Finnland	
16	Müller, Ingeborg	Ostern 1930	Berlin	A
17	Simon, Eva	Ostern 1930	Berlin-Charlottenburg	A
18	Aschmoneit, Eleonore	Herbst 1930	Oratzen, Ostpreußen	A
19	Haase-Wranau, Hedwig	Herbst 1930	Prag	A
20	Sauerstein, Hildegard	Herbst 1930	Libau, Lettland	
21	Andrae, Charlotte Martha (Jensen)	Ostern 1931	Brieg, Schlesien	A
22	Matzke, Martha	Ostern 1931	Neu-Descherin, Ostpr.	A
23	Schütthoff, Charlotte	Ostern 1931	Altenburg/Thüringen	
24	Stender, Margarete	Herbst 1931	Berlin-Charlottenburg	A
25	Desch, Doris	April 1932	Simmern, Rheinprov.	
26	Buchholz, Gisela Elsa Dorothea	Ostern 1932	Berlin	A
27	Mast, Erika	Ostern 1932	Berlin	
28	Seeling, Hildegard	Ostern 1932	Berlin	A
29	Honigmann, Annemarie	April 1933	Berlin	A
30	Ogilvie, Lieselotte	April 1933	Hagenau, Frankreich	A
31	Sonnenschein, Eva (Ortmann)	April 1933	Berlin (Tschechoslowakin)	A
32	Pretzel, Lieselotte (Jahn)	Mai 1933	Eberswalde	A
33	Maurer, Wachhilde (Matzke)	Nov. 1933	Berlin	A
34	Söldner, Inge	Mai 1934	Türkheim	A
35	Schloßhauer, Maria	Juni 1934	Berlin	
36	Mey, Ursula	WS 1938	Bremen	
37	Ross, Renate (Rathe)	WS 1938	Karlsruhe	7. Sem.,A
38	Busse, Sybille (Muthesius)	WS 1939	Berlin	A
39	Ludwig, Dr. med. Gertrud	WS 1939	Althaldensleben	

40	Scheibe, Brigitte (Tillmann)	WS 1939	Dresden	A
41	Löhe, Brunhilde	1.Trim. 1940	Gerolshofen	4. Sem.,A
42	Hesselbarth, Renate	2.Trim. 1940	Berlin	
43	Maltzan, Dr. Maria Gräfin von	2.Trim. 1940	Militsch	2. Sem.,A
44	Stubenrauch, Maria-Elisabeth (Hüttig)	2.Trim. 1940	Grimma	A
45	Zekau, Lore	3. Trim. 1940	Grammen	A
46	Honigmann, Ingeborg	1.Trim. 1941	Auerberg	3. Sem.
47	Bieling, Charlotte-Luise	SS 1941	Frankfurt a. Main	4. Sem.,A
48	Birkenmeier, Dorothea	SS 1941	Freiburg i. Baden	
49	Prüfer, Elli	SS 1941	Gera	
50	Hertwig, Karin	WS 1941	Riga, Lettland	
51	Herzberg, Christa	WS 1941	Westpreußen	4. Sem.,A
52	Hoffmann, Lieselotte (Bartmann)	WS 1941	Berlin	8. Sem.,A
53	Pernitzsch, Gisela	WS 1941	Halle a. d. Saale	4. Sem.,A
54	Sigwart, Ursula	WS 1941	Tübingen	
55	Steche, Erika	WS 1941	Gautz/Leipzig	
56	Florsen, Flora	SS 1942	Bulgarien	4.Sem.
57	Halder, Anneliese, geb. Matthies	SS 1942	Algenrade, Dänemark	A
58	Klitzing, Hildegard von	SS 1942	Charlottenhof b. Wietz	A
59	Obendorfer, Gudrun	SS 1942	Dresden	
60	Hagedorn, Annemarie	WS 1942	Emmerich	
61	Hahn, Roswitha	WS 1942	Neu-Beuren, Oderbruch	
62	Frauunder, Johanna	SS 1943	Kairo, Ägypten	
63	Fuggert, Ingeborg	SS 1943	Berlin	
64	Hankemeyer, Gertrud	SS 1943	Göttingen	2. Sem.
65	Jahn, Rosemarie	SS 1943	Landsberg	
66	Reichelt, Larissa	SS 1943	Charbrow	6. Sem.
67	Spading, Lieselotte	SS 1943	Lyck	
68	Stuckrad, Ute von	SS 1943	Berlin	A
69	Volgeln, Ingeborg	SS 1943	Darmstadt	

*: "A" kennzeichnet die Studentinnen, von denen bekannt ist, daß sie das Studium mit Erfolg beendet haben

Tabelle 12: Immatrikulierte Frauen an der Königlichen Tierärztlichen Hochschule zu Berlin von 1903 bis 1943 (Quelle: ARCHIV HU 2)

3.2.2 Die erste Frau mit der Ehrendoktorwürde der Veterinärmedizin

Die erste Frau, die in Deutschland den Ehrendoktor der Veterinärmedizin²⁷ erhielt, war **Dr. Marianne Plehn**, Professorin und Hauptkonservatorin an der bayerischen biologischen Versuchsanstalt für Fischerei. Die veterinärmedizinische Fakultät in München verlieh ihr 1929 für ihre bedeutsamen Verdienste um die Begründung und um den Ausbau der Pathologie

²⁷ Die erste tierärztliche Ehrenpromotion fand am 29.7.1877 in Marburg statt. Anton Greve wurde dort zum "Doktor der Veterinärmedizin ehrenhalber" promoviert. (SIEWERT, 1964)

der niederen Tiere, insbesondere der Fische, den Doctor medicinae honoris causa. Marianne Plehn wurde 1863 in Luboschin, Westpreußen, geboren. Ihr Vater besaß dort ein Rittergut und war Mitglied der preußisch-technischen Deputation für das Veterinärwesen. Marianne Plehn hatte in Zürich studiert und auch dort die Befähigung zum naturwissenschaftlichen Lehramt erworben (ANON., 1929 b).

Seit 1898 lehrte sie an der Versuchsanstalt der Münchner tierärztlichen Hochschule. Vermutlich war sie die erste Dozentin, die vor veterinärmedizinischen Studenten stand (SACKMANN-RINK, 1988).

3.2.3 Anfänge des tiermedizinischen Frauenstudiums im Ausland

3.2.3.1 Frankreich

Nicht nur als erste Frau in Frankreich, auch als erste in Europa, machte Marie Kapcéwitsch aus Rußland 1896 an der Ecole Vétérinaire d'Alfort ihren Abschluß als Tierärztin. Obwohl die Pariser Universität seit 1863 auch für Frauen offen stand, benötigte Marie Kapcéwitsch eine Sondergenehmigung, um die tierärztliche Prüfung ablegen zu dürfen (SACKMANN-RINK, 1988).

3.2.3.2 England

Englands erste Tierärztin ist Aleen Isabel Cust (1868 - 1937). Obwohl sie einer englischen Adelsfamilie angehörte, war sie in Irland geboren und verbrachte dort ihre Kindheit. Nach dem Tod ihres Vaters kehrte die Mutter mit den sechs Kindern nach England zurück. Durch den Umzug fand Aleens bisheriges freies, naturverbundenes Leben auf dem Lande ein plötzliches Ende, und sie mußte sich den englischen Konventionen des Adelstandes anpassen. Sie konnte am privaten Hausunterricht eines kränklichen Bruders teilnehmen. Als 1893 ihr zweitältester Bruder starb, erbte sie 600 £, die es ihr ermöglichten, gegen den Willen der Familie, das Studium der Veterinärmedizin aufzunehmen. Von 1894 bis 1900 studierte sie am Royal Veterinary College in Edinburgh. Weil sie eine Frau war, wurde ihr die Zulassung zum tierärztlichen Examen verwehrt. Aleen Cust ging nach Irland und arbeitete als Assistentin in der Praxis von William Byrne, der ihr ein guter Freund und Lehrer wurde. Durch ihre Arbeit fand sie rasch Anerkennung bei Kollegen und Landwirten. 1904 verlobte sie sich mit einem Jugendfreund. Da sich ihr Berufsleben nicht mit der Karriere eines Offiziers in Einklang zu bringen war, wurde die Verlobung wieder gelöst. Als Aleens Arbeitgeber 1910 an Krebs verstarb, übernahm sie die Praxis. Im 1. Weltkrieg wurde sie in einer französischen Tierklinik tätig. 1922, im Alter von 54 Jahren, wurde ihr gestattet, am Royal College of Veterinary Surgeons in London die Staatsprüfung abzulegen und Mitglied der britischen Tierärztevereinigung zu werden. Als sie starb, wurde aus ihrem Nachlaß die "Miss Aleen Cust Research Scholarship"-Stiftung gegründet, die Forschungstätigkeit von jungen Tierärzten und bevorzugt Tierärztinnen unterstützt (FORD, 1985; CALHOUN u. HOUPPT, 1976).

1928 gab es in England vier approbierte Tierärztinnen (BRÜGGEMANN, 1928).

3.2.3.3 USA

Mignon Nicholson gilt als erste Frau, die in den USA im Jahre 1903, vom McKillip College in Chicago, einen tiermedizinischen Abschluß erhielt.

Ihr folgten 1910 Elinor McGrath, mit einem Abschluß vom Chicago Veterinary College und Florence Kimball mit dem D.V.M. von der Cornell University. Elinor McGrath war 37 Jahre als Kleintierpraktikerin in Chicago tätig, bis sie 1947 in den Ruhestand trat. Sie starb 1963. Florence Kimball war während des 1. Weltkrieges als Krankenschwester tätig und übte nie ihren tiermedizinischen Beruf aus.

Von 1903 bis 1940 haben 39 Frauen in Amerika einen tiermedizinischen Abschluß gemacht. In den darauffolgenden zehn Jahren kamen 117 Frauen hinzu.

Hier sei angemerkt, daß 1939 Dr. Hildegard Seeling aus Deutschland nach North Carolina kam und dort als erste Tierärztin eine Kleintierpraxis eröffnete (CALHOUN u. HOUP, 1976; MVP STAFF, 1974).

3.2.3.4 Schweden

Im Oktober 1921 bestand Valdy Bergegren das Veterinär-Kandidaten-Examen an der Tierärztlichen Hochschule in Stockholm. Sie wurde damit die erste Tierärztin Schwedens (ANON., 1922).

3.2.3.5 Spanien

In der Münchner Tierärztlichen Wochenschrift aus dem Jahr 1924 wurde vermerkt, daß an der Tierärztlichen Hochschule zu León 1922 eine Frau approbiert hatte: Justina González-Morilla, die Tochter von Dr. Maximilian González, praktischer Tierarzt in Matanza (NÖRR, 1924).

Nach ZADUEGUI und CASTANO (1995) gab es 1916 die ersten Versuche von Frauen, in Spanien Tiermedizin zu studieren. Sie nennen Juliana Vidal und Gandosia Velasco. Zwar wäre Justina González-Morilla 1922 in die Schule von León eingetreten, ebenfalls Raquel Rodríguez, aber es gäbe keine glaubwürdigen Hinweise darauf, daß sie das Studium auch beendet hätten. Als erste Tierärztin in Spanien gelte daher María Cerrato Rodríguez, die 1897 in Arroyo San Servan geboren, an der Schule in Córdoba studierte und von 1925 bis 1967 in Calamate als Tierärztin tätig war.

3.2.3.6 Polen

Als erste polnische Tierärztin gilt die 1897 in Krakau geborene Helena Jurgielewicz. Ihr Vater war der Arzt und Professor Odo Bujwid an der Universität Krakau, ihre Mutter, Kazimiera Bujwid, war eine bekannte Frauenrechtlerin.

Im Jahre 1915 begann Helena Jurgielewicz das Tiermedizinstudium als Gasthörerin im Fernstudiengang in Low/Lemberg. Erst im 4. Studienjahr bekam sie alle Rechte einer ordentlich immatrikulierten Studentin. Während des 1. Weltkrieges war sie als Freiheitskämpferin aktiv und wurde 1917 zur Kommandantin der Frauenabteilung der

polnischen Untergrundbewegung ernannt. 1918 machte sie ein Praktikum in der polnischen Armee, wo sie Kommandantin des Pferdekrankenhauses wurde. 1920 heiratete sie den Ingenieur Kazimierz Jurgielewicz. Am 5. Mai 1923 schloß sie ihr Studium ab und zog nach Warschau. Von 1923 bis 1926 arbeitete sie im Labor für Bakteriologie des Landwirtschafts- und Staatsgüterministeriums. 1932 wurde sie Sanitätsleiterin des Warschauer Schlachthofes. Um die Modernisierung des polnischen Schlachthofwesens bemüht, besuchte sie Schlachthöfe anderer europäischer Städte. 1939 zog sie nach Paris, wo sie 10 Monate am Pasteur-Institut arbeitete. Nach Einmarsch der deutschen Armee zog sie nach Grenoble, leitete dort eine Jugendherberge und später ein Schutzheim des polnischen Roten Kreuzes. Als Aktive in der Untergrundbewegung wurde sie 1942 von den Nationalsozialisten verhaftet und in Ravensbrück inhaftiert. Sie überlebte die Jahre im Konzentrationslager und konnte nach Polen zurückkehren. 1946 begann sie mit der Organisation einer Produktionsfabrik für Impfstoffe. 1949 war sie Stadttierärztin und Leiterin des Schlachthofes in Ostroleka. Danach wurde sie auf dem Gebiet der Nahrungsmikrobiologie tätig und war seit 1956 Leiterin der Abteilung für Bakteriologie in der Kreis-Sanitäts-Epidemiologie-Station in Myslenice. 1973 ging sie in den Ruhestand und verstarb 1980 im Alter von 83 Jahren (TROILO, 1981).

3.2.3.7 Niederlande

Jeannette Voet, spätere Donker Voet, studierte von 1925 bis 1930 an der tiermedizinischen Fakultät Utrecht und machte am 19.12.30 ihr Diplom. Ihr erstes Gesuch um Zulassung an der Fakultät war abgelehnt worden. Erst beim zweiten Versuch wurde sie aufgenommen und erhielt zu ihrem Abschluß viel öffentliches Lob. Sie wurde auf dem Gebiet der Mikrobiologie tätig (ANON., 1931 b; SACKMANN-RINK, 1988).

3.2.3.8 Rußland

In der Berliner tierärztlichen Wochenschrift wurde von den ersten Tierärztinnen berichtet, die in Rußland promovierten. An der Tierärztlichen Hochschule in Leningrad hatten am 29.1.1935 zwei Frauen den Gelehrtengrad "Kandidatinnen der Wissenschaft" erworben. Frau F. Rastegaieff verteidigte ihre Dissertation mit dem Titel "Experimentelle Beobachtungen der Überträger der Piroplasmose der Rinder und kleinen Wiederkäuer sowie Spirochäten der Hühner in Aserbaidschan" und Frau P.S. Iwanoff-Golzem ihre Dissertation mit dem Titel "Kokzidien der Haus- und Wildtiere in Kazakstan". Am 20. November 1935 promovierten zwei weitere Tierärztinnen, W. J. Mitzkewitsch, Dozentin an der Lehrkanzel für Parasitologie in Leningrad und Z. P. Koneff, Leiter des Lehrstuhls für Parasitologie in Omsk (ANON., 1935; Y., 1935).

3.2.3.9 Türkei

Im Jahre 1935 legte Merver Ansel als erste Frau in der Türkei die tierärztliche Staatsprüfung ab. Merver Ansel wurde am 16.8.1902 in Turkestan/Kasachstan geboren. Zuerst studierte sie Humanmedizin in Taschkent/Turkestan (im heutigen Usbekistan). Nach einem Aufenthalt in

Berlin, wo sie nach Erlernen der deutschen Sprache das Medizinstudium fortführte, ging sie 1932 in die Türkei. 1933 begann sie in Ankara mit dem Tiermedizinstudium im 5. Semester. Die Landwirtschaftlich-Tierärztliche Hochschule war 1933 neu eröffnet worden. Zwei Jahre später legte sie die Staatsprüfung ab und wurde als Tierärztin in Ankara tätig.

Zu der Zeit, als Merver Ansel ihre Staatsprüfung ablegte, waren ca. 92 % der türkischen Frauen Analphabetinnen.

Von 1935 bis 1945 haben in der Türkei 41 Frauen, darunter eine Ausländerin, die veterinärmedizinische Staatsprüfung abgelegt. In den darauffolgenden acht Jahren kamen 19 Türkinnen dazu (FELDHAUS u. ÖZGÜR, 1991).

3.2.3.10 Schweiz

Als erste Frau soll Frl. Dobrowoilskaja aus Rußland in Zürich das tierärztliche Examen absolviert haben. Dies berichtete die Berliner Tierärztliche Wochenschrift vom Januar 1893. Allerdings haben Nachforschungen in den Akten der Fakultät keinerlei Hinweise darauf ergeben, daß eine Russin zu dieser Zeit in Zürich studiert hat. Es konnten auch keine Unterlagen über eine Polin namens Stephanie Kruszewska aus Warschau gefunden werden, die angeblich schon 1889 abgeschlossen haben sollte.

Ebensowenig finden sich in den Akten Belege über das unrühmliche Verhalten der Fakultät gegenüber Agnes Sjöberg. Trotz schriftlicher Zusage, daß die Finnin in Zürich das Tiermedizinstudium aufnehmen könne, mußte sie, nachdem sie sich 1911 immatrikuliert und die Semestergebühren entrichtet hatte, die Universität wieder verlassen.

Im Wintersemester 1914/15 waren zwei Frauen an der Fakultät in Bern als Gasthörerinnen eingeschrieben. Mitte der 30er Jahre haben zwei Frauen Vorlesungen an der Fakultät in Zürich besucht, schieden aber vor dem 2. Propädeutikum aus.

Die erste Frau, die nachgewiesenermaßen in der Schweiz approbierte, war Ella Blatter. Mit 25 Jahren bestand sie 1938 an der Fakultät Zürich das Staatsexamen. Sie heiratete den Tierarzt Andreas Nabholz und arbeitete ab September 1939 in den Kliniken des Zürcher Tierspitals. 1941 und 1944 bekam sie einen Sohn und eine Tochter. 1952 eröffnete sie im eigenen Haus in Thalwil eine bescheidene Kleintierpraxis, die sie acht Jahre bis zum Umzug nach Bern betrieb.

Vor der Approbation von Ella Blatter hatten bereits die deutschen Eva Simon und Hildegard Seeling in der Schweiz promoviert. Hildegard Seeling hatte 1936 in Berlin approbiert und mußte dann, aufgrund ihrer jüdischen Herkunft, vor den Nationalsozialisten nach Zürich flüchten.

Die zweite Frau, die in der Schweiz approbierte, war ebenfalls eine Deutsche. Ursula Kanter aus Saarbrücken absolvierte im Sommer 1940 das Staatsexamen an der Fakultät Zürich. Ihre Eltern mußten aus politischen Gründen Deutschland verlassen, und so nahm Ursula Kanter das Veterinärmedizinstudium, gegen das Abraten des damaligen Dekans, in Zürich auf. Schon 1939 arbeitete sie, noch Studentin, in den Tierkliniken. 1943 promovierte sie an der Kleintierklinik, mußte aber 1944 als Ausländerin ihre Arbeit dort beenden. Sie

wurde dann in der Kleintierpraxis tätig, zunächst als Assistentin, später zusammen mit ihrem Mann Helmut Kind. Nach dessen Tod 1969 betrieb sie die eigene Praxis weiter.

Zwischen 1938 und 1945 approbierten sechs Frauen in der Schweiz, darunter eine Deutsche. In den darauffolgenden acht Jahren kamen fünf weitere hinzu, darunter eine Finnin und eine Deutsche (SACKMANN-RINK, 1986).

3.2.3.11 Österreich

Am 14.11.1922 immatrikulierte sich Marie Chalupinka aus Ostgalizien als erste Frau an der Wiener Tierärztlichen Hochschule, blieb aber nur ein Semester dort. Nach ihr waren drei Bulgarinnen eingeschrieben, ebenfalls nur für ein Semester. Am 16.10.1924 immatrikulierte sich die erste Österreicherin, Dr. med. Therese Vallant aus Wien, aber auch sie blieb nur für ein Semester.

Zwischen 1927 und 1933 waren mehrere Frauen an der Hochschule, von denen keine einen Abschluß machte und nur Gerda Langer aus der Tschechoslowakei Prüfungen ablegte.

Erst 1934 begannen vier Frauen das tiermedizinische Studium, die bis zum Abschluß blieben: Maria Wanda Dubienska aus Polen, Maria Gabriele Martin, Hiltrud Chabula und Honorata Knopp aus Österreich. Am 7.6.1939 wurde Honorata Knopp als erster Frau in Wien das Tierärztediplom überreicht. Als verheiratete Knopp-Benndorf promovierte sie am 11.4.1940 als erste Frau mit dem Thema "Untersuchung über einen neuen Anaerobier beim Hund".

Die erste Habilitation einer Tierärztin erfolgte 1975 an der Veterinärmedizinischen Universität Wien von Dr. Lore Vasicek (PUTTNER, 1977).

3.2.3.12 Finnland

Da die Tierärztliche Hochschule in Helsinki erst 1947 eröffnet wurde, konnten Finnen und Finninnen zunächst nur im Ausland Veterinärmedizin studieren. Insgesamt waren es bis 1947 14 Finninnen. 1944, als mit dem Austritt Finnlands aus dem 2. Weltkrieg die politischen Beziehungen der beiden Länder abgebrochen wurden, mußten finnische Studierende Deutschland verlassen. Damals wechselte eine finnische Veterinärmedizinstudentin von Hannover an die veterinärmedizinische Fakultät in Bern (SACKMANN-RINK, 1986).

3.2.3.13 Tabellarische Übersicht über die ersten Tierärztinnen im Ausland

Land	Vorname Name	Studienabschluß	Studienort	Anmerkung
Frankreich	Marie Kapcéwitch	1896	Alfort	Russin
England	Aleen Isabel Cust	1900 (1922 Staatspr.)	Edinburgh	
USA	Mignon Nicholson	1903	Chicago	
Schweden	Valdy Bergegren	1921	Stockholm	
Spanien	Justina González-Morilla	1922 (?)	León	fraglich
	María Cerrato Rodríguez	1925	Córdoba	
Polen	Helena Jurgielewicz	1923	Lemberg	
Tschecho-slowakei *	Vilma Sepplová	1926	Brünn	
Niederlande	Jeannette Voet	1930	Utrecht	
Kroatien *	Jelka Bojcic	1932	Zagreb	
Türkei	Merver Ansel	1935	Ankara	Kasachin
Rußland	F. Rastegaieff	Promotion 1935		
	P.S. Iwannoff-Golzem	Promotion 1935		
Ungarn *	Erzsébet Schwartz	1937	Budapest	
Schweiz	Stephanie Kruszezwska ¹	1889	Zürich ?	Polin
	Frl. Dobrowoilskaja ¹	1893	Zürich ?	Russin
	Ella Blatter	1938	Zürich	
Österreich	Honorata Knopp	1939	Wien	
Portugal *	L.A. Loup-Braz	1941	Lissabon	
Norwegen	Louise Iversen	1945	Oslo	

*: aus SACKMANN-RINK (1988), Tab. 3; 1: vergl. Kap.3.2.3.10

Tabelle 13: Übersicht über die ersten Tierärztinnen im Ausland

3.3 Interviews mit Tierärztinnen, die in der Nachkriegszeit studierten

3.3.1 Allgemeines zur Auswertung der Interviewergebnisse

Um die Anonymität der Interviewpartnerinnen zu wahren, sind ihnen Vornamen zugeordnet worden, deren Anfangsbuchstaben alphabetisch sortiert sind.

Die Interviewzitate sind in der Regel so gewählt, daß sie auch außerhalb des Zusammenhanges im Transkript verständlich sind. Anderenfalls wird der Zusammenhang durch den vorgestellten Text deutlich. Drei Punkte (...) bedeuten, daß Teile aus dem Originaltranskript ausgelassen wurden. Das Interview mit Frau Caroline wurde nicht auf Band aufgezeichnet sondern mitprotokolliert, weshalb die Zitate nicht im Wortlaut vorliegen.

3.3.2 Beschreibung der Erhebungsgruppe (Approbationsjahrgänge 1950 - 1952)

Die Gruppe umfaßt drei Interviewpartnerinnen der Geburtsjahrgänge 1925 bis 1930, die im Kleintierbereich tätig waren. Alle drei Frauen haben promoviert, eine erwarb die Fachtierarztanerkennung für kleine Haustiere und eine hat sich habilitiert.

Zwei Interviewpartnerinnen waren zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr berufstätig. Sie blieben alle drei unverheiratet, kinderlos und waren nach dem Studium durchgehend berufstätig.

Die befragten Tierärztinnen sind in der Großstadt bzw. in unmittelbarer Nähe zu einer Großstadt aufgewachsen. Der Vater von Frau Berta war Tierarzt in der Veterinärverwaltung, die Väter der beiden anderen Interviewpartnerinnen waren im kaufmännischen Bereich tätig.

Die Mutter von Frau Anna war Hausfrau, die Mütter der beiden anderen Interviewpartnerinnen hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung und hatten eine Zeitlang ihren Beruf ausgeübt.

Alle drei Interviewpartnerinnen hatten in ihrer Kindheit und Jugend Kontakt zu Tieren gehabt, durch Hunde in der Familie oder durch den Reitsport.

3.3.3 Wege in den Beruf und Studienfachwahl

Alle drei Interviewpartnerinnen sahen die Notwendigkeit, einen Beruf zu wählen, um den eigenen Lebensunterhalt selbständig sichern zu können, durch die Zeitumstände bedingt.

Die jungen Frauen strebten nach einer möglichst guten Ausbildung im Hinblick darauf, den Beruf auch später ausüben zu wollen bzw. zu müssen.

Frau Anna: "Viele von uns mußten in den Beruf, denn im Grunde genommen sind ja viele unserer Männer im Feld geblieben; die sind nicht wiedergekommen. Dadurch fiel ja für viele Mädchen die Chance zu heiraten ein bißchen kleiner aus als in normalen Zeiten. Folglich

mußten wir uns darauf einstellen, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen und konnten uns nicht darauf verlassen, daß wir nun unbedingt heiraten und mit Familie und Kindern einen ausgefüllten Tagesablauf haben, wie wir das von unseren Müttern her kannten. Da mußten wir uns überlegen, was wir machen. Dadurch sind sehr viele Frauen unserer Jahrgänge, ob sie wollten oder nicht, in den Beruf gekommen. Und wenn man dann erst mal in der Berufsausbildung ist, dann sagt man sich auch: "Mensch, jetzt hast du angefangen, jetzt machst du das erst mal fertig, daß du was in Händen hast". Dann gibt man manchmal immer mehr in den Beruf hinein, zumal wenn er einem eben Freude macht. ... Ich weiß nicht, ob ich unter normalen Verhältnissen nun unbedingt gesagt hätte, ich gehe in den Beruf. ... Meine Semesterkolleginnen, die durchgehalten haben, die sind alle entweder mit einem Tierarzt verheiratet oder in die Praxis gegangen. Nun hat man ja nicht mit allen Kontakt - manche sind in die Praxis gegangen und haben später geheiratet, berufsfremd oder doch noch berufsintern. Aber daß da eine aus dem Beruf rausgegangen ist, kann ich nicht sagen. Wie gesagt, wir wurden auch alle gebraucht."

Frau Berta: "Also nach dem Krieg gab es ja viele, die nicht geheiratet haben. Das ist ja logisch, denn in meiner Generation hieß es 11 Frauen auf einen Mann."

Frau Caroline: Die Frauen, die sich einen Beruf gewählt hatten, taten dies mit der Vorstellung und dem ernsthaften Willen, ihn auch auszuüben. In den Nachkriegsjahren mußten viele Frauen hart arbeiten und haben dabei gesehen, wie nützlich es ist, eine Berufsausbildung zu haben.

Das Kennenlernen von Kleintierpraxen bzw. -kliniken brachte die Interviewpartnerinnen zum tierärztlichen Beruf. Zwei Interviewpartnerinnen lernten durch eigene Haustiere Tierärzte und -ärztinnen kennen. Frau Anna machte auf den Vorschlag einer Freundin hin ein Praktikum an der Kleintierklinik der Fakultät.

Frau Anna wollte zuerst Kinderärztin werden. Sie hatte zuvor nie Kontakt zu Tierärzten gehabt und hatte vom tiermedizinischen Berufsbild die Vorstellung des Großtierpraktikers auf dem Land. Den Kriegshilfsdienst hatte sie als Bereiterin an einer Remontenschule¹ abgeleistet. Eine Freundin wollte Tiermedizin studieren und empfahl ihr, sich die Kleintierklinik der Universität anzuschauen. 14 Tagen später hatte sie sich entschlossen, nicht Kinderärztin sondern Tierärztin zu werden.

Für Frau Berta, deren Vater Amtstierarzt gewesen war, stand seit ihrem 17. Lebensjahr fest, daß sie Tierärztin werden wolle, nachdem sie mit ihrem eigenen Hund ein furchtbares Erlebnis beim Tierarzt gehabt hatte und sie sich sagte, so solle es keinem anderen ergehen.

Frau Caroline wollte früher Pilotin werden, was ihr aber nach dem Krieg nicht mehr möglich erschien. Sie entschied sich dann für die Veterinärmedizin, wobei schon zuvor Klinikbesuche mit den eigenen Hunden sie beeindruckt hatten. Auch die Bekanntschaft mit einer Tierärztin stellte ein bestimmendes Moment für ihre Berufswahl dar.

²⁸ Remonte: junges Militärpferd

Für alle drei Interviewpartnerinnen standen von Anfang an die Kleintiere im Vordergrund, d.h. diese waren ausschlaggebend für die Studienfachwahl und das Ziel der späteren Berufstätigkeit.

Die Eltern akzeptierten den Studienwunsch ihrer Töchter und unterstützten sie nach Möglichkeit.

3.3.3.1 Vergleichende Betrachtung bezüglich der Berufswahl

Aus den Erzählungen geht hervor, daß bei allen drei Interviewpartnerinnen die Berufswahl vom Zeitgeschehen geprägt war, da eine Existenzsicherung durch Heirat nicht wahrscheinlich war.

Da die Eltern ihnen ermöglicht hatten, das Abitur zu machen, war die Voraussetzung für die Wahl eines akademischen Berufes gegeben. Zudem waren die Eltern mit den Studienfachwünschen ihrer Töchter einverstanden.

Alle drei hatten seit ihrer Kindheit eine tierliebe Einstellung und Kontakte zu Haustieren. Da sie in Großstädten aufwuchsen, ist anzunehmen, daß sie keinen oder kaum Kontakt mit landwirtschaftlichen Nutztieren hatten.

Tiermedizin galt damals als typischer Männerberuf. Zwei Interviewpartnerinnen kannten das Berufsbild des Kleintierpraktikers bzw. der Kleintierpraktikerin schon länger, und Frau Anna lernte diesen Bereich kurz vor der Studienfachwahl kennen.

Die amtstierärztliche Tätigkeit des Vaters einer Interviewpartnerin brachte zwar eine gewisse Nähe zur Fakultät mit sich, hatte aber kaum Einfluß auf den Berufswunsch, der bei allen drei Interviewpartnerinnen ausschließlich die kurative Tätigkeit im Kleintierbereich betraf, wobei sie Kleintierpraktikerinnen als Vorbilder kannten.

3.3.4 Studium

3.3.4.1 Studienumstände

Frau Anna erzählte, daß sich im ersten Nachkriegssemester viele Studierende eingeschrieben hatten, die eigentlich in die Humanmedizin wechseln wollten. Der "harte Kern", der bei der Veterinärmedizin geblieben war, bestand aus ungefähr 70 Studierenden. Als Voraussetzung für die Immatrikulation mußten Arbeitsstunden abgeleistet werden und auf dem Fakultätsgelände Trümmer beseitigt und Steine abgeklopft werden. Die Fenster im Hörsaal der Anatomie waren mit Pappe verklebt und die Studierenden mußten noch lange in Wintermänteln und Fäustlingen ausharren, bis die Heizung wieder funktionierte. Aus zusammengetragenem Papier und mit Hilfe geborgter Schreibmaschinen erstellten sie Skripten als Bücherersatz.

Frau Caroline erzählte, daß es an anatomischen Präparaten v.a. Hunde und nicht eßbare Teile von Pferden und Rindern gab. Manchmal habe es in der Anatomie nach Essen geduftet

und als Präparate tauchten dann höchstens Hufe auf. Es sei vorgekommen, daß Teile von Hundepreparaten über Nacht gestohlen wurden.

Die Immatrikulationsprozedur unterlag politischen Kontrollen durch die Besatzungsmächte. Der Bezug von Stipendien wurde von der politischen Gesinnung abhängig gemacht.

Frau Berta erzählte, daß die Arbeitsanforderungen an den Tierkliniken anders waren als heute. Zum Beispiel gab es damals kaum Penizillin zu beziehen. Es soll vorgekommen sein, daß kostbares Penicillin für besondere Patienten aufbewahrt wurde, bei deren Genesung die Bezahlung in Lebensmitteln erfolgte. In der Kleintierklinik wurde auch das Geflügel behandelt, z.B. wurden Hähnchen kapaunisiert, verstopfte Kröpfe behandelt und bei Legenot die kostbaren Eier mit aller Vorsicht herausgeholt. Viele Hunde starben damals an Staupe, da es noch keinen Impfschutz gab. Kater wurden nur unter lokaler Anästhesie kastriert, und Grundsätze der Behandlung von Heimtieren mußten erst mühsam erarbeitet werden.

3.3.4.2 Finanzierung des Studiums

Die meisten Studierenden der Nachkriegsjahre mußten arbeiten, um sich das Studium finanzieren zu können, da viele Familien mittellos waren. Die Studiengebühren für Tiermedizin waren relativ hoch.

Die Interviewpartnerinnen haben zwischen 1946 und 1948, bald nach ihrem Abitur, mit dem Studium begonnen und sich bemüht, möglichst schnell den Abschluß zu machen. Sie wechselten nie die Fakultät und machten keine Urlaubssemester. Auch an ein Semester im Ausland war aufgrund der ökonomischen Situation nicht zu denken.

Zwei Interviewpartnerinnen bekamen das Studium von ihren Eltern finanziert. Frau Caroline übte in den Semesterferien tierärztliche Massentätigkeiten im Zuge der Seuchenprogramme aus und arbeitete während des Semesters in einer Praxis mit, um sich das Studium zu finanzieren.

Sie wohnten bei ihren Eltern bzw. mit der Mutter zusammen. Nicht nur, weil kein Geld für eine eigene Wohnung dagewesen wäre, sondern weil man nach dem Krieg froh war, wenn die Familie zusammen sein konnte, erklärte Frau Berta.

3.3.4.3 Frauen an der Fakultät

Tierärztinnen im Lehrkörper gab es nach 1945 zunächst nur als einzelne Ausnahmen²⁹. Später übernahmen dann die Kommilitoninnen aus den höheren Semestern Vorbildfunktion für nachfolgende Studentinnen.

Frau Anna: "Ich weiß nicht, ob wir 50 % Frauen waren, jedenfalls eine ganze Menge, weil ja die Männer erst allmählich zurückkamen. Die ganz jungen, die das Glück hatten, gerade nicht mehr eingezogen worden zu sein, die waren schon da. Aber diejenigen, die in

²⁹ Z.B. Dr. Irmgard Gylstorff an der Fakultät München und Dr. Charlotte Jensen an der Fakultät Berlin

Kriegsgefangenschaft waren, die kamen ja erst allmählich zurück. Wir waren ein kolossal starkes Semester."

Frau Berta: "Als ich anfang zu studieren, waren nur 10 % Damen zum Studium zugelassen. Ich bin nachträglich zugelassen worden, ... und da waren wir 125 Studierende und darunter 3 Damen. Man muß sich dieses Verhältnis mal vorstellen! Als ich fertig war mit dem Studium, ... da gab es in Deutschland 146 Frauen als Tierärzte. Also so mehr oder minder kannten wir uns alle, weil wir halt auch immer so ein bißchen gegen die Männerübermacht kämpfen mußten, uns durchsetzen mußten."

Bei Frau Caroline seien unter 40 Studierenden fünf Frauen im Semester gewesen.

Praktizierende Tierärztinnen gab es nur wenige. Eine Interviewpartnerin berichtete von fünf niedergelassenen Tierärztinnen, die ihr bekannt waren. Bei zweien hatte sie kurzzeitig gearbeitet.

3.3.4.4 Praktische Ausbildung

Während des Studiums haben alle drei Interviewpartnerinnen viel in der Kleintierklinik der Fakultät mitgeholfen, wann immer es zeitlich möglich war und dabei praktische Erfahrungen gesammelt.

Frau Berta: "Ich habe eigentlich den ganzen Tag in der Kleintierklinik gearbeitet, jede Freistunde. Das Schöne daran war, daß wir damals als Studenten, da es wenig Personal gab, auch schon kleine Handreichungen selber machen durften."

Frau Caroline hat während der Semesterferien im Zuge der Seuchenprogramme in Landpraxen gearbeitet. Sie wurde von den Landwirten akzeptiert und machte gute Erfahrungen im Umgang mit landwirtschaftlichen Nutztieren. Frau Berta machte eine Hälfte ihres Praktikums in der Pferdeklunik, und Frau Caroline half dort gelegentlich aus, um ihr chirurgisches Wissen zu verbessern.

3.3.4.5 Wahl der Fachrichtung

Die Festlegung auf die Fachrichtung Kleintiere hatte sich schon bald gefestigt und blieb im Laufe des Studiums bestehen.

Frau Anna: "Sehr bald kristallisierte sich doch heraus, daß ich sehr wahrscheinlich in die Kleintierpraxis gehen würde, weil einfach kräftemäßig die Großtierpraxis nicht in Frage kam. Ich kenne Kolleginnen, die in die Großtierpraxis gegangen sind und dort auch immer ihren Mann gestanden haben, aber für mich kam es nicht in Frage. Da hab ich mich natürlich schon die ganze Zeit im Studium über sehr intensiv mit der Kleintierpraxis beschäftigt. Wenn es irgendwie möglich war, war ich in der Kleintierklinik mit tätig, schaute zu, faßte mit an, machte also den Betrieb mit. Es wurde im Grunde genommen damals ja auch jede Hand gebraucht, denn die waren auch froh, wenn sie noch jemanden hatten, der mit anfaßte und mitmachte, so daß wir eigentlich auch schon recht früh an untergeordnete klinische Arbeiten herankamen. Da lernte man natürlich den Zweig des Berufes am besten kennen."

Frau Berta: "Das war von Anfang an klar, ich wollte nie mit Großtieren. Ganz, ganz früher hatte ich vielleicht mal so eine Idee, ich gehe auf's Land. Aber nach dem Krieg natürlich nicht mehr, nein, ich wollte nur noch Hunde und Katzen, ganz eisern Kleintiere, Vögel."

Frau Caroline: Es war von Anfang an klar, daß ich im Kleintierbereich arbeiten wollte. Zu Hause hatten wir immer Hunde gehabt. Katzen habe ich später auch lieb gewonnen, als es mehr zahme Hauskatzen gab. Früher waren Katzen oft sehr wild.

Kommilitoninnen der Interviewpartnerinnen betätigten sich während des Studiums in anderen Instituten und Kliniken, z.B. der Pferdeklinik, wo ihre Hilfe gerne angenommen wurde. Einige von ihnen wurden später z.B. im Großtierbereich oder in der Milchhygiene tätig.

Ein Drängen der Studentinnen in bestimmte Fachrichtungen durch die Professoren wurde von keiner Interviewpartnerin bemerkt.

Frau Anna: "Nein, ein solches Hineinschieben in bestimmte Berufssparten von Seiten der Professoren habe ich nie bemerkt. Wir konnten eigentlich tun und lassen und arbeiten, wo wir wollten. Wo wir uns meldeten, konnten wir mitmachen."

3.3.4.6 Verhältnis zu den Professoren

Das Verhältnis zwischen Studierenden und Professoren wurde familiärer eingeschätzt als heute. Nach der Einschätzung der Interviewpartnerinnen behandelten die Professoren Studentinnen und Studenten gleich, von einzelnen Ausnahmen abgesehen.

Frau Anna: "Die Kliniker, durch deren Hände ist man ja gegangen, und das muß ich immer wieder sagen, da haben wir Frauen es nicht besser und nicht schlechter gehabt als die Männer. Also von wegen, daß wir besonders herangezogen worden wären zu schweren Arbeiten oder was weiß ich was, nein, überhaupt nicht, sondern wir wurden eigentlich völlig normal und nett behandelt, wie das ja eigentlich auch selbstverständlich ist. ... Natürlich war es für die Professoren auch ungewohnt, denn die alten Professoren, die schon lange Zeit an der Fakultät waren, die kannten ja kaum Frauen im Beruf. Immer mal einige wenige, aber diesen zunehmenden Ansturm von Frauen, den kannten sie ja nicht, das mußten sie ja auch erst lernen. Das heißt, ob die alten Herren das noch gelernt haben, das weiß ich nicht, aber die Übergangsassessoren, die haben das ja auch erst mal mitkriegen müssen und sich darauf einstellen müssen. Da kommt es eben wahrscheinlich immer darauf an, wie ein Mann generell zu einer Frau steht."

Frau Berta: "Ich will ja nicht sagen, daß die damals älter waren als heute die Professoren, aber die waren natürlich durch harte Zeiten gegangen, ... das waren eben fabelhafte Leute. Und da wir eine ganz andere Generation waren, haben wir natürlich auch vieles gelernt, was man heute nicht mehr lernt. Wir waren familiärer mit denen. ... Nach diesem Krieg, das muß man sich vorstellen, da rückte man doch zusammen. ... Aber man war als Frau auch immer bekannt. Wenn sie da zur Prüfung hinkamen, die paar Frauen kannten die Professoren."

3.3.4.7 Verhältnis zu den Kommilitonen

Das Verhältnis zu den Kommilitonen wird als unproblematisch und kollegial bezeichnet. Frau Berta erzählte von Witzen, die es zu ertragen galt.

Frau Anna: "Unter den Studenten gab es eigentlich keinen Konkurrenzkampf. Wir haben eigentlich alle gleichmäßig mitgezogen, also, daß nun irgendwie eine Ellenbogenfreiheit war, nein, das war nicht so."

Frau Berta: "In den Anatomievorlesungen kamen die Witze von allen Seiten. Aber was soll's, Witze kommen immer. Was hab ich gelernt im ersten Semester, außer daß ich gearbeitet

habe? Trinken und Skatspielen! Da habe ich gedacht, ich gebe diesen Jungen nicht nach. Da wollte man sich ja nicht unterkriegen lassen. Dann haben wir noch in den ersten Semestern an den Eingangshäusern der Fakultät Wache geschoben, damit keiner nachts unbefugt reinkam. Da waren wir fünf Leute zusammen, und das war natürlich auch immer ganz schön, das muß ich schon sagen."

3.3.4.8 Studium als Frau

Frau Berta und Frau Caroline berichteten von unangenehmen Erfahrungen als Frau durch verbale Diskriminierungen.

Frau Berta: "Daß man das alles ertragen mußte, was unter die Gürtellinie zielte: Bemerkungen während der Studienzeit, auch von den Professoren. Zum Beispiel stand der Lebensmittelprofessor auf dem Standpunkt, eine Frau kann niemals Fleischbeschau machen. Wenn die ihre Tage hat, dann kann sie doch auf gar keinen Fall Lebensmittel oder Fleisch anfassen. Wenn sie das so um die Ohren geknallt kriegen von einem Professor, ich meine, da schluckt man doch. Aber sie können doch nicht während der Vorlesung aufstehen und sagen: „Sagen sie mal, Herr Professor, wann kocht denn ihre Frau?“ Da war immer so grölendes Gelächter. Sie wissen ja, wie manchmal Studenten sind, ein billiger Witz und auch schon um dem Professor zu gefallen, wird gelacht - dieses Bierseligkeitslachen."

Frau Caroline: Feindseliges Betragen von seiten der Professoren war selten. Es gab zwei unangenehme Professoren, wovon einer zynisch war und gerne Frauen hereinlegte, und einen fieseren Assistenten. Sonst haben sich alle korrekt betragen, die Frauen behandelt wie die Studenten auch; keiner hat den Studentinnen Steine in den Weg gelegt.

Zwei Interviewpartnerinnen berichteten von den Schwierigkeiten, die sie als Frau hatten, als sie einen Praktikumsplatz suchten.

Frau Anna: "Ich wollte mein praktisches halbes Jahr bei einem Praktiker in der Stadt machen. Der hat mir glatt ins Gesicht gesagt: "Was wollen Sie als Frau in der Kleintierpraxis? Die Patientenbesitzer sind Frauen und die wollen einen Mann. Sie haben als Frau gar keine Chance". Das war 1949. Seine eigene Tochter hat auch Tiermedizin studiert. Sie hat seine Klinik dann übernommen. Da sah die Sache anders aus, aber 1949 war das eine verbreitete Ansicht."

Ähnliches erlebte Frau Caroline, als sie während der Semesterferien bei einem Praktiker auf dem Land arbeiten wollte. Dieser lehnte sie zunächst ab, da er annahm, daß die Landwirte eine Frau nicht akzeptieren würden und außerdem müßte sie mit einem Herrenfahrrad fahren. Sie überredete ihn, es doch mit ihr zu versuchen. Sie selbst machte die Erfahrung, daß die Landwirte nur nach der Leistung beurteilten und dabei keine Unterschiede zwischen Tierarzt und Tierärztin machten.

Das Pflichtpraktikum wollte sie zur Hälfte auf dem Land machen. Sie hat sich viele Male beworben, aber die Großtierpraktiker lehnten sie mit den kuriosesten Begründungen ab. Mit einer Sondergenehmigung konnte sie dann ihr Praktikum vollständig an der Kleintierklinik absolvieren.

3.3.4.9 Bewertung der Studienzeit

Die Zeit des Studiums wird von allen drei Interviewpartnerinnen insgesamt als schön bewertet.

Frau Anna: "Wir waren junge Leute an der Uni, wir haben unseren Blödsinn gemacht, wir haben auch nett gefeiert, also das war alles irgendwie familiär und schön. Es sind Zeiten gewesen, die viel Schweres aber auch viel Schönes gebracht haben. Der Krieg war zu Ende, und damit konnte es nur von Stunde zu Stunde besser werden. Das hat man sehr genossen, als junger Mensch sowieso. ... Wir wurden überall gebraucht, das hat doch viel Befriedigung gegeben. Während es heute für Sie so ist, Sie rennen von Pontius zu Pilatus und haben viele Schwierigkeiten zu überwinden, ehe Sie Fuß fassen können."

Frau Berta: "Also an sich haben wir uns das Studium sehr schön gemacht, sehr schön."

Frau Caroline: Ich verstehe die mißgestimmten Studierenden heutzutage nicht. Früher war trotz der Erschwernisse die Stimmung an der Fakultät ausgezeichnet. Wir haben das Studium als besonderes Glück empfunden, v.a. die jungen Männer, die lebend aus dem Krieg zurück gekommen waren.

3.3.4.10 Vergleichende Betrachtung der Studienzeit

Der hohe zeitliche Einsatz, mit dem alle drei Interviewpartnerinnen sich während ihrer gesamten Studienzeit in der Kleintierklinik betätigten, macht deutlich, daß sie ihr Studium, speziell die Kleintiermedizin, nicht als irgendeine beliebige Berufsausbildung betrachteten oder gar als Warteschleife ansahen. Engagiert setzten sie sich für die Durchsetzung ihres Berufswunsches ein.

Die Kleintiermedizin war bei Frau Berta und Frau Caroline von Anfang an das Berufsziel. Im Grunde war das auch bei Frau Anna der Fall, da sie das Studium ja aufgrund des Praktikums an der Kleintierklinik gewählt hatte. An diesem Ziel änderten auch Tätigkeiten in anderen Fachgebieten im Laufe des Studiums nichts, obwohl ihnen diese auch Freude machten.

Sie hatten an der Fakultät prinzipiell alle Möglichkeiten der Fachwahl und sahen dies durch Kommilitoninnen bestätigt, die sich anderen Fachgebieten als der Kleintiermedizin zuwandten. Die ausgrenzende Bemerkung eines Professors wurde nicht ernst genommen.

Frau Anna hatte eine Tätigkeit in der Großtierpraxis aus Gründen der körperlichen Anforderungen für sich ausgeschlossen. Bei Frau Berta und Frau Caroline lag die Entscheidung eher an der klaren Interessenslage. Ihre praktischen Erfahrungen im Großtierbereich hatten bei ihnen nicht den Eindruck hinterlassen, sie wären den Anforderungen nicht gewachsen.

Aus den Erzählungen geht hervor, daß durch den Mangel an Arbeitskräften in den Nachkriegsjahren freiwillige Hilfskräfte überall willkommen waren, unabhängig von ihrem Geschlecht, und so schon im Studium viele praktische Erfahrungen gemacht werden konnten.

Einen Praktikumsplatz bei einem selbständigen Praktiker zu bekommen war für die Interviewpartnerinnen sehr schwierig.

Grundsätzlich fanden alle drei Interviewpartnerinnen das Verhältnis zu den Professoren und Kommilitonen unproblematisch bis gut. Ablehnende Haltung von Professoren haben zwei Interviewpartnerinnen als einzelne Ausnahmen erfahren, eine bemerkte keinerlei Diskriminierung.

Frau Berta thematisierte als einzige von sich aus diskriminierende Erlebnisse. Sie berichtete von sexistischen Äußerungen von Kommilitonen und Professoren, die sie als unangenehm empfand. Sie hatte das Gefühl, sich gegen die Männerüberzahl durchsetzen zu müssen und paßte sich dem gesellschaftlichen Umgang ihrer Kommilitonen an. Dadurch erwarb sie sich ein starkes Selbstbewußtsein.

Weder Frau Anna noch Frau Caroline berichteten von diskriminierenden Bemerkungen seitens der Kommilitonen. Die beiden Interviewpartnerinnen hatten nicht das Gefühl, aufgrund ihres Geschlechtes im Studium benachteiligt (bzw. bevorzugt) zu werden.

3.3.5 Promotion

Nach dem Studium promovierten die befragten Tierärztinnen, zwei von ihnen an der Kleintierklinik, eine in der Tierzucht. Frau Anna hatte entgegen ihrem fachlichen Interesse nicht an der Kleintierklinik promoviert, weil ihr der Professor als Doktorvater nicht zugesagt hätte.

Alle drei hatten wissenschaftliche Hilfskraftstellen und verdienten ca. 150 Mark im Monat. Frau Caroline bekam nach ein bis zwei Monaten eine Assistentenstelle.

150 DM war auch für damalige Verhältnisse sehr wenig, und eine Interviewpartnerin meinte, daß es nicht zum Leben gereicht hätte, wenn sie nicht bei ihren Eltern hätte wohnen können.

Frau Caroline erinnerte sich, daß ihre Dissertation sie viel Zeit gekostet habe. Aber ihr Thema ermöglichte es, nach den Versuchen die Testtiere (Geflügel) zu verspeisen, was angesichts der damaligen Lebensmittelknappheit jedesmal ein Fest gewesen sei.

3.3.6 Weitere berufliche Laufbahn

Frau Anna: "Ja für uns gab es ja nur drei Möglichkeiten: die wissenschaftliche Laufbahn, die war natürlich ganz eng ... es gab nicht viel Stellen für die wissenschaftliche Laufbahn, aber da sind ein paar untergekommen. Ein Teil ging in die Praxis und ein Teil heiratete, denn die beamtete Laufbahn, die war am Anfang nur den Herren der Schöpfung vorbehalten."

Frau Anna richtete im Haus ihrer Eltern eine Kleintierpraxis ein. Diese betrieb sie nur abends, denn tagsüber hospitierte sie zunächst an der Fakultätsklinik und bekam später eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie schloß mit der Fachtierarztanerkennung für

kleine Haustiere ihre Hochschullaufbahn ab und betrieb dann für die nächsten 32 Jahre ganztags die eigene Praxis. Als Frau Anna ihre Fachtierarztprüfung ablegte, war sie eine der ersten Tierärztinnen, die eine Fachtierarztanerkennung erhielten. Sie strebte die Weiterqualifikation ganz bewußt im Hinblick auf ihre selbständige Praxistätigkeit an. Zu Beginn half ihr die Mutter bei den Sprechstunden, später stellte sie eine erfahrene Tierärzthelferin ein.

Frau Anna: "Die Hospitanz war aus fachlichen Gründen nötig, um in der Kleintierpraxis so sattelfest wie möglich zu werden, denn ich wußte ja, daß ich nur Kleintierpraxis machen wollte. Sie wissen selbst, wenn man mit dem Studium aufhört, hat man eine ganze Menge Wissen, aber doch kein Wissen, man muß sich also die Fachrichtung erst erarbeiten, und da wollte ich unbedingt an die Kleintierklinik. Und um nun möglichst dort auch verdienen zu können, habe ich die Hospitanz gemacht, die ich auch wiederum nicht hätte machen können, wenn ich nicht bei meinen Eltern gewohnt hätte. Die Abendsprechstunde, die hätte mich nicht ernährt oder für Miete und Unkosten gereicht. ... Nein, die wissenschaftliche Laufbahn wollte ich nicht, weil ich mir dachte, da kommst du mehr oder weniger doch vom Patienten weg und kommst an den Schreibtisch. Deswegen war ich nicht Tiermedizinerin geworden. Ich wollte am Patienten bleiben. Vielleicht ist das Leben härter gewesen, aber es war schön. ... Wir hatten das Glück, daß der Tierarztberuf keine Mode war und durch den Krieg gewisse Ausfälle waren, denn die paar Heeresveterinäre, die aus dem Kriege zurückkamen und nun in das private Berufsleben stießen, die fielen ja eigentlich nicht ins Gewicht. Soundsoviel Tierärzte waren auch gefallen. Es gingen sehr schnell eine ganze Reihe von alten Tierärzten aus dem Beruf raus. Wir jungen Leute konnten also überall nachstoßen. Es dauerte eine ganze Reihe von Jahren, bis diese Löcher gestopft waren."

Frau Berta bekam nach ihrer Promotion keine Stelle an der Kleintierklinik der Fakultät und beschloß daraufhin, sich mit einer eigenen Praxis selbständig zu machen. Durch Vertretungen und Hospitanz bei niedergelassenen Tierärztinnen und -ärzten erwarb sie sich weitere fachliche Fähigkeiten. Die Arbeitsweise einer Kollegin, deren Behandlung v.a. auf der sorgfältigen Pflege der Patienten beruhte, war prägend für ihre eigene Berufsausübung.

Sie suchte eine geeignete Wohnung und eröffnete eine Kleintierpraxis, in der sie 38 Jahren tätig war. Zunächst arbeitete sie alleine, später bildete sie Tierärzthelferinnen aus und arbeitete mit mehreren Hilfskräften zusammen.

Frau Berta: " Dann habe ich mir eine Wohnung gesucht, was sehr, sehr schwierig war. Ich habe eine, für meine Begriffe, viel zu große Wohnung gefunden, aber seit 1955 sitze ich hier und freue mich meines Lebens. ... Nachher war ich ganz froh, daß ich so reingestuppt wurde ins praktische Leben, denn sonst sitzt man an der Klinik und sitzt und sitzt und verpaßt leicht den Anschluß. Wenn man zu lange an der Klinik ist, gewöhnt man sich daran, daß man viel Hilfspersonal hat. Als ich angefangen habe, habe ich beinahe alleine angefangen. Das übt wahnsinnig, wenn man alles alleine machen muß."

Frau Caroline behielt nach der Promotion die Assistentenstelle an der Fakultät und schlug die wissenschaftliche Laufbahn ein. Sie nutzte die Möglichkeit zur Habilitation und arbeitete 42 Jahre im wissenschaftlichen Bereich. Zeitweilig war sie an anderen Fakultäten und im Ausland tätig. Nachdem sie sich habilitiert hatte, war sie eine der ersten - und bis heute eine der wenigen - Frauen, die in Deutschland eine veterinärmedizinische Professur erhielten.

Sie berichtete, daß sie sich für die wissenschaftliche Laufbahn entschieden habe, weil ihr die Arbeit Spaß gemacht hat und sie auch immer eine Stelle hatte, wozu auch Glück gehörte. Ihr damaliger Chef habe sie gefördert.

3.3.6.1 Praxisaufbau

Der Praxisaufbau war in den 50er Jahren sehr schwierig. Es mangelte an Medikamenten, medizinischen Geräten und selbst an einfachen Einrichtungsgegenständen. Die Einkommenssituation war dürftig.

Frau Anna: "In der Praxis war es ein mühsamer Start. Aber es wurde dann allmählich immer besser. Aus zwei Stunden Praxis wurden langsam drei, dann vier, so daß man abends ganz gut zu tun hatte. ... Auch der Praxisaufbau wäre nicht möglich gewesen, wenn ich ihn nicht in der Wohnung meiner Eltern hätte machen können, denn wenn man eine Praxis aufbaut, dann hat man nicht gleich Einnahmen. Meine Mutter hat den schönen Satz geprägt: "Jetzt weiß ich, warum das Wartezimmer heißt, hier sitzt man und wartet auf die Patienten". So haben wir angefangen. ... Wie sah das aus? Der Behandlungstisch war ein weiß gestrichener, ausrangierter Küchentisch. Daneben hatte ich das große Glück, daß ich einen Tisch hatte, auf dem ich schreiben konnte. In der Ecke stand ein weiß emaillierter Waschschüsselbehälter, mit einer Waschschüssel, einer Vertiefung für ein Stück Seife und einem Haken für ein Handtuch. Wenn ein Patient dagewesen war, dann wurde die Schüssel ausgekippt, sauber gemacht und neues Wasser reingekippt. So haben wir angefangen. ... Kanülen wurden sterilisiert. Das waren Wertgegenstände. Die wurden solange gebraucht, bis sie einen Grad kriegten und dann zum Schleifen gegeben. Einmalskalpelle gab es nicht. Die wurden solange zum Schleifen gegeben, bis das "Papierskalpelle" waren. Das waren wirklich Schätze, jedes Instrument das man sich dazukaufen konnte. Hach, das war schön! Es hat Spaß gemacht, sich was hinzustellen. Man hat es wirklich vom Nullpunkt aus geschafft."

Frau Berta: "Der Praxisaufbau war wahnsinnig schwierig. Da mußte ich von meinem Vater Geld kriegen und immer wieder Geld kriegen, das war schrecklich, und es war ja auch knapp, das Geld. ... Nun war ich ja alleine, ich hatte ja kein Kind. Ich hatte nur meine Hunde und meine Katze. Am ersten Tag, an dem ich über 100 Mark eingenommen habe, habe ich ein Fest gegeben. Dann war das Geld gleich wieder alle. Aber es ging so, es ging stetig bergauf."

3.3.6.2 Vergleichende Betrachtung der beruflichen Laufbahnen

Nach der Promotion wurde der weitere Berufsweg der Interviewpartnerinnen v.a. durch die Stellensituation an der Fakultät bestimmt.

Für alle drei stand fest, daß sie im Kleintierbereich tätig werden wollten. Die Interviewpartnerinnen strebten zur Fortbildung und finanziellen Absicherung eine Anstellung an der Fakultätsklinik an.

Frau Anna und Frau Berta hatten das Ziel, sich längerfristig mit einer Kleintierpraxis selbständig zu machen.

Der Aufbau einer eigenen Praxis bedeutete eine große finanzielle Investition und Belastung. Zwar empfanden sie die Konkurrenzsituation noch als überschaubar, aber die Einnahmemöglichkeiten waren in der Nachkriegszeit sehr bescheiden.

Frau Caroline mußte auch für den Unterhalt ihrer Mutter aufkommen und war deshalb auf ein geregeltes Einkommen angewiesen. Der Aufbau einer eigenen Praxis hätte sie vor enorme finanzielle Probleme gestellt, da sie - anders als ihre beiden Kolleginnen - keinen finanziellen Rückhalt von Seiten ihrer Familie hatte. Wie sie erläuterte, war für ihre weitere wissenschaftliche Laufbahn mit entscheidend, daß sie eine Stelle hatte und ihr Vorgesetzter sie gefördert hat.

Frau Anna konnte sich die einjährige Hospitanz an der Fakultätsklinik leisten und nebenher in der elterlichen Wohnung, unter Mithilfe ihrer Mutter, die Praxis eröffnen.

Frau Berta bekam keine Stelle an der Fakultätsklinik und sah sich demnach gezwungen, sich gleich selbständig zu machen.

3.3.7 Freizeit

Frau Berta: "Ja, man hat viel zu tun, wenig Freizeit, wenn man sich voll und ganz einsetzt, und es macht komischerweise immer noch Spaß."

Dieses Zitat drückt die Haltung aller drei Frauen aus. Der Einsatz für den Beruf hat ihnen wenig Raum für anderes gelassen.

Frau Anna: "Sie müssen sich natürlich auch im klaren sein, daß der Medizinalberuf ganz allgemein, aber der freie tierärztliche Beruf vielleicht doch ein bißchen im besonderen, ein Beruf ist, der einen Menschen, wenn er den Beruf ernst nimmt, sehr fordert. Der Tierarzt oder die Tierärztin, aber wahrscheinlich mehr die Frau, muß bereit sein, viel zurückzustecken. Sie haben ja im allgemeinen keine geregelte Berufstätigkeit; sie können nie sagen, jetzt bin ich fertig. ... Sehen Sie mal, da ich so mit meinem Beruf verheiratet war, ist der Freundeskreis zu kurz gekommen, sind die Privatinteressen zu kurz gekommen, da ist ein ganzes Fach ungelesener Bücher, die ich gerne noch lesen möchte, die Kunst ist ein bißchen zu kurz gekommen. Wenn ich in die Oper ging, dann fiel ich mit dem letzten Klingelzeichen auf den Stuhl, wenn ich sie überhaupt erreichte. Oder ich mußte sagen, ne, das ist ja unter der Woche, da kann ich nicht hingehen. Also man muß auf vieles verzichten. Dafür bin ich jetzt ja Rentner."

Frau Berta: "Wissen Sie, Sie haben ja, wenn Sie eine Praxis aufmachen, einfach gar keine Zeit. Zu Anfang hatte ich das Gefühl, ich muß immer da sein, Tag und Nacht und immer. ... Der Tag hat 24 Stunden und 12 hat die Nacht und wenn man das genau einteilt und nicht rumhängt, dann kann man eine ganze Masse in so einen Tag reinstopfen, das ist wirklich war. Also ich züchte ja Hunde, ab und zu natürlich, ... und bemühe mich eigentlich auch auf höherer Ebene in der Hundezucht für vernünftige normale Hunde, die laufen können, die schnaufen können etc. Das ist mein Hobby. ... Ich habe doch, ich fühle doch, daß ich eine ganze Masse Freizeit habe. Ich gehe in die Oper, ich gehe ins Konzert, ich gehe ins Theater. Das empfinde ich als Freizeit, ich komme meinem kulturellen Bedürfnis nach."

Frau Caroline: "Sie werden als Kliniker nichts, wenn Sie denken, Sie machen alle Arbeit nur zu Ihrer Dienstzeit."

Frau Caroline hat ein wenig das kulturelle Angebot der Stadt genutzt, aber um Sport zu machen, hat ihr die Freizeit nie ausgereicht.

Als Jugendliche hatte sie Geige gespielt, aber dann fehlte es an Zeit und Geld. Erst später, als der Aufbau nach 1945 geschafft war, fand sie wieder Zeit dafür.

Frau Caroline: "Man muß ja auch mal ein Buch lesen, sonst verdummt man ja in seinem Fachgebiet. Das habe ich mir dann richtig abgetrotzt."

Die drei Frauen haben für sich klare Prioritäten gesetzt: der Beruf ging vor, und alles andere mußte irgendwie dazwischen passen, mit Hilfe gut organisierter Freizeitplanung. Sie bereuten im Rückblick diese Entscheidung nicht, auch wenn Frau Anna und Frau Caroline es zum Teil bedauern, daß sie auf manche Freizeitbeschäftigung verzichten mußten. Frau Berta hat ihre Hobbys mit dem Beruf verbinden können und hatte nicht das Gefühl, auf viel verzichtet zu haben.

3.3.8 Berufsausübung

3.3.8.1 Einstellung zur Berufsausübung

Alle drei Interviewpartnerinnen haben ihren Beruf mit viel Einsatz und Energie ausgeübt.

Die wichtigsten Aspekte ihre Tätigkeit waren für sie, gute fachliche Arbeit zu leisten, für die Patienten da zu sein und helfen zu können.

Frau Anna: "Verheiratet gewesen bin ich eigentlich mit meinem Beruf, ich habe auch Silberhochzeit mit ihm zusammen gefeiert. ... Wenn ein Patient ruft, mußt du da sein. Wenn eben sonntags irgend was war, dann war es selbstverständlich, daß dieser Patient verarztet wurde. ... Und das ist das Schöne an einer so langen Praxiszeit: ich habe nicht nur von manchen Patienten den dritten, vierten oder fünften Hund, ich habe auch die Eltern, die Kinder und deren Kinder kennengelernt. Man ist mit der Klientel auch verwachsen, und das ist eigentlich etwas Schönes. Diese Laufkundschaft muß auch sein, aber die Bindungen, die im Laufe der Jahrzehnte mit den Besitzern entstehen, die sind doch etwas sehr Schönes."

Frau Berta: "Früher hat man fabuliert, wo immer es ging. Das war natürlich immer ganz schön, wenn man fabulieren konnte. Man hatte zwar immer kein Geld, aber man hat unglaublich viel gelernt, das war mir eigentlich immer das Wichtigste: viel Vertretung machen, auch wenn es kein Geld gab. ... Es gab wenig Medikamente, es wurde viel, viel, viel mit Pflege gemacht, und ich muß sagen, das hat eigentlich so meine ganze Einstellung zum Beruf geprägt. Die Pflege durch die Besitzer und der Umgang des Tierarztes mit seinen Patienten, das ist doch eigentlich so das Wichtigste. ... Ich habe meinen Beruf wirklich aus Freude und bloß um zu helfen angenommen. Natürlich will ich auch leben, aber ich will keine was weiß ich was für Güter sammeln."

Frau Caroline: Am meisten Freude an der Arbeit hat mir gemacht, daß ich Tieren helfen konnte, und damit auch den Menschen, die hinter jedem Tier stehen, von einer Sorge befreien. So ist die Tiermedizin ein schöner Beruf, der nicht nur Freude bringt, sondern auch Befriedigung. Diese Freude verbindet sich bei mir mit einem allgemeinen naturwissenschaftlichen Interesse.

Frau Berta erzählt, daß es ihr auch immer Freude gemacht hat, Praktikanten und Praktikantinnen auszubilden.

Frau Berta: "Mir macht es immer Spaß, wenn ich mit jungen Leuten zusammen bin. Es gab sogar viele, die ich so ausgebildet habe, daß die Leute sagten: "Wissen Sie, wir sind da an eine Kollegin gekommen, die macht es genau so wie Sie". "Kein Wunder", sage ich, "die hat

auch ein viertel Jahr bei mir gelernt". Ja, das ist eigentlich immer ganz schön, wenn man das so weiß."

3.3.8.2 Kritik an bestimmten Entwicklungen in ihrem Tätigkeitsgebiet

Während der langjährigen Berufstätigkeit der Interviewpartnerinnen ergaben sich viele Veränderungen in ihrem Fachgebiet, von denen einige beklagt wurden.

Sie bedauerten, daß die Untersuchung der Patienten ohne Anwendung technischer Hilfsmittel zurückgedrängt wird und sich Tierärzte und -ärztinnen immer häufiger primär auf die technischen Arbeitsmittel wie Labor, Röntgen, EKG etc., stützen. Dabei wird womöglich dem Tier mehr zugemutet, als nötig wäre.

Frau Anna: "Sehr oft wird sehr vieles gemacht, was für die Diagnose nicht notwendig ist. ... Ich mache den Fakultäten den Vorwurf. Die geben den jungen Tierärzten mit auf den Weg, daß sie ohne das überhaupt nicht auskommen. Folglich werden den Patienten all diese Dinge zuerst angeboten, und der Patient glaubt, daß all dies notwendig ist, um seinem Tier zu helfen. ...Aber ein guter Redner kann seine Patienten von den tollsten Diagnosen überzeugen und von den tollsten Notwendigkeiten. Wenn man überlegt, was manchmal in der Humanmedizin gemacht wird, da sträuben sich mir die Haare. ... Aber leider Gottes - wir sind ja immer artige Nachfolger gewesen - macht die Tiermedizin es jetzt genauso. Sie nimmt ihren Patienten auseinander und macht ein Mosaik aus ihm, und der eine, der sein Steinchen hat, vergißt, daß da zig Steinchen dazugehören. Die Apparatemedizin ist bei uns leider Gottes auch im Kommen."

Frau Berta: "Ich finde die zunehmende Technisierung entsetzlich. Vor allen Dingen, weil die Leute Angst haben, Verantwortung zu übernehmen, Verantwortung vor der Diagnose. Sie trauen sich nicht, wenn sie nicht den ganzen Quatsch im Hintergrund haben, für die Diagnose, die sie gestellt haben, gerade zu stehen. ... Wenn ich manchmal die Behandlung der Kollegen sehe - auch Kolleginnen, von denen ich das immer nicht denke - daß da so an der Kreatur rumgearbeitet wird, um Geld zu kriegen, da komm ich einfach nicht mit. Ich meine, eine Frau müßte so das helfende Prinzip etwas mehr in sich haben. Eine Frau ist halt zum "so-ein-bißchen-Behandeln" da. Ich will sie nicht in Küche, Kinder und sowas reinstecken, aber eine Frau ist so, und das müßte ihr eigentlich eingegeben sein. Wenn sie die Besitzer ausnehmen, hab ich nichts dagegen, aber sie sollten die Viecher in Ruhe lassen. Sie sollten keine Manipulationen machen, die manchmal doch unschön sind. Das stört mich an meinem heutigen Beruf oder an manchen meiner Kollegen - nicht an allen, wir haben auch nette Kollegen, auch nette junge Kollegen."

Frau Caroline: Ich finde, daß die technischen Errungenschaften in der Tiermedizin eine große Hilfe sind, z.B. Röntgen, Ultraschall und Labor. Ich kann verstehen, daß die Praktiker und Praktikerinnen in der freien Praxis das anders sehen, da die neuen Entwicklungen erhöhte Investitionen nach sich ziehen. Ich finde aber auch, daß keine überflüssigen Manipulationen am Tier gemacht werden sollen. Das Wichtigste ist die Liebe des Besitzers zum Tier, das ist die Basis, auf der wir nur arbeiten können. Von den Pfeilern der tierärztlichen Fähigkeiten scheinen einige langsam abzubrechen: die eigenen fünf Sinne zu benutzen und die menschliche Seite, die Zuwendung zum Besitzer und zum Tier.

Der zunehmenden Spezialisierung im Kleintierbereich stehen die Praktikerinnen kritisch bis ablehnend gegenüber. Frau Caroline kritisierte das Streben nach Spezialisierung ohne genügende Grundlagenkenntnisse.

Frau Anna: "Im Grunde waren wir noch ausgesprochene Allroundpraktiker, während heute die Entwicklung dahin geht, ich glaube auch schon in der Ausbildung, sehr, sehr das

Einzelne zu sehen. Ich habe so ein bißchen Sorge, daß man sich zersplittert, in dem Grad der Aufspaltung. Das führt dann wieder dazu, daß sie eine Gemeinschaftspraxis machen, in der ein Internist, ein Chirurg usw. sitzt, und dann fangen sie wieder an, das Tier mühsam zusammensetzen. Man muß abwarten, ob der Weg besser ist, noch weiß ich es nicht. ... Das ist natürlich der Trend, Facharzt für das und das und das. Das halte ich für nicht so gut, aber es ist wohl die Entwicklung der Zukunft."

Frau Berta: "Als Kleintierpraktiker muß man alles können, ich sträube mich gegen die Spezialisierung. Auch wenn einer heutzutage sagt, er geht auf's Psychologische bei den Hunden. Hören Sie mal, Sie müssen doch Hundepsychologe noch und nöcher sein, müssen Menschenpsychologe sein."

Frau Caroline: Jeder muß zuerst die Schule der Grundlagen durchlaufen und danach erst die speziellen Sachen lernen. Ich erlebe bei jungen Kollegen, daß die sich jetzt schon spezialisieren wollen und noch keine Ahnung von alltäglich notwendigen Arbeiten haben.

Die Praktikerinnen erzählten, daß unter dem zunehmenden Konkurrenzdruck die Kollegialität gelitten habe und das Finanzielle in den Vordergrund gerückt sei. Zunehmend würden die Vorschriften der Berufsordnung gelockert.

Eine Praktikerin kritisierte die schlechte klinische Ausbildung der Studierenden an den Fakultäten, die auch zum Schaden für den Berufsstand sei.

Frau Anna: "Alle diese Lockerungen in einer gewissen Berufsdisziplin, die himmelt man heute an. Es wird nicht lange dauern, dann ist das, was uns hoch und heilig war untergegangen und jeder macht, was er will. ... Da will man also bei uns enorme Gelder ausgeben für das Image des Tierarztes - das ist ein schönes Schlagwort heute - das muß gehoben werden. Da stehe ich immer auf und sage: "Wissen Sie, das Image des Tierarztes können Sie nur dadurch heben, daß die Tierärzte gut und anständig arbeiten in ihrer Praxis und ihre Patienten und ihre Besitzer anständig versorgen." Nur so können wir das Image eines Berufes heben. Aber nicht damit, daß wir Werbebroschüren ins Wartezimmer legen, oder? Und dazu gehört eine solide Ausbildung, die wird Ihnen heute an der Universität nicht mehr gegeben. Denn wenn die Studenten bei der Operation nur einen Hundeschwanz sehen, aber von selber machen überhaupt nicht die Rede sein kann, wie wollen sie dann das Rüstzeug für die Praxis kriegen? Schuld daran ist die Masse der Studenten."

Frau Berta: "Wenn ich einen Fall an einen Kollegen schicke, dann habe ich heutzutage nie die Gewähr, daß er ihn an mich zurückschickt. Das war früher natürlich nicht so. Früher wurde sofort zurückgeschickt, da haben wir alle erheblich kollegialer miteinander gearbeitet. ... Was mich an der heutigen Zeit stört - ich kann es begreifen, aber doch stört es mich - das ist eben diese Ellbogengesellschaft. ... Es ist heute doch so, daß das Geldverdienen, komme was wolle, so im Vordergrund steht. ... Wenn es heute um den Nachtdienst geht, dann sagen die Kollegen, was soll das, wir sitzen da, aber es bringt uns nichts ein. Es soll uns ja nichts einbringen, sondern wir haben uns verpflichtet zu helfen, wenn Not am Mann ist. ... Das sind so die verschiedenen Arten der Auffassung, da hat sich viel geändert."

Frau Caroline: Der Bürokratismus an der Fakultät ist mit den Jahren immer schlimmer geworden und wird es sicher immer noch. Das hat viel Verdruß und Erschwernis gebracht. Man mußte mit allen Mitarbeitern klarkommen, die man sich ja im öffentlichen Dienst nicht selber raussuchen kann, was nicht immer einfach ist.

3.3.8.3 Vergleichende Betrachtung der Berufseinstellung

Die Kleintierpraxen von Frau Anna und Frau Berta entwickelten sich gut. Nun haben beide keine „Karriere“ gemacht, was aber auch nie ihre Intention war. Geschäftliche Interessen standen hinter dem Wunsch zurück, den Patienten zu helfen, und die berufliche Zufriedenheit hing vom medizinischen Erfolg am jeweiligen Standort der Einzelnen ab. Andererseits hatten sie keine finanziellen Belastungen durch eine eigene Familie zu tragen. Wie Frau Berta erläuterte, hätte sie mit einer Familie ihre Praxis ökonomischer führen müssen.

Die Interviewpartnerinnen engagierten sich sehr im Berufsalltag und nahmen vielfach eine Mehrfachbelastung in Kauf, um Patienten zu helfen. Die soziale Komponente, der Umgang mit Patientenbesitzern und -besitzerinnen, war für alle drei sehr wichtig und Voraussetzung für die Zufriedenheit im Beruf.

Die Kritik der Praktikerinnen an der Entwicklung der Kleintiermedizin bezieht sich vornehmlich auf die Veränderungen durch zunehmende "Technisierung" und verstärktem Konkurrenzdruck. In der Nachkriegszeit, als die Interviewpartnerinnen in den Beruf einstiegen, waren die Möglichkeiten stark beschränkt. Sie lernten mit einfachsten Hilfsmitteln zu diagnostizieren und zu behandeln, wobei Erfahrung und Intuition eine große Rolle spielten. Diese "handwerklichen" Fähigkeiten bildeten quasi den Grundstock, zu dem im Laufe der Zeit die neuen technischen Möglichkeiten und medizinischen Erkenntnisse hinzukamen. Vor dem Hintergrund dieser Gegebenheiten haben die Interviewpartnerinnen einen anderen Blick für die Patienten entwickelt, als dies in der heutigen Zeit vermittelt wird.

Die Kritik der Wissenschaftlerin bezieht sich auf strukturelle Veränderungen an der Fakultät. Als Angehörige einer Fakultätsklinik war sie von den Problemen in der freien Praxis, wie sie die Praktikerinnen schilderten, nicht direkt betroffen.

3.3.9 Meinungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Interviewpartnerinnen waren nicht verheiratet und haben keine eigenen Kinder. Eine hat sich viel um ihre Nichte gekümmert, und eine lebte mit ihrer Mutter zusammen.

Die drei Frauen haben unterschiedliche Sichtweisen entwickelt, wie sich Familie und Beruf ihrer Meinung nach für eine Tierärztin vereinbaren ließen.

Die folgenden Zitate stellen diese Meinungen dar.

Frau Anna: "Da gibt es einen schönen Spruch: heirate oder heirate nicht, bereuen tust du beides. ... Ich gehöre einer anderen Generation an, ich bin nicht verheiratet und habe keine Kinder, aber ich stehe auf dem Standpunkt, wenn Kinder in der Familie sind, wenigstens bis zur Schulpflichtigkeit, gehört die Mutter ins Haus. ... Aber wenn sie von vornherein sagen, ich will überhaupt keine Hausfrau sein, ich will meinen Beruf haben, dann sollten sie nicht heiraten oder Kinder kriegen; alles geht nicht. Sie studieren natürlich, um später Ihren Beruf auch zu ergreifen. Und sie sind eine Frau und wollen heiraten. Also würde sich ergeben, wenn Sie nicht durch äußere Umstände zum einen oder anderen hundertprozentig nein sagen, daß sie sicher erstmal zweigleisig fahren. Dann muß man im Leben sehen, wie man damit fertig wird. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine berufstätige Frau zwei Berufe hat. Jeder muß für sich entscheiden, ob er das verkraftet, ob er das körperlich

kann, ob er das durchhält. Ob er bei der Beanspruchung durch die Berufstätigkeit dem Partner genügend geben kann. Der Partner erwartet ja auch etwas, der will ja nicht nur hören, der Hund ist gesund geworden, und die Katze hab ich operiert. Wenn Kinder da sind, dann sage ich, sollte man sich in erster Linie für die Kinder entscheiden, denn das sind die jungen Menschen, die ungefragt ins Leben gehen und denen man ein Rüstzeug für ihr Leben mitgeben muß. Ob man neben einem Beruf hundertprozentig den Kindern gerecht wird, muß man sehen. Wer es kann: Hut ab. ... Ich habe immer die Frauen bewundert, die Praxis, Ehe, Kindererziehung, vielleicht noch Haus und Garten, alles unter einen Hut bringen. Ich hätte es nicht gekonnt, soviel Zeit ist mir nie geblieben."

Frau Berta: "Die Frauen müssen sich arrangieren. Also meine Schwester hat auch das Kind gehabt und ihren Beruf, und das ging. Auch wenn es keine Pille in unserer Jugend gab, so ganz traurig waren wir auch nicht, und wir haben das gut miteinander vereinbaren können. Ich würde heutzutage sagen, es muß auf keinen Fall geheiratet werden. Man muß nur wissen, was man will, und wie man sich das einteilt. Man muß jedem dann gerecht werden, aber man kann auch ein Kind aufziehen, wenn man berufstätig ist, das geht alles. Auch wenn es eine Ehe ist, dann müssen die Partner sich halt miteinander arrangieren. Wenn die Frau sich an den Kochtopf drängen läßt, dann verdient sie es nicht anders. ... Häufig finden es Frauen dann ganz herrlich, wenn sie geheiratet haben und sind dann selig. Daß es freier geht, daß man so zusammen lebt, dafür sind sie noch nicht selbstbewußt genug."

Frau Caroline vertrat die Meinung, daß eine Familie zwar Zeit kostet, daß einem aber auch vieles abgenommen wird, wie die Haushaltsaufgaben, die man als Alleinlebende immer alle selbst machen muß.

Frau Anna äußerte hierzu, daß es Männer im tierärztlichen Berufsalltag einfacher haben bzw. es zumindest hatten.

Frau Anna: "Der Mann hat es auch einfacher, denn ganz egal, eine berufstätige Frau, auch wenn sie nicht verheiratet ist, hat zwei Berufe. Sie muß ihren erlernten Beruf ausfüllen, und sie muß ihre hausfraulichen Pflichten erfüllen, denn eine Frau geht selten laufend essen. Sie kocht, sie wäscht, sie gibt es nicht in die Wäscherei. Also gut, die Männer mögen heute auch praktischer sein."

3.3.10 Als Frau im tierärztlichen Beruf

3.3.10.1 Erfahrungen als Frau im Beruf

Als die Interviewpartnerinnen in der eigenen Praxis tätig waren, hatten sie keine ernsthaften Probleme mit Vorbehalten der Patientenbesitzer/-innen gegenüber Tierärztinnen.

Frau Anna: "Das kann ich eben jetzt nicht mehr beurteilen, denn meine Patienten waren ja eine Frau gewohnt und sind zu der Frau gekommen. Die, die einen Mann gesucht haben, die sind wahrscheinlich wieder weggeblieben."

Frau Berta: "Ich will mal sagen, ich habe mit der Einstellung angefangen, daß es diese Probleme für mich nicht gibt. Ja und wenn sie selbstbewußt genug sind - ich habe das Gefühl, ich bin selbstbewußt genug - dann kam das gar nicht für mich in Frage. ... Es gab natürlich solche mit "Gnädige Frau" und so, solche Leute sind nicht zu mir gekommen. Hier hatten die Leute gar keine Schwierigkeiten. Wie sie erst gemerkt haben, daß ich so das Prinzip hatte, immer wieder pflegen und nicht aufgeben, das haben die Leute hier doch anerkannt, das muß ich mal sagen. Die anderen, bei denen ich gelernt habe, haben es mehr wissenschaftlich gemacht, das ist ja auch gut, aber das Pflegen ist eben auch wichtig. Auch daß man die Leute nicht ausgenommen hat, sondern daß sie das Gefühl hatten, ich bemühe

mich. Sie wußten, was zu tun ist, und ich bin ehrlich zu ihnen, dann ging das eigentlich alles. Ich würde nicht sagen, daß ich da Schwierigkeiten hatte."

Allerdings haben sie auch die Erfahrung gemacht, daß sie es als Frau bisweilen schwerer hatten, sich durchzusetzen, als ihre Kollegen.

Frau Anna: "Ich will Ihnen eins sagen, ich glaube schon - jedenfalls in meinen 40 Jahren, wie es heute ist, kann ich nicht beurteilen - daß es eine Frau schwerer hat. Ich habe das auch immer wieder beobachtet, wenn eine Frau sagt: "Das und das müssen sie mit dem Hund machen", "Meinen sie?". Wenn ein Mann sagt: "Sie müssen das und das mit Ihrem Hund machen" - genau dasselbe - "Wenn Sie meinen! Jawohl, dann muß ich das machen". Eine Frau wird kritischer beobachtet und sie hat im allgemeinen eine andere Klientel als ein Mann. Erst wenn die Patientenbesitzer langsam merken, daß die Frau auch was kann und daß sie sich einsetzt für ihren Beruf, daß sie manchmal vielleicht mehr Gefühl für den Patienten aufbringt - nicht für den Besitzer - als vielleicht mancher Mann, erst dann lassen sie sich überzeugen, daß die Frau gar nicht so schlecht ist. Aber das kostet Zeit und Überzeugungskraft und verlangt viel Einsatz. Heute ist es schon alltäglicher, daß die Frau im Beruf ist, da ist es vielleicht nicht mehr ganz so schlimm. Aber ein Mann hat es in manchen Dingen einfacher, einfach von der Voraussetzung, das möchte ich behaupten. ... Diese Dinge zwischen Mann und Frau, den Patienten gegenüber, die habe ich in den ersten Jahren nicht empfunden, weil man ganz einfach soviel mit sich zu tun hatte. Wir waren eben alle zusammen und zogen an einem Strang. Ob Männlein oder Weiblein, das hat man gar nicht empfunden, das ist eben alles erst später härter geworden, genauso wie heute der Berufskampf härter wird. Aus unseren Aufbaujahren kennen wir das nicht, insofern ist das Problem, ob Mann oder Frau im Beruf, gar nicht so akut gewesen."

Frau Berta: "Ich meine, früher war es ja so: die Frau mußte mindestens anderthalb mal soviel leisten wie der Mann. Das ist vielleicht auch heute noch ein bißchen so."

3.3.10.2 Meinungen zur Berufsausübung als Frau

Generell wollten die Interviewpartnerinnen keine Unterschiede zwischen Tierärztinnen und Tierärzten machen. Wenn es darum geht, im tierärztlichen Beruf seinen Platz zu finden, ist ihrer Meinung nach die persönliche Leistung ausschlaggebend. Frau Anna sieht allerdings den Tierärztinnen in der Großtierpraxis Grenzen gesetzt, dafür die Kleintierpraxis als besonders für Frauen geeignet.

Frau Anna: "Ich bin Tierarzt und ich habe mein Leben lang nicht darunter gelitten, daß ich Tierarzt bin, ja, ich würde niemals, wenn ich gefragt werde: "Was sind Sie von Beruf?" niemals sagen "Tierärztin". Ich bin Tierarzt, das war unsere Berufsbezeichnung, und das sind wir. Heute wird da kolossal differenziert und dadurch viel, ich will nicht sagen Spannung, das ist übertrieben, aber viel unterschiedliche Betrachtungsweise hineingebracht in einen Beruf. ... Das Image der Frau wird nicht durch Groß- und Kleinschreibung diktiert. Es wird dadurch geprägt, wie die Frau sich benimmt und wie sie sich durchsetzt und was sie leistet. Und wenn sie etwas leistet, dann hat sie das "-innen" und Image und sonstwas nicht nötig, oder? ... Ich möchte doch behaupten, daß einer Frau, also manchen Frauen, rein vom Körperbau gewisse berufliche Grenzen gesetzt sind. Wenn ich mir eine Kälber- oder Fohlengeburt im zugigen Stall vorstelle, das ist für eine Frau ein Kraftproblem, und nicht jede Frau wird dem gewachsen sein. Von da aus ist schon eine gewisse Einschränkung in den Berufsmöglichkeiten. Was bleibt denn da noch: Forschung, Lebensmittelhygiene, Kleintierpraxis, Beamtenlaufbahn. Nicht jeder hat zu den theoretischen Fächern Lust, dann bleibt nur noch die Kleintierpraxis, und die ist jetzt schon übersättigt. ... Das Medizinische kommt natürlich der Frau näher, weil die Medizin gefühlbetonter ist. Ich kann helfen, und ich kann eintreten für den anderen, das ist für eine Frau wichtiger als für den Mann. ... Denn in

der Kleintierpraxis können sie wirklich helfen, über den materiellen Wert des Tieres hinaus. In der Landwirtschaft heißt es immer: "Ne, Frau Doktor, det lohnt nicht, dann laß ich die Kuh schlachten".

Frau Berta wünscht sich mehr beruflichen Ehrgeiz von Frauen. Sie ist der Meinung, daß Tierärztinnen das ganze Berufsfeld ausfüllen können.

Frau Berta: "Ich wünschte eben bloß, daß die Frauen zu einem großen Teil ehrgeiziger sind und auch mal überall im Leben in die höheren Stellungen drängen, aber immer heißt es, wenn eine Frau ehrgeizig ist, dann ist das sofort 'ne Zicke. ... Wir Frauen wissen, wo unsere Grenzen sind, und die Männer wissen nie, wo ihre Grenzen sind, sind sie auch gar nicht gewillt, das einzusehen. Da sind die Frauen vor sich selbst ehrlicher, die würden sagen: "Das kann ich nicht, hier fragen wir mal". ... Es hat sich natürlich viel geändert, unsere Generation hat vielleicht mehr verändert als es die berühmten 68er taten. ... Ich sehe keine Schwierigkeiten, wenn die Frauen, was ja nun allmählich der größere Prozentsatz ist, wirklich sich besinnen, daß sie was können, und daß sie nicht zu gewissen Zeiten die Männer dann immer wieder in dem Sinne anheimmeln. Es gibt nun halt mal zwei Leute auf der Welt, einmal Männlein, einmal Weiblein, das ist nun mal so. Daß die Männer körperlich kräftiger sind, darüber brauchen wir nicht zu reden. Deswegen kann eine Frau mit viel Feingefühl auch ein Kalb aus der Kuh rauskriegen, die braucht keine Träger dazu. Ich meine, was die Männer an Kraft haben, haben die Frauen wieder an Fingerspitzengefühl, das müßte sich einfach ergänzen. Jeder muß seine Grenzen kennen und muß damit dann leben und ehrlich vor sich sein."

Frau Caroline hält die Großtierpraxis allgemein für eine schwere Berufssparte, bedingt durch die strukturellen Gegebenheiten, macht aber keine Unterschiede zwischen Tierärzten und Tierärztinnen. Diskriminierung von Frauen im Hochschulbereich sah sie i.a. keine.

Frau Caroline: Zu meiner Anfangszeit gab es schon Frauen, die Großtierpraxis gemacht haben. "Es ist nicht einfach, wegen der hohen Zeitbelastung, der unregelmäßigen Arbeitszeit und der körperlichen Anstrengung. Aber der Bauer beurteilt nur nach der Leistung, auch bei Männern, und läßt sich schnell auch von Frauen überzeugen. Heute gibt es auch Männer, die nicht in der Großtierpraxis tätig werden wollen. ... Ob man in der Wissenschaft gefördert wird, hängt nicht vom Geschlecht ab, sondern von einem selbst, ob man tüchtig ist. Bei der Stellenvergabe an der Fakultät spielte das Geschlecht normalerweise keine Rolle. In unserem Institut hat man bei Neueinstellungen auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis geachtet. Ansonsten mag es an den Fakultäten seltene Ausnahmen geben, wo keine Frau genommen wird.

3.3.10.3 Zusammenfassende Betrachtung

Die Befragten sind Anfang der 50er Jahre in einen Beruf eingetreten, in dem man sie als Frauen durchaus noch als "Vorhut" bezeichnen kann. Sie haben um berufliche Anerkennung gekämpft und diese durch viel Einsatz auch erreicht. In der eigenen Praxis haben sie ihre Klientel durch fachliches Können überzeugt und fühlten sich dort als Frau akzeptiert. Sie haben sich in der männerdominierten Berufsstruktur zurechtgefunden, sich angepaßt und für etwaige Schwierigkeiten individuelle Lösungen gefunden.

Vor allem Frau Anna und Frau Caroline legten Wert darauf, klarzustellen, daß sie keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen im tierärztlichen Beruf machen, bzw. die

Differenzierung in Geschlechtergruppen nicht für angebracht halten, da Tierärztinnen "nichts extra" seien.

Wurden geschlechtsspezifische Unterschiede festgestellt, so bezogen sich diese nicht auf fachliche Fähigkeiten. Frau Anna und Frau Berta sahen solche Unterschiede bei der Einstellung zur praktischen Tätigkeit, wobei ihrer Meinung nach Tierärztinnen ihren Beruf mehr gefühlsbetont und weniger geschäftsmäßig als Männer ausüben. Daher halten sie den Kleintierbereich, in dem medizinisches Arbeiten zum Wohle des Tieres am ehesten möglich ist, gerade für Frauen, die helfen wollen, am naheliegendsten, was auf ihre eigene Einstellung sicherlich zutrifft.

Alle Interviewpartnerinnen erzählten von Situationen, wo sie selbst, bzw. Tierärztinnen allgemein, aufgrund ihres Geschlechtes benachteiligt gewesen waren, z.B. bei der Suche eines Praktikumsplatzes, beim Zugang zum öffentlichen Veterinärwesen, bei der Anerkennung ihrer fachlichen Fähigkeiten und Autorität. Sie hatten erlebt, daß sie als Frauen mehr leisten mußten als ihre Kollegen, um im Männerberuf Tiermedizin anerkannt zu werden. Zum Teil halten sie dies für ein Problem ihrer Generation, welches sich durch die gesellschaftliche Entwicklung "von selbst" lösen wird.

Für die Interviewpartnerinnen ist es eine Frage des Willens und der Leistung, ob eine Tierärztin ihre beruflichen Ziele verwirklicht.

Nach Frau Berta müssen auch in heutiger Zeit Frauen sehr selbstbewußt sein, um sich beruflich durchzusetzen und sich nicht in konventionelle Rollenverhältnisse drängen zu lassen.

Frau Caroline sieht die beruflichen Chancen in der Wissenschaft generell abhängig von der fachlichen Leistung und unabhängig vom Geschlecht.

Was die Berufsausübung in ihrem eigenen Arbeitsgebiet, dem Kleintierbereich in Praxis und Wissenschaft, betrifft, so sahen die Interviewpartnerinnen keine Schwierigkeiten für Frauen, den Anforderungen gerecht zu werden.

Bezüglich anderer Tätigkeitsbereiche als der Kleintiermedizin stellten sie nur die Großtierpraxis heraus.

Obwohl Frau Anna Tierärztinnen kennt, die dort "ihren Mann gestanden" haben, hält sie die Großtierpraxis für die meisten Frauen für körperlich zu anstrengend. Die anderen beiden Interviewpartnerinnen meinten, daß Frauen auch diese Berufssparte ausfüllen können.

Aktuelle und zukünftige Probleme im tierärztlichen Beruf sind für die Interviewpartnerinnen nicht geschlechtsspezifisch, sondern strukturell bedingt, v.a. durch die Überfüllung im Beruf, Veränderungen im Berufsbild und veränderte Ansprüche jüngerer Kollegen und Kolleginnen.

3.3.11 Bilanz

Nach vielen Jahren der Berufstätigkeit sind rückblickend alle drei Tierärztinnen mit der Berufswahl und -tätigkeit zufrieden gewesen.

Frau Anna und Frau Berta würden in der heutigen Zeit jungen Frauen eher von der Tiermedizin abraten. Frau Caroline hält die Berufsaussichten auch heute noch, bei einer gewissen Flexibilität, für ausreichend gut.

Frau Anna: "Ich bin sehr glücklich mit meinem Beruf gewesen, aber auf der anderen Seite hätte ich auch gerne Kinder gehabt. Aber eins ging nur noch, jetzt ist die Sache so gelaufen, ist erledigt, und ob man glücklicher geworden wäre, wer weiß denn das. Das Glück ist immer da, wo du nicht bist, nicht? Also, das sollte man nicht sagen, sondern man hat sich so entschieden und das ist so gelaufen. Nun, ich habe ja viel Schönes erlebt im Beruf, und er hat mir viel Freude gemacht; also darf ich auch nicht undankbar sein. Wenn ich heute gefragt würde, willst du Tierärztin werden oder einen anderen Beruf erlernen, ich würde immer wieder sagen, ich möchte Tierärztin werden. Ist das nach 40 Berufsjahren nicht schön? Mehr kann man doch nicht verlangen. ... Der Beruf hat immer Spaß gemacht. Natürlich gibt es auch mal Stunden, wo man sagt, oh, mußt du wieder in die Praxis. Aber sobald man am Behandlungstisch stand, war alles vergessen, und die Sache hat mir immer viel Befriedigung und viel Freude gebracht. ... Ich hatte eine hervorragende Tierarzthelferin. Wir haben über 30 Jahre zusammen gearbeitet, und da lief das eigentlich ganz problemlos. Die Helferin war immer bereit, auch wenn es spät wurde, wenn eine Operation dazwischen kam. Sie hat nie gemurrt, nie gesagt, heute kann ich aber nicht, sondern wenn Not am Mann war, dann stand sie da ... und dadurch ist eben auch die Praxistätigkeit sehr harmonisch und schön verlaufen und für eine Frau eigentlich nicht mit Komplikationen verbunden. Also, ich kann eigentlich nur Gutes berichten über die Berufstätigkeit."

Frau Berta: "Eigentlich habe ich Glück im Leben gehabt. Das kam alles so, wie man sich das dann gewünscht hat. ... Ich war immer zufrieden. Ich muß ihnen ehrlich sagen, ich war glücklich, glücklich, daß ich diesen Beruf habe. Ich möchte nie einen anderen haben, und jetzt nach dieser langen Zeit immer noch. Ich freue mich jeden Tag, wenn ich hierher gehen kann, das hat was. ... Ich fand mein Leben bisher eigentlich ganz vernünftig und ganz schön und bin zufrieden und bin immer noch zufrieden. ... Ich würde es jungen Leuten nicht empfehlen, es sei denn, daß man eben alleine ist und das aus Hobby macht und sagt, ich verlange eigentlich nicht viel, sondern ich will das ganz bescheiden machen."

Frau Caroline: Ich war immer mit meinem Leben zufrieden. Wenn man mich fragen würde, ob ich diesen Beruf wieder wählen würde, würde ich mich keine Sekunde besinnen und ja sagen. Vielleicht würde ich es anders angehen und mir erst einen besseren Grundstock an Wissen aneignen, z.B. an einer anderen Hochschule studieren, was früher kaum möglich war oder in die USA gehen.

3.4 Interviews mit Tierärztinnen der Approbationsjahrgänge 1958 bis 1989

3.4.1 Allgemeines zur Auswertung der Interviewergebnisse

Während im ersten Teil der Interviewauswertung vornehmlich die Zeit des Aufbaus nach Kriegsende behandelt wird, umfaßt der zweite Teil der Interviewauswertung mit insgesamt 22 Interviews die Phase des "Wirtschaftswunders" der 60er Jahre bis zur Neuzeit 1989. Anknüpfend an den ersten Teil sind den Interviewpartnerinnen Vornamen zugeordnet, deren

Anfangsbuchstaben alphabetisch nach Approbationsjahrgängen geordnet sind, wobei Frau Dorothea die älteste und Frau Yvonne die jüngste interviewte Tierärztin ist. Durch diese Reihenfolge können die Aussagen und Zitate der Interviewpartnerinnen im laufenden Text schnell einem ungefähren Erfahrungszeitraum zugeordnet werden.

Die Interviewzitate sind in der Regel so gewählt, daß sie auch außerhalb des Zusammenhanges im Transkript verständlich sind. Anderenfalls wird der Zusammenhang durch den vorgestellten Text deutlich. Drei Punkte (...) bedeuten, daß Teile aus dem Originaltranskript ausgelassen wurden.

Das Approbationsjahr, Angaben zum Familienstand und zur Berufstätigkeit der einzelnen Interviewpartnerin sind im Anhang aufgelistet. Die Wahrung der Anonymität machte bei einigen eine Vereinfachung der Beschreibung des beruflichen Werdeganges nötig.

3.4.2 Beschreibung der Erhebungsgruppe (Approbationsjahrgänge 1958 - 1989)

Insgesamt kamen 22 Interviewtranskripte zur Auswertung.

3.4.2.1 Alter

Die älteste Interviewpartnerin war zum Zeitpunkt der Befragung 64 Jahre alt, die jüngste 32 Jahre.

Vertreten waren die Approbationsjahrgänge 58, 60, 63, 64, 66, je zweimal 68 und 69, 71, dreimal 72, zweimal 78, 79, 80, zweimal 82, 84, 87 und 89.

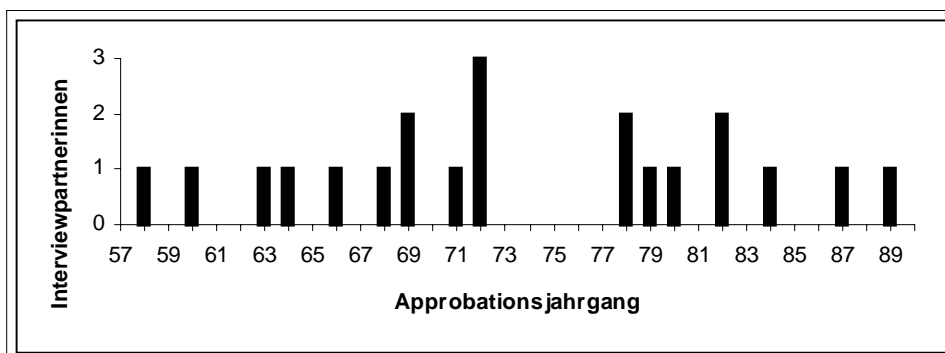


Abbildung 10: Übersicht über die Approbationsjahrgänge der Interviewpartnerinnen

3.4.2.2 Herkunft

Ihre Kindheit und Jugend verbrachten neun Interviewpartnerinnen in der Großstadt, sieben auf dem Land bzw. im Dorf und drei in einer Klein- oder Mittelstadt. Zwei zogen mit ihren Eltern vom Land in die Großstadt und eine von der Großstadt in die Kleinstadt.

Drei Interviewpartnerinnen studierten in der ehemaligen DDR, wovon eine vor 1989 nach Westdeutschland ausgereist ist.

Zwei hatten nach ihrer Schulzeit die DDR verlassen, da es ihnen dort nicht möglich war, die Hochschule zu besuchen bzw. das gewünschte Fach zu studieren.

Eine Interviewpartnerin nahm nach ihrer Ausreise aus der DDR die Möglichkeit wahr, ein zweites Mal zu studieren, um ihren Berufswunsch Tiermedizin zu realisieren.

Von 18 Interviewpartnerinnen waren die Väter Akademiker, darunter ein Tierarzt, drei Humanmediziner, ein Zahnarzt und zwei Förster. Von den vier nichtakademischen Vätern waren drei selbständige Unternehmer.

Von fünf Interviewpartnerinnen waren die Mütter Akademikerinnen, davon ist eine Ärztin, eine Zahnärztin und drei sind Lehrerinnen.

3.4.2.3 Tätigkeiten

Gruppiert nach Hauptarbeitsgebieten waren bzw. sind 13 Tierärztinnen als Praktikerinnen tätig, zwei im Bereich der Lebensmittelhygiene (Forschung und Hygieneüberwachung), zwei in der Forschung, zwei in der Fleischbeschau und je eine im Bereich Labor, Veterinärverwaltung und Dokumentation und Information. (Persönliche berufliche Lebensläufe siehe Anhang)

Einige waren für kürzere Zeit auch in anderen tierärztlichen Berufsfeldern tätig, wie Fachjournalistik, Versuchstierkunde und Milchhygiene oder arbeiteten als Biologielehrerinnen und in der Kongreßorganisation.

Von den überwiegend als Praktikerinnen tätigen Interviewpartnerinnen waren zwölf selbständig und nur eine arbeitete angestellt. Dies ist v.a. auf das Alter der Befragten zurückzuführen. Fast alle waren vor ihrer Selbständigkeit als Angestellte tätig gewesen.

Fünf Interviewpartnerinnen waren Teilhaberinnen einer Gemeinschaftspraxis, davon arbeiteten zwei mit ihrem Lebenspartner zusammen.

Sechs haben zeitweilig Praxisvertretungen gemacht.

Acht Interviewpartnerinnen waren vorwiegend im Kleintierbereich tätig, zwei im Großtierbereich und drei in Gemischtpraxen.

Vier Praktikerinnen übten als Nebentätigkeit Fleischbeschau aus.

3.4.3 Motivation zum Studium der Veterinärmedizin

Die Gründe, das Studienfach Veterinärmedizin zu wählen, sind sicherlich sehr vielschichtig. Bei den meisten Interviewpartnerinnen lag diese Zeit lange zurück und einige fanden es nicht einfach, den Entscheidungsprozeß zu rekonstruieren. Im folgenden werden die Angaben zur Motivation in Gruppen zusammengefaßt.

Die meisten (zwölf Interviewpartnerinnen) gaben an, diesen Berufswunsch schon als Kind gehabt zu haben. Für Frau Elisabeth, Frau Heidrun, Frau Katharina, Frau Quentina, Frau Renate, Frau Ulrike und Frau Yvonne war der Berufswunsch Tierärztin die erste und z.T. auch einzige Wahl. Dabei spielten der Wunsch, Tieren zu helfen, medizinisches und naturwissenschaftliches Interesse sowie Idealismus eine große Rolle. Sie hatten zuvor häufig Umgang mit Tieren gehabt, verbunden mit entsprechenden Erlebnissen, wie Geburten oder Krankheitsfällen. Bei Frau Katharina spielte auch das Buch "Ausgerechnet Tierärztin"³⁰ eine Rolle. Frau Xenia hatte keine ausreichend guten Schulnoten, wurde Veterinäringenieurin und konnte erst Jahre später ihren Berufswunsch verwirklichen.

Auch bei Frau Dorothea, Frau Nadine, Frau Ornella und Frau Wynonna bestand der Wunsch, Tierärztin zu werden, schon längere Zeit vor dem Abitur. Vorherrschend war - neben medizinischem Interesse - das Motiv, mit Tieren arbeiten zu wollen.

Bei Frau Dorothea kam hinzu, daß sie gerne auf dem Land wohnte und Auto fuhr.

Weniger mit dem Leitmotiv, Tieren helfen zu wollen, als aus naturwissenschaftlichem bzw. medizinischem Interesse heraus, wählten Frau Frederike, Frau Gabriele, Frau Lydia, Frau Sabine, Frau Tanja und Frau Verena dieses Studienfach. Für Frau Lydia spielte auch eine Rolle, daß der Vater Tierarzt war.

Frau Sabine und Frau Tanja dachten zuerst an die Humanmedizin, hatten aber keinen ausreichenden NC. Frau Sabine studierte zunächst Landwirtschaft, um dann in die Humanmedizin zu wechseln. Über die Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Nutztieren kam sie zur Tiermedizin.

Frau Sabine: "Für mich war das ein rein naturwissenschaftliches Studium. Da hätte ich auch Biologie oder Chemie studieren können."

Frau Tanja studierte zunächst Ernährungs- und Haushaltswissenschaften, um ins Veterinärmedizinstudium wechseln zu können.

Medizinisch-naturwissenschaftliche Interessen, verbunden mit der Liebe zu Pferden, brachten Frau Petra zur Veterinärmedizin.

Frau Petra: "Ich dachte, das wäre ja schön, wenn man so eine Liebe beruflich weiterpflegen könnte und kam so auf Tiermedizin. Zurückblickend war das nicht so wahnsinnig tiefblickend. ... Das kann auch ein bißchen zu dünn sein. Bei mir war es das nicht, weil mir alles Spaß gemacht hat."

Mit dem Leitmotiv "was mit Tieren machen wollen" und z.B. Biologin oder Zoologin als wenig aussichtsreich ausschließend, fanden Frau Ines und Frau Marianne zur Tiermedizin.

Frau Marianne: "Da bin ich ganz blauäugig reingegangen, nur einfach, weil ich Tiere gern hatte und weil ich damit etwas machen wollte."

³⁰ s. Helma GRÜNBERG (1952) im Literaturverzeichnis

Frau Ines hatte sich in ihrem vorherigen Lehrberuf nicht ausgelastet gefühlt und sich für ein Studium entschieden.

Eher als Zufall ist die Studienfachwahl bei Frau Johanna zu bezeichnen.

Frau Johanna: "Ich wollte eigentlich Zahnmedizin studieren. Es war noch relativ leicht, in den Studiengang Tiermedizin reinzukommen und da wollte ich eigentlich nur mein Vorphysikum machen und dann wechseln. Da bin ich mit dem Studiengang bekannt geworden, .. das fand ich so vielseitig und interessant, daß ich mich dann entschlossen habe, dabei zu bleiben."

Aufgrund des medizinischen Interesses erfolgte öfter die Überlegung, Humanmedizin zu studieren. Mehrfach (Frau Lydia, Frau Nadine, Frau Sabine, Frau Ulrike, Frau Verena und Frau Xenia) wurde dazu angegeben, daß Humanmedizin als zu große psychische Belastung empfunden worden wäre bzw. die Verantwortung in der Tiermedizin nicht so groß sei (Frau Dorothea).

Frau Sabine: "Ich habe am Krankenhaus gejobt, weil ich ja auch Praktika machen wollte. Da sind mir die ersten Zweifel gekommen, ob das für mich später das Richtige ist, weil mich das psychisch und seelisch ganz schön mitgenommen hat."

Frau Ulrike: "Ich hätte mir sehr viel Not und Leiden der anderen mit auf die Schultern genommen, und ich hatte so das Gefühl, daß ich das nicht verkraftet hätte."

Zusammenfassend kam also bei zwölf Interviewpartnerinnen (55 %) nur Tiermedizin als Studienfach in Frage. Ihr Interesse für Medizin verband sich mit dem Wunsch, mit Tieren zu arbeiten und Tieren zu helfen.

Bei sechs Frauen (27 %) bestand vorwiegend ein Interesse an Naturwissenschaften und Medizin, bei zwei von ihnen war die Abiturnote nicht ausreichend für ein Medizinstudium, so daß sie zunächst ein anders Fach begannen und sich dann für Tiermedizin entschieden, bei einer gab der tierärztlich-familiäre Hintergrund den Ausschlag.

Drei Interviewpartnerinnen wollten in erster Linie beruflich etwas mit Tieren bzw. Pferden machen, und bei einer Interviewpartnerin gab die Vielseitigkeit des Studienfaches den Ausschlag.

Der Bezug zur Landwirtschaft bzw. zu landwirtschaftlichen Nutztieren, spielte bei 6 Interviewpartnerinnen mit eine Rolle.

3.4.4 Vorstellungen vom Berufsbild vor dem Studium und Vorbereitung auf das Studium

3.4.4.1 Berufsziel

Siebzehn Interviewpartnerinnen hatten schon zum Studienbeginn den Wunsch, später in der kurativen Praxis zu arbeiten. Dabei dachten Frau Heidrun, Frau Katharina und Frau Lydia

ausschließlich an die Kleintierpraxis, Frau Dorothea, Frau Renate, Frau Xenia und Frau Yvonne an die Großtierpraxis und Frau Petra an die Pferdepraxis.

Im Hinblick auf die Vielseitigkeit des Berufsbildes und nicht ausschließlich auf die Praxis fixiert, begannen Frau Frederike, Frau Gabriele, Frau Johanna, Frau Nadine und Frau Sabine das Studium.

3.4.4.2 Kontakt zu Tieren

In der Regel hatten die Interviewpartnerinnen in ihrer Kindheit und Jugend viel Kontakt zu Tieren. Aufgrund ihre Herkunft aus ländlichen Gebieten hatten Frau Dorothea, Frau Elisabeth, Frau Lydia, Frau Xenia und Frau Yvonne Umgang mit landwirtschaftlichen Nutztieren. Frau Xenia hatte neben einer Lehre zur Schweinezüchterin das Fachabitur gemacht. Die Interviewpartnerinnen aus der Großstadt hatten v.a. Umgang mit Klein- und Heimtieren. Umgang mit Pferden hatten Frau Gisela, Frau Ines, Frau Nadine, Frau Petra, Frau Quentina, Frau Tanja, Frau Ulrike, Frau Verena und Frau Yvonne. Frau Renate und Frau Wynonna verbrachten mehrfach Ferien auf einem Bauernhof.

Keinen Kontakt zu Tieren vor dem Studium hatten Frau Sabine und Frau Johanna.

Frau Sabine: "Manchmal ist es schon merkwürdig, daß da nie ein Bezug da war. Ich meine, das muß man nicht haben. Also diese Tierbegeisterung oder schon immer Tier gehabt haben, das braucht man nicht als Voraussetzung für diesen Beruf. ... Die Tierliebe alleine bringt die Tiere doch überhaupt nicht weiter. Ich sehe das wirklich ziemlich medizinisch und die Auseinandersetzung mit den Menschen im Psychologischen."

Frau Elisabeth: "Ich denke, daß es auch wirklich wichtig ist, daß man tierlieb ist, weil man dann mit den Tieren besser zurecht kommt."

Frau Heidrun: "Viel habe ich eben aus dem Umgang mit Hunden. Wenn man selber viel mit Hunden zusammen lebt, dann sieht man ja auch vieles. ... Ansonsten denke ich, fehlt auch irgendwo was, weil man vieles dann gar nicht so beurteilen kann."

Frau Marianne: "Es ist natürlich Voraussetzung, daß sie Tiere lieben, und das ist ja eigentlich die Voraussetzung, daß man das auch tut, bevor man studiert."

3.4.4.3 Bekanntschaft mit Tierärzten oder Tierärztinnen

Frau Katharina, Frau Quentina, Frau Ulrike und Frau Verena hatten vor dem Studium ein oder mehrere Praktika bei praktischen Tierärzten und Tierärztinnen gemacht.

Frau Quentina: "Ich bin also nicht mit falschen Vorstellungen ins Studium gegangen, sondern habe schon gewußt, daß das Tierarzttdasein sich nicht darauf beschränkt, mit Pferden Umgang zu haben oder mit Hunden, Katzen und Meerschweinchen. Also die Schattenseiten des Berufes habe ich durchaus auch kennen gelernt."

Frau Verena: "Wenn ich das mache, muß ich wissen, was auf mich zukommt. Nur mit einer bloßen Vorstellung das anfangen, das hat mir dann auch nicht so behagt. Ich habe mich da schon informiert und mich auf Grund dessen erst so recht entschieden. ... Es hat die Einblicke gegeben, wo ich gesagt habe, Mensch, das ist ja nicht nur das fachliche Interesse, es ist ja auch diese Art zu leben."

Frau Elisabeth, Frau Heidrun, Frau Ornella, Frau Renate, Frau Sabine, Frau Tanja und Frau Yvonne kannten Tierärzte über die Behandlung eigener Tiere oder über private Kontakte. Frau Lydia stammt aus einer Tierarztfamilie, Frau Ines hatte zuvor eine Anstellung in einem Veterinäruntersuchungsamt gehabt und Frau Xenia hatte über ihr Veterinäringenieurstudium Kontakt zu Tierärzten.

Keinen Kontakt zu Tierärzten oder Tierärztinnen vor dem Studium hatten Frau Dorothea, Frau Frederike, Frau Johanna, Frau Marianne, Frau Nadine und Frau Petra gehabt.

3.4.4.4 Vorausgegangene Berufsausbildung oder Studium

Nur zwei Interviewpartnerinnen, Frau Ines und Frau Xenia, hatten schon eine abgeschlossene Berufsausbildung und entsprechende Berufserfahrung, als sie sich zum Tiermedizinstudium entschlossen.

Frau Ines hatte eine Lehre als milchwirtschaftliche Assistentin gemacht und zeitweilig an einem Tiergesundheitsamt gearbeitet. Frau Xenia hatte Veterinäringenieur studiert und in der Lebensmittelhygiene gearbeitet.

Frau Sabine und Frau Tanja wechselten vom Studium der Landwirtschaftswissenschaften und Haushalts- und Ernährungswissenschaften, Frau Wynonna wechselte vom Studium der Rechtswissenschaften in die Tiermedizin.

Für die Frauen in der DDR ergaben sich gewisse Besonderheiten. Frau Elisabeth, Frau Katharina und Frau Renate wurden in der DDR nicht sofort zum Veterinärmedizinstudium zugelassen. Frau Elisabeth und Frau Renate studierten daher zunächst Landwirtschaft bzw. Agraringenieurwesen. Frau Katharina mußte zur "Bewährung"³¹ in die Landwirtschaft und machte eine Ausbildung zum Facharbeiter für Rinderzucht. Frau Elisabeth hatte keine Aussichten, das Studienfach wechseln zu können und ging deshalb nach Westdeutschland³². Frau Elisabeth und Frau Katharina erzählten, daß es in der DDR schwierig für sie gewesen war, als Töchter selbständiger Väter, das Abitur machen zu können, und auf Grund ihrer Herkunft ihren Studienwünschen nicht entsprochen wurde. Bei Frau Renate und Frau Xenia spielte die Herkunft keine Rolle, sondern die Abiturnote sei für die Zulassung entscheidend gewesen.

³¹ Diese Art der „Bewährung“ war wohl nicht ungewöhnlich, beinhaltete aber keine Garantie auf einen Studienplatz.

³² Frau Elisabeth und Frau Gabriele mußten in West-Deutschland das Abitur nachholen, da das ostdeutsche Abitur nicht anerkannt wurde.

3.4.4.5 Reaktion der Eltern

Die Eltern von Frau Frederike, Frau Ines, Frau Katharina, Frau Ornella, Frau Petra, Frau Renate, Frau Tanja, Frau Xenia und Frau Yvonne akzeptierten und unterstützten den Berufswunsch ihrer Töchter.

Die Eltern von Frau Dorothea, Frau Elisabeth, Frau Nadine und Frau Quentina hielten Tiermedizin für einen Männerberuf, der zu hart für Frauen sei und rieten ihren Töchtern ab. Dennoch akzeptierten sie den Berufswunsch und unterstützten ihre Töchter.

Frau Elisabeth: "Meine Mutter wünschte mir wohl ein besseres Leben. Sie hatte ewig nur solche Landtierärzte vor Augen. ... Unter anderem wurde der Tierarzt bestochen, der bei uns zu Hause Ziegen und alles mögliche was man in der Nachkriegszeit hatte, behandelte. Der hat versucht, mir das auszureden. Ich höre ihn noch wie heute, wie er mir erzählt hat, daß wenn man in den Stall käme und würde das Licht anmachen, hätte man den ersten Stromschlag und vor lauter Dreck würde ich nur noch stinken. Es hat mich nichts abgebracht."

Frau Nadine: "Ein Tierarzt war eben Großtierpraktiker, Kleintiere waren damals noch gar nicht üblich. Dann hatten sie einfach Angst, daß die Tochter in die Großtierpraxis geht und das dann nicht bewältigen kann. Die hatten auch keine Ahnung, die kannten auch keinen Tierarzt."

Der Vater von Frau Ulrike hielt Tiermedizin ebenfalls für einen Männerberuf, fand aber auch, daß Tiermediziner Mediziner 2. Klasse sind und hatte kein Verständnis für den Berufswunsch seiner Tochter. Die Mutter riet zu einer Lehre, da sie in der Heirat das eigentlichen Ziel einer Frau sah.

Die Eltern bzw. der Vater von Frau Heidrun, Frau Sabine und Frau Verena hatten keine Beziehung zu Tieren und demzufolge auch wenig Verständnis.

Die Eltern von Frau Lydia, der Vater selbst Tierarzt, fanden den Berufswunsch gut, stellten aber die Bedingung, daß die Tochter vor dem Studium eine Hauswirtschaftsschule besuchte. Frau Lydia ging für ein halbes Jahr in ein Internat für Hauswirtschaftsschülerinnen.

Der Vater von Frau Wynonna lehnte Tiermedizin als "brotlosen" Beruf ab. Demgegenüber befand der Vater von Frau Ornella Tiermedizin für ökonomisch sicher.

Frau Elisabeth und Frau Lydia wurde bei der Berufsberatung von Tiermedizin abgeraten, da dies kein Beruf für eine Frau sei.

Aus dem selben Grund rieten Tierärzte Frau Elisabeth, Frau Quentina und Frau Ulrike ab.

Frau Ulrike: "Bei dem Kollegen war das auch so, daß der gesagt hat, das ist Blödsinn und das laß mal, das wird sowieso nichts und da gehören Frauen nicht hin."

Frau Quentina: "Es gibt ja keine Stimme, die einem nicht abrät. Schon seit 30 Jahren wird einem abgeraten, das Tiermedizinstudium zu ergreifen. Und in dieser Hinsicht wird man dann

schon etwas mißtrauisch, wenn die das alle sagen, dann muß ich doch mal kucken, ob das so schlimm ist. Die Kollegen haben mir damals alle, echt alle, abgeraten."

3.4.4.6 Zusammenfassende Betrachtung zu den Vorstellungen vom Berufsbild vor dem Studium

17 Tierärztinnen (77 %) begannen das Studium mit der Vorstellung, später in der Praxis tätig zu werden. Davon wollten fünf in die Großtierpraxis, drei in die Kleintierpraxis, eine in die Pferdepraxis und acht hatten noch keine genauen Vorstellungen zur Praxisart.

Die anderen fünf Tierärztinnen (23 %) waren noch offen für die Vielfältigkeit des Berufes.

Generell kann man sagen, daß keine der Interviewpartnerinnen wirklich vollständig über das gesamte Berufsbild informiert war. 14 Frauen (64 %) hatten zuvor Kontakt zu Tierärzten/-ärztinnen gehabt.

Über paraklinische Bereiche, wie Lebensmittel- und Milchhygiene, waren v.a. die zwei Frauen informiert, die zuvor eine Ausbildung gemacht hatten und in entsprechenden Bereichen tätig geworden waren. Die Tierarzttochter kannte den Beruf über die väterliche Praxis.

Vier Tierärztinnen hatten vor dem Studium Praktika in tierärztlichen Praxen gemacht und hatten dadurch das Gefühl, über die Arbeitsanforderungen informiert zu sein. Ihr Interesse bezog sich auch ausschließlich auf den kurativen Bereich.

Vier Frauen hatten zuvor ein landwirtschaftliches Studium begonnen bzw. eine Ausbildung im landwirtschaftlichen Bereich absolviert, wodurch sie mehr über den tierärztlichen Beruf erfahren hatten.

Drei Tierärztinnen sagten, daß sie völlig uninformiert über das Berufsbild gewesen wären und "blauäugig" mit dem Studium begonnen hätten.

Die anderen acht Frauen hatten Vorstellungen, die durch Kontakte mit Tierärzten/-ärztinnen über eigene kranke Tiere belegt waren oder interessierten sich mehr für das breite naturwissenschaftliche Angebot dieses Studienfaches.

Bei fünf Frauen waren die Eltern gegen den Studienwunsch ihrer Töchter, zumeist, weil sie selbst keine Beziehung zu Tieren hatten. Die Eltern von weiteren fünf Tierärztinnen hielten die Tiermedizin für einen Männerberuf, dem ihre Töchter nicht gewachsen wären. Diese Vorstellung vom Tierarzt als Großtierpraktiker hatten auch die Eltern jüngerer Interviewpartnerinnen (Frau Nadine, Frau Quentina).

Von den Frauen aus der DDR hatten nur die Eltern der ältesten Interviewpartnerin Bedenken bezüglich des Berufswunsches ihrer Tochter.

3.4.5 Studium

3.4.5.1 Studienort

Achtzehn Interviewpartnerinnen studierten ohne Studienortwechsel, davon sieben in Hannover, sechs in West-Berlin, drei in Ost-Berlin und zwei in Gießen Veterinärmedizin. Vier Befragte hatten in Gießen begonnen und nach wenigen Semestern nach Hannover bzw. München gewechselt, zwei weil ihnen die Stadt nicht gefiel, die anderen weil das Studium in Hannover praxisorientierter sein sollte und weil eine räumliche Trennung vom Elternhaus für nötig befunden wurde.

Frau Elisabeth und Frau Lydia hatten ein Semester an der Fakultät in Wien absolviert, Frau Verena verbrachte ein Semester an der Fakultät in Zürich. Frau Marianne fand es im nachhinein schade, daß sie kein Gastsemester in der Schweiz gemacht hatte, aber damals erschien es ihr zu kompliziert, da die Studienpläne zu unterschiedlich waren.

3.4.5.2 Praktika und praktische Erfahrungen

Fast alle Interviewpartnerinnen machten das vorgeschriebene Praktikum oder die Praktika - soweit möglich - im kurativen Bereich.

Frau Ines entschloß sich aufgrund ihrer Schwangerschaft für ein Praktikum im Tiergesundheitsamt.

Frau Johanna, Frau Ornella und Frau Xenia machten wegen der einfacheren Betreuung ihrer Kinder ein Praktikum in der Kleintierklinik ihrer Fakultät.

Frau Yvonne ging als Praktikantin an eine Universitätsklinik in den USA.

Einige Interviewpartnerinnen machten freiwillige Praktika, z.B. Frau Dorothea in der Kleintierklinik der Fakultät.

Frau Lydia war einige Wochen als Praktikantin in der Geburtshilfeklinik in Wien, da sie dort viele praktische Arbeiten selber machen durfte.

Frau Petra machte zu Beginn ihres Studiums ein freiwilliges Praktikum, da sie das Gefühl hatte, etwas nachholen zu müssen.

Frau Petra: "Ich hatte immer den Eindruck, da sind so viele Leute, die vom Land sind, die viel mehr mit Tiermedizin zu tun hatten, auch sehr, sehr viele Tierarztsöhne... und hatte immer das Gefühl, wenn die erzählt haben, daß sie das alles schon kennen, ich muß mich kümmern. ... Also einfach mal mitfahren und kucken. Ich möchte auch mal wissen, was eigentlich alles auf mich zukommt. Dann war ich während der Semesterferien bei einem Tierarzt und dann hat sich das bestätigt, daß das ein gutes Studium für mich ist. ... Dann hatte ich auch das Gefühl, da ein Defizit zu haben, nicht mehr."

In der DDR gab es ab 1959 ein einjähriges Pflichtpraktikum nach dem 5. Studienjahr, welches mehrere Stationen, in der Regel Praxis und Schlachthof, beinhaltete. Die Studierenden wurden auf die Plätze gelenkt und konnten i.a. keine eigene Wahl treffen.

Frau Katharina und Frau Renate haben sehr gute Erinnerungen an den kurativen Teil ihres Praktikums, wobei sie viel gelernt haben.

Frau Gabriele, Frau Ornella, Frau Renate und Frau Verena hatten eine Hilfsassistenten- bzw. studentische Hilfskraftstelle inne, wobei nur Frau Verena im klinischen Bereich tätig war.

Frau Marianne, Frau Renate und Frau Verena haben während des Studiums in einer Kleintierpraxis mitgeholfen.

Frau Marianne: "Ja, aber nicht sehr viel, da hätte ich viel mehr machen müssen."

Frau Renate empfand das Studium in der DDR als sehr praxisorientiert, durch die vielen Praktika und Kurse.

Frau Renate: "Unser Studium war außerordentlich praxisorientiert. Wir sind in jeden Semesterferien aufs Land geschickt worden. Die ersten zwei Jahre haben wir dann immer die Kühe gemolken und dann hatten wir ziemlich intensive Praktika. ... Wir konnte dann mit entsprechender Absprache in den Bereichen richtig einsteigen in die Arbeit. Das war sicherlich möglich, weil wir nur so ein paar Hansel waren. Das war von Anfang an, immer ran und selber machen. ... Die Veterinärmedizin in der DDR war sehr viel mehr auf die Landwirtschaft und die intensive Tierproduktion ausgerichtet. Die Ausbildung war sehr auf das spätere Berufsbild des Tierarztes ausgerichtet. ... die Grundintention war schon, in der Landwirtschaft tätig zu sein."

Frau Katharina wurde schon nach den ersten zwei Wochen ihres Studiums in der DDR erst einmal zum "Praktikum" in die Landwirtschaft abgeordnet, zur Kartoffelernte.

Die Meinungen über die Qualität der Ausbildung hinsichtlich der Praxisorientiertheit und dem Gefühl, am Ende der Ausbildung den Anforderungen des Berufes gewachsen zu sein, divergieren.

Generell wurde die Ausbildung während der Gastsemester in Wien und Zürich von den Interviewpartnerinnen als praxisnäher empfunden als in Westdeutschland.

Frau Tanja war weitgehend zufrieden mit der Qualität der Ausbildung.

Frau Tanja: "Im nachhinein weiß ich natürlich, wo Mängel sind oder wo ich es anders gestalten würde, auch im Rahmen meiner jetzigen Tätigkeit. Aber so im Prinzip muß ich sagen, war ich nicht unzufrieden, ... denn wir haben viel am Tier gearbeitet, wir haben sehr viel beigebracht bekommen. Bis auf die eine oder andere frauenfeindliche Episode, muß ich sagen, war das von der Ausbildung her qualitativ hochwertig."

Frau Johanna hatte noch das halbjährige Pflichtpraktikum am Ende des Studiums und fühlte sich dann auf diesem Bereich ausreichend vorbereitet.

Frau Johanna: "Vom Zutrauen meine ich, hatte man von der Praxis noch nicht genug Erfahrung. Nach dem Praktikum war es dann in der Kleintierpraxis anders. Großtierpraxis hätte ich mir nicht zugetraut."

In der Regel wird von den Interviewpartnerinnen nach dem Studium eine längere Zeit zum Sammeln praktischer Erfahrungen für nötig befunden.

Frau Dorothea: "Also man kann ja nichts, mit dem Gefühl sind wir auch raus gekommen. Aber eben weil wir alles immer bloß gesehen haben. ... Man kam ja nicht viel dran, wirklich was zu machen. Man hat um den OP rumgestanden, aber selber was machen, dazu kam man nicht."

Frau Elisabeth: "Das habe ich sehr bemängelt, am Anfang weiß man wirklich nicht, wie man das machen soll. Theoretisch wie das geht ja, aber das Praktische lernt man erst beim Arbeiten. Wenn man mit dem Studium fertig ist, ist man so ein wandelndes Lexikon, aber praktisch beißt einen jeder Hund und schubst einen jede Kuh um."

Frau Lydia: "Man kann auch nichts nach dem Studium. Ich meine, man ist ja erstmal froh und glücklich, daß man die letzte Prüfung hat. Man glaubt ja auch, genau wie nach dem Abitur, man könnte was. Aber als ich dann angefangen haben, wurde mir ganz, ganz schnell klar, daß ich nichts konnte."

Frau Ornella: "Ich finde es nicht nur wagemutig, ich finde es auch ein bißchen unseriös, gleich nach dem Studium eine Praxis aufzumachen. Man kann ja kaum eine Spritze geben, geschweige denn etwas anderes. ... Das hab ich mich damals auch nicht getraut."

Frau Yvonne war der Meinung, daß die Studierenden verstärkt an die Praxisanforderungen herangeführt und in den Klinikbetrieb integriert werden müßten.

Frau Yvonne: "Man hat den Kopf voller theoretischem Wissen und die praktische Seite ist total vernachlässigt. ... In unserer Form des Studiums und aufgrund dessen, daß so viele Leute studieren, ist es vielleicht auch in dem System nicht anders machbar. ... Die Tatsache, daß man da als Student kaum die Möglichkeit hat, da mit anzupacken, war jetzt kein Problem, ob man männlich oder weiblich ist. Das wird alles von den Assistenzärzten erledigt. ... Das fand ich schon ganz schön blöd, weil man im Grunde auf die klinischen Demonstrationen angewiesen ist. ... Wenn man in den Kliniken mal angefragt hat, da war keiner bereit, mal außer der Reihe mit einem was zu machen."

3.4.5.3 Erlebnisse als Frau im Studium und Praktikum

Frau Dorothea und Frau Elisabeth gehörten zu den wenigen Frauen, die damals in den Semestern waren. Obwohl sie, was die Akzeptanz betraf, unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, fühlten sie sich vom Lehrpersonal und den Kommilitonen nicht anders behandelt, als ihre Mitstudenten.

Frau Dorothea: "Nein, daß wir sowieso heiraten würden, sowas hat man uns eigentlich nie gesagt, das hat man vielleicht gedacht, aber gesagt hat man es uns nie. ... Ich war es nachher schon gewohnt, daß man immer so ein bißchen Exot war. Aber das war ich ja schon von der Schule her gewohnt, da waren wir auch nur zwei Mädchen. Es hat mir nichts ausgemacht, das haben sie einen eigentlich auch nicht viel merken lassen."

Frau Elisabeth: "Wir waren damals auch sehr wenig Frauen im Semester, wir wurden überall nur belächelt. Mit dem Studienziel Heirat, so wurden wir angesehen. ... Also heute würden so emanzipierte Leute sagen, wir müssen gelitten haben. Aber wir waren daran gewöhnt, daß man belächelt wurde, mit einem solchen Beruf oder Berufsideen. Und auch die Professoren:

"Für sie ist das ja nicht so wichtig, sie heiraten ja doch mal" oder so ähnlich. Solche Sprüche schon, alle Nase lang. Aber nein, schlechter behandelt wurden wir nicht."

Die meisten Interviewpartnerinnen fühlten sich als Frauen nicht benachteiligt oder anders behandelt als ihre Kommilitonen.

Neun Interviewpartnerinnen erzählten, daß es einzelne Professoren gab, die sexistische Bemerkungen gemacht haben. Teilweise fanden sie diese Bemerkungen ärgerlich, teilweise standen sie dem gleichgültig gegenüber. Nur wenige empfanden solche sexistischen Bemerkungen als persönliche Diskriminierung.

Frau Ines: "Natürlich machten ein paar ältere Professoren Bemerkungen. ... Solche Äußerungen wird es immer geben, die gibt es ja jetzt genauso. Aber daß man direkt diskriminiert wurde, das nicht."

Frau Marianne: "Natürlich machten die da ihre dummen Witze darüber, aber wir wußten, wir waren besser. ... Da wurde auch immer gesagt, ja man müßte vorsichtig sein mit den Ausdrücken, die Damen seien ja auch da. ... Wir waren immer noch ein bißchen exotisch, aber da konnten wir alle gut durch, keine Probleme gehabt."

Frau Quentina: "Also die Diskriminierung, "meine Damen" - "meine Herren", daß das so unterschiedlich betont wurde, das war damals schon. Aber ich kann nicht sagen, daß ich nun ständig die Fäuste in den Taschen geballt hätte, weil ich mich diskriminiert fühlte. Das schlimmste war im letzten Teil des Staatsexamens, da fragte mich auch so ein Professor, das war schon ein älteres Modell: "Ja was machen sie denn nun?", ich sagte, natürlich Praxis. Und er sagte: "Wenn es nicht klappt, können sie immer noch einen reichen Mann heiraten." Den hätte ich am liebsten gewürgt, weil man im Staatsexamen doch relativ viel Streß hat, und wenn einer einem dann so einen Satz hinwirft, da war ich echt sauer. Im normalen Alltag war keine Diskriminierung."

Frau Sabine: "Daß es bestimmt Professoren gab, die eindeutig gegen Frauen eingestellt waren, das habe ich schon empfunden. Das ist dann immer rein persönlich gewesen, also daß es nur der Professor war und nicht das Fach. ... Ich habe das als deren persönlichen Fehler gesehen, nicht als mein Problem. Ich habe mich vielleicht darüber geärgert, aber ich fand, daß das von denen eine Schwäche war und bin darüber nicht so geknickt gewesen."

Frau Tanja: "Ich kann mich nicht beklagen, was die Ausbildung betrifft, abgesehen von den schönen frauenfeindlichen Bemerkungen, Kommentaren und Verhaltensweisen teilweise der Professoren. ... Es war nicht unbedingt die Ausnahme. Es war auch teilweise so, daß die Frauen Vorteile hatten, wenn die Professoren sagten, die Frauen können das besser, die waren dann besser angesehen. Teilweise kamen aber wirklich mehr so frauenfeindliche Tendenzen rüber, was wollen die Frauen eigentlich hier im Studium? ... Nicht überall, ... z.B. im Lebensmittelbereich habe ich da nie Probleme gesehen. ... Solche Sprüche, die fallen, glaube ich, jetzt schon weg, weil die Professoren auf Grund des Gleichstellungsgesetzes und was wir sonst noch an schönen Vorschriften haben, doch ein bißchen vorsichtiger geworden sind."

Frau Ulrike: "Keiner wollte uns, die haben alle gesagt, die Mädchen können das nur studieren wegen ihrem guten Numerus clausus und eigentlich ist das für alle Blödsinn. Sie sollten das lieber lassen oder im 3. Semester einen Assistenten heiraten und dann aufhören zu studieren. Also solche Sprüche kamen natürlich schon. ... Das war vor allem in der Rinderklinik so: "Hier ist jetzt was Schweres zu tun, da brauchen wir Kollegen und hier ist ein Kalb, da brauchen wir mal eine Kollegin". Aber da haben die meisten eigentlich darüber gestanden, da haben wir darüber gelächelt. Daß wir uns da besonders auf den Schlips getreten gefühlt hätten, dazu war es auch schon zu lächerlich."

Frau Verena: "Die Rinderklinik war lange Zeit auch die einzige, wo es keine Unterassistentinnen gab. ... Er hat also kund getan, daß nicht nur der Grips von Nöten wäre, sondern daß man auch Kraft bräuchte, also ein ganz Konservativer. ... Ich finde, wenn man sich direkt mit den Leuten auseinandersetzt und es einfach durch das Verhalten ihm auch belegt, daß dem nicht so ist, daß er sein Vorurteil revidieren muß, dann gibt es zwei Möglichkeiten.: entweder, er revidiert es oder er revidiert es nicht. Es ist relativ ergebnislos, dieses Geschrei. ... Ich fand schon immer, daß es vom eigenen Engagement abhängt. ... Daß man auch bereit sein muß, getreten zu werden, oder auch mal was einstecken muß an Vorurteilen, daß man sich dadurch nicht aus dem Gleis bringen lassen darf. Dann hört das auch auf, mit den Vorurteilen."

Teilweise "ausgleichende" ungleiche Behandlung erfuhren drei Interviewpartnerinnen, die je nach Professor oder Aufgabenstellung mal Vorteile für das eine, mal für das andere Geschlecht erlebt hatten. Frau Petra empfand es in den mündlichen Prüfungen eher als Vorteil, eine Frau zu sein.

Frau Gabriele: "Bei dem einen oder anderen hat man eine bessere Note gekriegt, von den Herren. Aber dafür gab es bei einem anderen mal wieder eine Schlechtere. Das fand ich ganz normal, fand ich demokratisch."

Frau Ulrike: "O.K., der eine oder andere kann mit dem einen oder anderen Assistent besser schäkern und hat da seine Vorteile. Beim nächsten hat man wieder Nachteile, dadurch daß man eine Frau ist. Das ist wie im gesamten Leben auch, daß es jetzt in der Tiermedizin so extrem wäre, würde ich nicht sagen."

Die Interviewpartnerinnen, die in der DDR studiert haben, haben ebenfalls unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

Frau Frederike: "Man hat uns während des Studiums eigentlich toleriert als weibliche Wesen. Unter den Studenten gab es überhaupt keine Diskussion, da sind wir gleichberechtigt behandelt worden. Aber ich muß sagen, je näher wir dem Staatsexamen zustrebten, um so häufiger waren Bemerkungen, die uns direkt darauf hinwiesen, daß wir ja doch keine Chance haben."

Frau Katharina: "Die Stellung der Frau in der DDR ist ja eine andere als die in der alten BRD. Wir waren unseren männlichen Kollegen gegenüber absolut gleichberechtigt. Jedenfalls habe ich das so empfunden."

Frau Renate: "Da wurde keine Unterscheidung gemacht. Wie soll man sagen? Ich weiß nicht, ob man sagen kann, die waren schon ein Stück weiter mit der Gleichberechtigung."

Frau Xenia kritisiert ganz allgemein das Verhalten mancher Professoren gegenüber den Studierenden.

Frau Xenia: "Von den Professoren her fand ich es unmöglich, wie man da teilweise so behandelt wurde, und was die da erwartet haben, daß man das möglichst auswendig können mußte."

Ein Drängen von Studentinnen in bestimmte Berufsbereiche hat bis auf Frau Yvonne keine erfahren. Frau Yvonne erzählte, daß ihr Wunsch, Großtierpraxis zu machen, nicht immer ernst genommen wurde.

Frau Yvonne: "Da gab es einige Professoren, bei einem fiel das besonders auf, der nahm das alles nicht so ernst, was die Frauen da so durchzogen. Er meinte, die heiraten dann sowieso oder so dumme Sprüche. ... In manchen Prüfungen war es schon so ein bißchen sortiert, nicht daß die Frauen es da leichter gehabt hätten, aber man merkte doch schon, daß man so mehr in die Kleintierichtung geschoben wurde von einigen Professoren, daß sie das nicht für voll nehmen, daß man dann auch wirklich Großtiere macht. ... Das hat schon genervt."

Während der Praktika erfuhr keine der Interviewpartnerinnen Diskriminierungen seitens der Kollegenschaft.

Frau Dorothea erzählte aber von den Schwierigkeiten, als Frau damals überhaupt einen Praktikumsplatz zu bekommen.

Frau Dorothea: "Weil viele kein Mädchen haben wollten. Die eine Praktikantenstelle, die war fest abgemacht. Da war ich dagewesen und hatte mich vorgestellt, das war alles abgemacht. Und auf einmal, bevor das los gehen sollte, da hat er abgeschrieben, eigentlich unbegründet."

Frau Quentina berichtete von möglichen Komplikationen im Praktikum seitens eifersüchtiger Tierarztfrauen.

Frau Quentina: "Bei den Praktika kommt so eine Komponente dazu, die wird man nicht überall treffen, aber bei manchen ist das so, daß die Tierarztfrauen unwahrscheinlich eifersüchtig sind. Wenn die Studentinnen auch noch gut aussehen und mit ihrem Mann das teilen, was sie selber nicht können, weil sie einfach ans Haus gebunden sind, das merkt man manchmal, daß die säuerlich reagieren und auch nicht so gerne Praktikantinnen nehmen."

3.4.5.4 Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium

Sieben Interviewpartnerinnen bekamen bzw. hatten während des Studiums Kinder.

Für Frau Frederike, Frau Johanna, Frau Renate und Frau Ulrike war die Schwangerschaft und das Baby ohne größere Konsequenzen für den Verlauf des Studiums.

Frau Frederike wohnte mit ihrer Familie noch bei ihren Eltern. Frau Johanna konnte die Kinder bei der Großmutter lassen, die zu ihnen gezogen war.

Frau Ulrike berichtete von Problemen bei der Zulassung zur Kaiserschnittübung aufgrund ihrer Schwangerschaft.

Frau Ulrike: "Ich hab dann vor dem 3. Staatsexamen mein Kind gekriegt, bin also im letzten Semester schwanger gewesen. Das war also schon z.T. sehr schwer, muß ich sagen, obwohl ich alles gut mitgemacht habe. Aber da habe ich bei einigen doch gemerkt, daß die mich nicht so teilnehmen lassen wollten. Ich habe also zuerst keinen gefunden, der mich an der Kaiserschnittübung teilnehmen lassen wollte, weil sie alle gesagt haben: "Also das ist uns hier zu gefährlich mit einer Schwangeren, bei uns in der Übung nicht." Und ich mußte die ja machen, sonst hätte ich überhaupt nicht ins Examen gekonnt. Bis ich einen gefunden habe, der gesagt hat: "Klar sie machen bei uns mit, stellen sich da hin und kucken zu und gehen

halt nicht ran und fertig ist das." Also da war das schon ein bißchen schwierig, aber das war hauptsächlich in der Gynäkologie. Überall sonst ging das eigentlich. ... Für meine Eltern war sowieso alles vorbei, da hatte ich sowieso mein Leben verpfuscht. Da sind sie eben auch davon ausgegangen, daß ich den Beruf nie ausüben werde und daß ich das gar nicht schaffen kann."

Frau Ines setzte das Studium für ein Jahr aus und empfand es als schwierig und sehr belastend, daß ihr Kind während der Prüfungen und dem Praktikum bei einer Tagesmutter oder der Großmutter untergebracht war.

Frau Ines: "Dann hab ich sie zu irgendeiner Tagesmutter hingegeben, habe möglichst nur das gemacht, was unbedingt nötig war. Also es war wirklich kein schönes Studieren. ... Das hat mich sehr bedrückt damals."

Frau Ornella exmatrikulierte sich aufgrund ihrer Schwangerschaft und Heirat. Nach dreijähriger Pause führte sie das Studium zu Ende.

Frau Ornella: "Ich habe mich beurlauben lassen vom Studium, erstmal für ein Semester. Dann habe ich ziemlich schnell hintereinander noch ein Kind bekommen. Es war so, daß mein damaliger Mann selber gearbeitet hat und das nicht so besonders toll fand, wenn ich weiter studiere. Das ist vielleicht nicht so ganz verständlich für jemanden der jetzigen Generation. Aber wir hatten große Differenzen. Er wollte nicht, daß ich weiter studiere und ich habe mich auch exmatrikulieren lassen, war allerdings ziemlich unglücklich über das Ganze. ... Ich habe auch anfangs nicht die Möglichkeit gehabt, mich richtig durchzusetzen, ... sondern mich damit erstmal abgefunden. Es war auch schwierig mit diesen beiden kleinen Kindern. ... Aber das hat unheimlich in mir gearbeitet, und ich wollte unbedingt zurück."

Sie litt unter einem "schlechten Gewissen", weil sie die Kinder zu Kinderfrauen geben mußte. Es besserte sich, als sie nach zwei Jahren einen Kindergartenplatz bekam, wo die Kinder sich wohler fühlten.

Das Kind von Frau Xenia ging schon zur Schule, und sie hatte nun mehr Zeit miteinander als vorher während ihrer Berufstätigkeit.

Die Mütter hatten v.a. in Prüfungszeiten und während der Praktika Schwierigkeiten, die Betreuung ihrer Kinder zu regeln.

Frau Renate berichtete, daß es in der DDR durchaus als normal angesehen wurde, daß Studentinnen Kinder bekamen. Es wurden für sie entsprechende Versorgungseinrichtungen angeboten.

Frau Renate: "Die Frauen in der DDR haben viel früher Kinder bekommen. Das war mit Studium und Beruf immer vereinbar. Die Studentinnen wurden auch gefördert, mit extra Stipendien und sowas, so daß das nicht die Hürde war."

Frau Sabine bekam ihr erstes Kind erst nach dem Studium, während sie promovierte.

Frau Sabine: "Das ging gut, auch gleichzeitig mit Kind, das war nicht so schwierig. Ich hätte mir das nicht vorstellen mögen und würde das auch keinem empfehlen, also ich bin wirklich froh, daß ich kein Kind während dem Studium hatte."

3.4.5.5 Bewertung der Studienzeit

Frau Dorothea, Frau Elisabeth, Frau Nadine und Frau Renate haben die Studienzeit als sehr schöne Zeit in bester Erinnerung.

Frau Renate: "Die Anfänge waren super Bedingungen, ... wir hatten wunderbare Praktika gehabt, die die ganzen Grundlagen so richtig aufgeblättert haben. In der Klinik wurde es dann so richtig interessant. Ich habe nur gute Erinnerungen. Vielleicht verschleiert sich das nun auch langsam, daß man das alles nur noch schön findet. ... Das ist vielleicht auch normal, daß man das so in Erinnerung hat. Das war eine Zeit, wo man ungeheuer viel gelernt hat. Wenn man so intensiv dabei ist, ist die Studentenzeit eine besonders schöne Zeit."

Ebenfalls eine schönes Studium, das Spaß gemacht hat, hatten Frau Petra, Frau Verena und Frau Yvonne.

Frau Yvonne: "Das Studium war interessant und hat mir auch Spaß gemacht, also von Anfang an. Die Vorklinik und nachher die Klinik auch, das war schon gut. Nur die Stadt selber, das ist mir schon ganz schön schwer gefallen, da in der Stadt zu leben."

Als schöne Zeit, aber auch als Paukerei empfanden Frau Johanna, Frau Katharina, Frau Marianne, Frau Tanja und Frau Ulrike ihr Studium.

Frau Marianne: "Am Anfang habe ich immer gedacht, das schaffst du nie. ... Nachher ging das dann, aber am Anfang war das ein ganz schöner Schlag, daß ich auch mutlos war. Auch die ganze Lernerei. ... Es war fürchterlich. ... Dann als ich merkte, daß ich das doch konnte, ja da bin ich sehr selbstbewußt geworden. ... Es war ein schönes Studium. ... Es kann gut sein, daß ich zwischendrin mal ganz schön gelitten habe, aber das ist weg, das vergißt man wieder."

Frau Ulrike: "Ja doch, kann ich eigentlich schon sagen, das es mir gefallen hat. O.K., es ist immer etwas stressig, wenn man Semesterferien hat, daß man dann immer Prüfung hat oder Praktikum. Das ist natürlich schon ein bißchen doof im Vergleich zu anderen Studenten. Die schmeißen alles hin und fahren weg, und man selber hat dann immer da gesessen und hat gelernt. ... Ich fand es sehr "verschult". Ich fand es manchmal wie ein Kindergartenverein und hatte mir das von der Uni so ein bißchen anders vorgestellt. Aber der Mensch ist ja so, wenn er selbständig arbeiten soll und hat den Druck nicht, dann macht er einfach nichts. ... Ich war am Anfang ein bißchen schockiert, ... da war schon ein sehr ausgeprägtes Konkurrenzdenken im ersten Semester - was mir eigentlich vollkommen fern lag."

Frau Heidrun, Frau Ines, Frau Lydia und Frau Xenia fanden die Vorklinik weniger schön, aber die klinische Zeit hat ihnen dann Spaß gemacht.

Frau Heidrun: "Die ersten vier Semester fand ich entsetzlich, war darauf und dran, wieder aufzuhören. In den Kliniken war es doch schon sehr anders, da hat es dann doch Spaß gemacht."

Frau Xenia: "Am Anfang hatte ich schon meine Schwierigkeiten, denn nach zehn Jahren mußte ich ja erst wieder das Lernen lernen und quasi ganz von vorne anfangen. ... Für mich war eigentlich das Vorphysikum und Physikum das schwerste am Studium."

Als nicht besonders schöne Zeit, sondern v.a. als Paukerei erlebten Frau Gabriele, Frau Ornella, Frau Quentina, Frau Sabine und Frau Wynonna das Studium.

Frau Gabriele: "Ich fand das alles ziemliche Paukerei, aber ach, das war wie so ein Sog, da waren wir alle drin. ... Also das hat nicht so einen wahnsinnigen negativen oder positiven Eindruck bei mir hinterlassen, es war halt viel Lernerei und das hat man eben gemacht."

Frau Ornella: "Also bei diesem Studium genießt man ja nicht sehr viel, man muß wirklich unheimlich ackern. Außer man kann sich gönnen, mal ab und zu ein Semester Urlaub zu machen."

Frau Sabine: "Das Studium selber hat mir nicht so wahnsinnig gefallen, weil es doch sehr schulmäßig ist. Weil man nicht die Zeit hat, ... wirklich das zu machen, wozu man viel Interesse hat, Hauptschwerpunkte suchen und da besonders viel zu lernen. Sondern man mußte ja wie in der Schule einfach alles lernen."

Frau Ulrike machte zwei Urlaubsemester, um nach einem gewissen Abstand wieder Spaß am Studium zu haben.

Frau Ulrike: "Ich habe dann gleich mit 18 angefangen zu studieren. ... Das war relativ früh und ich habe zweimal ein Urlaubsemester gemacht. Das hat mir ganz gut getan, weil ich zwischendurch immer mal so ein bißchen abschalten mußte. Ich war im Ausland gewesen, sonst hätte ich das vielleicht auch nicht so durchgezogen."

Frau Dorothea, Frau Nadine und Frau Verena würden das Studium gerne wieder machen, oder zumindest etwas ähnliches studieren. Auch Frau Lydia könnte sich vorstellen, noch einmal zu studieren.

Frau Tanja hingegen wollte das Studium auf keinen Fall nochmals machen müssen und Frau Wynonna war froh, als sie es endlich hinter sich hatte.

Frau Nadine: "Ich habe mit dem Studium angefangen und fand das wunderschön, vielseitig und unheimlich interessant. Das würde ich auch jeder Zeit wieder machen. Aber wie der Beruf wirklich ist, das wußte ich alles nicht."

Frau Tanja: "Noch mal möchte ich die Studienzeit nicht machen. Das kam darauf an, ob ich Prüfungen hatte oder nicht. Ich würde sagen, wenn ich nicht gerade Prüfungen hatte, habe ich mich schon sehr wohl gefühlt."

Frau Wynonna: "Was ich nicht von mir wußte, daß ich so ein miserabler Prüfungsmensch bin. ... Das war auch gut so, daß ich es vorher nicht wußte, ich glaube, ich hätte sonst nie studiert; das hätte ich sonst nicht gemacht."

3.4.5.6 Zusammenfassende Betrachtung zum Studium

Sieben Tierärztinnen betrachteten in der Rückschau ihre Studienzeit und das Studium als schöne Zeit.

Für fünf Tierärztinnen war die Studienzeit zwar schön gewesen, aber das Studium durch die häufigen Prüfungen mit der notwendigen Vorbereitungsarbeit als weniger schön in Erinnerung.

Bei fünf Tierärztinnen wurde sogar die ganze Studienzeit von den unangenehmen Erinnerungen an die Prüfungen überschattet und daher insgesamt als nicht besonders schöne Zeit bezeichnet.

Vier Tierärztinnen fanden das Studium vor dem Physikum weniger schön, aber dafür den klinischen Abschnitt sehr gut. Insgesamt werteten sie die Studienzeit als schöne Zeit.

Die Belastung durch die Prüfungen wurde sehr unterschiedlich empfunden. Z.B. haben bei vier Tierärztinnen die Anforderungen keinen bleibenden Eindruck hinterlassen, bei einer Tierärztin dagegen einen stark negativen, so daß sie aus diesem Grund das Studium auf keinen Fall wiederholen wollte.

Je eine Tierärztin aus Ost- und Westdeutschland bezeichneten das Studium als qualitativ hochwertig.

Von mehreren wurde die geringe Praxisnähe der Ausbildung bemängelt. Jüngere Tierärztinnen machten die hohe Zahl der Studierenden für die geringen Möglichkeiten an praktischen Übungen verantwortlich. Andererseits war das Gefühl, am Ende des Studiums viel theoretisches Wissen zu haben, aber nicht zu wissen, wie dieses in die Praxis umzusetzen sei, bei Tierärztinnen aller Altersstufen vorhanden.

Die Tierärztinnen, die am Ende des Studiums ein halbjähriges Pflichtpraktikum bzw. eine Pflichtassistenz absolviert hatten, empfanden dies als positiv, da sie sich danach im praktischen Arbeiten sicherer fühlten.

Frau Yvonne forderte eine bessere Einbeziehung der Studierenden in den Hochschulbetrieb. Diesbezüglich wurde die Ausbildung an der Fakultät in Wien (in den 50er und 60er Jahren) als deutlich besser empfunden.

Die beiden ältesten Tierärztinnen hatten als Frauen an der Hochschule einen besonderen Status, den sie nicht als negativ empfanden.

Bezüglich der Akzeptanz von Frauen bzw. diskriminierendem Verhalten seitens der Hochschullehrer war die Wahrnehmung der Interviewpartnerinnen über alle Altersstufen unterschiedlich.

Zehn Tierärztinnen (45 %) fanden, daß Studentinnen gleichbehandelt und problemlos akzeptiert wurden.

Von den anderen wurde bemerkt, daß Frauen von manchen Professoren nicht ernst genommen, keine beruflichen Chancen zuerkannt oder Ablehnung entgegengebracht wurde. Z.T. wurden Diskriminierungen fachspezifisch (Großtierbereich) gehäuft bemerkt.

Drei Tierärztinnen hatten eine ungleiche Behandlung der Geschlechter gleichermaßen als Bevorzugung und Benachteiligung erlebt. Eine sah eher Vorteile für Frauen in Prüfungen.

Insgesamt wurde Ungleichbehandlung eher als Ausnahme angesehen, als "Problem" bestimmter Professoren und nicht persönlich problematisiert bzw. auf die eigene Person bezogen (fast alle sprachen von "wir Frauen" oder "man").

Sechs Tierärztinnen bekamen während des Studiums Kinder. Für die Tierärztin in der DDR entstand dadurch keine spezielle Problematik in bezug auf die Fortführung ihres Studiums, da die Betreuung staatlicherseits geregelt war. Die Studentinnen in der Bundesrepublik Deutschland waren auf individuelle Lösungen angewiesen, um Studium und Kinderbetreuung zu vereinbaren, was sie z.T. als sehr belastend empfanden.

3.4.6 Vorstellungen nach dem Studium

Siebzehn Interviewpartnerinnen wollten nach dem Studium ausschließlich bzw. stark bevorzugt in der Praxis tätig werden. Frau Dorothea, Frau Nadine und Frau Quentina wollten mit ihren Partnern zusammen in die Praxis. Frau Verena hatte die Idee, mit einer Freundin eine Gemeinschaftspraxis zu betreiben. Frau Ornella und Frau Verena hätten sich auch vorstellen können, an den Kliniken der Hochschule zu bleiben.

Die meisten hatten konkrete Vorstellungen bezüglich der Tierarten, mit denen sie arbeiten wollten:

Frau Ulrike wollte in die Gemischtpraxis, Frau Renate, Frau Verena, Frau Xenia und Frau Yvonne in die Großtierpraxis, wobei Frau Verena als einzige auch gerne Pferde behandeln wollte.

Frau Ulrike: "Ich wollte immer gerne Fachtierarzt für Pferde werden, wollte richtig an eine Klinik gehen, das richtig vernünftig lernen. Dann habe ich aber in den Praktika, die ich gemacht habe, relativ wenig mit Pferden zu tun gehabt. ... Und wenn ich damit zu tun hatte, dann auf sehr unangenehm Weise, weil die Leute auch sehr anstrengend gewesen sind und zudem eine Tierärztin gar nicht wollen, weil das häufig wohlhabendere Damen sind. Die wollen dann zumindest schon einen männlichen Tierarzt, mit dem sie auch ein bißchen schäkern können, ob das Pferd nun krank ist oder nicht. Das kann ich natürlich nicht erfüllen, und da hab ich gesagt, jetzt läßt du die Pferdepraxis bleiben, weil das eigentlich auch ein Gebiet ist, wo man sehr gezielt einsteigen muß, wenn man das gut machen will."

Frau Renate: "Schweinehaltung, Schweinezucht, Sauenanlagen, das hat Spaß gemacht und wäre eigentlich so mein Gebiet gewesen, weil ich mir dachte, das könnte es mal werden. ... Ich wäre gerne in so eine gemischte Großtierpraxis gegangen, ... verschiedene Anlagen, verschiedene Tierarten und dann noch so ein paar private Tierhalter."

Frau Xenia: "Weil ich eben auch gerne mit Großtieren arbeiten wollte. Das war schon so der Kindheitstraum für mich, den ich damit verwirklichen wollte. Ich wollte eigentlich nie nur Kleintiere machen."

Frau Yvonne: "Ich habe den Schwerpunkt immer auf die landwirtschaftliche Praxis gelegt. Schon von Anfang an, das lag mir am meisten; Großtiere, Rinder und Schweine."

Frau Heidrun und Frau Katharina wollten bevorzugt in die Kleintierpraxis. Frau Gabriele, Frau Lydia, Frau Marianne, Frau Nadine, Frau Ornella und Frau Wynonna ebenfalls. Sie waren sich sicher, daß sie keine Großtiere behandeln wollten und auch die Pferdepraxis wurde nicht in Betracht gezogen. Frau Ornella wollte nicht in die Großtierpraxis, weil ihr die medizinischen Möglichkeiten viel zu gering erschienen. Außerdem fand sie die Großtierpraxis sehr arbeitsintensiv und anstrengend.

Frau Gabriele: "Großtierpraxis, Pferde hatte ich im Laufe des Studiums völlig abgeschrieben. ... Weil ich schon damals das Gefühl hatte, daß man es als Frau doch wahrscheinlich schwerer hat, akzeptiert zu werden. Die vorstellbare körperliche Belastung hat mich nicht davon abgehalten. ... Kleintierpraxis hat mir sehr gut gefallen, weil es nach meinem Eindruck am meisten mit Medizin zu tun hat. Also man kann operieren, internistisch arbeiten, sich hämatologisch spezialisieren. Man geht viel mit Menschen um, das hat mir auch von vornherein gut gefallen. ..Also es ist für mich vom Medizinischen her, soweit ich das beurteilen kann, das Breiteste was man machen kann."

Frau Lydia: "Ich bin die Älteste zu Hause, aber es stand fest, daß mein Bruder die Praxis übernehmen würde. Und dann hatte ich auch nie Ambitionen, in die Großtierpraxis einzusteigen. Ich habe während der Ferien die Großtierpraxis zu Hause mitgemacht, das habe ich so kräftemäßig nie gekonnt und auch nicht gewollt."

Frau Wynonna: "Während des Studiums habe ich eine Zeitlang überlegt, ob ich Pferdepraxis mache. Ich habe dann zweimal Praktikum bei einem Pferdepraktiker gemacht. ... Da habe ich also festgestellt, nein, das ist eigentlich nichts für einen Frau. Wenn man, und diese Vorstellung hatte ich damals schon, wenn man irgendwann mal heiraten will und ein oder zwei Kinder haben will, dann ist Pferdepraxis, denke ich, nicht das Richtige, weil die also wirklich nicht aus ihren Stallklamotten rauskommen. ... Dann habe ich gedacht, dann lieber Kleintiere, die man von den Sprechzeiten her ganz einfach begrenzen kann, von dann bis dann und meinetwegen noch Notdienst, aber eben mit Begrenzung. ... Großtierpraxis wollte ich nie."

Frau Sabine wollte sich zuerst orientieren und sich die Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Praxisarten ansehen. Für Frau Dorothea war klar, daß wenn sie mit ihrem Mann zusammen Praxis machen würde, daß es dann in der Großtierpraxis wäre, wo Kleintiere eben mitbehandelt werden. Für Frau Quentina kam insofern auch die Großtier- oder Gemischtpraxis in Frage.

Frau Dorothea und Frau Elisabeth erzählten beide, daß damals die reine Kleintierpraxis eher ungewöhnlich war und deshalb auch für sie selber noch keine denkbare Möglichkeit.

Frau Tanja wollte in der Praxis oder im öffentlichen Veterinärwesen tätig werden.

Frau Frederike und Frau Petra wollten in die Forschung.

Frau Petra: "Mir war eigentlich klar, ich würde gerne in die Forschung. Dann habe ich aber gesagt, ehe ich das gleich mache, will ich noch in die Praxis kucken. ... Ich wollte es wissen, um dann auch nie das Gefühl zu haben, du hast da was verpaßt oder was gar nicht kennen gelernt."

Frau Johanna hatte sich noch nicht festgelegt und dachte ansonsten über ein mögliches Zweitstudium Zahnmedizin nach, welches sich finanziell früher oder später auszahlen könnte.

Frau Johanna: "Das war eigentlich nie so im Hinblick, eine kurative Praxis zu machen, so habe ich eigentlich nie studiert. Da bin ich ja dann im Endeffekt auch nicht gelandet."

Frau Ines wollte zunächst nicht im Beruf arbeiten, sondern sich v.a. um ihre Familie kümmern.

Zusammenfassend hatten also von den neun Tierärztinnen, die vor dem Studium eine feste Vorstellung zur späteren Berufstätigkeit hatten, acht noch immer den selben Wunsch. Die andere wollte nun statt in die Pferdepraxis in der Forschung tätig werden.

Von den acht Tierärztinnen, die irgendwie in der Praxis tätig werden wollten, aber noch keine feste Vorstellung zur Praxisart hatten, wollten nun drei in die Kleintierpraxis, drei in die Großtierpraxis, eine evt. in die Veterinärverwaltung und eine wollte gar nicht arbeiten, sondern sich ihrer Familie widmen.

Von den fünf Tierärztinnen, die vor dem Studium allgemein offen für alle Bereiche waren, wünschten sich nun drei eine Tätigkeit in der Praxis, eine wollte in die Forschung und eine war immer noch offen für alle Bereiche.

Insgesamt wollten also vor wie nach dem Studium 17 Tierärztinnen in der Praxis tätig werden, allerdings hatten sich drei im Laufe des Studiums anderweitig orientiert und drei vorher unentschlossene sich für diesen Bereich entschieden. Jetzt wollten acht in die Kleintierpraxis, acht in die Großtier- bzw. Gemischtpraxis und eine hatte noch keine festen Vorstellungen zur Praxisart.

Drei Tierärztinnen hatten den Wunsch, mit ihrem Partner gemeinsam eine Praxis zu machen, was Großtier- oder Gemischtpraxis bedeutete.

Für die beiden ältesten Tierärztinnen war die reine Kleintierpraxis noch gar nicht denkbar.

Drei Tierärztinnen hatten sich überlegt, in die Pferdepraxis zu gehen, schlossen diesen Bereich aber dann für sich aus, weil sie die Akzeptanz von Frauen für gering ansahen bzw. diese Tätigkeit nicht mit Familie vereinbar.

Fünf Tierärztinnen wollten auf keinen Fall in die Großtierpraxis, z.T. weil sie diese Tätigkeit zu anstrengend fanden oder die medizinischen Möglichkeiten für zu gering ansahen.

Die Tätigkeit als studentische Hilfskraft in paraklinischen Bereichen führte nicht zu einem entsprechenden Berufswunsch.

Das Interesse an Forschung und am öffentlichen Veterinärwesen entstand im Laufe des Studiums.

3.4.7 Promotion

Alle Interviewpartnerinnen haben promoviert, bis auf Frau Ines, die als Folge ihrer Scheidung die Doktorarbeit abgebrochen hat. Auch Frau Renate brach aus familiären Gründen eine Dissertation ab, die sie während ihres ersten Arbeitsverhältnisses begonnen hatte und promovierte erste einige Jahre später.

3.4.7.1 Zeitpunkt

Schon während des Studium mit der Dissertation begonnen haben Frau Dorothea, Frau Gabriele, Frau Ornella, Frau Verena und Frau Katharina.

Frau Katharina schloß die Dissertation auch schon während des Studiums in der DDR ab.

Frau Katharina: "Das war auch gut so, daß ich mit dem Studium die Promotion fertig bekommen und eingereicht habe und mit dem Examen praktisch promovieren konnte. Das ist natürlich eine sehr schöne Sache, wenn man sich damit später nicht mehr belasten muß."

Frau Petra: "Das war schwierig, das während des Studiums zu machen, weil man das zeitlich fast nicht untergebracht hat. Ich habe das versucht, aber nicht geschafft."

Frau Elisabeth, Frau Heidrun, Frau Johanna, Frau Lydia, Frau Marianne, Frau Nadine, Frau Petra, Frau Quentina, Frau Sabine, Frau Tanja, Frau Ulrike, Frau Wynonna, Frau Xenia und Frau Yvonne promovierten im Anschluß an das Studium.

Frau Heidrun, Frau Lydia, Frau Verena und Frau Wynonna waren schon berufstätig beim Abschluß der Arbeit.

Frau Lydia: "Zu der Zeit habe ich noch an meiner Doktorarbeit geschrieben. Ich war fertig mit den Versuchen, aber ich mußte die ganze Literatur zusammenschreiben und hab dann abends nach der Praxis bis zwei oder drei Uhr an meiner Doktorarbeit gesessen."

Einige Tierärztinnen arbeiteten zwischendurch als Praxisvertretung.

Frau Yvonne: "Nachher habe ich Praxisvertretung gemacht, eine halbe Woche gearbeitet und eine halbe Woche Doktorarbeit geschrieben."

Frau Frederike und Frau Renate promovierten erst einige Jahre nach der Approbation, parallel zur Berufstätigkeit. (Siehe dazu Frau Frederike unter Kapitel 3.4.9.1)

Frau Renate: "Ich habe dann immer abends gearbeitet, und das waren schon zwei oder drei Jahre, die sehr hart waren. In der Zeit habe ich wenig soziale Kontakte gehabt und kaum ein Buch richtig gelesen."

3.4.7.2 Thema und Bezahlung

Frau Gabriele, Frau Heidrun, Frau Ornella und Frau Verena bekamen ihre Arbeitsthemen über die Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft, Frau Lydia über das Praktikum.

In der Regel wählten die Interviewpartnerinnen weniger nach dem speziellen Arbeitsthema aus als nach dem Doktorvater bzw. der Doktormutter oder dem Institut.

Ein Stipendium oder eine zeitweilige Bezahlung erhielten Frau Petra, Frau Quentina, Frau Marianne und Frau Tanja.

Frau Tanja: "Aber wenn ich es im nachhinein betrachte, hätte ich lieber eine Doktorarbeit gemacht ohne Entgelt und hätte dafür ein bißchen weniger Arbeit gehabt. Ich habe nur ein gutes Jahr gebraucht, aber ich habe wirklich Wochenenden und nachts gearbeitet. Ich habe wirklich wenig freie Zeit gehabt."

3.4.7.3 Motivation zur Promotion

Sicherlich ist die Motivation zu promovieren sehr vielschichtig. Die Ausführungen beschränken sich auf die angegebenen Hauptgründe.

Sehr häufig wurde genannt, daß es allgemein üblich war zu promovieren (Frau Dorothea, Frau Elisabeth, Frau Lydia) und die Promotion zum Studium dazu gehört (Frau Dorothea, Frau Katharina, Frau Lydia, Frau Marianne, Frau Petra, Frau Quentina, Frau Tanja, Frau Ulrike, Frau Wynonna, Frau Xenia).

Frau Katharina: "Ich fand, das gehört einfach dazu, daß man sich auch ein bißchen wissenschaftlich beweist. Ich wollte auch was Eigenständiges machen und das war die einzige Möglichkeit, sowas zu tun."

Frau Marianne: "Es gehört dazu, die Leute kucken komisch. Und ich hatte das Bedürfnis, wenn ich jetzt Tierärztin bin, daß ich auch diesen Doktor dazu habe."

Frau Quentina: "Das wollte ich schon gerne haben, der Dokortitel gehörte schon dazu. ... Es macht sich immer wieder bezahlt, ... man ist flexibler."

Frau Tanja: "Das gehört für mich einfach dazu, das war das Tüpfelchen auf dem I. Wenn ich an den Verwaltungsbereich denke, dann brauche ich die Promotion ja, da ist sie vorgeschrieben. Nur für mich war eigentlich von vorne herein die Zielsetzung gewesen, wenn ich Veterinärmedizin studiere ... wo ein Doktor vom Plan her dazugehört, dann mache ich einen. Das wäre für mich ein halbes Studium gewesen ohne den Doktor zu haben."

Frau Wynonna: "Ich finde es schlicht und ergreifend schöner, vor dem Namen einen Doktor zu haben, als wenn da nichts steht. Im übrigen hat mein Mann dann gerade mit seiner Promotion angefangen. Da habe ich gedacht, das geht nicht, daß der nun einen Doktor hat und ich nicht. ... Man weiß ja nie, für was man so einen Doktor gebrauchen kann. Weiß man, was man später mal macht?"

Frau Elisabeth empfand damals den Dokortitel für nötig, um als Frau mehr Autorität bei den Landwirten zu haben.

Frau Elisabeth: "Dann war eine Sache für mich sehr wichtig, daß ich mir gesagt habe, wenn ich schon nur eine Frau bin, wenn ich bei den Bauern keinen Dokortitel haben, dann kann ich gleich einpacken. Das war für mich eigentlich der Hauptgrund. Nicht weil ich meinte, mit Dokortitel ist man mehr, sondern wegen der Bauern."

Weitere Motive zu promovieren waren z.B. der Wunsch der Eltern bzw. Schwiegereltern von Frau Lydia, Frau Nadine und Frau Ulrike.

Frau Lydia: "Viele haben promoviert. Da bin ich vielleicht auch nur so reingeschlittert. Das wollten meine Eltern gerne. Das war einfach so. Dadurch daß mein Vater immer Assistenten in der Praxis hatte, kannte ich das gar nicht anders, als daß man eben promoviert, wenn man fertig war."

Frau Nadine: "Eigentlich wollte ich das gar nicht. Aber der Schwiegervater war Tierarzt und sagte: "Ein Tierarzt ohne Promotion? - das muß einfach dazu!" ... Mein Mann machte seine Doktorarbeit und dann habe ich gesagt, gut, dann bleibe ich auch da, dann mache ich auch eine. Ich selber hatte gar nicht so den Wunsch danach, bin aber jetzt wirklich froh, daß ich das gemacht habe. Denn ohne Promotion hätte ich das Labor nicht eröffnen dürfen. ... Das

war ein Thema aus der Bakteriologie. Das hat den weiteren Werdegang ziemlich beeinflusst. Das war wahrscheinlich ein schlummerndes Hobby, und das ist jetzt mein Alltag geworden."

Frau Ulrike: "Für mich wäre das nicht so wichtig gewesen. Sicher kommt vielleicht der Familiendünkel dazu: "Wenn sie schon nur Tierärztin ist, dann soll sie jedenfalls Doktor sein", das kann schon sein, daß sowas bei mir hochgekommen wäre."

Frau Johanna konnte wegen ihrer kleinen Kinder zunächst nicht außer Haus arbeiten und nutzte die Zeit, um mit einem theoretischen Thema zu promovieren.

Frau Johanna: "Während des Praktikums habe ich gemerkt, daß es doch ganz schön schwierig ist, Kinder unterzukriegen und voll im Beruf zu sein. Ich habe zwei Jahre an der Doktorarbeit verbracht, eine Literaturarbeit, die ich auch zu Hause machen konnte. ... Vielleicht um nicht ganz raus zu kommen und daß ich später bessere Chancen habe."

Frau Verena knüpfte mit der Promotion an ihre Hilfsassistentenstelle an.

Frau Verena: "Die Hauptmotivation war, daß ich noch eine Weile an der Klinik bleiben wollte."

Frau Sabine fand die Zeit der Promotion sinnvoll, um sich nach dem Studium beruflich weiter zu orientieren und außerdem geeignet, um Kinder zu bekommen (siehe unter 3.4.5.4).

Frau Sabine: "Ich dachte, daß ich promovieren wollte und daß ich das später nicht parallel zur Berufstätigkeit machen wollte. Und ich wollte noch ein bißchen Zeit haben. ... Ich wollte auch überlegen, z.B. in die Großtierpraxis reinschnuppern, Vertretung machen, ich wollte mich ein bißchen orientieren."

Frau Petra hielt die Promotion wichtig für eine wissenschaftliche Karriere.

Frau Petra: "Das war damals schon so, wenn man gute Chancen haben wollte, nur mit Promotion, nur! ... Es war klar, daß ich es machen muß, ich wollte es aber auch, das gehörte für mich dazu."

Frau Renate hätte nicht promoviert, wenn es für die berufliche Laufbahn nicht zwingend gewesen wäre. Parallel zur Berufstätigkeit, also in der Freizeit zu promovieren, war sehr belastend und im Grunde nur durch gute Organisation und Selbstdisziplin machbar.

Frau Renate: "Als ich im öffentlichen Dienst anfang, hatte man mir auch gesagt, daß man irgendwann eine Promotion machen muß. ... Das war eine zusätzliche Zeitbelastung, die ich nur gemacht habe, weil klar war: "Entweder machen Sie das oder Sie können hier irgendwann gehen"."

3.4.7.4 Bewertung der Promotion

Frau Katharina, Frau Lydia, Frau Quentina, Frau Verena und Frau Yvonne gaben an, daß es ihnen Spaß gemacht hat, ein Thema wissenschaftlich zu erarbeiten. Frau Nadine hat dabei ihre Vorliebe für die Mikrobiologie entdeckt.

Frau Quentina: "Ich fand das richtig schön. Das Studium fand ich ja nun nicht so schön, aber die Zeit der Doktorarbeit fand ich unheimlich gut."

Frau Yvonne: "Das machte mir Spaß, diese Kombination aus dem Praktischen - das war ja auch so ein Feldversuch - daß man rausfuhr in die Betriebe ... und dann hinterher die Bearbeitung im Labor."

Frau Verena zog das Resümee, daß eine Dissertation im Grunde nichts bringt, wenn man keine wissenschaftliche Laufbahn einschlägt, aber viel Zeit kostet. Zudem sei für eine Dissertation im klinischen Bereich, aufgrund der langen Dauer, ein finanzielles Polster nötig.

Frau Verena: "Für eine praktische Arbeit muß man auch ein finanzielles Polster haben. ... Es ist, vom Finanziellen abgesehen, mal ganz interessant, da reinzuriechen, aber ich könnte meine Zeit auch besser nutzen. ... Die Leute sagen sowieso Frau Doktor zu mir. Ich habe auch im nachhinein gesagt, ach Gott, laß es sein - also wenn es sich nicht ergeben hätte."

Frau Wynonna fand die Ausarbeitung ihres Themas eher langweilig, was die Dauer entsprechend beeinflußt hat.

Frau Wynonna: "Ich habe lange gebraucht, weiß nicht mehr, aber ziemlich lange. Ich hatte zwischendurch keine Lust mehr, alles so Quälkram."

Frau Ulrike hatte ungute Erfahrungen gemacht, was den vertraulichen Umgang mit ihren Daten anging.

Frau Ulrike: "Ich hab nach dem Studium die Versuchsreihen gemacht und hab dann, als ich praktisch mit den Versuchen fertig war, diese Assistenten angeboten gekriegt. ... Dann bin ich also mit dem Kind dahin und habe das andere ruhen lassen. Nun hat man leider in der Zeit unfreundlicherweise einen Teil meiner Werte veröffentlicht, ... und das fand ich echt scheiße. Und dann wollte ich den ganzen Kram hinschmeißen. ... Da hat mich mein Doktorvater dazu überredet, das doch noch fertig zu machen. Ich bin dann von meinem hohen Roß gestiegen, daß ich mit meiner Doktorarbeit was Neues, Erregendes, Wissenschaftliches erringen muß. ... Da habe ich damals sehr mit meinem Ehrgeiz gekämpft, bin aber heute froh. ... Ich sehe, wie schwer es Kollegen haben, die lange in der Praxis waren und erst dann den Doktor machen wollen, wie schwierig das ist. Nachher fragt einen keiner mehr, worüber man das gemacht hat, sondern es geht nur darum: „Sind sie denn?“ - ich hab dann auch relativ jung ausgesehen - „Sind Sie denn überhaupt Frau Doktor?“. Da geht es ja danach, obwohl es mit der Qualifikation eigentlich überhaupt nichts zu tun hat. Da ist man immer ganz froh, wenn man dann ja sagen kann."

3.4.7.5 Zusammenfassende Betrachtung zur Promotion

In der Regel empfanden die Interviewpartnerinnen die Promotion zum Studium zugehörig oder als allgemein üblich. Drei Tierärztinnen hielten die Promotion für sich selbst nicht wichtig, entsprachen aber den Wünschen der Eltern bzw. Schwiegereltern.

Vier Frauen wiesen auf größere berufliche Flexibilität hin (z.B. bessere Chancen in der Industrie oder im öffentlichen Veterinärwesen) und Frau Petra sah darin den Beginn ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. Nur Frau Elisabeth wollte sich durch diese Qualifikation als Frau von vornherein eine bessere Akzeptanz sichern.

Für zwei Tierärztinnen wurde die Promotion zur Voraussetzung des beruflichen Werdeganges (Veterinärverwaltung, Führen eines Dienstleistungslabors) und eine mußte noch promovieren, um ihre Stelle im öffentlichen Dienst zu behalten.

Die Tierärztin, die nicht promoviert hat, sieht darin für sich persönlich keinen Nachteil.

Sechs Frauen betonten, daß sie viel Freude an der wissenschaftlichen Arbeit hatten, gegenüber einer, die das Anfertigen der Dissertation eher langweilig und quälend fand.

3.4.8 Berufsverlauf

3.4.8.1 Erste berufliche Tätigkeit

Die erste berufliche Tätigkeit nach der Approbation lag bei 16 Interviewpartnerinnen (73 %) im kurativen Bereich.

Es blieben aber nur zehn auch weiterhin kurativ tätig, sechs wechselten in andere Berufsgebiete. Die Gründe für diesen Bereichswechsel sind individuell unterschiedlich (siehe unten).

Allerdings haben im gesamten Berufsleben bis auf zwei Interviewpartnerinnen alle zumindest zeitweilig in der Praxis gearbeitet.

Die anderen sechs Frauen sind die Tierärztinnen, die in der DDR studiert haben und drei verheiratete Tierärztinnen in der Bundesrepublik Deutschland, davon zwei mit Kindern.

Keine der Tierärztinnen aus der DDR hatte zunächst die Möglichkeit, das zu tun, was sie sich gewünscht hatte. Nach der einjährigen Pflichtassistentenz bekam man, in der Regel für mindestens zwei Jahre, einen Arbeitsplatz zugewiesen. Bei den Interviewpartnerinnen verliefen allerdings die Wege durch besondere Umstände etwas anders.

3.4.8.2 Wege im Beruf

Im folgenden wird für jede Interviewpartnerin kurz dargestellt, welchen beruflichen Weg sie gegangen ist und welche Faktoren für eine Tätigkeitswahl bzw. eine Veränderung der Tätigkeit ausschlaggebend waren.

Frau Dorothea blieb zunächst noch bei ihrem Praktikumstierarzt als Assistentin und wollte dann eigentlich mit ihrem Mann in die Großtierpraxis. Da dieser sich für eine andere Tätigkeit entschloß und sie vornehmlich ihre Kinder betreuen wollte, kam für sie keine Praxistätigkeit mehr in Frage.

Frau Dorothea: "Dann wurde ihm eine Stelle in der Besamungsstation angeboten. Dann haben wir gesagt, gehen wir da erstmal hin - wir kriegten also hier ein Haus als Dienstwohnung - und das sollte vorübergehend so sein. Wir suchten weiterhin eine Praxis, wollten das eigentlich nur so als Übergang machen, und daraus sind dann 35 Jahre geworden."

Als finanziellen Zuverdienst und um ihre Berufsausbildung zu nutzen, wurde sie in der Fleischbeschau tätig. Auch als die Kinder älter wurden hatte sie so ihren eigenen Verdienst und Kontakt zu Kollegen und Kolleginnen.

Frau Dorothea: "Heute ist mir klar, weshalb ich hier keine Kleintierpraxis angefangen habe. Das war eigentlich eine Zeiterscheinung. Man war in den Jahren - das können sie sich heute nicht vorstellen - war man einfach nicht so mutig, Geld aufzunehmen, um sich eine Praxiseinrichtung zu kaufen. Und dann hatte ich die Möglichkeit eben hier auf dem Schlachthof anzufangen, war inzwischen auch schon beinahe 30 Jahre alt. Kinder wollte ich auch gerne haben und dadurch ist es dabei geblieben. ... Sicherlich hätte ich eine Assistentin hier irgendwo kriegen können, aber dann hätte ich ja jeden Tag arbeiten müssen. Das wäre nichts gewesen, dann wenn man noch ein paar Kinder haben möchte."

Frau Elisabeth wollte ausschließlich kurativ tätig sein. Dies bedeutete damals im allgemeinen Großtierpraxis. Als Frau bekam sie nur eine Vertretung, wenn sonst kein männlicher Kollege zu Verfügung stand. Für eine Bekannte konnte sie eine Schwangerschaftsvertretung in einer Kleintierklinik übernehmen. Erst durch diese Stelle wurde ihr klar, daß sie weiterhin nur Kleintierpraxis machen wollte.

Frau Elisabeth: "Da fing mir der Beruf erst richtig an, Spaß zu machen. Weil man nicht wie in der Großtierpraxis nur wirtschaftlicher Berater der Bauern ist, sondern richtig Medizin machen kann. ... Das war richtig schwierig für mich, umzudenken, daß auch ein Wellensittich behandelt wird. Daß die Leute dafür Geld bezahlen und mehr, als der eigentliche Wellensittich kostet. Und seither mache ich Kleintierpraxis."

Um sich diesen Wunsch zu erfüllen, wagte sie, nach einer Tätigkeit am Tierheim, die Eröffnung einer eigenen Kleintierpraxis.

Frau Elisabeth: "Es war ja eben so schwierig, sie fanden auch keine Assistentenstelle in der Kleintierpraxis. Deswegen mußte ich irgendwann ins kalte Wasser springen und mich selbständig machen."

Frau Frederike wollte eigentlich in der Forschung oder der Großtierpraxis tätig werden. Sie bewarb sich am Institut für Lebensmittelhygiene, die Stelle wurde aber anderweitig besetzt. Durch die Familie war sie an die Stadt gebunden. So arbeitete sie notgedrungen in der Fleischhygiene am Schlachthof.

Frau Frederike: "Ich habe in der Zeit schon immer Lehrlinge an der Hand gehabt und zwar tierärztliche Praktikanten und klinische Assistenten. Ich habe auch Fleischbeschauer und Trichinenschauer ausgebildet, ... so daß diese Zeit schon ein gewisses Probefeld für mich war, inwieweit kannst du pädagogisch Berufskennnisse weitergeben."

Dort blieb sie vier Jahre und promovierte unterdessen, bis sie dann doch eine Anstellung im Institut für Lebensmittelhygiene bekam. Die Forschung und die Lehre hat ihr gleichermaßen Spaß gemacht. Sie machte die Ausbildung zum Fachtierarzt für Hygiene der Nahrungsgüterwirtschaft³³ und die Promotion B (entsprechend einer Habilitation).

Frau Frederike: "Es ist vielleicht eine ungewöhnlich langatmige Karriere, die aber politische Ursachen hat ... Auf der anderen Seite, wenn man wirklich Interesse hat an wissenschaftlicher Arbeit und der Ausbildung junger Leute, dann macht man das trotzdem, auch wenn die Rahmenbedingungen nicht dem entsprechen, was man tut."

Nach der Wiedervereinigung Ost- und Westdeutschlands wurde sie in den öffentlichen Dienst übernommen und bekam einen neuen Motivationsschub, weil ihre Forschungsarbeiten internationalen Vergleichen standhielten und ihre Arbeit nicht länger politisch eingeschränkt und behindert wurden.

Frau Gabriele wollte kleintiermedizinisch arbeiten und bekam eine Stelle in der Kleintierklinik einer Fakultät. Sie machte dort den Fachtierarzt für Kleintiere. Sie heiratete

³³ Hygiene der Nahrungsgüterwirtschaft entsprach ungefähr den westlichen Fächern Lebensmittelhygiene und Schlacht- und Fleischhygiene.

einen Arbeitskollegen, weshalb sie die Klinik verließ und in den pharmazeutischen Bereich ging.

Frau Gabriele: "Früher machte man das so, ... daß man, wenn sich sowas ergab, das Private von dem Beruflichen vor der Öffentlichkeit etwas trennte, und ich finde das auch aus meiner heutigen Sicht gar nicht falsch."

Sie wurde Leiterin einer Arbeitsgruppe im tierexperimentellen Bereich.

Frau Gabriele: "Das gesamte Klima in der Industrie hat mir nicht so wahnsinnig zugesagt. Ich hatte zwischen 20 und 30 Laboranten, es war noch ein Kollege aus der Humanmedizin und noch einer aus der Chemie da. Es war also ein ganz gutes Team, aber ich habe mich da als Frau nicht so wohl gefühlt. ... Es ist ein Team gewesen, aber mit untergeordneten Männern aus einer anderen Fakultät. ... Wir haben ganz gut zusammen gearbeitet, aber ich hatte immer das Gefühl, daß sie vielleicht doch eher meinten, daß eine Frau und Tierärztin ihnen nicht übergesetzt sein sollte. Aber das ganze ist gut gelaufen. Ich habe diese Tätigkeit dann leichten Herzens aufgegeben."

Nach ein paar Jahren nahm sie gerne die Möglichkeit wahr, in der Kongreßorganisation zu arbeiten. Die Tätigkeit war sehr abwechslungsreich, verbunden mit Einarbeitung in neue Themen und mit zahlreichen Reisen, allerdings mehr auf das Organisatorische beschränkt, wenn es sich nicht um medizinische Themen handelte. Nach einigen Jahren entschied sie sich für die Rückkehr in die tierärztliche Praxis und eröffnete eine Kleintierpraxis mit der Konzeption einer Gemeinschaftspraxis.

Frau Gabriele: "Dann habe ich gedacht, was kannst du jetzt noch machen? Und da meine Hauptausbildung ja diese Fachtierarztausbildung ist, habe ich dann eine Praxis aufgemacht. ... Ich wußte ja von meinen Eltern, daß so eine Praxis mich auffressen kann. Da hab ich eben von vorne herein gesagt, ich will sie nicht alleine machen."

Frau Heidrun wollte eigentlich in den Kleintierbereich und bewarb sich an der Fakultätsklinik. Da es nur in der Pferdeklunik eine frei Stelle gab, nahm sie diese an, ursprünglich nur für ein halbes Jahr. Daraus wurden sieben Jahre, in denen sie auch den Fachtierarzt für Pferde machte.

Frau Heidrun: "Also ich wollte von Anfang an eine Kleintierpraxis machen, weil sich das einfach aus meinem Hobby ergab, was ja die Hundezucht betraf. ... Das mit den Pferden war wirklich Zufall, daß ich da diese Stelle gekriegt hatte. Ich habe es auch nicht bereut. Es hat mir sicher sehr viel Spaß gemacht und es war sicher eine Bereicherung, aber es war eben ursprünglich Zufall."

Nach Ablauf des Arbeitsvertrages machte sie sich mit einem Kollegen mit einer Gemischtpraxis (Kleintiere u. Pferde) selbständig.

Frau Heidrun: "Eigentlich hatte ich schon ursprünglich die Idee, das alleine zu machen. Aber dann hat sich das angeboten, das zusammen zu machen, weil das mit den Pferden dazukam. Das war sicher nicht verkehrt."

Im Laufe der Jahre kam es zu einer Arbeitsteilung, die den jeweiligen Vorlieben entsprach, so daß sie vornehmlich die Kleintiere behandelte und der Teilhaber die Pferde übernahm.

Frau Ines empfand es als sehr positiv, daß sie zunächst nicht erwerbstätig sein brauchte und sich voll um ihre Kinder kümmern konnte.

Frau Ines: "Mit zwei kleinen Kindern, das ist schlecht, da war ich dann zu Hause geblieben. Bis zur Scheidung habe ich nicht gearbeitet, das mußte ich ja nicht und wollte es auch nicht. ... Da war ich richtig schön Hausfrau, was mich auch überhaupt nicht beeinträchtigt hat."

Nach der Scheidung war sie gezwungen, berufstätig zu werden. Sie arbeitete in der Fleischbeschau am Schlachthof, zunächst stundenweise. Nach zwei Jahren bekam sie eine feste Anstellung. Die Tätigkeit am Schlachthof brachte einige Vorteile mit sich, wie geregelte Arbeitszeiten und guten Verdienst.

Frau Ines: "Mit zwei kleinen Kindern hat man ja kaum andere Möglichkeiten. Und gleich eine eigene Praxis aufzumachen, das hätte ich mir in den kühnsten Träumen nicht gedacht. Das hätte ich nie, und auch heute könnte ich davon nicht leben. ... Wenn man von der Kleintierpraxis leben will, dann muß man da voll einsteigen, und das wäre in meinem Fall damals unmöglich gewesen. Ich hätte mir das auch nicht zugetraut. ... Was ich jetzt auf dem Schlachthof mache, da mache ich Lebendbeschau und gehe ans Band. Das liegt mir auch sehr."

Quasi als Ausgleich betrieb sie nebenberuflich eine bescheidene Kleintierpraxis, ohne finanziellen Druck.

Frau Ines: "Irgendwann habe ich gesagt, Mensch, warum machst du eigentlich keine Kleintierpraxis auf? Dann habe ich einen fürchterlichen Sprung ins kalte Wasser getan. ... Das Schlimme war ja eigentlich, daß ich nie irgendwo bei Kleintierpraktikern vorher gearbeitet habe. ... Dann konnte ich sagen, ich sitze hier, ob jemand kommt oder nicht, ich bin davon nicht abhängig. Das war natürlich sehr gut, daß ich mein festes Gehalt hatte. Aber die Praxis hat sich ganz gut eingespielt und jetzt läuft sie wirklich hervorragend. ... So wie ich das mache, das wird ja heutzutage überhaupt nicht mehr erlaubt. Sie kriegen ja als beamteter Tierarzt keine Genehmigung mehr zur Nebentätigkeit."

Frau Johanna hatte nach der Promotion keine konkreten Berufsvorstellungen. Sie wollte Zeit für ihre Kinder haben und keiner Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Sie konnte sechs bis 20 Stunden in der Woche als Biologielehrerin arbeiten. Nach einem Umzug gab es dafür aber keine Möglichkeit mehr. Ihr Mann eröffnete eine Kleintierpraxis, in der sie als Angestellte arbeitete.

Frau Johanna: "Das ging eigentlich auch ganz gut. Aber er mußte mich ja bezahlen als Angestellte. Wir haben gemeinsam Urlaub gemacht, da mußten wir doch eine Vertretung haben. Im Krankheitsfall kriegst du ja auch nichts."

Für einen sicheren Zuverdienst gewann sie Frischzellen. Durch den Kontakt zum Schlachthof kam sie später zur Fleischbeschau als nicht vollbeschäftigte Tierärztin. Als dort eine volle Stelle frei wurde, nahm sie diese an und gab die Tätigkeit in der Kleintierpraxis auf.

Frau Johanna: "Ich kann nicht sagen, daß mir das am Schlachthof Spaß gemacht hätte, das sicher nicht. Ich bin so ein Typ, wenn ich da mal eingespielt bin, dann ziehe ich das auch durch. ... Von der finanziellen Sicherheit her finden wir die Lösung so besser, wenn einer fest angestellt ist, als wenn beide die Praxis betreiben. Da müßten wir die Praxis vergrößern, um dann das gleiche Gehalt wie jetzt zu bekommen, das geht dann auf Kosten der gemeinsamen Freizeit."

Um vom Schlachtband wegzukommen, nutzte sie die Möglichkeit, in die Hygieneüberwachung zu wechseln. Zunächst lag ihr Arbeitsgebiet v.a. im Bereich der fleischverarbeitenden Industrie und von Großküchen. Dann wechselte sie in den Grenzdienst,

wo sie v.a. Einfuhrkontrollen durchführte. Obwohl ihr die Praxistätigkeit Spaß gemacht hat, zog sie die geregelte Arbeitszeit und die relativ bessere Bezahlung im öffentlichen Dienst vor.

Frau Katharina wollte eigentlich in die Kleintierpraxis, wurde aber nach dem Studium in der DDR zusammen mit ihrem Mann an den Schlachthof gelenkt. Diese Zuweisung stellte sich als Fehlplanung heraus, da die Stelle schon besetzt war. Sie begann daraufhin in der Lebensmittelhygiene in einem Kühlhaus.

Frau Katharina: "Also ich bin vom Regen in die Traufe gekommen. Das war das aller letzte, das aller, aller letzte. ... Man ist ja jung und dynamisch und will was machen und ich war so begeistert von meinem Beruf und nun das da und vielleicht für das ganze Leben, also das war das letzte."

Da sie diese Arbeit auf keinen Fall längere Zeit machen wollte, gelang es ihr, eine Anstellung in einem Bezirksinstitut für Veterinärwesen zu bekommen, wo sie neben kurativen Tätigkeiten auch im Forschungsbereich arbeitete.

Frau Katharina: "Dann habe ich mitgekriegt, daß es eine Tierklinik gibt in der Gegend. Und als ich die tiefgefrorenen Schweine und Rinder überhaupt nicht mehr sehen konnte und nicht den Funken einer tierärztlichen Tätigkeit entdeckt habe, ... habe ich mich bei dem Direktor der Tierklinik angemeldet und gesagt, ich gehe hier nicht eher raus, bis sie mir sagen, ob ich hier irgend eine Arbeit kriege. ... Es hat mir wahnsinnig viel Spaß gemacht, weil es quer Beet war. Das war genau das, was ich eigentlich wollte."

Die Arbeit im Bereich der angewandten Seuchendiagnostik und -bekämpfung nahm immer weiter zu, bis sie schließlich kaum noch kurative Praxis ausübte, in leitender Position tätig wurde und den Fachtierarzt für Labordiagnostik machte.

Frau Katharina: "Ich wollte sehr gerne den Fachtierarzt für Rinder machen. Da haben sie gesagt: "Nein kein Bedarf, das machen Sie nicht, wenn überhaupt, dann machen Sie Labordiagnostik"."

Mitte der 80er Jahre wurde der kurative Bereich des Standortes geschlossen und ausschließlich Tierseuchenbekämpfung mit Diagnostik, Epidemiologie und experimenteller Forschung betrieben. Frau Katharina arbeitete dann nur noch im Bereich der Diagnostik.

Ähnlich wie Frau Frederike, bemängelte sie, daß unter der politischen Kontrolle keine freie Forschung möglich war.

Frau Lydia wollte ja in die Kleintierpraxis und bekam vor dem Abschluß ihrer Doktorarbeit eine Stelle als Assistentin in einer Praxis. Die Arbeit machte ihr zwar Freude, aber sie lebte sich in Süddeutschland nicht gut ein und ging zurück in das Forschungsprojekt, in dem sie ihre Dissertation gemacht hatte.

Frau Lydia: "Man war so eingebunden in die Praxis, und man lernte auch niemanden kennen, außer der Familie vom Chef. ... Mein Chef hat mir angeboten zu bleiben, aber wie gesagt, ich war ja abgeschnitten von jedem Privatleben, von allen Menschen, die ich kannte. Zu der Zeit hatte ich wahnsinnig Heimweh."

Nach der Geburt des ersten Kindes bekam sie an der Hochschule eine Halbtagsstelle. Als ihr Mann versetzt wurde, folgte sie ihm nach und gab die Forschungstätigkeit auf.

Frau Lydia: "Zu diesem Zeitpunkt war das überhaupt keine Frage. Mein Mann hatte eben Vorrang, als mein Sohn auf der Welt war. Ich hatte dann die Halbtagsstelle eingerichtet bekommen, aber davon hätten wir nicht leben können. Mein Mann hat die Brötchen verdient. Insofern konnte ich mir nicht so viel Gedanken machen, ob ich das nun weiter machen will oder nicht."

Am neuen Wohnort wurde ihr eine Stelle als Biologielehrerin angeboten.

Frau Lydia: "Ich habe einen Job als Tierärztin gesucht aber damals war das mit Kleintierpraxen nicht so. 1975 gab es in der ganzen Stadt noch keine Kleintierpraxis. Als ich da zur Schule gegangen bin, da hab ich mir überlegt, ob ich eine Kleintierpraxis aufmache. Aber mein Mann war nur begrenzte Zeit in dieser Stadt, wir wußten, daß es irgendwann wieder losgeht mit der Versetzung."

Ihr Mann wurde wieder versetzt und sie bekam eine Halbtagsstelle in der Kleintierpraxis eines ehemaligen Studienkollegen. Nach einem weiteren Umzug entschied sie sich für die Eröffnung einer eigenen Kleintierpraxis.

Frau Lydia: "Da habe ich gesagt, jetzt ziehe ich nicht mehr um, jetzt sehe ich zu, daß ich selber Fuß fasse in meinem Beruf."

Frau Marianne arbeitete in drei verschiedenen Kleintierpraxen als Assistentin, um möglichst viel zu lernen und Erfahrung zu sammeln. Ihr Mann wollte nicht mehr in die Praxis und entschied sich für das öffentliche Veterinärwesen. Sie zog mit ihm in eine andere Stadt und mietete dort eine kleine Kleintierpraxis.

Frau Marianne: "Da war also kaum was los. Es war ja nur, daß ich überhaupt was machte mit Tiermedizin."

Als ihre Mutter erkrankte, zog das Ehepaar zu ihr. Nach der Geburt des ersten Kindes wollte sie nicht mehr als Assistentin arbeiten und eröffnete ein Jahr später eine Kleintierpraxis.

Frau Marianne: "Ich weiß noch, wie wir hier überlegt haben, was mache ich nun. Also ich war schwanger, ... aber ich mußte ja irgendwann wieder in den Beruf rein, sonst wäre ja nichts mehr gewesen. Es gibt ja kein Arbeitslosengeld oder sowas. ... Gehst du irgendwo als Assistentin hin, wo sie dich unterbezahlen? Da habe ich gedacht, machst du einfach selber was."

Sie betreibt die Praxis ohne Hilfspersonal und behandelt Patienten nur nach Terminabsprache.

Frau Marianne: "Ja, es reicht mir. Ich habe nicht den Ehrgeiz, der große Überboss zu sein. Bei mir in der Praxis ist es meistens so, daß ich mit den Leuten länger rede. ... Also im Grunde ist es wie der Allgemeinpraktiker, der die Leute überweist. ... Ich sehe mich als den Haustierarzt meiner Patienten."

Chirurgische Arbeiten macht sie regelmäßig mit einer Kollegin aus der Nachbarschaft zusammen.

Frau Marianne: "Und was wir tun, das machen wir optimal. Was wir nicht optimal können, das schicken wir dann weiter."

Frau Nadine zog mit ihrem Mann, der eine Assistentenstelle angenommen hatte, aufs Land. Die Großtierpraxis war das Gebiet ihres Mannes. Der Kleintieranteil der Großtierpraxis war minimal, und in der Gegend gab es auch sonst keine Stellen in der Kleintierpraxis.

Frau Nadine: "Wir wollten gerne in die Praxis. Ich habe versucht, eine Stelle in der Kleintierpraxis zu bekommen, es war absolut unmöglich. ... Es gab keine Stellen, es war kein Bedarf."

Sie fand eine Stelle im Bereich der Milchhygiene, aber die Arbeit war ihr zu theoretisch.

Frau Nadine: "Das war zu tot, viele Apparate, keine Tiere, nichts Lebendiges ... also sehr physikalisch-chemisch. Das habe ich dann wieder aufgegeben. ... Weil es keine Möglichkeit in der Praxis gab, habe ich eine Zeitlang am Fließband gestanden, in der Fleischbeschau. ... Man wollte sich nicht langweilen, man hat ja studiert für irgendwas, nicht um nur rumzusitzen. ... Dann waren das Schichtzeiten. Und da bin ich viel mit meinem Mann mitgefahren, habe mitgeholfen, mitgemacht. Da war man immer so am Ball, hat das alles nie ganz verloren und vergessen. ... Mithelfen ja. Weil er hier angestellt war, bin ich nur mitgefahren und habe geholfen. Da hatte ich also keinen Ehrgeiz, in die Großtierpraxis zu gehen, das hätte ich nie gemacht. ... Das war seine Arbeit. ... Ich hätte auch keine Pferdepraxis machen wollen. Hatte auch keine Möglichkeiten, keinen Kontakt und keine Erfahrung, das hätte ich mir nicht zugetraut."

Aus finanziellen Gründen arbeitete sie am Schlachthof, bis sie das erste Kind bekam. Dann wollte sie sich vornehmlich um die Familie kümmern.

Als die Kinder größer wurden, fand sie durch den Ehemann, der mittlerweile die Praxis übernommen hatte, wieder in die Kleintierpraxis zurück.

Frau Nadine: "Durch die Verbindung durch den Mann in der Praxis ist man nie ganz davon weg gekommen. Dann habe ich mich eben wieder rangeschlichen an den Beruf. Erst die Kleintierpraxis, dann nach und nach das Hobby, die Bakteriologie."

Sie begann für den Praxisbedarf ein kleines mikrobiologisches Labor einzurichten, welches sich immer weiter vergrößerte. Nach einigen Jahren meldete sie ihr Labor als Dienstleistungslabor an.

Frau Nadine: "Wenn man so ein Laborfan ist, packt es einen irgendwann. Irgendwann läuft es einem über den Weg, dann greift man zu und macht sowas. Dann stolpert man eben über den Rachtupfer vom Nachbarskind, man lauert auf sowas. Wenn es einen nicht interessieren würde, dann würde man das nicht machen."

Frau Ornella wollte Kleintiermedizin machen und in der Stadt bleiben. Sie hospitierte an der Kleintierklinik der Fakultät und machte Vertretungen in Kleintierpraxen, um Sicherheit in der praktischen Arbeit zu gewinnen. Sie wäre gerne an der Fakultät geblieben, da ihr Forschung und Lehre, bestätigt durch die Hilfsassistentenstelle, Spaß gemacht hätten. Sie konnte aber keine Stelle bekommen, und als alleinerziehende Mutter wäre ihr eine Anstellung mit Zeitvertrag auch zu unsicher gewesen.

Frau Ornella: "Da hatte ich dann ein wenig Angst wegen der Kinder. Also es war ein bisschen idiotisch, denn sicher wäre das dann anders gelaufen. Aber ich hatte die fixe Vorstellung, ich müßte nach fünf Jahren weg von der Hochschule und hätte dann wieder nichts. Deswegen dachte ich damals, wenn man Praxis macht, ist das sicherer. ... Also wenn ich allein gewesen wäre, dann wäre ich mit Sicherheit lieber an die Hochschule gegangen, als selber Praxis zu machen. ... Wenn ich mich nochmals entscheiden könnte, hätte ich es auch so rum gemacht."

Da sie unter finanziellem Druck stand, nahm sie eine Stelle am Bundesgesundheitsamt an.

Frau Ornella: "Es war furchtbar, es war eine Arbeit, die hat mich permanent nur eingeschläfert. Das erste halbe Jahr ging noch, aber dann war es unerträglich."

Die reine Aktenarbeit dort fand sie nicht besonders spannend, so daß sie froh war, als sich die Gelegenheit bot, die Kleintierpraxis eines verstorbenen Kollegen zu übernehmen. Nach 15 Jahren übernahm sie ihren Assistenten als Praxisteilhaber und zog sich selber etwas aus der Praxis zurück, um sich anderen Gebieten verstärkt zu widmen, wie z.B. der Akupunktur.

Frau Petra wollte zwar in die Forschung, aber zuvor doch die Praxis kennenlernen. Als ihr Freund eine Großtierpraxis übernahm, ging sie mit ihm.

Frau Petra: "Weil ich ziemlich lange an meiner Doktorarbeit geknuddelt hatte, hatte ich gar keine praktische Erfahrung sammeln können. ... Ich war todunglücklich mit meiner Tätigkeit in der Praxis, weil ich immer das Gefühl hatte, sie nicht suffizient zu machen. Ich bin dann ein paarmal mit auf Großtierpraxis. Und dann in dieser Minikleintierpraxis, wo ich, weil sie so klein war, nicht viel lernen konnte."

Sie ging nach einem Jahr doch in die Forschung, an ein humanmedizinisches Institut für Mikrobiologie.

Frau Petra: "Da wollte ich nicht unbedingt hin, aber ich wollte ja gerne in die Mikrobiologie und in der Tiermedizin war nichts frei."

Sie heiratete und folgte ihrem Mann, der ebenfalls in der Forschung tätig war, einige Jahre später in eine andere Stadt, wo sie vertieft in der virologischen Forschung tätig wurde und den Fachtierarzt für Virologie ablegte.

Frau Petra: "Dann haben wir festgestellt, daß die Forschung, die wir da betreiben, nicht international mithalten kann, das war nicht gut genug. Dann haben wir gesagt, kucken wir uns weiter um, und mein Mann hatte dann die Möglichkeit, an ein anderes Institut zu gehen, also der war schon ganz der Theorie verfallen. Ich habe dann versucht, da auch unterzukommen und habe teilweise recht naiv angerufen: "Ich suche eine Stelle, kann ich mich mal vorstellen?". Aber anscheinend haben die da gemerkt, daß mir das sehr ernst war und daß ich was machen wollte."

Nach zwei Jahren folgte sie wiederum ihrem Mann an ein anderes Institut und wechselte in die bakteriologische Grundlagenforschung.

Frau Petra: "Ich habe mich dazu entschlossen, obwohl ich zwar komplett das Gebiet gewechselt habe, aber weil das insofern Zukunft hatte, daß wir dann beide auf einem Gebiet arbeiten und falls wir uns noch mal fortbewegen sollten, dann würden man ja nicht noch mal das Gebiet wechseln."

Jeder Stellenwechsel führte zunächst zu einem Erfolgseinbruch, da sie nie am selben Thema weiterarbeiten konnte. Dennoch hat sie für die Möglichkeit qualitativ besserer Forschung sichere und besser bezahlte Stellen aufgegeben und z.B. Stipendiatsstellen angenommen. Mit der Geburt ihres Kindes verlor für sie die berufliche Karriere etwas an Bedeutung.

Frau Quentina wollte mit ihrem Mann in die Praxis. Sie machten gemeinsam Vertretungen in Großtierpraxen, um Sicherheit in der praktischen Arbeit zu gewinnen und sich in Deutschland umzuschauen. Als ihr Mann eine Assistentenstelle in der Großtierpraxis annahm, folgte sie ihm.

Frau Quentina: "Beim Nachbarkollegen war mein Mann Assistent und ich war erstmal "mit eingekauft" gewesen, wie das so Schicksal für viele Verbindungen ist."

Sie machte Vertretungen und bekam dann in der Umgebung eine Teilzeitassistentenstelle in einer Gemischtpraxis. Als ihr Mann Teilhaber dieser Praxis wurde, blieb sie weiterhin Angestellte.

Frau Quentina: "Wir haben da so ein bißchen Jobsharing gemacht, mein Mann und ich, und fanden das ganz angenehm, daß wir uns gegenseitig entlasten konnten und nicht unbedingt beide voll nebeneinander herpowerten, was jetzt natürlich der Fall ist."

Zur finanziellen Absicherung arbeitete sie in Teilzeit am Schlachthof. Nach zehn Jahren übernahm das Ehepaar gemeinsam die ganze Praxis.

Frau Quentina: "Im Moment macht jeder das, was er besser und schneller kann, weil wir einfach Zeit sparen müssen. Das ist jetzt für ihn die Großtierpraxis und für mich die Kleintiere."

Frau Renate wollte eigentlich in die Großtierpraxis. Nach dem Studium mußte sie ihren Vertrag mit einem Impfstoffhersteller erfüllen und wurde in der parasitologischen Forschung tätig.

Frau Renate: "Mein Kind ist schwer körperbehindert, so daß ich mir das mit der Praxis echt abschminken konnte. Also entweder Kind oder Beruf, irgendwann mußte ich mich entscheiden. Da ist dann der Kompromiß rausgekommen, also schon mit Kind aber Beruf nicht aufgeben. Dann habe ich versucht, nach dem Studium mehr in die wissenschaftliche Arbeit einzusteigen. ... Ich war schon an den Arbeitsvertrag gebunden, ... das war ein Zufall, war aber auch sehr schön und hat viel Spaß gemacht. Die Parasitologie war vom Studium her überhaupt nicht mein Thema, aber da hätte ich mich schon reinsteigern können. ... Aber auch das habe ich dann mit meinem Kind nicht durchgestanden."

Die Belastung durch den zeitweilig hohen Arbeitsanfall in der experimentellen Forschung war zu groß und nicht mit der Betreuung ihres behinderten Kindes zu vereinbaren, so daß sie sich beurlauben lassen mußte. Um fachlich weiter tätig zu bleiben, schrieb sie wissenschaftliche Artikel für eine Fachzeitschrift.

Frau Renate: "Das war zumindest was, wo ich dachte, ich verkalke nicht, sondern halte mich fit und lese auch mal ein paar Artikel und habe so das Gefühl, ich bin nicht weg vom Fenster. Aber ich konnte mir meine Arbeit komplett alleine einteilen. Ich wollte immer in den Beruf zurück, das hatte ich schon vorgehabt."

Da es in Westdeutschland bessere Betreuungsmöglichkeiten für ihr Kind gab, stellte sie einen Ausreiseantrag. In Westdeutschland bekam sie über ein Förderprogramm für Wissenschaftler/-innen aus dem Ostblock eine Stelle im Tierschutzbereich.

Frau Renate: "Ich hätte da wahrscheinlich auch etwas anderes gemacht. Da ging es mir nur um die Chance, einen Arbeitsvertrag zu kriegen. Dann bin ich aber so in das Thema reingewachsen. ... Ich denke, Glück gehört auch zum Leben dazu. Daß man die Chance bekommt, zu beweisen, ich kann das auch."

Sie promovierte auf dem Gebiet Tierschutz und arbeitete im Bereich Dokumentation- und Informationsdienst. Obwohl ihr die Arbeit gut gefällt, bedauert sie es, nie in der Praxis gewesen zu sein.

Frau Sabine machte während ihrer Promotion Vertretungen und Massentätigkeiten, um sich in der Praxis zu orientieren. Die Großtierpraxis machte ihr zwar Spaß, bot aber auf Grund der Zeitbelastung und der geringen medizinischen Möglichkeiten keine Perspektive.

Frau Sabine: "Bevor und bis das Kind dann da war, habe ich den einzigen Bezug zur Großtierpraxis gehabt, ... indem ich gegen Maul- und Klauenseuche geimpft, Leukoseuntersuchungen gemacht und Blutproben genommen habe. ... Auch um mal so ein Gefühl zu kriegen. Spaß gemacht hat mir das. ... Aber die tägliche Arbeit in der Großtierpraxis hat mich abgeschreckt. Nicht nur meine Vorstellung, wie man privat damit leben kann, sondern auch dieses Ökonomische dabei. ... Diese Abwägung zwischen Behandlung, Nutzen, Geld und Schlachtung hat mich prinzipiell wahnsinnig gestört, und auch dieser Medikamentenmißbrauch bei den Bauern."

Als Tierärztin mit Kleinkind konnte sie keine Assistentenstelle bekommen. Nach kurzer Hospitanz an der Kleintierklinik einer Fakultät bekam sie dort eine Stelle.

Frau Sabine: "Viele haben gesagt, du machst das da unentgeltlich. ... Aber ich habe das gar nicht so gesehen, denn ich hatte ja das Kind, konnte nicht arbeiten, kriegte keine Stelle. Für mich war das nur, um mich selber fortzubilden und überhaupt was zu machen. Ja und irgendwie gehörte ich plötzlich dazu. Und als dann mal eine Stelle frei wurde, so nach einem viertel Jahr, habe ich die bekommen."

In dieser Zeit machte sie den Fachtierarzt für Kleintiere.

Frau Sabine: "Als ich die Schwierigkeiten am Anfang gesehen habe, überhaupt eine Stelle zu kriegen, da habe ich angefangen richtig zu planen: wie kriegst du einen Job, wie stellst du dein Leben richtig ein und was erwartest du. Ich hatte gedacht, daß ich mit dem Fachtierarzt doch bessere Chancen habe, auch bessere Chancen, eine gute Stellung zu kriegen. Man stellt ja auch einen gewissen Anspruch. Da wußte ich ja noch nicht unbedingt, daß ich mich selbständig machen würde. Wenn ich mit dem Kind erstmal alleine geblieben wäre, dann hätte ich mir schon eine Anstellung gesucht, mit späterer Teilhaberschaft oder so. Da ist ein Fachtierarzt sicherlich eine bessere Voraussetzung. Das engt dann fachlich immer ein bißchen ein, aber ich wollte sowieso nur Kleintiere machen, insofern war das dann egal."

Nach Ablauf des Fünfjahresvertrags entschloß sie sich, mit ihrem Partner zusammen, eine Kleintierklinik zu eröffnen.

Frau Sabine: "Hier gibt es schon ein paar Praxen und wenn man sich dann niederläßt und wieder ein Praxisschild raushängt, dann ist das eine Frage, ob das was wird. Also haben wir gesagt, wir machen das gleich im größeren Stil, wir machen eine Klinik und bieten alles an."

Frau Tanja wollte sich auch zunächst in der Praxis orientieren.

Frau Tanja: "Da habe ich in der Nachbarpraxis einfach mal gefragt, wie ist das denn, braucht ihr nicht jemanden. ... Da bin ich ein paar Wochen mitgefahren, mit meiner bekannten Kollegin. Dann hörte ich, was die bezahlt kriegt und da habe ich gesagt, ich bin doch nicht verrückt, ich lasse mich doch nicht ausnehmen wie eine Weihnachtsgans. ... Ich hatte parallel das Angebot in der Kleintierpraxis. Das habe ich dann auch abgelehnt, das war mir zu weit weg. Da war ich gerade frisch verheiratet, da habe ich gesagt, meine Ehe setze ich dafür nicht aufs Spiel. ... Ich habe gemerkt, daß das vielleicht doch nicht so das Gelbe vom Ei ist. So wie ich mir das vorgestellt habe, schon mal wenn man Kinder haben möchte, dann ist das etwas schwierig, als alleiniger Praxisinhaber, wenn man keinen Tierarztmann hat."

Sie entschloß sich für eine Tätigkeit im öffentlichen Veterinärwesen.

Frau Tanja: "Dann bin ich so rumgegangen. Beim Landkreis war eine Stelle ausgeschrieben als Aushilfskraft, das habe ich dann gemacht. ... Ich wollte was arbeiten. Ich mache doch

kein Examen und eine Promotion, um mich nachher als Heimchen am Herd irgendwo niederzulassen. Ich wollte arbeiten, ich wollte was tun, ich wollte weiterlernen und meine Fähigkeiten an das Tier bringen, oder wo auch immer hin. Und dazu wollte ich noch ein Salär bekommen, was dem, was ich tue auch entsprechend ist. Also nicht mein Wissen unter Preis verkaufen."

Nach einer Zeit als Aushilfskraft machte sie die Ausbildung für das Kreistierarztexamen.

Frau Tanja: "Mein Mann hat voll verdient und da konnte ich mir das Referendariat leisten. Ich hatte keine Kinder, habe gesagt, ich will keine Kinder, bevor ich nicht fertig bin. ... Das Kreistierarztexamen war eine der härtesten Prüfungen, viel schlimmer als Staatsexamen."

Danach bekam sie eine Stelle in einer obersten Landesbehörde.

Frau Tanja: "Ich habe da die Gebiete Arzneimittel selbständig bearbeitet und für den Tierschutz war ich so die zweite Kraft ... und dann im Prinzip Mädchen für alles. Alles was so anfiel, was keiner beschaffen und bearbeiten konnte, kam auf meinen Tisch."

Da sie auf Grund der hierarchischen Verhältnisse dort nicht längere Zeit bleiben wollte, bewarb sie sich weg, bekam eine leitende Stelle in der Veterinärverwaltung und machte den Fachtierarzt für das öffentliche Veterinärwesen.

Frau Tanja: "Die Stelle wurde frei und ausgeschrieben. Dann habe ich mich beworben und hoffte, ich hätte gute Chancen, weil die hier die Ausbildung für mich bezahlt hatten, und dann wurde ich nachher auch genommen."

Frau Ulrike wollte in der Gemischtpraxis tätig werden. Sie machte mit ihrem Partner eine gemeinsame Vertretung in der Großtierpraxis, die zur "typischen" Arbeitsteilung führte: er fuhr auf Praxis und sie hütete das Telephon. Eine gemeinsame Praxis schien danach nicht mehr möglich. Als Tierärztin mit Kind machte sie die selben Erfahrungen wie Frau Sabine.

Frau Ulrike: "Danach war das sehr schwierig mit Kind, also eine Stelle zu finden. Die haben überall gesagt, so vom persönlichen Eindruck ja, aber mit Kind nein danke."

Sie unterbrach ihre Promotion für eine einjährige Assistenz in einer Großtierpraxis.

Frau Ulrike: "Das war eine fast reine Rinderpraxis. Und weil ich vorher Kleintierpraxis in Vertretung gemacht hatte, habe ich da angefangen, eine Kleintierpraxis aufzubauen. ... Dann habe ich viel gelernt über Geburtshilfe. Das ist mir hier, gerade am Anfang, wo alle ein bißchen skeptisch waren, sehr zu gute gekommen. ... Ich habe ein Jahr lang Assistenzzeit gemacht, mit Kind. Immer mit Hin- und Herfahren und nachts weg und das Kind alleine. Das war alles etwas anstrengend. Dann habe ich diese Praxis hier übernommen, weil irgendwie mußte ich so ins Wasser springen, da gab es nicht so viele Möglichkeiten."

Nach der Promotion übernahm sie mangels Alternativen eine Gemischtpraxis. Der Rinderanteil hat sich im Laufe der Zeit zu Gunsten des Pferdeanteils verringert.

Frau Ulrike: "Wenn man dann so einen Apparat am Laufen halten will und der Rinderanteil wird immer weniger, dann muß man sagen, entweder schaffe ich jetzt die Hälfte meines Personals ab, also die Assistentin, und mache ganz alleine nur noch in Ruhe, oder ich springe da eben auf den Zug mit drauf und versuche, die Pferde eben mitzumachen. Für letzteres habe ich mich dann entschlossen."

Frau Verena wollte gerne mit Großtieren arbeiten und bekam über ein Praktikum eine Assistentenstelle in einer Großtierpraxis. Zugunsten der Familiengründung gab sie diese auf

und machte noch eine Vertretung in einer Kleintierpraxis, bevor sie ihr erstes Kind bekam. Da sie über ihren Ehemann örtlich gebunden war, arbeitete sie am Schlachthof und eröffnete eine Gemischtpraxis (Kleintiere u. Pferde).

Frau Verena: "Ich habe erstmal am Schlachthof angefangen, ich hatte meine Blutproben und ein paar Vertretungen dann gemacht. Ich mußte ja irgendwie sehen, daß ich lebe. ... Es wäre nicht unbedingt nötig gewesen, daß ich mich selbständig mache, aber das hat sich halt daraus ergeben, daß ich keine Möglichkeit hatte, als Assistent irgendwo zu arbeiten. ... Ich habe hier mit den Kleintieren angefangen, weil ich gesagt habe, Großtiere geht nicht, wegen der Zeiten und den Kindern - Pferde geht."

Mit der Geburt des dritten Kindes konnte sie den Arbeitsanfall nicht mehr alleine bewältigen. Da sie keine Teilhaber/-in fand, mußte sie den Kleintieranteil verkaufen.

Frau Verena: "Ich habe die Kleintierpraxis eigentlich gerne gemacht, ich würde es auch weiterhin gerne machen, wenn es sich machen ließe. Aber es wäre sicherlich so nicht weiter gegangen. ... Es fällt mir leichter zu sagen, ich gebe ab, als daß ich das so halb weitermache. Durch den Verkauf der Kleintierpraxis bin ich verpflichtet, mich fünf Jahre kleintiermäßig in der Nähe nicht zu engagieren. Ob ich nach fünf Jahren wieder die Kraft habe, was anzufangen, das weiß ich nicht."

Frau Wynonna hatte einige Vertretungen in Kleintierpraxen gemacht und wollte dann mit ihrem Mann aufs Land ziehen.

Frau Wynonna: "Wir waren beide damals auf dem Trip, daß wir gesagt haben, oh wie toll, mal aufs Land ziehen, das ist doch bestimmt ganz toll. Aber die Städter machen sich da eben nicht so die richtigen Vorstellungen, was das heißt."

Da es dort keine Assistentenstellen im Kleintierbereich gab, ließ sie sich mit einer eigenen Kleintierpraxis nieder. Allerdings empfand sie die Arbeit als unbefriedigend, da die medizinischen Möglichkeiten durch die geringe finanzielle Einsatzbereitschaft der Klientel sehr eingeschränkt waren.

Frau Wynonna: "Was soll man machen? Bevor man nur dasitzt und nichts macht, macht man halt den Sprung in die Selbständigkeit. ... Die Praxis war einfach zu unbefriedigend. ... Weil eben die Leute nicht bereit gewesen sind, Geld auszugeben für ihre Tiere. Zum einen ist in Nordfriesland nicht das Geld und zum anderen eben diese Grundeinstellung, eine Katze ist durch die nächste vom Nachbarhof zu ersetzen."

Sie zogen zurück in die Großstadt, wo Frau Wynonna zunächst in Teilzeit in einer Kleintierpraxis arbeitete.

Frau Wynonna: "Ich wollt insofern nicht gleich eine eigene Praxis aufmachen, weil ich gesagt habe, jetzt kucken wir erst mal in Ruhe, ob wir hier bleiben. Nachher sagen wir wieder, es gefällt uns hier nicht und gehen wieder weg."

Auch die Teilzeitarbeit empfand sie als unbefriedigend, da die Möglichkeiten der kontinuierlichen Behandlung eingeschränkt waren.

Frau Wynonna: "Wenn man drei Nachmittage in der Woche in einer Praxis arbeitet, die voll läuft, dann hat man Patienten und sieht die nie wieder. Und sieht Patienten, die schon vier Mal da waren und steht mit der Karteikarte da und muß die erstmal intensiv lesen, bis man weiß, was mit dem ist. ... Das ist ganz einfach so, daß einem da manches fehlt und daß das dann einfach unbefriedigend ist. Man macht z.B. keine einzige Operation mit, weil die immer

vormittags gelaufen sind. Da geht sehr vieles an einem vorüber. ... Man sieht einfach nicht, ob die Behandlung Sinn gemacht hat oder nicht."

Als feststand, daß sie am Ort wohnen bleiben würden, richtete sie sich eine eigene Kleintierpraxis ein.

Frau Xenia arbeitete als Veterinäringenieurin in der DDR. Nach mehrjährigem Ausreiseverfahren durfte sie in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen. Zunächst arbeitete sie in der Unternehmensberatung von Schlachthöfen und Fleischmärkten³⁴, bis sie sich erneut zum Studium entschloß. Sie wollte in die Großtierpraxis und bekam über ihre Dissertation eine Stelle an einer Fakultätsklinik für große Klautiere.

Frau Xenia: "Dann hieß es auf einmal, da sei eine Stelle zu vergeben. Ich habe gedacht, bewirb dich halt mal, damit die wissen, daß du Interesse daran hast. Aber ich habe nicht im Traum daran gedacht, daß das Wahrheit werden könnte."

Nach Vertragsablauf wäre sie gerne mit ihrem Partner zusammen in die Praxis gegangen, der sich aber für eine Stelle im paraklinischen Bereich entschloß. Am neuen Wohnort gab es keine akzeptablen Möglichkeiten für sie in der Großtierpraxis oder im Rindergesundheitsdienst, weshalb sie eine eigene Kleintierpraxis eröffnete.

Frau Xenia: "Im Rindergesundheitsdienst habe ich mich beworben und dann hieß es auf einmal, daß die Stelle gesperrt worden ist. Ich hatte dann auch keine Lust, als Assistent in der Großtierpraxis anzufangen, weil man da sehr wenig verdient und dafür rund um die Uhr arbeiten muß. Irgendwann kam dann die Entscheidung, daß ich mich mit einer Kleintierpraxis niederlasse. ... Das ist auch eine Entscheidung, die ich nicht ganz freiwillig getroffen habe, sondern durch die Umstände. Ich war ein halbes Jahr arbeitslos und ich hatte keine Aussicht auf eine andere Arbeit. Und mein Partner hat sich nun leider eine Arbeit gesucht, wo er geregelten Dienst hat, und ich meine, in der Kleintierpraxis hat man auch ziemlich geregelten Dienst. ... Wenn ich jetzt allein gewesen wäre, dann wäre ich örtlich nicht so gebunden gewesen und hätte versucht, an irgend einem Institut was zu kriegen, so Schweine- oder Rindergesundheitsdienst."

Für eine weiter Hochschullaufbahn hätte sie sich nicht entschieden.

Frau Xenia: "Es hat mir viel Spaß gemacht mit den Studenten, aber man erreicht da so einen gewissen Sättigungspunkt, wo sich das doch wiederholt. Und diese ganzen Sparmaßnahmen; irgendwie behindert einen das an der Arbeit, daß man z.B. keine Fortbildung besuchen kann. ... Wir waren so einbezogen in die ganze Arbeit, daß wir keine Gelegenheit hatten, uns groß weiterzubilden. ... Da trampelt man irgendwann auf der Stelle."

Frau Yvonne machte parallel zur Dissertation Vertretungen in einer Großtierpraxis, um Sicherheit in der praktischen Arbeit zu gewinnen und den Anschluß zur Praxis zu halten. Nach der Promotion nahm sie eine Assistentenstelle in einer Großtierpraxis an.

Frau Yvonne: "Durch die Vertretung kriegt man doch viel Sicherheit. Und dann hatte ich immer Tierärzte an der Hand, die mir das gezeigt haben, wo ich viel gelernt habe. ... Ich bin auch relativ sicher in die erste Stelle gegangen, mit ganz guten Voraussetzungen auch. ... Ich wollte, daß es überwiegend Großtiere sind und ich wollte gerne in Norddeutschland bleiben. ... Da bin ich dann hingefahren und das sagte mir alles so 100 %ig zu. ... Die Bezahlung war

³⁴ Das Veterinäringenieurstudium wurde in der Bundesrepublik Deutschland nicht anerkannt.

schon wichtig. Das war auch kein Problem, ich habe eben gesagt, unter dem und dem arbeite ich nicht. Weil ich auch durch die Vertretung gewisse Selbstsicherheit vorzuweisen hatte, ich wußte, was ich kann und was ich mitbringe."

Dann bekam sie eine Stelle an einer Fakultätsklinik für große Klauentiere.

Frau Yvonne: "Da hat man auch den Bezug zur weiteren Diagnostik, was man so in der freien Praxis nicht so stark hat, daß man hier mehr Blutlabor oder die Bakteriologie zu Hilfe ziehen kann. Man hat mehr Möglichkeiten, den Sachen auf den Grund zu gehen."

Für ihre weitere berufliche Laufbahn könnte sie sich eine Tätigkeit in einer Gemeinschaftspraxis vorstellen oder im öffentlichen Dienst.

Frau Yvonne: "Was mir auch liegen würde, wäre im Rinder- oder Eutergesundheitsdienst zu arbeiten. Weil man da auf der einen Seite wieder den praktischen Bezug hat und man hat auf der anderen Seite auch wieder mehr die Diagnostik dabei, was einen so reizt. Dann muß man ja auch bedenken, daß man irgendwann älter wird. Das hört sich zwar blöd an, aber was weiß ich, ob man mit 50 noch so durch die Kuhställe toben kann."

3.4.8.3 Zusammenfassende Betrachtung der Berufswege

Die Berufswege verliefen sehr unterschiedlich. Z.T. kamen die Interviewpartnerinnen sehr schnell nach ihrer Approbation zu dem Tätigkeitsgebiet, welches sie auch zum Zeitpunkt des Interviews ausübten, z.T. lagen viele Jahre Tätigkeit in anderen Berufssparten dazwischen. Die Zeiträume bis zur selbständigen Niederlassung variieren ebenfalls stark.

Zehn Interviewpartnerinnen (45 %) arbeiteten immer in der selben Berufssparte. Jeweils fünf Frauen (23 %) wurden in zwei und in drei verschiedenen Bereichen tätig (ohne Berücksichtigung von Nebentätigkeiten, mit Tätigkeit als Biologielehrerin). Unter den insgesamt 23 Spartenwechsel erfolgten sechs von der Praxis in ein anderes Gebiet und sieben von einem nichtklinischen Gebiet in die Praxis.

Von 14 selbständigen Tierärztinnen erfolgte die Niederlassung bei vier in weniger als fünf Jahren, bei fünf im Zeitraum von fünf bis neun Jahren, bei drei im Zeitraum von zehn bis 14 Jahren und bei zwei erst 16 Jahre nach der Approbation. Von den neun nicht selbständig Tätigen kamen fünf in weniger als fünf Jahren nach der Approbation zu ihrem vermutlich endgültigem Tätigkeitsgebiet, zwei innerhalb von fünf bis neun Jahren, eine nach elf Jahren und eine nach 23 Jahren. Zumindest bei der jüngsten Interviewpartnerin kann man davon ausgehen, daß sich ihre beruflich Situation noch verändern wird.

Bezogen auf die erste Berufstätigkeit nach dem Studium haben 14 Tierärztinnen (63 %) zunächst in dem Bereich gearbeitet, den sie sich gewünscht hatten. Sechs Tierärztinnen hingegen arbeiteten zunächst in anderen Bereich als es ihrer Vorstellung entsprochen hätte. Frau Ines arbeitete zunächst nicht, und Frau Johanna hatte keine festen Vorstellungen gehabt, wurde aber auch zuerst nicht-tierärztlich tätig. Später fanden beide Arbeit auf Gebieten, die sie sich zuvor nicht vorgestellt hatten.

Bis auf Frau Renate wurden alle Interviewpartnerinnen im Laufe ihres Berufslebens auf ihrem einmaligen Wunschgebiet tätig, wechselten aber z.T. wieder in andere Sparten. 17

Tierärztinnen (77 %) hatten zum Zeitpunkt der Befragung ihre Wunschvorstellungen realisiert.

Im folgenden werden die Faktoren aufgeführt, die von den Tierärztinnen als bestimmend oder beeinflussend für die Entscheidung des eigenen beruflichen Weges genannt wurden:

eingeschränkte Möglichkeiten durch Ortsgebundenheit bzw. Ortswechsel durch den Partner oder Kinder (11 mal); eher zufällige Stellenangebote in Arbeitsbereichen, in denen zuvor gar nicht nach einer Stellung gesucht wurde (8 mal); der Wunsch, mehr Zeit und Freiraum für die Familie oder Kinder zu haben (7 mal); Interesse an anderen Arbeitsgebieten, welches sich im Laufe der Berufstätigkeit entwickelt hat (6 mal); das dringende Bedürfnis, eine unangenehme Tätigkeit zu beenden und etwas anderes zu machen (5 mal); mögliche Verbesserung im Sinne von Karriere oder Qualifikation (5 mal); die Möglichkeit, mit dem Partner/einem Kollegen Praxis zu machen (4 mal); das Auslaufen eines befristeten Arbeitsvertrages (3 mal); Schwangerschaft; unhaltbare Arbeitsbedingungen und Trennung des Beruflichen vom Privaten in Folge von Heirat (je 1 mal).

14 Tierärztinnen haben sich in eigener Praxis bzw. mit einem Labor selbständig gemacht. Die genannten Gründe, die zu diesem Schritt führten, werden im folgenden zusammengefaßt.

Mit einer eigenen Praxis ist die Kinderbetreuung besser zu organisieren (6 mal); es fand sich keine Anstellung im gewünschten Arbeitsbereiche in der Nähe des festgelegten Wohnortes (6 mal); besserer Verdienst oder finanziell bessere Absicherung als im Angestelltenverhältnis in der Praxis (5 mal); die Gelegenheit, sich mit dem Partner/einem Kollegen zusammen selbständig zu machen (3 mal); die einzige Möglichkeit die eigenen Vorstellungen umzusetzen (2 mal) und Ausnutzen der erworbenen Weiterqualifikation (1 mal). In fünf Fällen boten sich vorhandene Räumlichkeiten an.

Neun Tierärztinnen (64 %) meinten, daß es nicht unbedingt ihr Wunsch war, sich selbständig zu machen, für die anderen fünf Tierärztinnen (36 %) war die Selbständigkeit ein direktes Ziel.

3.4.9 Arbeits- und Alltagsorganisation

3.4.9.1 Regelung der Arbeitszeiten

Zum Begriff Freizeit gibt es keine einheitliche Auffassung, z.T. wird Freizeit als Zeit aufgefaßt, in der die Frauen Zeit für sich selber haben, z.T. wird Freizeit als die Zeit verstanden, in der nicht beruflich gearbeitet wird. Da dies von den Ansprüchen der jeweiligen Frauen abhängig ist, soll hier nur der Aspekt betrachtet werden, inwieweit die Interviewpartnerinnen mit der Regelung des Arbeitsalltages zufrieden waren oder ob sie sich überlastet fühlten.

Die Arbeitszeit war bei den einzelnen Praktikerinnen sehr unterschiedlich, je nach der Art und Organisationsform der Praxis und der familiären Einbindung.

Frau Elisabeth und **Frau Heidrun**, deren Praxen am geregelten Notdienst teilnahmen, waren nicht familiär eingebunden und sind mit ihrer Freizeit weitgehend zufrieden, auch wenn die absolute Arbeitszeit relativ viel Raum einnahm. Frau Heidrun empfindet es v.a. als störend, selten Urlaub machen zu können und dann kaum länger als zwei Wochen.

Frau Dorothea machte, nachdem sie Kinder bekommen hatte, die erste Zeit nur die Samstagsschicht auf dem Schlachthof mit, wenn ihr Mann zu Hause war. Später arbeitete sie zwei - drei Vormittage in der Woche. Die Möglichkeit, ihre Arbeitszeit relativ gut selbst einteilen zu können, war für sie sehr zufriedenstellend. Die Kinder wurden derweil von einer Nachbarin beaufsichtigt bzw. gingen in die Schule.

Frau Dorothea: "Man konnte nur Wünsche äußern. Nach Möglichkeit wurde es so eingeteilt, daß man immer die gleichen Tage hatte. ... Wir wurden am Tag vorher angerufen: "Kommen sie morgen früh um sieben oder um sechs oder um neun". ... Damit mußte man sich abfinden, aber es ging größtenteils. Montags ging es immer früh los, um sieben. Sonst ging es sehr oft um acht oder um neun los und dann bis Mittag. Mittags wurde abgelöst, oder da konnte ich auch mal drum bitten, daß ich gerne abgelöst würde."

Frau Frederike arbeitete die erste Zeit nur sechs Stunden am Tag, dann vollzeit am Schlachthof.

Frau Frederike: "Ich bin damals Obertierärztin im Fleischkombinat gewesen, war wirklich von früh um sechs bis abends um sechs in den Stiefeln, weil es wirklich ein sehr kritischer Posten war."

Trotz der anstrengenden Arbeit hat sie es geschafft, nebenher zu promovieren. Dafür hat sie mit ihrer Familie einen sehr rationellen Arbeitsstil entwickelt.

Frau Frederike: "Ich habe z.B. in der Zeit, wo meine beiden ersten Kinder sehr klein waren, in der Zeit, in der mein Mann sein Abendstudium machte, folgendes gemacht: ich habe abends um sieben, wenn die Kinder im Bett waren, die Küchentür zugemacht, habe den Abwasch stehen lassen, habe mich an vier Abenden in der Woche hingesezt und habe an meiner Dissertation gearbeitet. Ich wußte, jetzt bist du drei, vier Stunden ungestört, die Kinder schlafen, die brauchen dich jetzt nicht, der Mann ist vier Tage in der Woche zum Abendkurs, du hast Zeit, tu was. Ich habe dann lieber abends noch um 11 eine halbe Stunde gestanden und habe abgewaschen und wir haben dann beide gemeinsam die Küchenarbeit gemacht und haben uns erzählt, was am Tage los war. Man konnte sich dann nebenher unterhalten und austauschen. Das war zwar nicht viel Zeit, die man als Ehepaar füreinander hatte, aber es ist eine sehr intensiv erlebte Zeit gewesen, und Zeit, die wir genutzt haben und auch gemeinsam den Haushalt gemacht haben. ... Das Wochenende war für die Familie und die Kinder da."

Wenn die Kinder krank waren, blieb in der Regel ihr Mann zu Hause, ein Umstand, der wohl auch in der DDR nicht ganz gewöhnlich war und einer gewissen Durchsetzung bedurfte.

Frau Gabriele hatte als Selbständige einen gut geregelten Arbeitstag von ca. 6,5 Stunden, wovon sich zwei Stunden mit der Arbeitszeit der Teilhaberin überschneiden, so daß die Gemeinschaftspraxis von neun bis 20 Uhr besetzt war.

Frau Gabriele: "Ich habe von vornherein gedacht, daß ich diese Praxis nicht alleine betreiben möchte, weil, wenn man etwas höhere Maßstäbe ansetzt, ist es halt doch ein Fulltime-Job in meinen Augen. Ich weiß, daß man eine Praxis sehr unterschiedlich betreiben kann, aber wenn man gut ausgestattet sein will, wenn man auch noch auf dem Laufenden sein will und wenn man medizinisch gut behandeln will, dann kann man das meines Erachtens nicht drei oder vier Stunden am Tag machen, weil sich das einfach nicht rechnet. ... Natürlich läuft eine Gemeinschaftspraxis nicht unproblematisch, also das wäre geschönt, wenn ich das so darstellen würde. Aber es ist aus meiner Sicht etwas, was man anstreben sollte, wenn man halbwegs dazu geeignet ist. Es hat sich bei uns gut bewährt. ..Voraussetzung ist, daß man zu einer gewissen Toleranz bereit ist und wahrscheinlich ist die wesentlichste Voraussetzung, daß man genug zu tun hat. ... Daß man immerzu zehn oder zwölf Stunden arbeitet, das halte ich für nicht notwendig und auch nicht für normal."

Frau Ines hatte als Vollzeit-Angestellte am Schlachthof von sechs bis 14 Uhr Dienst. Dies ermöglichte ihr, quasi als Hobby nebenbei drei mal wöchentlich abends Kleintiersprechstunde abzuhalten. Die erste Zeit hatte sie nur halbtags gearbeitet.

Da ihre Eltern in der Nähe wohnten, konnten die Kinder gut zu ihren Großeltern gehen.

Frau Ines: "Das war ein Glück, daß meine Kinder nach dem Kindergarten und der Schule zu meinen Eltern gehen konnten. Das ist natürlich etwas, was viele alleinstehende Mütter nicht haben, das ist ein großer Vorteil."

Frau Johanna erzählte, daß sie als Biologielehrerin erst sechs, dann 20 Wochenstunden unterrichtet hat.

Frau Johanna: "Als ich noch Lehrerin war, da habe ich mich mehr mit den Kindern beschäftigt, als die Nachbarin, die nur zu Hause war."

Die Teilzeitarbeit am Schlachthof neben der Praxistätigkeit fand sie anstrengend, bedingt durch die unregelmäßigen Abrufzeiten.

Frau Johanna: "Das mit dem "nicht vollbeschäftigt" war sehr unregelmäßig. Mal ein paar Wochen nichts, dann wieder ein Einsatz, und man mußte eine ganze Woche hinkommen."

Die Kinder waren dann schon älter und in der Großstadt auch eigenständig mobil, so daß sie nie das Gefühl hatte, sie zu vernachlässigen.

Frau Johanna: "Mein Mann kocht sowieso bei uns. Das ist schon ganz günstig, also für das Mittagessen war gesorgt."

Mit der Vollzeitstelle in der Fleischbeschau und später in der Lebensmittelhygieneüberwachung arbeitete sie von 6 bis 15 Uhr 30 und hatte danach nichts mehr mit der Praxis zu tun.

Frau Johanna: "Früher mußte ich in die Praxis, dann ab und zu in den Schlachthof, dann noch die Frischzellen und den Haushalt hatte ich auch noch. Da habe ich mich eigentlich belasteter gefühlt, als jetzt mit der vollen Stelle. Ich habe so meine Arbeit und kann sagen, so jetzt ist Feierabend."

Frau Lydia hatte während ihrer ersten Assistentenstelle kaum Freizeit gehabt. Zudem stellte sie damals noch ihre Dissertation fertig.

Frau Lydia: "Naja, es gab nichts anderes, es gab nur Arbeit, das kann man sich heute auch nicht mehr vorstellen, das war aber so. Wir hatten auch sonnabends Dienst, und ich hatte alle vier Wochen das Wochenende frei. Der Mittwoch Nachmittag war frei, da war keine Sprechstunde. Aber ab 19 Uhr wurden die Notfälle bestellt, das ging dann durchaus bis 22 Uhr, das war dann der freie Nachmittag. ... Ich hab das damals nicht als Streß empfunden. Sicher war man müde, aber ich hab auch unheimlich viel gelernt."

Als sie dann an der Fakultät tätig war, konnte sie nach der Geburt des ersten Kindes halbtags arbeiten. Während ihrer Tätigkeit als Biologielehrerin war sie zufrieden mit der Arbeitszeitregelung. Die Teilzeitassistentenstelle, die sie später in einer Kleintierpraxis hatte, ging normalerweise von acht bis 14 Uhr. Um halb acht brachte sie die Kinder in den Kindergarten, die um zwölf Uhr von einer Kinderfrau abgeholt wurden.

Frau Lydia: "Das war manchmal ein richtiger Nervenkitzel, wenn mal Operationen länger dauerten und ich erst um halb vier nach Hause konnte. Das war unheimlich hart, ich wußte dann, daß die Kinderfrau spätestens um 13 Uhr ging, ... da dachte ich manchmal, daß den Kindern was passieren würde. Aber ich konnte auch nicht mitten in der Operation sagen, so jetzt macht mal ohne mich weiter."

In der eigenen Praxis machte Frau Lydia zunächst abwechselnd vormittags, während die Kinder in der Schule waren, oder abends, wenn ihr Mann zu Hause war, Sprechstunde. Diese Einteilung funktionierte sehr gut. Erst als sie die Praxis ins eigene Haus verlegte, wurde es problematisch.

Frau Lydia: "Aber seit wir eben hier sind, mache ich ganze Tage Sprechstunde. Und dann mit dem Haus und dem Kochen und der Wäsche, das ist eben doch viel geworden. Eines Tages hat es den großen Krach gegeben, da hab ich gesagt, ihr Kinder helft jetzt mit im Haushalt!"

Sie würde gerne die Arbeitszeit reduzieren, was schwer möglich ist, da sie durch den Praxisbau unter ökonomischem Druck steht. Für die Zukunft könnte sie sich eine Gemeinschaftspraxis vorstellen.

Frau Katharina war immer als angestellte Tierärztin tätig. Sie hat es als normal empfunden, eine offizielle Arbeitswoche von 43,7 Stunden zu haben. Ihr Mann trug die Hausarbeit und Kinderbetreuung mit.

Frau Katharina: "Auf dem Papier standen bis vor wenigen Jahren diese 43,75 Stunden. Aber wenn sie in leitender Position waren, da war das kein Thema. Wenn sie gebraucht wurden, waren sie halt da; irgendwie mußte man es auf die Reihe kriegen. Im Nachhinein verklärt sich manches dabei, aber es waren natürlich auch ganz schön haarige Zeiten dabei. ... Die Kinder kamen in die Krippe und dann in den Kindergarten. ... Wobei ich mir die Kinderkrippe ersparen konnte. Ich habe eine Ziehmutter gefunden, wo ich meine Kinder gelassen habe. Das war natürlich super für mich persönlich. Die sind dann mit drei Jahren in den Kindergarten gegangen, ganztägig."

Frau Marianne und **Frau Nadine** räumten der Familie Priorität ein, weshalb sich die Praxisorganisation nach dem Familienleben richtete. Sie waren bestrebt, den Arbeitsanfall entsprechend anzupassen und begrenzt zu halten, was ihnen weitgehend gelang.

Die Praxis bzw. das Labor von Frau Marianne und Frau Nadine hatten lange Anlaufzeiten, bis die Einnahmen zufriedenstellend waren. Dies war beiden Tierärztinnen dadurch ermöglicht, daß die Familie über das Einkommen des Ehemannes finanziell abgesichert war.

Frau Nadine arbeitete vier bis fünf Stunden täglich im Schichtdienst am Schlachthof. Nebenbei fuhr sie viel mit ihrem Mann mit auf Großtierpraxis und hat die wenigen Kleintierbehandlungen mitgemacht, bevor sie ihre Kinder bekam. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte sie in der Kleintierpraxis abends 1,5 Stunden Sprechstunde und sonst nach Terminabsprache. Die Laborproben kommen über den Tag verteilt an und müssen nicht unbedingt immer sofort weiterbearbeitet werden. Das Telephon der Großtierpraxis wurde tagsüber von der Haushaltshilfe betreut und nur gelegentlich von Frau Nadine oder den Kindern.

Frau Nadine: "Ganz viel organisieren kann man eigentlich nicht, weil die Proben irgendwann kommen und immer wenn eine kommt, wird sie verarbeitet. Die werden von den Landwirten im Laufe des vormittags gebracht, von der eigenen Praxis häufig um die Mittagszeit und dann ist abends noch mal ein Schwerpunkt. ... Das ist aber keine Notfallarbeit, das kann auch mal eine Stunde warten, obwohl man selber immer den Drang hat, wenn was kommt, das gleich zu verarbeiten. ... Die Milchprobe, die bellt nicht, die steht und wartet. Das ist immer ganz nett, da kann man gut mit umgehen."

Frau Marianne behandelte ihre Patienten ausschließlich nach telephonischer Terminabsprache. Dies ermöglichte ihr, die Patienten dann zu bestellen, wenn die Kinder versorgt waren.

Frau Marianne: "Ich habe dann abends Praxis gemacht, mache ich immer noch, so ab 19 Uhr, und allmählich machte ich dann morgens auf, als die Kinder in den Kindergarten kamen und in die Schule. ... Sie können anrufen, ob das jetzt geht. ... Es ist sehr angenehm. Erstmal weiß ich, wieviel kommen, zum anderen sind die Leute sehr entzückt, daß sie nicht so lange warten müssen. ... Leider habe ich eine Allergie gegen Tierhaare, dann kann ich die Meerschweinchen vorher schon an einen Nachbarkollegen weiterleiten. ... Ich weiß genau, was mich erwartet, was kommt. Ich frage natürlich was denn ist, so daß ich innerlich darauf eingestellt bin. ... Nur das Telephon klingelt eben den ganzen Tag, das ist das einzige negative dabei. Da muß man sich erstmal dran gewöhnen."

Sie arbeitete ohne Hilfspersonal in der relativ kleinen Praxis. Zu Beginn hatte ihr die Mutter noch viel geholfen. Zweimal in der Woche operierte sie zusammen mit einer Kollegin aus einer Nachbarpraxis.

Frau Marianne: "Man kann zur Klientel schon ohne weiteres sagen: „Fahren sie zum Spezialisten“. Und die sagen dann: „O.K. mach ich“. Das können sie natürlich nicht machen bei Leuten, die nicht so viel Geld haben. ... Ich habe genug Arbeit, es ist gerade so, mehr darf es nicht sein."

Frau Ornella empfand es als sehr schwierig, als alleinstehende Mutter Praxis und Kinder zu vereinbaren. Sie versuchte, durch Angestellte bzw. einen Teilhaber, sich mehr Freiraum zu schaffen.

Frau Ornella: "Ich hatte dann anfangs ziemlich eingeschränkte Sprechzeiten. ... Dann habe ich immer mal Kolleginnen mit drin gehabt, die stundenweise gearbeitet haben. Das war dann mit den Kindern nicht so schwierig. Seit sechs Jahren ist ein Kollege mit drin und seit drei Jahren ist es eine Gemeinschaftspraxis. Ich selber habe mich in den letzten Jahren ein bißchen zurückgezogen, also ich bin nicht jeden Tag da."

Frau Petra ging vor der Geburt ihres Kindes ganz in ihrem Beruf auf, arbeitete viel und gerne.

Frau Petra: "Ich habe unheimlich viel gearbeitet. Bis 20 Uhr im Institut und am Wochenende vorbereiten. Wir hatten jede Menge Seminare, ... Meetings. Also wirklich Power, mit sehr, sehr viel Druck dahinter. Mir hat es Spaß gemacht, ich habe unendlich viel gelernt. Aber eines war mir auch klar, so viel Power und so viel Ehrgeiz, ein Leben lang in dieser Form, so nicht!"

Nach fünf Monaten Kinderpause arbeitete sie ganztags weiter, während das Kind von einer Kinderfrau betreut wurde, wollte dann aber doch mehr von ihrem Kind haben. Sie konnte ihre Stelle auf eine dreiviertel Stelle reduzieren, was sie als guten Kompromiß empfunden hat. Als absolut essentiell für die zufriedenstellende Vereinbarkeit von Beruf und Kind war für sie eine Haushälterin, auf die sie sich voll und ganz verlassen kann. Die Finanzierung einer solchen Angestellten war allerdings nur durch die beiden Gehälter des Ehepaares möglich.

Frau Renate mußte sich von ihrer ersten Arbeitsstelle beurlauben lassen, da sie die Betreuung ihres behinderten Kindes nicht zufriedenstellend regeln konnte. Die Regelung jetzt im öffentlichen Dienst fand sie sehr gut. Als ihr Kind älter wurde, sie die Promotionsarbeit beendet und sich in ihren Themenbereich gut eingearbeitet hatte, hatte sie wieder ausreichend Freiraum für sich selbst.

Frau Renate: "Öffentlicher Dienst und Gleitzeitregelung, das ist für eine berufstätige Frau mit Familie, mit Kindern machbar. ... Den Haushalt haben wir uns eingeteilt und alle müssen das hier gleichermaßen machen. Das ermöglicht mir schon meine Berufstätigkeit. ... Ich habe eine reelle Wochenarbeitszeit von 40, 43 Stunden, ... das schlaucht schon ganz schön. Also das reicht nun wirklich, mit den ganzen Dienstreisen, Symposien, Gespräche führen. Doch mit dem was ich an Wissen haben, da habe ich jetzt meinen Level erreicht. ... Ich habe keine kleinen Kinder mehr, die am nächsten Tag die Röteln haben könnten, ... so erlebe ich jetzt nach Jahren großer Anstrengung eine gewisse Stabilität. ... Nach Jahren kann ich meinen Hobbys nachgehen, also ich kann richtig schöne Sachen machen, wovon ich jahrelang nur träumen konnte."

Frau Quentina betrieb früher eine Art Job-Sharing mit ihrem Mann, der Teilhaber einer Praxis war und arbeitete nebenher 20 bis 80 Monatsstunden am Schlachthof. Damals haben sie sich in der Praxis gegenseitig ersetzen können oder gemeinsam gearbeitet. Seit sie die Praxis alleine betrieben, arbeiteten sie nebeneinander her und hatten Probleme, gemeinsam ihre Freizeit zu gestalten.

Frau Quentina: "Arbeitszeiten, ja also jeden Tag, sagen wir mal routinemäßig neun bis zehn Stunden und der Nachtdienst. ... Samstags und sonntags besetzen wir natürlich auch rund um die Uhr. ... Früher haben wir die Sprechstunde gemeinsam gemacht. Jetzt wo wir eine Assistentin haben, macht die mehr in der Sprechstunde mit und mein Mann macht mehr die Buchhaltung. ... Großtiere macht mein Mann hauptsächlich, ich mache die aber auch. Also wir wechseln uns ab, wenn jemand krank ist, dann ersetzen wir uns gegenseitig. Aber die klassische Rollenverteilung kommt dann eben doch."

Frau Quentina fand diese Regelung auf die Dauer zu belastend und konnte sich gut eine Art Gruppenpraxis als Organisationsform vorstellen.

Frau Sabine hatte geregelte Arbeitszeiten als Angestellte an einer Fakultätskleintierklinik. Ihr Kind besuchte einen Ganztagskindergarten.

Frau Sabine: "Als ich die Stelle bekam, mußte natürlich schnell eine Lösung gefunden werden, für das Kind. Das mußte dann erst mein Mann übernehmen. Dem ist die ganze Sache nicht so bekommen. ... Dann habe ich das aber geschafft, mit einem Ganztagskindergarten, ... da habe ich sie um drei Uhr von einer Tagesmutter abholen lassen. Ich habe ja bis halb sechs gearbeitet."

Dennoch empfand sie diese Situation als nervenaufreibender als in der eigenen Praxis. Zwar hatte sie später weniger freie Zeit, durch zehn Stunden Arbeit täglich, aber durch die Anwesenheit im Haus stand sie ihren Kindern ständig als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Die Hausarbeit und Kinderbetreuung wurde durch eine Ganztags- und eine Halbtagskraft geregelt. Frau Sabine wies daraufhin, daß es sehr auf das jeweilige Kind ankommt, wie problematisch die Organisation von Berufstätigkeit und Kinderbetreuung wird.

Obwohl sie kaum freie Zeit hatte, empfand sie das derzeit noch als wenig problematisch, da sie vor dem Tiermedizinstudium sehr viel gemacht hatte, wie verschiedene Jobs und Reisen.

Frau Sabine: "Dadurch haben mein Mann und ich nicht das Bedürfnis, hinterher auch noch so viele Sachen zu machen, weil wir vorher so viel gemacht haben. ... Ich rede den ganzen Tag ... und man sieht ständig ganz viele Leute, so daß ich abends gar nicht das Bedürfnis habe, mich mit Freunden zu unterhalten. ... Viele Bedürfnisse verschieben sich auch."

Auf lange Sicht wollte sie nicht so viel arbeiten müssen. Eine Regelung mit Teilhaberschaft konnte sie sich gut vorstellen. Zusätzliche Angestellte bedingen für sie auch zusätzliche Umgebungsarbeit, durch Buchhaltung, Gehälter usw.

Frau Sabine: "Buchhaltung, das mache ich ganz gerne. Aber das ist natürlich mit Expandieren der Praxis enorm viel geworden. Das ist schon Thema: wenn ich also Kinder und Haushalt im Griff habe und dann noch alles was mit Einkauf, Medikamenteneinkauf, Rechnungen und Buchhaltung zu tun hat, das ist mir echt zu viel."

Frau Tanja entschied sich für das öffentliche Veterinärwesen, um ein besseres Einkommen und geregelte Arbeitszeiten zu haben, was ihr in der Praxis nicht möglich erschien. Obwohl es sich dann doch etwas anders darstellte, als sie sich vorgestellt hatte, war sie mit der Regelung zufrieden.

Frau Tanja: "Als ich angefangen habe, hatte ich jedes zweite Wochenende Dienst, inzwischen ist es jedes vierte Wochenende geworden. Bei jedem zweiten Wochenende hätte

ich auch als Assistentin in der Kleintierpraxis arbeiten können, da wäre es auch nicht mehr geworden. Auch von der Zeit her wahrscheinlich nicht mehr, weil ich z.T. morgens um fünf angefangen habe zu arbeiten und abends bis zehn oder zwölf gearbeitet habe. Wir haben z.T. auch Nachtdienste zu leisten. ... Insofern kann man nicht sagen, daß ein Veterinärverwaltungsmensch am Wochenende Däumchen drehen kann. ... 38,5 Stunden sind das auf dem Papier. 45 bis 50 sind es tatsächlich. ... Sie können das auch abummeln, wenn mal die Zeit lockerer ist. Wir haben aber auch Überstunden angeordnet bekommen, die wir bezahlt kriegen."

Ihr Mann arbeitete später in Teilzeit, um mehr Zeit für die Kinder zu haben.

Frau Ulrike hat einen Arbeitstag von zehn - zwölf Stunden und jedes zweite Wochenende Bereitschaftsdienst. Die ersten vier Jahre hatte sie jedes Wochenende Bereitschaftsdienst, was sie auf Dauer unmöglich zu bewältigen fand. Sie hat neben der Halbtagsassistentin eine Haushaltskraft und eine Kraft für die Buchführung angestellt.

Frau Ulrike: "Also funktionieren tut so eine Großtierpraxis für eine Frau alleine nur, wenn sie wirklich Personal hat, auf das sie sich hundertprozentig verlassen kann. Die Frau, die ich im Haushalt habe, das ist nun der absolute Engel. Wenn ich die nicht hätte, dann würde das gar nicht gehen."

Die Gemischtpraxis forderte einen größeren Organisationsaufwand als die reine Kleintier- oder Großtierpraxis.

Vormittags und nachmittags hielt sie die Kleintiersprechstunde ab, davor und danach fuhr sie auf Großtierpraxis.

Frau Ulrike: "Viele Pferdeleute arbeiten auch bis um vier oder fünf abends und wollen, daß ich erst um sechs komme. Wenn ich um sechs nicht kann, muß ich eben um acht kommen."

Durch die festen Sprechstundenzeiten für die Kleintierpraxis muß oft die Großtierbehandlung unterbrochen werden, was zusätzlichen Fahraufwand bedeutet.

Frau Ulrike: "Die Kleintierleute sind mehr entnervt davon, daß ich fast immer unpünktlich zur Sprechstunde komme. Das liegt auch an der Großtierpraxis, weil das einfach nicht auf fünf Minuten zu taxieren ist. Das nervt mich auch, daß ich immer mit der Kleintiersprechstunde im Nacken arbeiten muß. Wenn man irgendwo im Reitstall ist und muß dann abrechnen und erstmal in die Sprechstunde fahren und dann wieder hinfahren, dann ist das schon manchmal blöd."

Um den Arbeitsanfall bewältigen zu können, hat sie die Assistentin angestellt.

Frau Ulrike: "Es ist für mich sehr schwierig, jetzt wo ich eine Assistentin habe, eine vernünftige Freizeitgestaltung zu machen. Das merke ich, nach diesen Jahren, wo ich eigentlich von morgens bis abends gewühlt habe. Auf der einen Seite macht man es leicht so, daß man sich in die freien Stunden eben die Praxissachen reinknallt, ... zu denen man zwischendurch nie kommt, das macht man dann häufig in dieser Freizeit. Da ist man dann abends unzufrieden, weil man das, was man für sich oder mit den Kindern machen wollte, wieder nicht geschafft hat. Das verlernt man dann schon, seine Freizeit so zu gestalten, wie das eigentlich wichtig wäre. Das muß man ein bißchen üben."

Sie konnte sich auch gut vorstellen, als Teilhaberin in einer Gemischtpraxis zu arbeiten.

Frau Verena beschäftigte eine Haushaltskraft und eine Kinderfrau. Die Kleintierpraxis befand sich zwölf Kilometer vom Wohnort entfernt, wodurch ein erheblicher Fahraufwand entstand, v.a. während der Bereitschaftszeit.

Frau Verena: "Ich bin manche Sonntage vier mal da hingefahren. Wenn ich gerade zu Hause war, hat der Nächste angerufen. Und das über Jahre hinweg jedes Wochenende. ... Anfängen habe ich ganz alleine, dann habe ich nach einem halben Jahr einen Lehrling ausgebildet. Das ging auch ganz super, weil ich damals viel Zeit hatte. ... Ich habe aufgehört mit einem 14-Studentag und nachts, in der Saison, Stutengeburt. Ich bin mit acht Stunden nie ausgekommen, war nicht zu machen. ... Zwei Tage die Woche Bereitschaftsdienst am Schlachthof. Das heißt nicht, daß man dann auch gerufen wird. Das ist auch sehr lästig, weil man sich zur Verfügung halten muß, auch an den Tagen, wo die einen nicht brauchen."

Die Großtierpraxis erforderte die Mitarbeit der Familie beim Telephondienst, bis dies durch die Einrichtung eines Autotelephons geregelt wurde. Mit der Geburt des dritten Kindes war der Arbeitsanfall nicht mehr zu bewältigen. Sie mußte den Kleintieranteil verkaufen und machte dann nur noch Pferdepraxis.

Frau Verena: "Das ist überschaubar und es ist eben nicht so viel, wie die Kleintierpraxis vom zeitlichen Aufwand her gefressen hat."

Frau Wynonna hatte in ihrer ersten Praxis geregelte Arbeitszeiten, da relativ wenig zu tun war.

Frau Wynonna: "Also Sprechstunde habe ich jeden Tag nur zwei Stunden gemacht, aber sagen wir mal, so im Schnitt habe ich da nie mehr als vier Stunden am Tag gegessen."

Das Kind hatte sie ab und zu dabei, aber in der Regel machte sie abends Sprechstunde und operierte danach, wenn ihr Mann zu Hause beim Kind war. Nach dem Umzug nutzte sie ein Jahr zu Hospitanzen in Kleintierpraxen. Das Kind ging derweil in den Kindergarten. Dann arbeitete sie drei Nachmittage die Woche als Assistentin in einer Kleintierpraxis, bis sie sich wieder selbständig machte. Ihre eigene Praxis befand sich im Wohnhaus. Hausbesuche erledigte sie mit ihrem Tierarzhelfer zusammen. Ihr Kind konnte sich gut während der Sprechstunden alleine beschäftigen. Bisher war sie sehr zufrieden mit dieser Regelung.

Frau Xenia hatte als Angestellte im öffentlichen Dienst geregelte Arbeitszeiten als in der freien Rinderpraxis üblich. Ihr Kind war damals schon recht selbständig. Dennoch hatte sie das Gefühl, zu wenig Zeit für ihr Kind zu haben.

Frau Xenia: "Bei mir war das natürlich sehr positiv, daß das Kind schon langsam erwachsen war. Wenn ich so einen Achtstudententag hätte und dann noch so ein kleines Kind, das wäre überhaupt nicht gegangen. ... Ich bin morgens um sieben aus dem Haus gegangen und eigentlich immer erst nach 18 Uhr nach Hause gekommen, mit zwei Stunden Mittagspause; da habe ich schnell gekocht. ... Was mich so ein bißchen an der Großtierpraxis gestört hat, waren diese Bereitschaftsdienste am Wochenende. Nachts war nicht so schlimm, das kann man gut wegstecken, aber wir haben halt jedes zweite Wochenende Dienst gehabt. Das war schon ein bißchen eine Belastung, da fehlt einem so die Freizeit. Vielleicht habe ich mich auch deswegen zur Kleintierpraxis durchgerungen."

Frau Xenia und Frau Wynonna befanden sich in der Phase des Praxisaufbaus und klagten noch nicht über mangelnde Freizeit bzw. übermäßige Arbeitszeitbelastung.

Obwohl **Frau Yvonne** als Assistentin in einer Großtierpraxis viel weniger Freizeit hatte, als im öffentlichen Dienst, empfand sie es damals als weniger problematisch. Zwar war ihr Arbeitstag kürzer, aber schwer mit der Freizeit ihres Bekanntenkreises zu koordinieren.

Frau Yvonne: "Das ist natürlich immer schwierig, in der Großtierpraxis, Punkt 19 Uhr den Bleistift fallen zu lassen. Dadurch, daß wir abends immer Kleintiersprechstunde gemacht haben, ist es auch spät geworden. Das war mir aber auch egal, denn das weiß man, wenn man diesen Beruf wählt und geht in die Großtierpraxis, daß es auch mal halb zehn werden kann und daß man nachts ein paarmal raus muß. Um jetzt am Anfang auch was Ordentliches zu lernen, war das schon in Ordnung. Das ist auch was anderes, wenn man alleine ist und keine Familie hat und erstmal da keinen Freundeskreis hat, dann hat man im Grunde genommen auch erstmal nur die Arbeit. ... Das Problem habe ich jetzt viel stärker, denn mein Bekanntenkreis hier, die haben um vier oder halb fünf Feierabend, und ich komme dann abends um acht erst nach Hause."

3.4.9.2 Praxislage

Die Räumlichkeiten von Kleintierpraxen können sich entweder direkt am oder im Wohnhaus befinden oder von diesem getrennt sein. Die Interviewpartnerinnen bevorzugten aus unterschiedlichen Gründen die eine oder andere Situation.

Frau Johanna, Frau Lydia, Frau Nadine, Frau Sabine und Frau Wynonna hielten es für sehr vorteilhaft, die Kleintierpraxis im selben Haus zu haben, wie die Wohnräume. Dadurch waren sie auch während der Arbeitszeit immer in der Nähe der Kinder und waren im Notfall jederzeit ansprechbar.

Frau Wynonna: "Was ich in Nordfriesland gelernt habe, daß ich gesagt habe, ich möchte grundsätzlich die Praxis im Haus haben, weil es mit Kind wesentlich einfacher geht. ... Das finde ich enorm praktisch."

Frau Wynonna hatte die damalige Praxis 15 km vom Wohnort entfernt, da die Praxisdichte der umliegenden Dörfer es nicht anders ermöglicht hatte.

Außer der Nähe zu den Kindern, ist das persönliche Sicherheitsgefühl ein wichtiger Aspekt. Frau Lydia erzählte, daß sie es als sehr unangenehm empfunden hatte, wenn ein nächtlicher Notfall kam und sie sich erst auf den Weg zu Praxis machen mußte, ohne manchmal zu wissen, wer der Patientenbesitzer ist. Mit der Praxis im Haus fühlte sie sich wesentlich sicherer, da sie vorher sehen konnte, wer vor der Tür stand.

Frau Quentina hingegen empfand es als vorteilhafter, die Praxisräume von den Wohnräumen getrennt zu haben, um dadurch eine etwas bessere Trennung von Berufs- und Privatleben zu erhalten. Ist die Entfernung nicht sehr weit, entstehen auch keine Probleme durch Anfahrzeiten.

Frau Quentina: "Die Praxisräume getrennt vom Haus, das finde ich eigentlich auch sehr schön. Zu Fuß oder mit dem Rad ist man in zwei oder drei Minuten da. Wir haben sämtliche Leitungen, die Türklingel, das läuft alles über Telephon, so daß man im Notfall da ist."

Frau Verena hatte die Praxisräume 12 km vom Wohnort entfernt und fand die Regelung im allgemeinen auch gut so.

Frau Verena: "Der Nachteil sind die Sonntage, der Nachtdienst und die Wochenenden, wo man halt jedes Mal fahren muß. ... Wenn man in der Praxis wohnt, dann steht das Auto vor der Tür: "Sie ist da!" Dann ist das selbstverständlich, daß man auch empfangen wird. Man kann sich dem nur schwer entziehen, also ich kann das sehr schlecht."

Frau Ulrike würde mittlerweile eine Trennung der Räumlichkeiten auch bevorzugen und plant, aus der Praxis auszuziehen.

Frau Ulrike: "Es ist sehr schwierig, die Praxis im Haus zu haben und es ist auch sehr schwierig, die Praxis außer Haus zu haben. Das hat beides so seine Vor- und Nachteile. ... Der Vorteil mit den Kinder ist, daß die aufgeschlossen sind. Sie gehen auf jedermann zu und haben keine Angst vor Fremden. Die sind von sämtlichen Lehrlingen und was da kam immer mal hochgenommen worden. Das hat auch seine Vorteile, daß die nicht so fremdeln. ... Aber im Moment scheinen mir die Nachteile zu überwiegen, wenn man das im Haus hat. Abgesehen davon, daß samstags jeder klingelt und ein paar Trockensteller haben will oder Oxytozin, ist es natürlich auch so, daß wenn die Kollegin Wochenenddienst hat, dann sind hier immer tausend fremde Leute im Haus. Dann hat man zwar selber Freizeit und möchte mal selber Besuch haben, aber es laufen dauernd Angestellte hoch und runter. Die müssen ja irgendwo Kaffeetrinken und was essen, es ist ja auch sehr schwierig, sowas abzugrenzen. Und morgens sind hier dann auch die Angestellten. Wenn man dann mit schlechter Laune runterkommt, mit den Kindern oder der Beziehung Streß hat, das kriegt dann jedermann mit. Darum haben wir uns jetzt entschlossen, daß mal anders zu versuchen und privat hier rauszuziehen."

Zum Thema Sicherheitsaspekt erzählte Frau Ines, daß sie nachts grundsätzlich keine Hausbesuche macht.

Frau Ines: "Ich fahre nachts nie weg, das sollte man als Frau nie machen. Wenn die anrufen, der Hund ist todkrank, dann sage ich: "Nehmen Sie sich ein Taxi und kommen Sie her". Ich habe es früher hier und da gemacht und mich oft genug gegrault."

Frau Wynonna läßt sich bei Hausbesuchen von ihrem Tierarzthelfer begleiten.

3.4.9.3 Kinder in der Praxis

Über die Anwesenheit der Kinder - zumindest solange diese noch kleiner sind - in der Kleintierpraxis gab es unter den Interviewpartnerinnen unterschiedliche Meinungen.

Frau Ulrike und Frau Wynonna hielten es für relativ unkompliziert, wenn Tierärztinnen ihre Kinder in der Praxis dabei haben.

Frau Ulrike: "Das geht eigentlich. Wenn sie sehr anstrengend ist und rumnervt, schicke ich sie weg. Ich habe da auch ein sehr feines Empfinden für, bei was für Leuten das geht und bei welchen das nicht geht."

Frau Wynonna: "Ein Kind, was mit der Praxis aufwächst, quengelt nicht. ... Die sind das einfach gewöhnt, in so einer Praxis zu leben und die wissen, daß sie sich da ruhig verhalten müssen. ... Man könnte nicht jedes Kind mit in die Praxis nehmen, aber Kinder, die damit aufwachsen, die gehen völlig anders damit um."

Frau Sabine hielt es teilweise für ein Manko, wenn Kinder sich während der Patientenbehandlung in der Praxis aufhalten, da es Patientenbesitzer/-innen gäbe, die keine Kinder mögen.

Frau Sabine: "Ich glaube, daß man das gar nicht richtig einschätzen kann, weil die Tierbesitzer nicht ehrlich sind in dem Fall. Ich kann mir vorstellen, daß es ein paar richtig gestört hat und andere sind ausgesprochen nett, da kriegen die Kinder jedesmal was mitgebracht. ... Aber so extreme Kleintierbesitzer, die in ihrem Leben nur von Tieren umgeben sind, das widerspricht sich mit Kindern. ... Die sagen es einem nicht selber, aber ich habe es von diversen Leuten gehört über andere Frauen, daß sie es unmöglich finden. ... Generell ist es nicht günstig, wenn Frauen mit Kindern alleine eine Praxis haben, wo die Kinder mit in der Praxis rumlaufen, also wo die Leute das mitkriegen. Die haben es nicht leicht, das wird als Manko angesehen von den Patienten, also es ist eben wirklich richtig nachteilig."

Frau Verena empfand die Anwesenheit der Kinder selber als störend, da sie ständig beaufsichtigt werden mußten und so den Arbeitsablauf und die Konzentration behinderten.

Frau Verena: "Sie haben es immer nicht gemocht. Sie hatten da kein Interesse, weil ich dann immer sagte, nein, das darfst du nicht anfassen und das darfst du jetzt nicht und das. Es ist ganz schwer, Praxis mit Kindern, es gereicht beiden zum Nachteil. Die Kinder werden dauernd angeschnauzt, weil sie nun mal nicht alles angrabbeln dürfen und weil man sich auch nicht um sie kümmert, und wiederum kann man sich nicht mit Inbrunst um die Tiere kümmern, weil man immer kuckt, was die da anstellen. Also es ist ganz beschissen."

3.4.9.4 Zusammenfassende Betrachtung der Arbeits- und Alltagsorganisation

Zum Zeitpunkt der Interviewführung waren 18 Tierärztinnen (82 %) mit der Organisation ihres Arbeitsalltages zufrieden. Von zurückliegenden Phasen der Berufstätigkeit berichteten sieben Tierärztinnen von Zeiten der großen Belastung durch die Organisation und/oder Menge des Arbeitsanfalles.

Vier Tierärztinnen fühlten sich zum Zeitpunkt des Interviews zu sehr belastet und waren mit der Situation unzufrieden; allerdings hatten alle vier in ihrem Berufsleben auch längere Phasen erlebt, in denen sie mit der Regelung zufrieden waren.

In Bezug auf die Zufriedenheit wird die Möglichkeit der Regelung des beruflichen Arbeitsanfalles und Schaffung von Freiräumen für Bereiche wie Haushaltsarbeit, Kinderbetreuung, ausreichend Zeit für Kinder³⁵, Partner und sonstige Interessen verstanden.

³⁵ Es wird unterschieden in die Kinderbetreuung, daß also die Kinder nicht alleine sind und zum anderen Ansprüche an Zeit, die mit den Kindern zusammen aktiv genutzt wird.

Das Gefühl der Zufriedenheit ist sehr von der individuellen Situation und den persönlichen Ansprüchen geprägt, also nicht unmittelbar von objektiv meßbaren Faktoren wie Arbeitszeit in Stunden abhängig.

Im folgenden werden Faktoren aufgeführt, die von den Tierärztinnen ausschlaggebend oder beeinflussend für die Wertung ihrer Situation genannt wurden.

Im beruflichen Bereich waren dies die Möglichkeit zur Steuerung des Arbeitsanfalles; Regelmäßigkeit bzw. Unregelmäßigkeit der Arbeitszeiten; Anfall an Not-, Wochenend- und Bereitschaftsdienste sowie Dienstreisen; die Art der Praxisführung (Gemeinschaftspraxis, Angestellte); Arbeit in Teilzeit oder Vollzeit.

Im privaten Bereich spielt eine Rolle die Hilfe vom Partner und anderen Familienangehörigen; verlässliche und finanzierbare angestellte Hilfskräfte; öffentliche Einrichtungen wie Kindergärten; die räumliche Lage von Wohn- und Arbeitsplatz.

Waren die Tierärztinnen mit den organisatorischen Regelungen unzufrieden, so lag dies an insgesamt zu langen Arbeitszeiten, daß zu wenig Zeit für die Familie blieb (7 mal); ständige Abrufbereitschaft, wodurch keine Freizeitplanung möglich war (5 mal); kaum gemeinsame Freizeit mit dem Partner, wenn zusammen eine Klinik/Praxis betrieben wurde (3 mal); unregelmäßige, schlecht planbare Arbeitszeiten; hoher Fahraufwand durch große Entfernung der Praxisräume vom Wohnort; Überstunden während derer die Betreuung der Kinder nicht gesichert war; zu wenig organisatorischer Freiraum für die Großtierpraxis durch fixe Kleintiersprechstunden; Wochenenddienste und abendliche Arbeitszeiten, die den Kontakt zum nicht-tierärztlichen Freundeskreis erschweren.

Elf Tierärztinnen waren weitgehend immer mit der Organisation ihres Berufsalltages zufrieden gewesen. Darunter waren drei kinderlose Tierärztinnen, die ihre Freizeit für sich persönlich zur Verfügung hatten, vier verheiratete Tierärztinnen mit Kindern, die der Familie Priorität einräumten und den beruflichen Arbeitsaufwand ohne finanziellen Druck zufriedenstellend steuern konnten, zwei Tierärztinnen die in der DDR geregelte Kinderbetreuungsmöglichkeiten hatten und deren Berufstätigkeit, gesellschaftlich wie für den Partner, selbstverständlich war. Eine Tierärztin hatte gut geregelte Arbeitszeiten und durch die Eltern eine sichere Betreuung der Kinder, und bei einer Tierärztin sorgte der Partner für die Kinderbetreuung.

Die Praktikerinnen, die sich selbständig gemacht hatten und eine Praxis neu eröffneten, hatten in der ersten Zeit noch relativ wenig Arbeitsanfall, was von Tierärztinnen mit kleineren Kindern als positiv empfunden wurde.

Fünf Tierärztinnen hielten es für vorteilhaft, die Praxis- und Wohnräume kombiniert zu haben, um für die Kinder erreichbar zu sein.

Zwei Tierärztinnen hielten eine räumliche Trennung für besser, um den privaten Freiraum besser sichern zu können.

Eine Tierärztin fand die Zusammenlegung besser, solange die Kinder klein sind, und mit größeren Kindern die räumliche Trennung besser, aus oben genannten Gründen.

Die Anwesenheit der Kinder in der Praxis hielten zwei Tierärztinnen für problemlos und von der Klientel akzeptiert. Eine Tierärztin war der Meinung, die Klientel würde sich z.T. an den Kindern stören, und eine Tierärztin empfand selber für sich die Kinder bei der Arbeit als störend.

3.4.10 Großtierpraxis

3.4.10.1 Akzeptanz als Tierärztin in der Großtierpraxis

Die älteren Interviewpartnerinnen waren die ersten weiblichen Angestellten ihrer Arbeitgeber und in der Regel auch die ersten Tierärztinnen, die den Landwirten/-wirtinnen bekannt wurden. Nach anfänglicher Skepsis wurden sie als Tierärztinnen akzeptiert. Frau Dorothea und Frau Elisabeth schilderten beide, daß die Skepsis nicht auf ihrem Anfänger(innen)status, sondern klar auf dem Geschlecht beruhte.

Frau Dorothea: "Das war schlimm. Die Bauern da, die hatten noch nie einen weiblichen Tierarzt gehabt, noch nicht mal gesehen. Die waren natürlich in der ersten Zeit sehr skeptisch. ... In der ersten Zeit habe ich einfach Glück gehabt. So ein paar Sachen sind mir gelungen und dann war ich gemacht da in der Gegend, dann waren sie nachher furchtbar nett. Dann war ich anerkannt."

Frau Elisabeth: "Zum Teil habe ich da Kollegen angerufen, die einen Zettel ausgehangen haben, daß sie in einer bestimmten Zeit Vertretung haben wollten. Die Kollegen haben derartig komisch reagiert. Die haben mir dreimal erzählt, daß sie eine Großtierpraxis hätten und ob mir das klar wäre, das wären Kühe, Schweine usw. Also die konnten es auch nicht glauben, daß es eine Frau gibt, die Tierärztin ist und die sich traut, mit einer Kuh umzugehen. Wir waren die reinsten Phänomene derzeit. ... Es gab so wenige Tierärztinnen, da wurde man angesehen wie Wundertiere. Das ist mir immer wieder so gegangen, bei den Bauern. Das ging mir ja schon bei den Tierärzten so, die gesagt haben: "Also sie wollen mich eine Woche vertreten. Hier ist eine Flasche Penicillin und da eine Flasche Kalzium, damit kommen sie ja wohl längs." Wissen sie, ich war manchmal so richtig empört. Die Kollegen haben einen ja schon für bescheuert gehalten, was will man da erst von einem Bauer erwarten. ... Bei den Bauern war es dann ähnlich. Wenn man da hinkam und fragte, wo steht die Kuh, die nicht kalben kann? Das weiß ich noch wie heute, wie man da beguckt wurde, von oben bis unten und wieder rückwärts, mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Gesicht, von Seiten der Bauern. Man mußte jeden erstmal überzeugen. Hinterher war das ganz toll mit denen, wenn man gezeigt hat, es geht auch als Frau. ... Das war ja immer wie ausgewechselt, richtig toll. Aber sie hatten immer gegen so eine Mauer von Vorurteilen anzukämpfen und jeder blödeste Mann war denen willkommener als eine Frau."

Allerdings kam sich auch Frau Xenia Ende der 80er Jahre im Schwäbischen wie ein "Wundertier" vor.

Frau Xenia: "Im Schwäbischen haben die schon gekuckt, die waren auch hin und her gerissen. Manche standen richtig in der Stalltür: "Was, und sie machen das heutzutage auch

schon, Frauen!" Eben besonders wenn es ans Besamen ging, weil sie da offensichtlich so ein bißchen peinlich berührt waren."

Auch den jüngeren Interviewpartnerinnen, die in der Großtierpraxis tätig wurden, begegnete man mit Skepsis. Während Frau Sabine und Frau Verena die Ursachen v.a. im Anfänger/-innenstatus sahen, spielten bei Frau Quentina, Frau Tanja, Frau Ulrike, Frau Xenia und Frau Yvonne deutliche Vorbehalte mancher Landwirte und Landwirtinnen gegenüber dem Geschlecht eine Rolle. Frau Tanja dehnte dies auch auf Schwierigkeiten bei der Anerkennung ihrer Autorität im Rahmen amtlicher Tätigkeiten aus.

Frau Sabine: "Und ich hatte da überhaupt keine Schwierigkeiten und das klappte alles ganz gut und die Kühe regten sich auch gar nicht auf, also auf jeden Fall waren die Bauern ganz zufrieden und das war schon ein tolles Gefühl. Denn ich hatte auch selber ein bißchen Schiß, war auch so ein bißchen unsicher. ... Die Bauern ließen einen echt so ein bißchen auflaufen. Mal kucken, erst mal nicht helfen, erst mal kucken, wie es klappt. Als es klappte, da waren die zuvorkommend und haben sich Arme und Beine ausgerissen und waren unheimlich freundlich und haben geholfen. Aber sie haben erstmal gekuckt, was passiert jetzt. Das fand ich schon ganz gut, daß ich sah, es geht eigentlich auch."

Frau Verena: "Ich war anderthalb Jahre Assistent im Weserbergland. Das war im Grunde prima, da hatte ich auch als Frau keine Schwierigkeiten bei den Leuten. ... Es hat keiner gesagt, ich will keine Frau haben, von den Klienten, überhaupt keiner. ... Aber ich hätte als Praxiseinsteiger wahrscheinlich Schwierigkeiten gekriegt, überhaupt Kunden zu kriegen. Die Bauern haben bei dem Tierarzt angerufen und ob der kommt oder den Assistenten schickt, das ist - ich will nicht sagen egal - von der Tendenz her waren sie ganz froh, wenn ich kam. ... Aber man muß sich im Klaren sein, wenn man sich irgendwo niederläßt, als Tierärztin, man kriegt keine Bauern, so ohne weiteres nicht, weil die halt ganz große Vorbehalte haben und weil sie einem einfach auch nicht die Chance geben. ... Ich denke, daß auch die Männer Schwierigkeiten haben, bis sie das erste Mal gerufen werden."

Frau Quentina: "Wir waren ja mit einem älteren Kollegen zusammen, der von der Ausstrahlung her sehr überzeugend wirkte. Also ich kann mich erinnern, daß die ersten fünf Jahre meines Berufslebens von Profilierungsversuchen geprägt waren. Einfach zu sagen, ich bin auch Tierärztin. Das war auch eine Zeit, wo es noch nicht so üblich war mit Tierärztinnen, Frauen auch in der Großtierpraxis - ich habe am Anfang sehr viel Großtierpraxis mitgemacht - daß man immer sagen mußte, ich bin auch Tierärztin. Manchmal hat man sich angeboten wie Sauerbier. ... In abgeschwächter Form hat mein Mann das auch schon mal erlebt oder gehört, wenn er wohin kam als Neuer. Aber dieses: "Trauen sie sich das zu?", also das ist ihm nie passiert."

Frau Tanja: "Ja sicher, daß man mit Landwirten z.T. nicht klar gekommen ist, weil eine Frau, die zählt nicht oder sowas. Im Rahmen der Großtierpraxis, wo ich nachher eventuell einsteigen wollte, da ist es das eine oder andere Mal schon vorgekommen. Auch dort, wo ich Tierseuchenbekämpfung gemacht habe oder Tierschutz, daß sie dann sagen, was wollen sie denn überhaupt?"

Frau Ulrike: "Mit den männlichen Kollegen in der Nachbarschaft, das ist natürlich nicht so ganz einfach. Ich denke, erstmal haben sie sich gefreut, als eine Frau kam, weil sie dachten, das kann sowieso nicht so viel werden. Meine Bauern muß ich sagen, für die war das ja auch schwierig. Mein Vorgänger hat überhaupt keinen Übergang gemacht, der hat also keinem erzählt, daß er weg geht, weil er keinen Lust hatte, das mit allen zu besprechen, und eines Tages war er weg und dann war ich da. Wenn die angerufen haben, mußte ich da nun hin, und das war für die Bauern auch ein Schock. Das haben sie eigentlich sehr, sehr gut aufgenommen - so gut wie alle. Es waren ganz wenige, wo ich gar nicht erst hin durfte, die

gleich gewechselt haben. Die anderen haben gesagt: "Laß die erstmal kommen und dann mal kucken", und das denke ich, ist vielleicht auch so ein bißchen die Mentalität der Leute hier. Die sind sehr freundlich und aufgeschlossen im Vergleich zu denen im Dithmarschen. Ich habe die erste Zeit im Dithmarschen gemacht, da war das echt haarig. Also wenn ich da nicht vorher schon ein bißchen Vertretung gemacht hätte, da hätte ich da wahrscheinlich jeden Abend heulend im Bett gelegen. Vor allem die Bauersfrauen: "Na, sind die Arme nicht doch ein bißchen kurz und können Sie das denn, schaffen Sie das denn?". Die haben mir am Anfang nur auf die Finger gekuckt, daß man das fast so schon alles aus der Hand fallen ließ, vom auf die Finger kucken. Nachdem die ersten Sachen dann da auch gut gelaufen waren, an Kaiserschnitten und Geburten, da war das dann so, daß man morgens kaum noch schlafen konnte, weil man überall Kaffeetrinken und erzählen sollte. Aber die Zeit, bis die einen erstmal akzeptiert hatten, das war sehr schwer dort. Hier, da war es eigentlich relativ einfach. ... Die Bauersfrauen waren schlimmer als die Bauern, das hab ich schon öfter erlebt."

Frau Xenia: "Mit den Bauern bin ich wunderbar zurecht gekommen. Es gab natürlich hin und wieder mal so Sticheleien, wo sie dann irgendwie haben raushängen lassen, daß ich ja quasi eine "Nur-Frau" bin. Aber ich habe das dann eigentlich immer wieder mit viel Geschick versucht zu umgehen, wenn es mal irgendwelche brenzligen Situationen gab, und ich glaube, das ist mir auch gelungen. Ich war bei den Bauern, was ich so gehört habe, im Nachhinein, doch sehr beliebt. ... Auch Bauern, die am Anfang skeptisch waren, die haben das auch zum Ausdruck gebracht, wie toll sie das finden, daß ich das da so gut mache. ... Ich glaube, die Bauern hatte deshalb immer Probleme, weil sie das einfach nicht ertragen konnten, wenn da eine Frau vor ihren Augen so schwer arbeiten mußte. Wenn ich da ein bißchen gestöhnt habe, wenn ich an der Klaue gearbeitet habe oder wenn ich so schmutzig war, dann haben die wahrscheinlich gedacht: "Oh die arme Frau, die muß sich jetzt da so abrackern", also ich denke, dadurch kam das manchmal bei den Bauern. ... Die hätten mir am liebsten das Klauenmesser aus der Hand genommen. "Ich mache das für Sie!" Das wird es wohl hauptsächlich gewesen sein. Und die Studierenden, also ich denke schon, daß die mich da als Frau auch akzeptiert haben."

Frau Yvonne: "Man muß sich doch schon bewähren am Anfang, das denke ich wohl. Als Anfänger wird man erstmal so ein bißchen kritischer beäugt und als Frau ebenso. Wenn man dann ein paar Sachen mal gemacht hat und die waren brenzlich und die sind gut gegangen, dann kommt auch das Vertrauen. ... Ich denke mal, es ist schneller bei der Hand, wenn dann was schief geht: "Ach naja, Kraft hat sie ja auch nicht", daß dann sowas gesagt wird, oder: "Das wäre einem Mann nicht passiert". Wenn man dann aber, wie halt überall, seine Bewährungszeit hinter sich hat, und das hat eigentlich immer ganz gut geklappt, dann spielt sich das auch ein. ... Hier ist es ja auch immer noch möglich, mal noch Hilfe ranzuholen. Wenn man dann einen Kollegen zu Hilfe nimmt, das ist dann auch nicht schlimm. ... Hier ist es mir das erste Mal passiert bei Landwirten, die also wirklich strikt gegen Frauen sind. Das hat sonst noch keiner, weder in Ostfriesland noch in der Heide, so deutlich gesagt. Aber hier gibt es einen, der ist absolut dagegen. Ansonsten kann ich das eigentlich nicht sagen. Man wird zwar so ein bißchen skeptisch beurteilt oder erstmal angekuckt, aber ansonsten waren das die beiden einzigen Fälle, die das direkt gesagt haben."

Frau Nadine und Frau Petra kennen die Großtierpraxis aus Praktika oder als Gehilfin des behandelnden Tierarztes, waren aber nie selbständig in der Großtierpraxis tätig. Während Frau Petra glaubte, daß immer noch eine anfängliche Skepsis gegenüber Frauen überwunden werden müßte, hielt Frau Nadine die Akzeptanzprobleme von Tierärztinnen für weitgehendst überwunden.

Frau Nadine: "Das ist ab und zu vielleicht möglich, daß man da auf Schwierigkeiten trifft, aber ich habe keine erlebt. Nun hab ich noch nie so richtig Großtierpraxis gemacht, ich bin noch nie allein zu einer Geburt gewesen, daß die da nun hätten kucken können und sagen, das

schafft sie nicht. Also sowas habe ich dann ja nie erlebt. ... Ich denke, daß die sich an Tierärztinnen gewöhnt haben."

Frau Petra: "Mit den Bauern, so skeptisch die Frauen gegenüber sind, aber wenn man das so gemacht hat, hatte ich den Eindruck, daß sie das durchaus akzeptieren, daß man die überzeugen kann. Aber mir war klar, daß ich das auf Dauer rein körperlich nicht schaffe."

Frau Verena und Frau Yvonne hatten keine Schwierigkeiten, eine Stelle als Assistentin in der Großtierpraxis zu bekommen. Frau Verena meinte, daß das mit Sparmaßnahmen ihres Arbeitgebers zusammenhing.

Frau Yvonne: "Bei der Stellensuche kann ich jetzt nicht sagen, daß ich da Nachteile hatte, oder daß ich nicht eingestellt worden bin, weil ich eine Frau bin. Also das kann ich nicht sagen, weil ich relativ schnell eine Stelle gefunden habe."

Frau Verena: "Der hatte schon ziemlich gute Erfahrungen mit Frauen, und die braucht man nicht so toll bezahlen. Ich habe das ja nun nicht irgendwie illusorisch gesehen. Der hat die Assistentinnen immer genommen, weil die mit weniger auch zufrieden waren."

3.4.10.2 Akzeptanz als Tierärztin in der Pferdepraxis

Frau Verena erzählte, daß, wenn sie Skepsis von Seiten der Pferdebesitzer/-innen erlebte, ihr diese eher von den Besitzerinnen als den Besitzern entgegengebracht wurden. Dadurch, daß sich die Klientel den Tierarzt oder die Tierärztin auswählt, hat sich eine bestimmtes Stammklientel entwickelt.

Frau Verena: "Die Leute, die fühlen sich einfach sicherer, wenn ein Mann sich das beguckt. Wenn ich so an das Klischee "Pferde, Frauen und Reiten" denke, ... also die Skepsis liegt eher bei den Frauen als bei den Männern, das kann man so sagen. ... Aber die Klientel hat sich auch schon sortiert. Ich habe einige bäuerliche Züchter für die Stuten- und Fohlenüberwachung, und das klappt wunderbar, die sind völlig unproblematisch. Ich habe nicht mehr sehr viele Turnierreiter, weil ich da auch nicht immer ganz dahinter stehe, daß ich den Gaul nur fit mache, ... damit er dann lauffähig ist. ... Es sortiert sich wahrscheinlich zu jedem Tierarzt das richtige Klientel."

Auch Frau Ulrike meinte, daß sich die Klientel nach Vorlieben jeweils den Tierarzt oder die Tierärztin wählt.

Frau Ulrike: "Ich glaube auch, daß sich so mit den Jahren die Klientel verteilt. Ich habe weniger so hochgestochene Klientel. Ich habe eine ganze Reihe Westernreiter. Ich habe auch eine Anzahl Turnierreiter, weil mir da ab und zu gute Sachen gelungen sind, die sie auch honorieren."

Frau Heidrun erzählte, daß sie als Frau an der Pferdeklinik Pionierarbeit geleistet hat. Dort hat sie gelernt, sich durchzusetzen. Die Pferdebesitzer/-innen hatten wohl weniger Probleme mit einer Tierärztin als die Kollegen und haben sie gut akzeptiert.

Frau Heidrun: "Da waren nur Männer bis dahin. Ich war die erste Weibliche, das habe ich zu Anfang ganz schön zu spüren gekriegt. ... Ich hab dort wirklich gelernt, mich durchzusetzen. ... Aber es hat nicht so sehr lange gedauert, sagen wir mal ein halbes oder dreiviertel Jahr, dann habe ich mich richtig wohl gefühlt. ... Ich hatten den dritten Chef in dieser Zeit. Der war schon etwas irritiert, da ein weibliches Wesen vorzufinden, das hat ihn schon nicht so

begeistert. Dann machte er eine neue Verteilung, wer was macht, und zu mir sagte er: "So, Sie machen die Bibliothek". Ich habe die Bibliothek nur drei Tage gemacht, dann war ich wieder im Stall. ... Aber daß ich jetzt noch Ambulanz fahren wollte, also das hat ihn nun ganz toll irritiert. Das ging nicht so einfach, da wurde eine Direktoriumssitzung einberufen. ... In der Pferdeklunik, daß ich da die erste Frau war, damit hat man seinen Jux gemacht, so ein bißchen Spaß gehabt und am Anfang eben auch Schwierigkeiten gehabt. Aber ich habe nie so auf dieses Frausein besonders abgehoben, muß ich sagen, auch später nicht. ... Also da (bei der Klientel) waren überhaupt keine Schwierigkeiten und es gab überhaupt keine Probleme, es wurde viel besser aufgenommen, als es vielleicht in der Klinik selber aufgenommen wurde, auch als ich bei den Polizeipferden war, also ich hatte überall ein sehr gutes Verhältnis, ich hatte nirgends Probleme. Es wurde überall akzeptiert."

Auch Frau Wynonna glaubte nicht, daß es in der Pferdepraxis geschlechtsspezifische Schwierigkeiten gibt, die sie jedoch in der Großtierpraxis durchaus für möglich hält.

Frau Wynonna: "Gerade die auf den Rennbahnen, die sind gar nicht so, da kommt eine Frau, da kommt ein Mann. Da habe ich jedenfalls nicht so dieses wahnsinnige Vorurteil erlebt³⁶, wie man sie bei den Bauern hat. ... Ich muß sagen, da hat man ja schon ziemlich dumme Sprüche von den Bauern zu hören gekriegt. Ich denke, gerade auch in Nordfriesland, da sind die Bauern ja so eingeschworen, und was nicht rechts und links ist, das kennen sie nicht und das machen sie dann auch nicht. ... Also da denke ich schon, daß man es als Frau in der Großtierpraxis sehr schwer hat."

3.4.10.3 Anerkennung der fachlichen Kompetenz

Frau Quentina, Frau Ulrike und Frau Xenia hatten die Erfahrung gemacht, daß ihre fachlichen Entscheidungen von der Klientel eher in Zweifel gezogen wurde, als das bei Kollegen der Fall ist.

Frau Xenia: "Bei Geburten, da denke ich immer, da gibt es auch für Männer eine Grenze. Das wird halt nur bei den Frauen nicht so akzeptiert, wenn du sagst, entweder Kaiserschnitt oder die muß zum Schlachter. ... Also wenn eine Fehlstellung ist und du kriegst es nicht gedreht, das passiert den Männern genauso, nur da wird es akzeptiert von den Leuten. Da muß man einfach das Selbstbewußtsein ausstrahlen, den Bauern gegenüber, und das klipp und klar zum Ausdruck bringen. Wenn man lange genug in der Praxis war, dann hat man auch dieses Selbstbewußtsein, dann akzeptieren die Leute das auch."

Frau Quentina: "Wenn ein Mann sagt, das geht nicht, dann wird das akzeptiert. Den Eindruck hatte ich öfter mal, daß es immer besser war, wenn ich noch einen dazugerufen habe. Wenn es der dann auch nicht konnte, dann war das O.K. Das muß man in Kauf nehmen, aber ich weiß nicht, vielleicht ist man selber ja auch so."

Frau Ulrike: "Man darf im Prinzip als Frau in der Großtierpraxis nicht schrecklich viele Fehler machen. Das darf man nicht, denn diese Lücke, die wird dann sofort ausgefüllt von den Nachbarkollegen. ... Wenn man dann vier, fünf Jahre gut zusammen gearbeitet hat und tausend Kühe errettet hat und dann bei der ersten - selbst wenn es meine Schuld gewesen wäre und es wäre schief gegangen - hätte er keinen Grund gehabt, sofort den Tierarzt zu wechseln. Das ist auch was, wo ich denke, daß es etwas mit dem Geschlecht zu tun hat."

³⁶ Sie bezieht sich hier auf ihre Erfahrungen im Rahmen der Dissertation.

3.4.10.4 Körperliche Belastung

Die Interviewpartnerinnen, die in der Großtierpraxis tätig waren, empfanden die Grenzen ihrer körperlichen Kraft nicht als großes Problem. Es gibt durchaus Arbeiten, die sie als sehr anstrengend empfanden, zumal wenn sie noch nicht die entsprechende Routine bzw. Technik dafür hatten. In sehr seltenen Fällen rufen sie einen Kollegen oder eine Kollegin zu Hilfe. Frau Quentina erklärte, daß das eigentliche Problem im Zweifel der Klientel an ihrer körperlichen Fähigkeit, alle Arbeiten den Regeln der Kunst entsprechend auszuführen, besteht.

Frau Dorothea: "Vieles wo man denkt, man muß viel Kraft haben, das ist sehr oft eine Frage der Geschicklichkeit und nicht der rohen Kraft, ganz vieles. Das einzige, was mich wirklich angestrengt hat, das war ein Gebärmuttervorfall. Das ist wirklich schwer, das wieder reinzukriegen. Aber sonst hat man ja immer Hilfskräfte, also auch Gebärmutterdrehungen, man muß nur wissen, wie es geht. Vieles ist mehr Kniffe als Kraft."

Frau Elisabeth: "Ich meine, wenn man -zig Geburten oder Nachgeburten hat an einem Tag, dann ist man sicher erschöpfter als ein Mann, aber mir hat es nichts ausgemacht. ... So schlimm war es einfach nirgendwo, und da ist auch irgendwann ein Mann tot, jedenfalls, es ist zu machen. ... Da habe ich doch häufig Vertretung gemacht und das habe ich doch auch geschafft. ... Also der reine Kraftakt ist das die wenigste Zeit, oder man ist blöde, wenn man das immer nur auf Kraft macht. Ich denke wirklich, daß Frauen dafür mehr Gefühl haben."

Frau Quentina: "Von hundert Fällen ist man vielleicht einmal benachteiligt, weil man weniger Kraft hat oder weniger groß ist. Und die muß man halt bewältigen, indem man mit jemandem zusammen arbeitet. ..Wenn ich jemanden hätte, im Hintergrund, den ich in der allergrößten Not dazurufen könnte, jemand kräftiges, ob Mann oder Frau, dann würde ich mir das schon zutrauen. Es gibt wirklich wenig, was allein an der Kraft scheitert. ... Also für einen selber ist es nicht das Problem. Aber man wird daran gemessen, und wenn ich da stehe und mir läuft der Schweiß in Strömen und ich kriege das nicht rein, dann heißt es nachher: "Naja, wenn das ein Mann gewesen wäre, hätte er es vielleicht geschafft", auch wenn er es vielleicht nicht geschafft hätte. Man soll sich auch nie in Situationen begeben, da habe ich immer drauf geachtet, wo man eventuell den Eindruck erweckt, als könnte man es kräftemäßig nicht schaffen. Dann ist man gleich unten durch, das tragen sie einem nach, auch wenn man zehn positive und einen negativen Fall gehabt hat, tragen sie einem den negativen nach."

Frau Ulrike: "In den zwölf Jahren, in denen ich fertig bin, kann ich mit Sicherheit an einer Hand oder an zwei Händen abzählen, wo ich das kräftemäßig nicht geschafft habe. Also sehr, sehr viel, gerade auch bei Geburten, ist einfach Technik. Wenn man das ein bißchen gelernt hat, irgendwo, wo man das gut lernen kann, dann ist das eigentlich alles machbar. Wenn ich z.T. Kollegen sehe, dann haben die hier und da auch ihre Rückenschmerzen, und daher glaube ich nicht, daß das jetzt rein weiblich bedingt ist. ... Irgendwo kommt man vielleicht schon mal leichter an seine körperlichen Grenzen, da soll man sich nichts vormachen. Ich habe auch sicher schon manchen Kaiserschnitt gemacht, wo ein männlicher Kollege den vielleicht so rausgekriegt hätte. ... Aber ich habe auch grade in der Großtierpraxis in solchen Situationen drei oder vier Mal männliche Kollegen zugezogen, und die haben immer eher aufgegeben als ich. Da hat man als Frau vielleicht mehr Biß oder will das unbedingt schaffen. ... Das ist dann auch ganz typisch für mich: wenn ich einen Kollegen hinzugezogen habe, dann gehe ich so in die Assistentinnenstellung, das ist irgendwie ganz automatisch. ... Mit einer Kollegin, denke ich, daß es dann gleichberechtigter läuft."

Frau Verena: "Ich meine, wenn man so richtig darüber nachdenkt, dann ist es ja auch letztlich überhaupt nicht so, daß man unbedingt die Kräfte haben muß. Die Kräfte liegen darin, daß man unausgeschlafen nachts noch mal zu einer Geburt hinkommt, oder daß man die ganze Nacht operiert hat und morgens um acht der ganz normale Betrieb losgeht. ... Also

selbst eine Geburt, wo ich sagen muß, paß auf, ich kriege es nicht gedreht. ... Im Moment, denkt man "Scheiße", aber ich habe es noch nie als persönliche Niederlage empfunden, wenn ich den Kollegen rufen mußte. ... Wenn ich sehe, wie die Leute den Tierarzt einstufen, ob es ein guter oder nicht guter Tierarzt ist, dann tun sie das nicht daran, was der für Kälber rausziehen kann, sondern daran, daß der nicht vergißt, daß sie angerufen haben, daß der ziemlich schnell zur Stelle ist und daß der sich kümmert. Und da sind wir Frauen eher im Vorteil, finde ich. ... Das Schwierige ist, an den Punkt zu kommen, daß man das überhaupt anbringen kann."

Frau Xenia: "Zur Arbeit in der Großtierpraxis aus der Sicht der Frau, würde ich sagen, daß das meistens gut geklappt hat. ... Am schwierigsten waren eigentlich immer so Fälle, wo die Kühe Gebärmuttervorfall hatten. ... Ich hatte einmal das Problem, wo die Kuh stand und wir sie nicht zum Liegen bringen konnten und da ist mir das eben nicht gelungen. Ich konnte den Kollegen anrufen und der hat mir dann geholfen. Aber ich habe mich fürchterlich geärgert, daß das nicht geklappt hat, und der Bauer hat dann auch gesagt: "Na ist halt doch keine Arbeit für eine Frau" Aber wie gesagt, sonst ging es eigentlich immer sehr gut. ... Also vom körperlichen her, denke ich schon, daß man eine gute Kondition haben muß und vielleicht auch eine gewisse Größe. Ich denk mal, so ganz Kleine, die haben vielleicht einfach auf Grund der Hebelwirkung doch Probleme, aber sonst kann man das schaffen, es gibt so viele Hilfsmittel. ... Ich habe mich immer gewundert, wenn die Studentinnen Angst davor hatten. Also das war für mich früher nie ein Thema, daß ich da irgendwelche Probleme kriegen könnte in der Großtierpraxis. Bei vielen Studentinnen habe ich das gespürt, daß die sich das nicht richtig zugetraut haben. Ich denke, dann sollte man das wirklich nicht machen, weil man schon manchmal unheimlich rangehen muß, an seine Leistungsgrenzen rankommt und manche trauen sich das nicht zu. Bei den Studenten ist das nicht so, das ist denen offensichtlich anezogen worden, daß sie nicht kneifen dürfen."

Frau Yvonne: "Also, es gibt bestimmt Situationen, die vom Kraftaufwand her begrenzen. Z.B. wenn man jetzt eine Gebärmutterverdrehung vergleicht. Mein Chef in Ostfriesland, der konnte da reinfassen und die aufdrehen, die meisten hat er aufgedreht bekommen. Das ist für mich persönlich eine Grenze, das schaffe ich nicht. Ich kann das versuchen, aber meistens schaffe ich es nicht. Gut, dann hat man andere Möglichkeiten, das Kalb dann zu bekommen. Die Routinetätigkeiten und auch Kaiserschnitt und andere Geburtshilfen, das sind alles Dinge, die man bewältigen kann. ... Wenn man die Klauen ausschneidet, das geht schon in die Knochen, aber das geht Männern genauso in die Knochen wie Frauen, also das ist nicht geschlechtsbezogen. ... Ich denke mal, Frauen die nur so um 1,60 groß sind, haben mit Sicherheit, in Bezug auf ihre Größe und Statur, mit noch mehr Vorurteilen zu kämpfen."

Bei den Interviewpartnerinnen, die nicht in der Großtierpraxis tätig wurden, gingen die Einstellungen zu kräftemäßig bedingten Grenzen für Frauen auseinander.

Frau Katharina, Frau Renate, Frau Sabine, Frau Tanja und Frau Wynonna waren der Meinung, daß die körperliche Kraft kein Hinderungsgrund für Tierärztinnen sein kann, in der Großtierpraxis zu arbeiten.

Frau Ines, Frau Lydia, Frau Marianne und Frau Petra hätten sich selber die Arbeit in der Großtierpraxis, aufgrund der körperlichen Belastung, nicht zugetraut.

Frau Lydia weist darauf hin, daß auch in der Kleintierpraxis körperliche Belastbarkeit notwendig ist.

Frau Lydia: "Sie können nicht sagen, daß in der Kleintierpraxis kein körperliches Durchhaltevermögen nötig ist. ... Wenn ich eine 60- oder 50-Kilo-Dogge auf Hüftdysplasie röntge, reicht mir das für meine Kräfte aus. Die Kleider, die ich früher anhatte, überall passen sie, nur am Rücken fehlen 20 cm, das ist die Muskulatur "Hund hoch, Hund runter". Ich weiß

noch, wie mir am Anfang die Beine weh getan haben. ... Kleintierpraxis, da muß man auch fit sein, wenn man das den ganzen Tag macht und nicht nur zwei Stunden."

Frau Dorothea, Frau Nadine, Frau Ulrike und Frau Yvonne gaben zu bedenken, ob Tierärztinnen bzw. sie selbst Großtierpraxis auch auf lange Sicht schaffen können.

Frau Ulrike: "Ob ich das mit 60 noch so kräftemäßig kann, wie ich das jetzt kann, wo ich auch nicht so groß und kräftig gebaut bin - aber zäh - das weiß ich nicht, das kann ich jetzt schwer beurteilen. Ich würde mir das schon noch wünschen."

Frau Yvonne: "Muß man ja auch sehen, daß man irgendwann älter wird, das hört sich zwar blöd an, aber was weiß ich, ob man mit 50 noch so durch die Kuhställe toben kann."

Frau Xenia: "Ich denke, ich würde mir das schon zutrauen, sowas ein Leben lang zu machen. Also wenn ich da von vornherein eine Praxis gehabt hätte, dann denke ich, kann man das auch gut machen als Frau, ich sehe da eigentlich keine Probleme."

3.4.10.5 Arbeitsanforderungen

Die Großtierpraxis erfordert einen vergleichsweise größeren Organisationsaufwand als die Kleintierpraxis, schon dadurch bedingt, daß die Arbeit außer Haus stattfindet. Die Großtierpraktikerinnen waren auf familiäre Mitarbeit angewiesen oder mußten entsprechend Angestellte beschäftigen.

Frau Verena: "Man ist dann nur noch Tierarzt und nichts anderes mehr, in der Großtierpraxis. Es hängt eben viel damit zusammen, daß man das Umfeld braucht und sich das so leicht nicht findet. Es setzt sich kein Mann ans Telefon und hütet die Kinder, macht das Essen und murrst auch nicht, wenn was ausgemacht war und es dann aber nicht stattfindet, weil eine Geburt dazwischen gekommen ist oder ein Fremdkörper oder irgendwas. ... Da sind Tierarztfrauen etwas effektiver als Tierarztmänner und sind auch eher mal bereit, dazubleiben. Egal was man macht, es hängt immer an den Familienangehörigen oder an den Leuten, die da mithelfen, wenn ich unterwegs bin. Solange ich noch kein Autotelefon hatte, war ich eben weg, und man muß ja auch zusehen, daß man Aufträge reinkriegt. Das war nicht so ideal in der Personalunion."

Frau Ulrike: "Wenn man als Frau so eine Praxis machen will, braucht man immer mindestens zwei Angestellte mehr, als ein Kollege in der selben Situation. Denn einen Mann, der die undankbare Rolle einer Tierarztfrau übernimmt, sowas findet man nicht. Das ist vielleicht auch nicht ratsam. Und die Tierarztfrau fängt dann eben doch sehr viel auf. Sie macht Telefon, sie macht Buchführung, sie paßt auf die Kinder auf und sie hilft dann in Notfällen auch in der Praxis mit. Dafür braucht man mindestens zwei, wenn nicht drei Angestellte, und das macht sich natürlich letztendlich rechnerisch ganz gut bemerkbar."

Frau Ulrike schilderte die Schwierigkeiten, die sie als alleinstehende Mutter und Selbständige hatte. Nicht alles läßt sich durch Angestellte organisieren.

Frau Ulrike: "In dem ersten Jahr, als ich hier war, bin ich früh morgens zum Gebärmuttervorfall gefahren. Dann kam ich die Straße hier lang, da kam mir das kreischende Kind entgegen gelaufen. ... Da war es aufgewacht und ist halt losgelaufen. Da kann ich ein paar Geschichten mehr erzählen, da gibt es genug, das ist dann immer sehr schwierig. ... Ich habe zwischendrin immer mal halbtags Vertretungen gehabt oder wenn ich im Urlaub war, auch wenn das nicht so oft vorgekommen ist. Da haben sich dann schon manche Bauern daran gestoßen. Aus dem Grunde sind auch noch mal ein Teil Bauern weggegangen, weil sie gesagt haben: "O.K., wir haben uns mit Ihnen gut arrangiert und es

läuft auch gut, aber wenn da jetzt noch Vertretung kommt, die auch wechselt, ... dann wechseln wir eben". Und der Nachbarkollege hat eben auch jede Chance genutzt."

Durch die Erfahrungen, die Frau Nadine, Frau Renate und Frau Sabine mit der Großtierpraxis gemacht haben, kamen sie zu dem Ergebnis, daß sich diese Arbeit mit dem Familienleben nicht oder kaum vereinbaren läßt.

Frau Nadine: "Als Frau lebenslang Großtierpraxis, das würde ich nie tun, weil das irgendwann zu anstrengend ist und weil die Familie auf der Strecke bleibt, wenn man immer fährt und fährt und nachts raus muß."

Frau Katharina beschrieb die Situation in der Großtierpraxis in der DDR. Die dort übliche Organisationsform bot den Tierärzten und Tierärztinnen über geregelte Arbeitszeiten einiges mehr an Freiraum.

Frau Katharina: "Die Anforderungen an den praktischen Tierarzt wurden über die staatlichen tierärztlichen Gemeinschaftspraxen gemacht. Dort saß jemand, der die Anrufe entgegengenommen hat und der die Medikamentenbestellung gemacht hat. Das wurde ja alles nicht vom Praxissitz aus gemacht, sondern von dieser Zentralstelle, so daß man auch keine Tierarztfrau brauchte, die die Telephonanrufe der Bauern entgegennahm. Die Tierärzte sind regelmäßig in die Betriebe gefahren, waren mindestens drei oder vier Mal die Woche in ihren Betreuungsbetrieben, so daß das auch nicht auf Zuruf erfolgte. Höchstens in den Stunden, wo Bereitschaftsdienst gemacht wurde. Das hat sich so eine tierärztliche Gemeinschaftspraxis, je nachdem wieviel Kollegen dort gearbeitet haben, auch eingeteilt."

3.4.10.6 Zusammenfassende Betrachtung zur Großtierpraxis

Insgesamt hatten 12 Interviewpartnerinnen im Laufe ihres Berufslebens mit Großtieren zu tun. Davon hatten acht in andere Gebiete gewechselt.

Nur bei Frau Petra spielte dabei die körperlichen Anforderungen, neben einem eigentlich anderen Berufsziel, eine Rolle. Frau Dorothea wechselte aus familiären Gründen, v.a. wegen der Zeitbelastung. Frau Elisabeth empfand die medizinischen Möglichkeiten als zu eingeschränkt. Bei Frau Sabine spielten ebenfalls die zeitlichen Anforderungen und ökonomische Beschränkungen die Hauptrolle.

Frau Heidruns Interessen lagen von je her bei der Kleintiermedizin, zu der sie nach und nach überging.

Bei Frau Katharina wurde der Arbeitsplatz im Laufe der Zeit umstrukturiert.

Frau Tanja konnte die hohe zeitliche Anforderung bei geringer Bezahlung nicht akzeptieren. Aus den selben Gründen wollte Frau Xenia nicht als Assistentin arbeiten oder sich als Großtierpraktikerin selbständig machen.

Neun Tierärztinnen berichteten von ihren Erfahrungen in der Großtierpraxis. Alle neun erlebten eine anfängliche Skepsis der Landwirte und Landwirtinnen ihnen gegenüber als Frau. Zwei Tierärztinnen hielten diese Skepsis im allgemeinen durch den Anfänger/-innenstatus bedingt und nur in Ausnahmefällen des Geschlechtes wegen.

Übereinstimmend wurde gesagt, daß die Vorbehalte Tierärztinnen gegenüber mit der Zeit der Akzeptanz weichen. Häufig ging das rasch, z.T. dauerte es länger, bis sich die Tierärztin anerkannt fühlte.

Die Skepsis bestand zumeist in Zweifel, ob die Frauen den körperlichen Anforderungen genügen können. Zwei Frauen hatten das Gefühl, daß sie nicht "für voll" genommen wurden. Drei Tierärztinnen fanden, daß ihnen in kritischen Fällen nicht die selbe fachliche Qualität zugetraut wird wie den Kollegen. Kommt es seitens der Klientel zur Kritik, wird ggf. das Geschlecht als erstes Argument angeführt. Andererseits berichtete eine Tierärztin auch, daß sie besonders bewundert wurde.

Zwei Tierärztinnen hatten von seiten der Landwirtinnen bzw. Pferdebesitzerinnen größere Akzeptanzschwierigkeiten zu überwinden als von seiten der männlichen Klientel und drei erlebten regionale Unterschiede bezüglich der Akzeptanz von Tierärztinnen.

Die beiden ältesten Tierärztinnen waren für die Klientel die ersten Kontakte mit Frauen in diesem Beruf, was große Verwunderung hervorrief. Allerdings erlebte das auch eine jüngere Tierärztin Ende der 80er Jahre.

Vier Tierärztinnen erlebten auch Akzeptanzschwierigkeiten seitens der Kollegen.

Die beiden ältesten Tierärztinnen hatten große Schwierigkeiten, als Frau eine Anstellung zu bekommen, wohingegen die jüngeren Tierärztinnen diesbezüglich keine Probleme hatten.

Für die Großtierpraktikerinnen war die notwendige körperliche Kraft kein Problem, obwohl sie gelegentlich an ihre Grenzen stießen. Ausdauer bzw. Kondition wurde von ihnen allgemein für wichtiger gehalten. Drei Frauen gaben zu bedenken, den Anforderungen evt. nicht bis ins Alter gewachsen zu sein; eine sähe für sich da keine Probleme.

Problematisch wurde die hohe zeitliche Anforderung und die ständige Abrufbereitschaft gesehen. Die Gemischtpraktikerinnen waren auf die Mithilfe der Familie angewiesen oder hatten Mehrarbeit und finanzielle Mehrbelastung durch entsprechende Hilfskräfte zu tragen.

3.4.11 Schlachthof und Fleischbeschau

3.4.11.1 Gründe für eine Tätigkeit in der Fleischuntersuchung

Keine der Interviewpartnerinnen hatte sich eine Tätigkeit am Schlachthof als Berufsziel gewünscht. In der Regel hatte das Praktikum dort ausgereicht, um nicht wieder hinzuwollen.

Frau Katharina: "Da denke ich nun gar nicht mehr so gerne daran zurück, das ist für mich heute noch keine tierärztliche Tätigkeit, das muß ich ehrlich so sagen."

Nur Frau Dorothea erinnerte sich gerne an das Schlachthofpraktikum.

Frau Dorothea: "Das fand ich damals gut. Da waren sehr nette, ältere Kollegen auf dem Schlachthof, mit denen haben wir uns sehr gut verstanden. ... Die haben das ganz toll gemacht, das haben wir sehr nett gefunden."

Immerhin hatten neun Interviewpartnerinnen im Laufe ihres Berufslebens mit der Fleischbeschau zu tun.

Frau Frederike war mehrere Jahre am Schlachthof angestellt, bis sie ihren eigentlichen Berufswunsch verwirklichen konnte.

Frau Ines, alleinerziehende Mutter, hatte mit einer Stelle am Schlachthof geregelte Arbeitszeiten mit gutem Einkommen und sogar noch genug Freizeit, nebenberuflich eine kleine Kleintierpraxis zu führen.

Frau Ines: "Was ich jetzt auf dem Schlachthof mache, die Lebendbeschau - und ich gehe ans Band - das liegt mir auch sehr, weil ich einen Blick dafür habe. Die Lebendbeschau ist wichtig, besonders nach den letzten Skandalen, das ist ganz wichtig."

Für Frau Dorothea, Frau Johanna, Frau Nadine, Frau Quentina und Frau Verena brachte die Tätigkeit am Schlachthof einen guten Verdienst bzw. Nebenverdienst, die üblichen Versicherungen als Arbeitnehmerin, relative Arbeitszeitflexibilität und Kontakte zu Kollegen und Kolleginnen mit sich.

Frau Quentina: "Das gibt gut Geld, und ich hatte noch, da mein Mann der offizielle Teilhaber der Praxis war, meine Altersversorgung und meine Krankenversicherung darüber laufen gehabt. Das war ganz praktisch."

Für Frau Dorothea war es eine Möglichkeit, zeitbegrenzt ihre Berufsausbildung zu nutzen, für die Praktikerinnen eine finanzielle Absicherung neben der Praxistätigkeit. Frau Johanna gab dann sogar zu Gunsten der Festanstellung im öffentlichen Dienst die Praxistätigkeit ganz auf.

Ebenfalls im Hinblick auf ein regelmäßiges, einplanbares Einkommen neben der Praxis, übernahmen Frau Elisabeth und Frau Ulrike einen Fleischbeschaubezirk. Frau Elisabeth war froh, ihn nach einem Jahr wieder abgeben zu können, da sie generell Fleischbeschau als sehr belastende Tätigkeit empfindet.

Frau Elisabeth: "Ganz am Anfang habe ich mich um eine Fleischbeschau beworben, weil ich gedacht habe, man weiß ja nie, wie das mit den Patienten läuft, vor allen Dingen als Frau. So hätte ich zumindest soviel Einkommen, daß ich davon die Miete bezahlen kann."

Frau Ulrike: "Ich habe eine kleine Fleischbeschau noch dazu und bin eigentlich ganz froh darüber, obwohl das manchmal anstrengend ist, zu bestimmten Zeiten da irgendwas abzustempeln. Aber eben so ein bißchen Sicherheit. ... Da man sich in jugendlichen Jahren immer zu wenig um die Rente kümmert, so als Selbständiger, finde ich das ganz gut, daß ich da einen festen Posten habe."

3.4.11.2 Bewertung der Tätigkeit in der Fleischuntersuchung

Frau Ines erzählte, daß sie sich von den Eindrücken auf dem Schlachthof distanzieren könnte. Dennoch verginge ihr bei der Schlachttieruntersuchung gelegentlich der Appetit.

Frau Ines: "Von keinem ist das der Wunschtraum. Aber das muß man dann eben machen, da habe ich keine Schwierigkeiten gehabt. Ich bin nicht so besonders sensibel. ... Auch wie die da in die Tötung reingetrieben werden, das muß man so ein bißchen von sich wegschieben."

Frau Johanna empfand auch gerade die Schlachttieruntersuchung als belastend, wenn ihr bewußt wurde, daß die Tiere bald alle tot sein werden.

Frau Johanna: "Irgendwie fand ich das nicht mehr so schlimm, wie man das aus dem Praktikum noch kannte, wo man sagte, nie wieder Schlachthof. ... Die ganzen Sinneseindrücke sind ja negativ auf dem Schlachthof. Geruch, was man alles sieht, der Krach, das ist alles nicht ganz schön. ... Wenn man die Tiere vorher sieht, darf man gar nicht darüber nachdenken, daß die gleich tot da hängen, das ist schon eine Belastung, das war nicht erfreulich. ... Wenn jemand irgendwas mal bei der Hygiene bemängelt hat, sei es bei den Schlachtern oder den Fleischkontrolleuren, das waren immer nur die Frauen, die Kolleginnen. Die Männer haben nichts gesagt. Weiß nicht warum, das interessiert die nicht oder sie nahmen es nicht so ernst. Jedenfalls waren die Frauen aktiver, muß ich sagen. ... Das sehe ich schon so, daß die Arbeit wichtig ist für den Verbraucherschutz. Sicher, das sieht nicht jeder so."

Frau Dorothea: "Ich hab das nur nebenbei gemacht, um selbständig zu sein und ein bißchen was zu verdienen. Selber was zu verdienen und selber was zu sein. Das ist kein Genuß gewesen. Hauptberuflich hätte mir das nicht allzuviel gefallen. ... Das ist doch eine widerliche Arbeit."

Frau Nadine : "Fleischbeschau zu machen, war zwar nie der Berufswunsch oder der Traum, den man hatte, das war sicherlich immer das Letzte, was man sich gewünscht hat. Aber das war ganz nettes Geld. Also notgedrungen. ... Das Arbeitsverhältnis war sehr nett. Man hat alle Kollegen kennengelernt. Die Kollegen aus der Praxis, die hatten immer was zu erzählen."

Frau Quentina: "Da war auch Notschlachtbetrieb, da sieht man auch was an Krankheiten. ... Das ist zwar eine stumpfsinnige Tätigkeit, es ist kalt und naß, ... aber der Kontakt war unheimlich gut. Da waren viele Praktiker, da hat man sich viel unterhalten. ... Ich finde, das gehört auch dazu, dafür sind wir ausgebildet worden."

Frau Elisabeth: "Die Arbeit auf dem Schlachthof, die man ja notgedrungen machen muß, in der Ausbildung und hinterher bei Vertretungen, die fand ich so graulich. Das ist eine Atmosphäre, die würde ich seelisch nicht aushalten."

3.4.11.3 Akzeptanz als Tierärztin

Anfang der 60er Jahre erlebte Frau Elisabeth während der Vertretung eines Großtierpraktikers, daß man ihr als Tierärztin am Schlachthof mit großen Vorbehalten begegnete. Allerdings hatte Frau Dorothea im selben Zeitraum keine Schwierigkeiten, als Teilzeitkraft angenommen zu werden.

Frau Elisabeth: "Während dieser 10-Wochen-Vertretung, ... da wollten die mich nicht am Schlachthof. Frauen wären generell langweilig und die kämen mit dem Band nicht hinterher und was die alles erzählten. Der Tierarzt mußte sich da riesen Mühe geben, daß ich da antreten durfte."

Frau Dorothea: "Wenn man so einen Beruf ergreift, der ja früher ein ausgesprochener Männerberuf war, dann darf man den andern nur keine Chance geben und keine Unsicherheit zeigen. Dann haben die andern auch keine Angriffsfläche, das ist das ganze Geheimnis. ... Ich habe, wenn ich unsicher war, das hinter einer großen Klappe versteckt, das habe ich nie gezeigt. So habe ich in der Praxis und auf dem Schlachthof, wenn mir mal etwas was ausgemacht hat, das nie gezeigt. Das haben dann die andern bestimmt nie gemerkt."

Die Tierärztinnen, die am Schlachthof tätig wurden, fühlten sich dort als Frau akzeptiert und hatten keine Probleme, den Arbeitsanforderungen zu genügen. Frau Johanna und Frau Nadine sahen eher einen Vorteil gegenüber den Kollegen darin, eine Frau zu sein.

Frau Ines: "Man muß sich durchsetzen. Man muß sehr konsequent sein, und man sitzt ja am längeren Hebel. ... Da habe ich eigentlich nie Probleme mit den Schlachtern, Viehhändler oder Fahrern gehabt. ... Ich muß sagen, daß ich da mit der Autorität keine Probleme habe, obwohl ich ja nicht so aussehe. ... Da fühle ich mich ganz auf sicherem Boden, da weiß ich, was ich für Rechte habe."

Frau Johanna: "Es ist eher ein Vorteil, eine Frau zu sein, weil man etwas geschont wurde, weil man vielleicht nicht die härteste Arbeit machen mußte. Bei der Einteilung wurde das berücksichtigt. Oder auch, daß ich da rausgezogen wurde. Jetzt sind eigentlich hauptsächlich Männer am Band übrig geblieben."

Frau Nadine: "Nun war ich da als Frau, als Küken da; da wurde man gepflegt."

Die Berufserfahrungen der Interviewpartnerinnen können die Befürchtung von Frau Renate aus dem Schlachthofpraktikum in der DDR nicht bestätigen.

Frau Renate: "Ich muß sagen, auf dem Schlachthof, da habe ich Situationen erlebt, wo ich dachte, hier möchte ich nicht arbeiten. Aber da möchte ich auch als Mann nicht gerne arbeiten. Ich denke, da ist es als Frau sehr schwer. Also die Ahnung hatte ich so."

Von einigen wurde die Entwicklung an den Schlachthöfen kritisiert. Die Arbeitsplatzqualität habe sich verschlechtert, dadurch, daß die Arbeitsphasen im Laufe der Zeit immer länger geworden sind, bzw. die Ruhepausen kürzer, dafür die Bandgeschwindigkeit schneller. In den letzten Jahren kamen vermehrt Fleischkontrolleure und -kontrolleurinnen dazu, worunter die Qualität der Arbeit leide.

Frau Dorothea: Wann man dann am Tierkörperband steht, dann soll man vier Kontrolleuren auf die Finger schauen und jedes fünfte Schwein selber machen, also immer in der Reihe mitarbeiten. Das kann man gar nicht, sorgfältig kann man das gar nicht, das ist unmöglich."

3.4.11.4 Zusammenfassende Betrachtung der Tätigkeit in der Fleischuntersuchung

Eine Tätigkeit in der Fleischuntersuchung war für keine der Interviewpartnerinnen eine Wunschvorstellung, dennoch wurden neun Tierärztinnen in diesem Bereich tätig.

Als Gründe wurden angegeben: gesicherter Verdienst bzw. Nebenverdienst, versicherungstechnische Vorteile, Möglichkeit der Teilzeitarbeit, geregelte Arbeitszeiten für Festangestellte, Kontakte zu Kollegen und Kolleginnen.

Als Nachteile einer solchen Tätigkeit wurden genannt, daß die Schlachtung bzw. die Atmosphäre am Schlachthof als belastend empfunden wurde, die Tätigkeit unangenehm war, die Arbeitsbedingungen am Schlachthof schlechter geworden sind und für die Praktikerinnen die Tätigkeit schlecht organisierbar war, wenn sie auf Abruf am Schlachthof erfolgte oder außerhalb der Schlachthöfe den Praxisablauf unterbrach.

Nur Frau Elisabeth hatte anfängliche Akzeptanzschwierigkeiten als Frau zu überwinden. Zwei Tierärztinnen sahen Vorteile darin, eine Frau zu sein. Frau Johanna hatte den Eindruck, daß Frauen im Sinne des Verbraucherschutzes gewissenhafter arbeiten als ihre Kollegen.

3.4.12 Kleintierpraxis

Die älteren Interviewpartnerinnen erzählten, daß die ausschließliche Kleintierpraxis zu Zeiten ihres Studienabschlusses noch nicht sehr weit verbreitet war. Frau Nadine schilderte, daß es im ländlichen Raum noch viel länger gedauert hat, bis die Behandlung von Kleintieren üblich wurde.

Frau Dorothea: "Das ist mir heute klar, weshalb ich damals hier keine Kleintierpraxis angefangen habe. Das war eine Zeiterscheinung, man war in den Jahren nicht so mutig, einfach Geld aufzunehmen, um sich eine Praxiseinrichtung zu kaufen. Ich hätte ja Räume anmieten müssen. Heutzutage würde man einfach sagen, ich nehme einen Kredit auf und mache das. Aber damals war man damit nicht so schnell. ... Reine Kleintierpraxen, in den Großstädten gab es das schon, aber hier, so in den Kleinstädten eigentlich nicht, nur beides, Gemischtpraxen."

Frau Nadine: "Da kam auch ab und zu mal jemand zum Impfen und dies und das. Das wurde meistens im Keller, in der Apotheke behandelt. Dann hatte mein Mann Lust auf Kleintiere, dann wurde das ein bißchen mehr. Das ist vielleicht auch auf dem Lande mehr geworden, daß auch mal die Kleintiere zum Tierarzt gehen, das war früher ja gar nicht üblich. ... Damals hier mit einer Kleintierpraxis anzufangen, das war dann auch zu wenig. Da war vielleicht ein Hund in der Woche, da hätte man sich gelangweilt. ... Das fing wahrscheinlich mit den Jagdhunden an, da die Jagdhunde den Landwirten ein kostbarer Besitz sind, das waren mit die ersten Patienten. Und dann vielleicht nach und nach über die Kinder auf den Höfen."

Die Interviewpartnerinnen, die in der Kleintierpraxis tätig wurden, fühlten sich als Tierärztinnen von der Klientel akzeptiert. Nur Frau Ornella hatte Anfang der 70er Jahre Situationen erlebt, in denen sie sich nicht akzeptiert fühlte.

Frau Ornella: "Ich habe mehrmals bei einem Kollegen Vertretung gemacht, der nun allerdings von seinem ganzen Äußeren und von seiner ganzen Persönlichkeit her sehr dominant ist, also ziemlich wirkt. Da hatte ich schon ab und zu Probleme. Da kamen die dann rein, kuckten und dann: "Ach, ist der Herr Doktor nicht da?" und dann auch noch eine Frau als Vertretung. Da hatte ich schon das Empfinden, daß das eine Rolle gespielt hat."

Frau Elisabeth vermutete, daß Ende der 60er und Anfang der 70er noch viele Leute Vorbehalte gegen Frauen in Männerberufen hatten und manche deshalb keine Tierärztin konsultierten.

Frau Elisabeth: "Ich denke, zu mir sind schon solche gekommen, die nicht so voreingenommen waren. Es sind sicher Leute nicht gekommen, ohne mich zu kennen, die gesagt haben: "Was, eine Frau?". Am Anfang zumindest, jetzt ist das wohl egal. ... Man hatte ja damals noch gegen sehr viele Vorurteile anzukämpfen. Es gab unheimlich viele Leute, die einer Frau nichts zutrauten. Das kann heute keiner mehr verstehen. Heute gibt es so viele Tierärztinnen, aber ich kann mich noch gut an die Anfänge erinnern."

Frau Lydia erlebte ebenfalls Ende der 60er Jahre, daß Tierärztinnen in der Kleintierpraxis für viele Leute ungewöhnlich waren.

Frau Lydia: "Es sagten eben auch viele zu mir "Schwester". Das hat mich, weiß ich nicht, vielleicht auch gestört, aber vor allem hat es meinen Chef gestört, daß die Leute nun glaubten, er hätte da eine Tierärzthelferin. Diesen Beruf gab es überhaupt noch nicht. Dann haben wir immer Schildchen getragen, mit Dr. soundso und Dr. soundso. ... Wenn man nicht akzeptiert wird, dann ist es vielleicht das eigene Problem, daß man sich nicht akzeptiert fühlt, und damit hatte ich keine Probleme."

Frau Quentina und Frau Ulrike machten die Erfahrung, daß Tierbesitzer/-innen vermeintlichen Kollegen mehr Autorität zusprechen.

Frau Quentina: "In dem Moment, wo sich ein Mann im Raum befunden hat, ob das jetzt der Elektriker war oder so, da haben sich die Blicke ganz automatisch an den Mann geklammert. V.a. von älteren Leuten, Jüngere weniger."

Frau Ulrike: "Wenn ich einen Kollegen nur zu Besuch habe und der steht mit unten in der Praxis, der wird sofort von den Leuten angesprochen, es sei denn, das sind ganz alte Kunden von mir. Aber wenn jemand kommt, der erst einmal oder noch gar nicht da war, der spricht automatisch den Mann an."

Einige Interviewpartnerinnen nahmen an, daß z.T. auch das Geschlecht des Tierarztes bzw. der Tierärztin eine Rolle spielt, wenn die Kleintierbesitzer/-innen eine Auswahl treffen.

Die Annahme von Frau Sabine, daß manche Tierbesitzer und -besitzerinnen, bewußt oder unbewußt, einen Tierarzt bzw. eine Tierärztin bevorzugen, wird von Frau Gabriele und Frau Nadine bestätigt.

Frau Sabine: "Das gleicht sich total aus. ... Das ist ganz optimal, wenn man als Mann und Frau zusammenarbeitet. Das ist einfach so, es gibt Frauen, die wollen gar nicht zum Mann, die wollen lieber zu einer Frau. Und es gibt Männer, die wollen lieber zum Mann und umgekehrt. Aber das sehe ich nicht als Vorurteil, das sehe ich ganz individuell. ... Persönlicher Typ macht auch ganz viel aus. Wir gehen völlig anders mit den Leuten und auch mit den Tieren um, ganz andere Art, wie man einen Hund anfaßt und anspricht. Das ist auch ein Grund, daß die Leute lieber zu dem anderen wollen. ... Geben tut es so Vorlieben auf jeden Fall. Vielleicht haben die Leute auch für sich Vorurteile, daß eine Frau sagt, mein Hund ist schon mal so grob angefaßt worden von einem Mann. Und das gibt es ja auch, gar nicht was die Leute wollen, sondern die Tiere."

Frau Nadine: "Da ist eine Tierärztin und da ist ein Tierarzt, der die Großtiere macht, dann sagen die Leute, ich will lieber die Frau haben."

Frau Gabriele: "Kleintierpraxis hat viel damit zu tun, wie man mit den Leuten umgehen kann. Ich denke, man muß gar nicht mal fachlich exzellent sein, um eine große Praxis zu haben, wenn man es versteht, mit den Leuten richtig umzugehen. Gut, heute ist die Konkurrenz größer, da muß auch das Fachliche ein bißchen mehr nachziehen, aber es gibt eben sehr charmante Tierärzte, Männer mein ich, die ihr gewisses Klientel haben und ihre Vorteile nutzen, und es gibt Frauen, die wieder ihre Vorteile nutzen, also vielleicht mehr einfühlsam sind oder so. Das sehe ich ziemlich gleichmäßig verteilt."

Frau Marianne, Frau Nadine, Frau Sabine und Frau Quentina meinten, daß auch manche Tiere Männer oder Frauen bevorzugen und die Besitzer/-innen dies entsprechend bei der Wahl des Tierarztes bzw. der Tierärztin berücksichtigen. Frau Wynonna konnte dies nicht bestätigen.

Frau Quentina: "Es hat sich dann in der Zusammenarbeit mit dem älteren Kollegen rausgestellt, daß der Bedarf an Tierärztinnen in der Praxis durchaus da ist, weil man auch einen Vorteil hat. Da einem ein Tier, weil es zu Hause von Frauchen betreut wird, uns viel unbefangener gegenüber steht als einem Mann. So daß viele Leute gesagt haben, ich will

aber zur Frau Doktor. Nicht weil ich die bessere Tierärztin bin, sondern weil die Tiere einfach ruhiger waren. Das war wieder so ein Frauenbonus."

Frau Wynonna: "Also ich habe bisher eine einzige Katze in der Praxis gehabt, wo die Frau gesagt hat, die mag keine Männer. ... Aber das soll sich mittlerweile auch schon gebessert haben. Das war das einzige Mal, das ich jemals sowas gehört habe."

Zwei Tierärztinnen schilderten das Problem, daß Tierbesitzer/-innen fachliche Autorität automatisch zuerst einem Mann zuordnen.

Zusammenfassend wurden also 18 Interviewpartnerinnen (82 %) im Laufe ihres Berufslebens im Kleintierbereich tätig. Die genannten Gründe hierfür sind vielschichtig: eine Tätigkeit in der Großtierpraxis kam nicht in Frage (8 mal); gerade die Arbeit mit Kleintieren wurde angestrebt (4 mal); die medizinischen Möglichkeiten wurden für besser gehalten als in der Großtierpraxis (4 mal); es wurde eine selbständige Tätigkeit angestrebt (3 mal); die Niederlassung in einer Kleintierpraxis erschien als die sinnvollste Alternative (6 mal); das Familienleben läßt sich am besten mit einer Kleintierpraxis vereinbaren (3 mal). Weiterhin wurde genannt, daß die Kleintierpraxis als Ausgleich zur Tätigkeit am Schlachthof genutzt wird und der Wiedereinstieg nach längerer Kinderpause dort am einfachsten war.

3.4.13 Biologieunterricht

Frau Johanna und Frau Lydia arbeiteten mehrere Jahre als Biologielehrerinnen an Gymnasien. Beide hatten Freude an dieser Tätigkeit, die sich auch gut mit der Familie vereinbaren ließ, durch geregelte, kinderfreundliche Arbeitszeiten.

Frau Johanna erfuhr von dieser Arbeitsmöglichkeit durch einen Kollegen an der Hochschule, der nebenberuflich als Biologielehrer tätig war.

Frau Lydia: "Damals war Lehrermangel, da konnte man als Tierärztin Biologie unterrichten. Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, das wurde mir angeboten."

Frau Johanna: "Das war schon interessant, aber da war ich auch noch ein paar Jahre jünger. Ob man das mit 50 noch so gut kann, das weiß ich nicht. Anstrengend war das schon."

Als Frau Johanna Ende der 70er Jahre nach einem Umzug weiterhin als Biologielehrerin arbeiten wollte, bekam sie als Tierärztin keine Stelle mehr, da genügend pädagogisch ausgebildete Lehrer und Lehrerinnen zur Verfügung standen.

Auch Frau Lydia wollte nach einem Umzug wieder als Lehrerin arbeiten. Sie hätte auch eine Stelle bekommen können, entschied sich aber dagegen, da ihr das Arbeitsklima an der Schule nicht gefiel.

3.4.14 Wissenschaft und Veterinärverwaltungsdienst

3.4.14.1 Akzeptanz als Tierärztin im wissenschaftlichen Bereich

Frau Frederike und Frau Katharina waren der Meinung, daß es für Frauen in der DDR schwieriger war, in höhere Positionen zu kommen, als für Männer.

Frau Frederike hatte erlebt, daß die Arbeit im Wissenschaftsbereich ein hohes Maß an Anpassung fordert.

Frau Frederike: "Zu DDR-Zeiten hat man immer versucht, Frauen abzuqualifizieren, ganz systematisch. Es wurde immer erst gekuckt, haben wir denn nicht noch irgendwo einen Mann, wenn auch mit Hängen und Würgen, für den Posten, bevor eine Frau überhaupt in Betracht kam. ... Ich habe im vorigen Jahr ... eine Studie über die Rolle der Frau in der Wissenschaft in die Finger bekommen. Da war ein Text, der hat mir sehr gut gefallen, den kann ich also voll unterstreichen. Da stand drin, wenn du als Frau Erfolg haben willst, in der Wissenschaft, dann mußt du arbeiten wie ein Pferd, denken wie ein Mann, dich geben wie ein junges Mädchen und dich kleiden wie eine Frau. Das kann ich voll unterstreichen, das sind die Kriterien, die man berücksichtigen muß, sonst geht es nicht."

Frau Katharina: "Wir waren unseren männlichen Kollegen gegenüber absolut gleichberechtigt. Jedenfalls habe ich es so empfunden, an mir persönlich auch so empfunden. Wobei das bis zu einer gewissen Leitungsebene ging und dann ist Schluß gewesen. Aber ansonsten gleiche Arbeit für gleiches Geld oder umgedreht. Sie hatten es natürlich ein bißchen schwieriger, irgendwo eine Leitungsposition zu erklimmen als Frau, das muß man schon sagen. Abteilungsleiter waren in der Regel Männer, und in der Beziehung war ich vielleicht auch eine gewisse Ausnahme."

Frau Gabriele hatte die Erfahrung gemacht, als Tierärztin und als Frau nicht ohne weiteres als Vorgesetzte akzeptiert zu werden. Frau Petra hatte nie das Gefühl diskriminiert zu werden, aber sie fühlte sich als Frau von den Kollegen nicht im gleichen Maße akzeptiert wie Männer.

Frau Petra: "Man muß als Frau mehr leisten, um in eine entsprechende Position zu kommen. Ich persönlich bin sehr gefördert worden, aber allgemein gilt das schon. ... Ich habe nie Probleme damit gehabt, daß ich mich als Frau diskriminiert gefühlt hätte, nie. Aber was ich schon merkte, eben die Akzeptanz im Kollegenkreis, daß man sich mehr durchsetzen muß, also mehr als Männer in der gleichen Situation, einfach weil man eine Frau ist. Das habe ich schon manchmal empfunden, aber jetzt nie als wahnsinnig unangenehm. So in Diskussionsrunden, das ist der einzige Punkt, wo ich das als unangenehm empfinde, weil Männer da teilweise einfach nicht nur über mich, auch über andere Frauen hinweggehen. ... Frauen versucht man, an die Wand zu reden und den Kollegen eben weniger. Die Frauen müssen wieder doppelt auftreten. Deswegen sind dann auch viele so hart, weil sie sich letztlich auch wie ein Mann benehmen müssen, um dagegen anzukommen."

Frau Renate hat ähnliche Erfahrungen bei Diskussionen gemacht. Ansonsten hatte sie nicht das Gefühl, nicht akzeptiert zu werden.

Frau Renate: "Ich finde fachliche Diskussionen unter Frauen sehr viel entspannter, weil wir uns nicht die ganze Zeit damit beschäftigen, wer das Bessere sagt, sondern was ist der beste Weg für das Problem insgesamt. Ich kann es nicht verallgemeinern, aber ich finde Gespräche, Arbeitsdiskussionen und Arbeiten mit Frauen sehr viel entspannter als mit Männern. ... Also die Erfahrung, nicht akzeptiert zu werden, habe ich nicht gemacht. Das ist auch so, die Leute kommen zu uns und wollen was von uns. ... Und ich bin auf der Seite mit den besseren Informationen."

Frau Renate erläuterte die Problematik, welche die Strukturen des Wissenschaftsbetriebes für Frauen mit familiärer Bindung bedingt. Die selben Erfahrungen hat auch Frau Petra gemacht, weshalb sie auch zu der Empfehlung kommt, möglichst spät Kinder zu bekommen.

Frau Renate: "In der Wissenschaft müssen sie Vorträge halten, sie müssen Workshops besuchen, sie müssen Kontakt halten, das ist ganz wichtig. Die Leute kennen sich alle

untereinander, da braucht man immer den Anschluß. Man muß Publizieren, braucht seine Veröffentlichungen, der Konkurrenzkampf in der Wissenschaft passiert ja über Publikationen. Wenn man dann so stark haushalten muß mit seiner Zeit. ... Klar, wenn man ein kleines Kind hat, kann man nicht einfach für eine Woche verschwinden, das geht nicht. ... Ich muß auch sagen, daß ich sehr nette Kollegen hatte und habe, die mir auch wirklich geholfen haben, ... die Problematik mit meinem Kind und als alleinstehende Mutter und berufstätige Frau. ... Ich war nie benachteiligt dadurch am Institut. ... Ich denke, daß man da Frauen, wenn sie auch Mütter sein sollen, richtig aktiv unterstützen muß und manche Sachen einfach organisieren muß, damit sie das durchstehen. ... Da profitieren wir jetzt von der Lebenssituation unseres Chefs. Ich kann nur jedem empfehlen, mal einen Chef zu haben, dessen Frau berufstätig ist und möglichst viele Kinder hat und die dann auch so resolut ist und sagt, jetzt bist du dran."

3.4.14.2 Akzeptanz als Tierärztin im Veterinärverwaltungsdienst

Frau Tanja hat die Erfahrung gemacht, daß ihr Autorität und Kompetenz weniger zugestanden wurden, als den männlichen Kollegen.

Frau Tanja: "Das muß man auch, im Veterinärdienst Ellenbogen gebrauchen, zumindest als Frau. Es kommt immer wieder vor, daß sie mit Leuten nicht einer Meinung sind, ... und sie müssen das, was sie sagen auch umsetzen. Das ist nicht immer damit getan, daß ich jemanden mit Schriftstücken davon überzeuge, etwas zu tun. ... Ich muß auch Überzeugungsarbeit vor Ort leisten, da kann ich mir viel Arbeit teilweise ersparen. Das ist auch damit verbunden, zu zeigen, daß man als Frau Haare auf den Zähnen haben kann, so nach dem Motto, mit der kann man es eben nicht machen. ... Auf jeden Fall hat man es als Frau schwerer, sich durchzusetzen. ... Es gibt so Sachen, wo man merkt, daß wenn man als gestandener Mann, wie es so schön heißt, irgendwo hinkommt, von vornherein bessere Punkte hat. Ich muß mir das erst erkämpfen, muß zeigen, daß ich was kann, bevor man mich akzeptiert. Ein Mann kann - nicht immer, nicht überall, das kann man nicht generell sagen - ... nur weil er ein Mann ist, von vornherein mehr für voll angesehen werden, als einen Frau. Das ist, wie gesagt, nicht immer so, das kann man nicht über einen Kamm scheren, aber es ist oft oder immer mal wieder so. ... Das ist das, was ich immer wieder festgestellt habe, was viele Frauen in Führungspositionen auch feststellen, daß man als Frau viel kritischer angesehen wird und viel mehr bringen muß, oder versuchen muß zu bringen, auch wenn man das irgendwo nur scheinen macht vielleicht. Aber zumindest, daß man sich mehr wehren muß, mehr tun muß als ein Mann in einer vergleichbaren Position. ... Es ist in den Leitungspositionen vor zehn Jahren viel schlimmer gewesen als jetzt, das hat sich auch geändert. Es wird viel mehr anerkannt, daß Frauen in Leitungspositionen wollen, siehe die Gleichstellungsgesetze. ... Es ist sogar so, daß ich vermute, daß irgendwann die Frauen den Männern gegenüber im Vorteil sein werden. Wenn die Gesetzgebung weiter so läuft, dann werden die Männer benachteiligt."

Frau Tanja hat Anfang der 80er Jahre erlebt, daß ihre Stellenbewerbung mit frauenfeindlichen Begründungen abgelehnt worden ist.

Frau Johanna hat eher gegenteilige Erfahrungen gemacht. Sie meinte, daß sie als Frau leichter vom Schlachtband in die Hygieneüberwachung übernommen wurde und auch jetzt Vorteile hat.

Frau Johanna: "Es ist schon ein Vorteil, als Frau im Grenzdienst zu arbeiten. Das ist eine richtige Männerwelt da, so daß man sich als Frau besser durchsetzen kann als die Kollegen, daß die besser spüren, wenn eine Frau kommt und was will, daß sie da zugänglicher sind. ... Ich weiß nicht, ob das auch am Ton liegt, wie man da auftritt. Aber es ist schon was dran. ... Für so Schriftkram, kann ich mir vorstellen, daß Frauen geeigneter sind, nun auch individuell verschieden. Aber daß Frauen vielleicht mehr Geduld aufbringen, Gesetzestexte zu vergleichen und die richtigen rauszusuchen. Wenn man nun Beanstandungen hat, muß man

es ja mit irgendwelchen Gesetzestexten begründen. Ich höre viel Lob, gerade über die Frauen."

3.4.15 Familie und Beruf

Im folgenden werden Meinungen und Erfahrungen der Interviewpartnerinnen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf wiedergegeben.

3.4.15.1 Interviewpartnerinnen ohne Kinder

Frau Heidrun war der Meinung, daß sich der tierärztliche Beruf für eine Frau nicht mit Familie vereinbaren läßt und hat sich für den Beruf entschieden.

Frau Heidrun: "Ich bin nicht verheiratet und ich hatte eigentlich auch nie die Absicht zu heiraten, ... das war nie mein Ziel. Ich wollte auch nie Kinder haben und habe das auch nicht vermißt. Ich habe immer das Ziel gehabt, Tiere zu haben und mich damit zu beschäftigen. ... Tierarzt ist ein familienfeindlicher Beruf. Man muß sich von vorne herein klar sein, was man will. Wenn ich eine Familie haben will und will Kinder haben, dann ist dieser Beruf nicht der richtige, das geht einfach nicht. Sonst bringt man nicht den Einsatz, der heutzutage nötig ist, um zu überleben. ... Bei einem Mann mag das vielleicht noch eher gehen. Aber bei einer Frau kann das überhaupt nicht gehen, das macht kein Mann mit. Der würde irgendwann sagen, entweder oder, das geht nicht. ... Ich finde, wenn man Kinder hat, dann muß man für die Kinder da sein, also entweder oder."

Frau Elisabeth und Frau Quentina hätten gerne Kinder gehabt, obwohl sie der Meinung waren, daß es nicht einfach mit dem Beruf zu vereinbaren wäre.

Frau Elisabeth: "Ich habe ja nie so einen Verrückten gefunden, der das alles mitgemacht hätte. ... Und wozu brauche ich einen Ehemann. ... Wenn du dann noch kochen mußt - in meinem Jahrgang auf jeden Fall, da konnte das noch kaum ein Mann oder wollte nicht - und dann noch Kinder und Haushalt und Einkaufen, weil sich das mit der männlichen Würde nicht vertrug. Ich weiß es nicht. Ich lebe ja auch so ganz gut. ... Kinder hätte ich eigentlich gerne gehabt. ..So habe ich mich anderer Kinder angenommen. Das ist ganz gut, die kann man wieder abgeben. ... Wenn man etwas will, geht es immer. Ob nun gut, weiß ich nicht. ... So die ersten Jahre, ich denke, daß überfordert die Mutter, denke ich einfach so."

Frau Quentina: "Früher habe ich mir vorgestellt, daß man eine Familie oder Kinder in dem Beruf auch noch haben kann. ... Ich würde sagen, wenn Kinder kommen, man kann es schaffen, aber es ist mit enormer Kraftanstrengung verbunden. ... Ich kenne keine, die Tierärztin ist, ihren Beruf voll ausübt, wo der Mann vielleicht noch einen anderen Beruf hat, die das ganz alleine ohne Hilfspersonal macht, das geht gar nicht. Dann kann man nur so eine kleine Feierabendpraxis machen."

Frau Gabriele hielt die Vereinbarkeit v.a. abhängig von der Regelung der Arbeitszeit und z.B. mit einer Gemeinschaftspraxis durchaus für machbar.

Frau Gabriele: "Natürlich ist jede berufstätige Frau mit dem Haushalt nach wie vor doppelt belastet. Ich denke, daß man es trotzdem schaffen kann, wenn man so eine Einteilung macht, daß man nicht immerzu zehn oder zwölf Stunden arbeitet. Das halte ich nicht für notwendig und auch nicht für normal."

Frau Yvonne stand noch relativ am Anfang ihres Berufslebens und mußte überlegen, wie sie für sich die Weichen stellt.

Frau Yvonne: "Wenn man sich für Familie entscheidet, dann kommt das immer auf den Partner an, ob man das so weiterführen kann. Also bestimmt nicht in dem Maße, wie es jetzt läuft, weil man dann überhaupt keine Zeit mehr hat. ... Eine Arbeit in der Kleintierpraxis wäre günstiger oder besser zu integrieren, weil man dann doch besser planen kann. Man hat seine Sprechzeiten und man kann halbe Tage arbeiten. Das ist in der Großtierpraxis nicht möglich, da wird man selten eine Anstellung finden, wo man nur halbe Tage arbeitet. Also wenn ich mich für Familie entscheiden würde, dann würde ich keine Großtierpraxis mehr machen. Das müßte dann so passen, daß der Partner mehr zu Hause ist. Aber das ist nicht vereinbar, dafür ist man dann zu viel unterwegs. ... Was anders wäre, wenn man im öffentlichen Dienst wäre, Gesundheitsdienst oder so, das wäre eher zu kombinieren. Aber in der freien Praxis ist das meiner Meinung nach nicht möglich. ... Sonst wird man unglücklich dabei, weil man keinem gerecht wird."

3.4.15.2 Interviewpartnerinnen, die ihre Berufstätigkeit dem Familienleben angepaßt haben

Die Interviewpartnerinnen innerhalb dieser Gruppierung waren verheiratet und durch das Einkommen ihrer Männer weitgehend finanziell abgesichert. Dies ermöglichte ihnen, ihre Berufstätigkeit nur in dem Maße auszuüben, daß genug Zeit für die Familie blieb. Sie waren sehr zufrieden mit der Regelung, die sie für sich gefunden haben. Frau Nadine und Frau Marianne haben ihre Tätigkeit in der Praxis und im Labor langsam, quasi mit dem Alter der Kinder, steigern können und sind ökonomisch unabhängig geworden.

Frau Dorothea: "Ich habe mein Familienleben sehr genossen. Ich habe das genossen, daß ich viel Zeit hatte für andere Dinge. Also ich habe keine Sehnsucht danach gehabt, jeden Tag acht Stunden zu arbeiten. Man hat so genug zu tun. ... Das hat mir völlig gereicht. Das ist vielleicht nicht erstrebenswert für andere, das kann ich mir schon denken. ... Aber mir hat das alles immer Spaß gemacht."

Frau Nadine war sieben Jahre nicht berufstätig, da sie sich vornehmlich um ihre Familie kümmern wollte.

Frau Nadine: "Das ist manchmal vielleicht nicht ganz realisierbar, so Tag für Tag, aber da ist die Familie schon wichtiger. Dann wird die Praxis oder das Labor um die Schularbeiten gepackt. Erst sind die Vokabeln dran und dann die Milchproben. Also das wäre für mich ein Drama, wenn durch den Beruf die Zeit fehlen würde, damit das in der Schule klappt. ... Da hätte die Praxis eben gekürzt werden müssen, auch wenn das schwierig ist."

Frau Marianne: "Der Job ist nicht alles für mich. Wirklich, er ist für mich sagen wir mal 50 % Beruf und 50 % Familie. ... Die Kinder haben Vorrang, eindeutig. Jetzt allmählich dreht sich das rum. ... Ich kann nicht Assistentin sein mit kleinen Kindern, auf keine Fall, das geht nicht. Sie wollen ja auch ihre Kinder groß ziehen. Sicher, sie können natürlich eine Pflegemutter haben, den ganzen Tag, aber das ist absolut frustrierend."

3.4.15.3 Interviewpartnerinnen, die voll berufstätig waren

In dieser Gruppe gehen die Erfahrungen zur Integration von Familienleben und Beruf weit auseinander.

Für die Interviewpartnerinnen aus der DDR war es selbstverständlich, daß sie auch mit Kindern berufstätig waren. Dazu waren neben der gesellschaftlichen Akzeptanz auch Voraussetzungen wie Kinderrippen und -gärten gegeben.

Frau Frederike plädierte für eine frühzeitige Familiengründung. Sie konnte ihre berufliche Karriere mit der Karriere ihres Mannes und mit vier Kindern vereinbaren.

Frau Frederike: "Also an der Hochschule ist man eigentlich nie außer Dienst. Die Familie muß es irgendwo akzeptieren, sie hat es auch akzeptiert, und meine Kinder haben daran auch keinen Schaden genommen. ... Meine Kinder sind groß geworden mit Büchern auf dem Tisch. Das war nie anders und die sind es auch gewöhnt gewesen, daß dann abends sich immer einer zurückzog und gearbeitet hat. ... Ich meine, die jungen Jahre sind doch die besten Jahre, eine Familie zu gründen und Kinder zu kriegen. Das kann ich auch nicht aufschieben, bis ich über 30 bin, möglicherweise klappt es dann gar nicht mehr. Man muß versuchen, hier ein Rezept zu finden, wie sich beides miteinander verbinden läßt. ... Nur die Wochenenden, die blieben immer der Familie. Das haben wir immer gemacht und haben dabei einen sehr rationellen Arbeitsstil durchgesetzt, denn wenn man berufstätig ist und eine Familie hat, dann muß man die Hausarbeit so organisieren, daß sie verteilt wird auf alle Schultern und daß sie auch läuft, wenn man nicht da ist."

Frau Katharina: "Für mich gab es überhaupt keine andere Überlegung als Familie und Beruf. Ich wollte berufstätig sein und ich habe es auch immer gemacht. ... Ich muß sagen, es war nicht unbedingt stressig. Es war irgendwie in das Leben mit reingebaut. ... Ich sehe das nicht als Problem an, ich sehe das als ganz normales menschliches Leben an. Ich glaube auch nicht, daß meine Familie oder Kinder unter der Vollberufstätigkeit ihrer Mutter gelitten haben. ... Die Kinder wurden im Kindergarten abgegeben. Ich habe da auch nie Probleme gehabt, die Kinder auch nicht. Und wenn hier Dienstschluß war, habe ich sie eben wieder zusammen gesammelt. ... Ich meine, jeder muß wissen, wenn er eine Familie gründet, daß er dann Abstriche machen muß. Oder man findet eben den Ehepartner, der da volles Verständnis für hat und der seine Rolle als Familienvater und Mann wahrnimmt."

Die Probleme, die Frau Renate mit der Betreuung ihres Kindes hatte, resultierten aus dessen Behinderung. In diesem Fall fand sie die Betreuungseinrichtungen in der damaligen BRD besser, weshalb sie sich zur Ausreise entschlossen hatte. Als sie nicht mehr alleinstehend war, hat sich vieles für sie verbessert.

Frau Renate: "Ich hatte das ganz klar für mich entschieden, natürlich will ich berufstätig sein. Dann mache ich eben Kompromisse, arbeite weniger oder nehme Arbeit mit nach Hause und arbeite eben abends. ... Wenn man meint, das Studium nicht umsonst gemacht zu haben, man möchte aber trotzdem Familie haben, was irgendwo normal ist, dann muß man schon mächtig organisieren, dann ist man schon auf die Solidarität der Kollegen angewiesen. ... Natürlich ist mir meine Familie auch noch wichtiger als meine Arbeit, daß also die Prioritäten, die ich setzte, anders sind als bei einem Mann. Für den ist es erstmal nicht so wichtig, ob die Zahnklammer richtig eingestellt ist, in dem Moment interessiert ihn nur das Gutachten, das er noch zu erstellen hat. Ich kann das natürlich nicht trennen. Ich bin zur gleichen Zeit, wenn ich arbeite, auch noch Frau und Mutter und habe einen Haushalt. ... Meine persönlichen Erfahrungen sind schon so, daß die Männer, mit denen ich zu tun hatte, eine säuische Zeiteinteilung hatten; einfach weil die nicht so darauf angewiesen waren, den Tag wegen Familie und Haushalt so straff zu organisieren. ... In der DDR war die Berufstätigkeit auch alleinstehender Frauen mit Kinder keine Frage, eine Selbstverständlichkeit. ... Als ich dann hier in den Westen gekommen bin und mein Kind in die Schule kam, da war ich eine der wenigen berufstätigen Mütter, ich bin da echt als Exot rumgerannt."

Frau Xenia wies darauf hin, daß sie immer ein schlechtes Gewissen hatte, ihr Kind damals in der DDR schon nach acht Wochen in die Grippe gegeben zu haben und daß sie es so nicht wieder machen würde. Als sie tierärztlich tätig wurde, war ihr Kind schon relativ selbständig. Prinzipiell hält sie Kinder und Beruf für vereinbar.

Frau Xenia: "Entweder hat man einen Partner, der das mitmacht und der sich auch um die Kinder kümmert, oder man sucht eine Kindertagesstätte. Allerdings nicht so früh, wie ich das gemacht habe. Ich denke, so ein Kind mit drei Jahren, ... das kann man gut machen."

Dennoch wurde sie als alleinstehende Mutter ihren Ansprüchen nicht ganz gerecht, als sie vor dem Studium eine 30 Stundenstelle hatte.

Frau Xenia: "Mit sechs Stunden konnte ich das eigentlich ganz gut hinbiegen, da das Kind dann auch noch seine Betreuung hatte. Aber es war eben schon Schlüsselkind, und so ein bißchen hat mein schlechtes Gewissen doch immer noch angeklopft."

Frau Sabine und Frau Johanna waren zufrieden mit der Aufteilung zwischen Beruf und Familie. Frau Sabine erlebte die Zeit als Assistentin an der Hochschule, in der sie sich alleine um ihr Kind gekümmert hat, als sehr belastend. Dann, als Selbständige, fand sie die Situation zufriedenstellend. Die ersten Jahre des Klinikaufbaus hatte sie noch mehr Zeit für die Familie, mittlerweile würde sie lieber weniger arbeiten.

Frau Sabine: "Ich denke, es war richtig, daß ich mich auf Kleintiere spezialisiert habe. Die Möglichkeit, das mit einer Familie und mit Kindern zu verbinden, ist auch ganz gut gegeben. ... Ich habe meinen 10-Studentag gearbeitet. Aber ich konnte immer Pausen machen, ich brauchte nur eine Treppe hoch zu gehen. In einem Angestelltendasein ist sowas ja gar nicht möglich. ... Das Gefühl, das ich damals hatte und auch das schlechte Gewissen bei dem ältesten Kind, tagsüber im Kindergarten und immer in fremden Händen und nachts weg. Also das war jetzt so, die jüngeren Kinder lebten ganz anders. ... Man war durch die Praxis und durch die Kinder angebunden aber untereinander haben wir uns doch ziemlich viel gesehen."

Frau Johanna: "Also, ich habe nicht das Gefühl, daß die Kinder unter meiner Berufstätigkeit gelitten hätten, im Gegenteil. Sie sind früh selbständig geworden dadurch. Also ich meine schon, daß wir dabei noch genug Zeit für sie hatten. ... Daß die Kinder gesagt hätten, du hast keine Zeit, jetzt bist du schon wieder weg, daran kann ich mich nicht erinnern."

Da sie fünf Jahre als Biologielehrerin gearbeitet hatte, konnte sie sich gut um ihre Kinder kümmern, als diese noch klein waren. Allerdings kam sie dadurch erst spät in eigentliche tierärztliche Tätigkeiten hinein.

Frau Johanna: "Also ohne Kinder wäre ich ja vielleicht schon viel eher in diese Richtung gekommen und hätte noch Kreistierarztexamen gemacht. Ich glaube, eine Frau mit Kindern ist da benachteiligt, weil sie da gar nicht so früh reinkommen kann."

Für Frau Tanja war klar, daß sie voll berufstätig sein will. Sie hatte sich nicht zuletzt wegen der besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegen die Großtierpraxis und für das öffentliche Veterinärwesen entschieden, denn sie wollte auf jeden Fall berufstätig bleiben.

Frau Tanja: "Da habe ich keinen Hehl daraus gemacht, was ich will und was ich möchte. Wenn mein Mann das nicht akzeptiert hätte oder das nicht gut gefunden hätte, dann wären

wir sicher nicht zusammen gekommen oder geblieben. ... Ich hatte dann eine Tagesmutter, ist ja klar. Mein Mann hat eine halbe Stelle - die hat er jetzt erst gekriegt, davor hatte er eine ganze - da geht das so."

Frau Wynonna hatte bisher keine Probleme mit der Vereinbarkeit. Allerdings befindet sich ihre Praxis noch im Aufbau.

Frau Wynonna: "Ich bin nicht der Typ, der rumsitzen kann, ich muß irgendwas haben für mich, um was ich mich kümmern kann. ... Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich nur mein Kind anucke, also da würde ich wahnsinnig werden. Von daher denke ich schon, daß beides immer da sein sollte. Also weder das eine voll noch das andere voll und ausschließlich. ... Nicht, daß ich da unentwegt ackere in der Praxis, das ist ganz klar. Das wäre das Ideale, wenn das so in den Grenzen bleiben würde."

Frau Ines war auch als nicht berufstätige Mutter sehr zufrieden und mußte aus finanziellen Gründen, nach der Scheidung, in den Beruf. Durch geregelte Arbeitszeiten am Schlachthof und durch die Hilfe ihrer Eltern hat sie das gut geschafft.

Frau Ines: "Das ging mit den Kindern nur wegen meiner Eltern gut, die da voll dahinter gestanden haben. Mit der Praxis geht das noch, diese zwei Stunden kann man sie schon beschäftigen, sie waren ja auch nicht so ganz klein. Es war eben das "weg von zu Hause". Kinder die noch in den Kindergarten gehen oder ins erste Schuljahr, die kann man ja nicht mit dem Schlüssel um den Hals hier wieder reinlassen, was ich nachher gemacht habe."

Frau Petra machte die Erfahrung, daß Kinder mit Karriere in der Forschung nicht zu vereinbaren sind. Sie mußte Kompromisse machen und ihre Berufstätigkeit reduzieren. Mit einer 30-Stundenwoche kam das Familienleben nicht zu kurz, aber "Karriere" sei mit so relativ geringem Arbeitseinsatz nicht möglich.

Frau Petra: "Man muß das dann halt werten, was einem wesentlicher ist. Beides zusammen, würde ich sagen, geht nicht, jedenfalls nicht in der Forschung. ... Ich würde sagen, voll berufstätig, selbst wenn man jemand im Haus hat, der die Hausarbeit macht, also von dem Kind hat man nicht viel, das ist meine Sicht. ... Ich habe gedacht, das was man wirklich möchte, das geht. Nein, man muß so ein Kind auch als Individuum sehen, man kann nicht alles machen. Man kann es machen, aber es geht auf Kosten des Kindes und auch auf eigene Kosten. Das ist das Wesentliche, was ich dabei erfahren habe, berufstätige Mutter zu sein. Es geht, wenn alles optimal läuft und gut organisiert ist. ... Geld hilft viel dabei, so schnöde es klingt, aber es hilft schon viel, indem man sich jemanden raussuchen kann, der einfach auch ein wertvoller Mensch ist und sich verantwortlich fühlt, das ist ganz wichtig."

Sie hat eine Laborleiterstelle angeboten bekommen, die sie aber abgelehnt hat.

Frau Petra: "Dann stehe ich auch schon wieder vor vielen, vielen Sitzungen. ... Das wäre so viel Organisation und so viel weniger Zeit zu Hause. ... So sehr es mich reizen würde, aber ich habe nicht die Zeit. Wenn ich das wiederum nicht gut mache, was soll ich da Laborleiter sein, der kein wirklicher Laborleiter ist? Das ist schade, ... da leide ich aber nicht drunter. Man kann nicht alles, dann muß man auch dazu stehen. Als Laborleiter ist man Laborleiter und nicht Mutter."

Die folgenden Interviewpartnerinnen hatten mehr oder minder große Probleme, ihren eigenen Ansprüchen, Familie und Beruf ganz auszufüllen, gerecht zu werden. Obwohl ihnen der Beruf

sehr wichtig war, hätten sie gerne die Arbeitszeit reduziert. Dies war aber in der Regel durch ökonomische Zwänge nicht möglich.

Frau Ulrike: "Wenn ich jetzt nur zu Hause sein sollte, Haushalt und Kinder, dazu hätte ich kein Lust, das würde ich nicht schaffen. Aber ein bißchen mehr Zeit wäre schon ganz gut. ... Man braucht einfach nach außen hin eine ganz andere Härte, um wirklich Praxis und Beruf und Kinder und Haushalt und womöglich noch Beziehung - das paßt eigentlich gar nicht mehr - um das irgendwie unter einen Hut zu bringen. Das ist schon extrem schwierig. Das schafft man nur, wenn man sich selber immer so in Gang hält. Ich habe mich immer gefragt, meine Güte, wie können die Kolleginnen so hart sein und wie so nach außen hin um sich hauen? Aber man ist, wenn man alleine diesen Weg geht, ganz schnell dabei, sonst schafft man das nicht. ... Also das schlechte Gewissen meinen Kindern gegenüber, das ist schon ein ganz hoher Faktor, mit dem die natürlich auch handeln. ... Sie sind ja auch viel sich selber überlassen, das ist ja klar. ... Aber das ist auch was, was für mich sehr bedrückend ist."

Frau Ornella: "Die Belastung der Frauen mit Beruf und Kinder und Haushalt ist ein Mamutberuf, das sind praktisch drei Berufe, die sie irgendwie vereinigen müssen und wo eben immer irgendwas hinten ansteht. ... Das finde ich eben schon, daß dieser Beruf ein ganz harter ist, wenn man Familie hat, wenn man Kinder hat und sich einigermaßen kümmern will. Es ist eigentlich kaum zu schaffen und ich muß auch sagen, daß ich glaube, daß es viele Männer nicht könnten. ... Die werden immer versuchen, und das muß man sich ganz klar machen, die familiären Verpflichtungen, die Kinder, auf die Frau abzuschieben."

Da sie alleinstehend war und beruflich mit der Praxis am Anfang stand, konnte sie es sich nicht wie Frau Petra leisten, eine Kinderfrau einzustellen.

Frau Ornella: "Es hätte ja nur jemand hier in die Wohnung gemußt, der auf die Kinder aufpaßt, und da hat halt das Geld nicht gereicht, insofern war das schwierig. ... Ich wollte den Beruf auf jeden Fall, aber ich hätte eben schon versucht, wenn ich finanziell die Möglichkeit gehabt hätte, das ausgewogen zu machen. ... Dann eben nicht so viel zu arbeiten, zumindest eine Zeitlang und dann, wenn die Kinder älter sind, wendet man sich automatisch dem Beruf wieder mehr zu."

Frau Lydia: "Das ist kein Beruf für eine Frau. Weil sie es eben nicht schaffen, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Sicherlich, wenn sie eine Institutstätigkeit machen oder so, aber das habe ich nicht, mich hat nur die Praxis interessiert. ... Ich habe nie eine Haushaltshilfe gehabt in all den Jahren. Nun habe ich aber auch einen verständnisvollen Mann. Und wenn der das nicht gewollt hätte, dann wäre es auch nicht gegangen. Aber der hat sehr viel dazu beigetragen, sich um die Kinder gekümmert, wenn ich abends Praxis gemacht habe, mit angepackt."

Frau Verena hatte jahrelang die Familie hinter die Berufstätigkeit gestellt. Mit dem dritten Kind war die Gemischtpraxis einfach nicht mehr zu schaffen und sie entschloß sich zum Verkauf der Kleintierpraxis.

Frau Verena: "Erst kam die Tiermedizin und dann alles andere. Selbst die Kinder waren Nebensache. Jetzt interessiere ich mich ja zwangsläufig, was meine Kinder und mein Mann so machen, das gab es vorher nicht. Ich habe mich nicht interessiert, da hatte ich keine Zeit für. ... Oft genug hat man ein schlechtes Gewissen und das macht halt den Druck, daß man denkt, jetzt muß ich doch aufhören, die warten die ganze Zeit. ... Ich hatte Tage, wo ich morgens die Kinder schlafend und abends auch schon wieder schlafend gesehen habe, im Wachzustand überhaupt nicht da war. ... Meine Tochter hat sich zu Weihnachten einmal nichts anderes gewünscht, als daß ich mal einen Tag nicht wegfare. ... Ursprünglich habe ich nicht gedacht, daß ich Kinder haben will. Wenn man sie dann hat, dann muß man ganz schön Abstriche machen, da es einen so anbindet, vom zeitlichen Ablauf. Da hat man

einfach Verluste an Kunden, weil man nicht mehr so springen kann, wie die es gerne sehen, gerade die Pferdeleute. ... Man muß sich eigentlich entscheiden, wenn man das richtig machen will. Entweder sagen, dann lasse ich das mit den Kindern oder ich lasse es mit den Pferden und der Großtierpraxis. Denn man braucht bestimmt fünf, sechs Jahre, bis die Klientel es wegdrückt, wenn man sagt, ich kann heute nicht, das Kind ist krank. ... In der Großtierpraxis ist man nur noch Tierarzt und nichts anderes mehr. ... Ich habe mich im Grunde genommen jetzt auch dagegen entschieden, weil beides nicht geht."

3.4.15.4 Kinderpause

Die selbständigen Praktikerinnen müssen selber entscheiden, wie sie die Zeit vor und nach der Geburt organisieren wollen oder können. Das gesetzliche Beschäftigungsverbot von sechs Wochen vor und acht Wochen nach der Entbindung gilt für sie natürlich nicht. Aus finanziellen Gründen werden Selbständige zumeist bestrebt sein, die Arbeitsausfallzeiten möglichst gering zu halten.

Frau Sabine bekam das erste Kind nach dem Studium, während sie an ihrer Dissertation arbeitete. Die beiden nächsten Kinder bekam sie, als sie schon selbständig war.

Frau Sabine: "Die Schwangerschaft ist ja bei jedem anders, aber bei mir ging das ganz super ohne Probleme. Ich habe wirklich bis zum letzten Tag gearbeitet. Letzter Tag ist gut, ich glaube, bis vier Stunden vorher. Beim ersten Mal war das ein viel größeres Drama. Auch danach war man sofort wieder da und hatte trotzdem die Möglichkeit, dadurch, daß man selbständig ist und das zu zweit organisiert, bei Bedarf für die Kinder da zu sein. Also nach vier Tagen habe ich wieder gearbeitet, weil es mir auch gut ging."

Frau Verena: "Das Erste habe ich gekriegt, bevor ich die Praxis hatte. Es war 11 Monate alt, als ich anfang, und bei dem Mittleren hab ich ein halbes Jahr ausgesetzt. Da habe ich eine Kollegin, die mit dem Studium fertig war und nur Fleischschau gemacht hat, einfach gefragt, ob sie Lust hätte, ein halbes Jahr die Praxis zu vertreten. ... Beim Dritten habe ich Ende Juni aufgehört, zwei Wochen vor der Niederkunft."

Frau Marianne: "Im März habe ich hier die Praxis aufgemacht. Ich mußte das Baby stillen und all so einen Kram machen. Dann kam das nächste, ich hatte also durchgearbeitet, wie lange man so konnte. Danach war das so, daß man sagte, sie können anrufen, ob das jetzt geht, ob ich gerade dann nicht stille. Die Arbeit war sehr reduziert."

Die angestellten Tierärztinnen in der BRD hatten die Möglichkeit, den gesetzlichen Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen, taten dies aber nur teilweise. Von den Interviewpartnerinnen aus der DDR machte nur Frau Frederike nach der Entbindung eine Arbeitspause von mehr als acht Wochen.

Frau Frederike: "Mein erstes Kind ist zwischen dem 4. und 5. Studienjahr in den Ferien geboren, so daß ich als Familienmutter meinen Studienabschluß gemacht habe. ... Zwischen der Pflichtassistenz und der Approbation liegt eine Unterbrechung von einem Viertel Jahr, wo mein zweites Kind geboren ist. ... Als mein drittes Kind geboren wurde, habe ich ein halbes Jahr pausiert. Zwei Jahre später habe ich ein ganzes Jahr ausgesetzt, weil das vierte Kind geboren wurde und es mir gesundheitlich nicht so sehr gut ging."

Frau Katharina: "Das erste, was man mich gefragt hat: "Wenn Sie nun hier in das Kühlhaus reinkommen und sind gerade jung verheiratet, Sie sind doch nicht schwanger?" "Nein! Nein!" Wir hatten freilich an ein Kind gedacht, aber nicht als ich dies gesagt hatte. Nächste Woche

merkte ich, daß ich doch schwanger war. Ich hab mich fast zu Boden geschämt, ... aber pflichtversessen wie ich war, hab ich es fast bis zum letzten Tag geheim gehalten. Als es dann der Bezirkstierarzt mitgekriegt hat, beteuerte ich: "Ich komme auch sofort wieder, ich bin auch gleich wieder da." Ich habe also wirklich so im Vorbeigehen mein Kind gekriegt und bin sofort wieder angetanzt, nach den obligaten sechs Wochen, die sie hinterher gekriegt haben."

Frau Xenia: "Das Kind ist also quasi als es acht Wochen alt war, schon in die Kinderkrippe gekommen. Das war also damals in der DDR so üblich gewesen. Da hatte man diesen Stillurlaub, und danach kamen die Kinder alle in die Krippe und anschließend in den Kindergarten. Es hatte dann eben auch einen wahnsinnig langen Tag dort. Ich habe es manchmal um sechs dort am Kindergarten abgestellt und abends kam ich dann um sechs erst wieder zurück, weil ich so eine lange Anfahrt hatte. Im Nachhinein kriege ich immer Gänsehaut, wenn ich daran denke, was ich da mit meinem Kind gemacht habe. Da habe ich ein ganz schlechtes Gewissen. Aber das war damals in der DDR so üblich, daß die Frauen alle mitgearbeitet haben und sich da auch keine Ruhe gegönnt haben, wenn ein Kind da war. Die wurden da eben hingebacht, die Betreuung war sicherlich gut, aber so eine Krippe ersetzt halt keine Mutter. ... Das würde ich mit Sicherheit versuchen, beim nächsten Mal anders zu machen."

Frau Petra: "Nach knapp fünf Monaten war ich wieder im Labor und da muß ich sagen, das ist mir schwer gefallen, so gern ich arbeite. ... Also wenn ich die freie Wahl gehabt hätte, wäre ich so früh nicht gegangen. Ich bin mir sicher, daß ich vielleicht nach anderthalb Jahren von allein gegangen wäre, natürlich dann auch mit den Schwierigkeiten, was anderthalb Jahre aussetzen bedeutet. Wir waren immer davon ausgegangen, daß ich gleich weiter mache. Ich hatte das sozusagen versprochen und wollte dann mein Wort nicht brechen."

Frau Tanja: "Ich bin schwanger übernommen worden, die wußten das aber nicht, das wußte ich selber zu dem Zeitpunkt noch nicht. ... Da habe ich ein schlechtes Gewissen ... gehabt, weil ich als Hochschwangere im August angefangen habe - im September kam das Kind - und erstmal ausfalle. Da kam ich mir unheimlich schäbig vor, obwohl ich dafür nichts konnte. Ich habe damals was gemacht, was ich heute ... nie wieder machen würden. Ich habe also aufgrund dessen, daß ich so ein schlechtes Gewissen hatte, nach dem Mutterschaftsurlaub gleich wieder angefangen. Das heißt, ich habe das Kind mit drei Monaten allein zu Hause gelassen und habe angefangen zu arbeiten. Im Nachhinein würde ich sagen, war das ein Fehler, dem Kind gegenüber. Beim zweiten Kind hab ich das nicht so gemacht, da bin ich zu Hause geblieben, da war ich die 15 Monate zu Hause, die mögliche Zeit, die ich damals hatte, und da hatte ich auch keine Probleme."

3.4.15.5 Wiedereinstieg nach der Kinderpause

Obwohl Frau Petra einen Erziehungsurlaub von anderthalb Jahren nach der Geburt gut gefunden hätte, ist sie der Meinung, daß dies eine viel zu lange Pause sei, um in der Forschung fachlich wieder den Einstieg zu finden.

Frau Petra: "Ich habe schon nach einem halben Jahr gemerkt, ich muß wieder einsteigen. Es war ganz einfach, sich zu überlegen, was bedeutet ein Jahr, anderthalb Jahre. Das ist schwierig in der Forschung, wenn man quasi nicht gleich wieder voll arbeitet, also länger da bleibt abends. Das macht enorme Schwierigkeiten, wieder zurückzufinden, fast unmöglich würde ich sagen. ... Wenn man was Neues anfängt, ist das insofern ein Unterschied, daß dann ja für alle um einen herum klar ist, die fängt jetzt mit was Neuem an. Wenn man aber irgendwo aufhört und wieder rein will, dann ist man halt der Kollege, das ist ein Unterschied."

Frau Tanja hatte im öffentlichen Veterinärwesen nach anderthalbjähriger Pause keine Probleme, wieder in den Beruf einzusteigen. Frau Renate hatte ebenfalls keine Schwierigkeiten, begann aber nach den Pausen mit neuen Tätigkeiten.

Frau Renate: "So einfach einen Beruf aufgeben, so leicht ist das nicht. Das hört sich vielleicht leicht an, aber ich finde es verdammt schwer für eine Frau, auch jetzt meinerwegen wegen Familie, sehr lange auszusetzen. Ich hatte immer solche Jahrespausen, einmal freiwillig und einmal zwangsweise (Entlassung nach Ausreiseantrag) gemacht. Aber z.B. zehn Jahre aus dem Beruf aussteigen, das wüßte ich nicht, ob ich das dann wieder geschafft hätte, in so ein Fach reinzukommen. Die Medizin, die Literatur mit all den Medikamenten, wenn sie da nicht auf dem Laufenden sind, dann sind sie weg vom Fenster, das geht ganz schnell. Ich weiß nicht, ob man das nach so ganz langer Zeit wieder schafft. Wenn Frauen sagen jetzt Kinder und wenn sie erstmal in die Schule kommen, dann steigen wir wieder ein, das ist sicher eine ganz harte Sache. Also ich habe es mit Glück anders gestalten können."

Frau Nadine war ca. sieben Jahre nicht im Beruf tätig. Nach dieser Zeit mußte sie sich fachlich wieder einarbeiten. Sie erzählte von den Schwierigkeiten, sich neben den familiären Pflichten den nötigen Freiraum für die eigene Fortbildung zu schaffen.

Frau Nadine: "Wenn man im Grunde so lange raus war, also eigentlich nie richtig Praxis gemacht hat, braucht das ganz schön lange Zeit, bis man da wieder reinkommt. Man muß sich also schon ein bißchen abstrampeln dafür. ... Immer mal wieder Fortbildungen machen, mal eine Woche, mal 14 Tage, eine Fortbildung über das Wochenende. Z.B. diese Mikrobiologiefortbildungskurse dauern nur zwei Tage, aber unter der Woche und die Kleintierfortbildungen sind immer am Wochenende, daß man da mal rauskommt. Kurzfristig geht das, immer mal wieder. ... Aber drei Monate bestimmt nicht. Da würde die Familie streiken, das geht nicht, dafür hängt dann zuviel dran an so einem Haushalt. Also 14 Tage Maximum und dann weinen sie alle."

Einen späteren Einstieg in die Großtierpraxis hält Frau Xenia für sehr schwierig.

Frau Xenia: "Ich denke, für viele Frauen sind Kinder auch ein Hindernis von vornherein in die Großtierpraxis zu gehen. Nachher, wenn die Kinder groß sind, trauen sie sich das nicht mehr zu. Denn es ist schon schwer, später in die Großtierpraxis zu gehen. Wenn, dann muß man das von Anfang an machen und da glaube ich, daß da die Familie so ein bißchen der Grund ist, warum das viele nicht so packen. ... Bei mir war das natürlich sehr positiv, daß das Kind schon langsam erwachsen war."

3.4.15.6 Probleme bei der Stellensuche für Tierärztinnen mit Kind

Frau Sabine und Frau Ulrike bewarben sich nach dem Studium um Anfangsassistentenstellen. Sie hatten keine Berufserfahrung zu bieten, dafür hatten sie kleine Kinder.

Frau Sabine: "Dann war es so, daß ich merkte, jetzt müßte ich unbedingt was Praktisches machen. Das war natürlich nicht so einfach, das war wirklich so das erste Mal, wo ich mitkriegte, wie schwierig das ist, als fertig gewordene Tierärztin, noch ohne Erfahrung aber dafür mit Kind, jetzt irgendwo eine Stelle zu kriegen. Das war sehr, sehr schwierig und dann vielleicht auch noch ortsgebunden. ... Wenn sie dann hörten, daß ich noch ein Kind hatte: "Ja, wie wollen Sie denn das machen und wie stellen Sie sich das vor?", auf jeden Fall hat mir das keiner geglaubt, daß der Vater des Kindes und ich uns das teilen, mit der Kindererziehung. Das hat eben nicht geklappt."

Frau Ulrike: "Danach war das sehr schwierig mit Kind, eine Stelle zu finden. Das war so, daß die überall gesagt haben, so vom persönlichen Eindruck ja, aber mit Kind ,nein Danke! Ich habe auch von Kolleginnen, also nicht nur von Kollegen, auch reichlich von Kolleginnen zu hören gekriegt, sie hätten sich auch entscheiden müssen zwischen Praxis und Familie und sie hätten sich für die Praxis entschieden und Leute mit Kindern würden bei ihnen generell nicht eingestellt. Das war ganz schön bitter."

Frau Ines bekam zwar die Stelle am Schlachthof, ihr wurde aber klar gemacht, daß keine Ausfallzeiten wegen ihrer Kinder akzeptiert würden.

Frau Ines: "Was mir nie passiert ist während des Studiums, Diskriminierung, im Berufsleben haben sie das. Als ich angefangen habe auf dem Schlachthof, da sagte mir mein damaliger Chef: "Daß Sie Kinder haben, davon will ich nie etwas hören", also das heißt, wenn ihre Gören krank sind, dann schaffen sie die zu ihrer Mutter und gehen sie nicht früher nach Hause, weil sie die Gören vom Kindergarten abholen müssen. ... Alleinstehende Frauen werden dann leicht unter Druck gesetzt, weil man doch die Arbeit braucht und sich schlecht wehren kann."

3.4.15.7 Zusammenfassende Betrachtung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Fünf Tierärztinnen hatten keine Kinder, davon hielt eine den tierärztlichen Beruf für familienfeindlich, zwei den Beruf für nur schwer mit Kindern zu vereinbaren und zwei für durchaus vereinbar bei entsprechender Organisation und Planung.

Von den 17 Interviewpartnerinnen mit Kindern räumten drei Frauen der Familie deutliche Priorität vor der Berufsausübung ein. Zwei Frauen akzeptierten gewisse Abstriche an ihrer Berufstätigkeit, da ihnen die Familie wichtiger war. Für fünf Frauen war die eigene Berufstätigkeit sehr wichtig, so daß das Familienleben entsprechend angepaßt wurde; bei sieben Tierärztinnen war das ähnlich, aber diese Frauen wurden dadurch ihren Ansprüchen nicht gerecht.

Insgesamt waren zehn Tierärztinnen mit der Regelung, die sie getroffen hatten, zufrieden, und sieben Tierärztinnen fanden die Regelung sehr belastend.

Als notwendige Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurden genannt: Hilfspersonal (Tagesmutter, Haushälterin); steuerbarer (ggf. reduzierbarer oder zeitflexibler) Arbeitsanfall; rationaler Arbeitsstil und durchorganisierter Haushalt; Betreuungseinrichtungen oder andere Hilfen (Eltern) für die Kinderbetreuung; Partner, die ihren Pflichten als Familienväter nachkommen und die Berufstätigkeit der Partnerin gleichberechtigt zur eigenen sehen; die Praxis am Wohnort zu haben; Mithilfe der Partner; Verzicht auf beruflichen Aufstieg und Solidarität der Arbeitskollegen und -kolleginnen.

Zwei Tierärztinnen hatten als Mütter Schwierigkeiten, eine Assistentenstelle in der Praxis zu bekommen.

Fünf Tierärztinnen waren alleinerziehend. Bei drei Tierärztinnen wurde die Kindererziehung und Haushaltsarbeit gleichermaßen mit dem Partner geteilt. Vier

Tierärztinnen übernahmen diesbezüglich mehr Arbeit als der Partner. Drei Frauen wollten für die Familie sorgen und stellten ihre Berufstätigkeit zurück. Eine Tierärztin teilte sich die familiären Arbeiten zunächst mit ihrem Partner, der später den Hauptteil übernahm und dafür seinerseits die Berufstätigkeit zurückstellte, und eine Tierärztin brachte erst sehr wenig in die Familie ein, um dann ihre Berufstätigkeit radikal zurückzustellen.

Sechs Tierärztinnen berichteten, daß sie nach der Geburt der Kinder keine Arbeitspause gemacht hatten (z.T. wurde der übliche Mutterschaftsurlaub genommen, z.T. nur wenige Tage). Zwei von diesen Frauen machten bei späteren Geburten, wie vier weitere Frauen, eine Arbeitspause bzw. nahmen Erziehungsurlaub. Die Länge der Pausen variiert von fünf Monaten bis sieben Jahren.

Zwei Tierärztinnen erlebten es als sehr unzufriedenstellend, nach der Geburt keinen Erziehungsurlaub gemacht zu haben, und eine Tierärztin fand ihren Erziehungsurlaub von fünf Monaten zu kurz.

Für selbständige Praktikerinnen ergibt sich das Problem der Praxisvertretung und für Wissenschaftlerinnen die Schwierigkeit, der Entwicklung in der Forschung nachzufolgen.

3.4.16 Partner

Zum Zeitpunkt der Interviews lebten 18 Interviewpartnerinnen mit einem Partner zusammen, davon elf mit einem Tierarzt.

Frau Petra arbeitet mit ihrem Mann im selben Forschungsbereich, Frau Nadine, Frau Quentina und Frau Sabine arbeiten mit ihren Partnern zusammen in der Praxis und Frau Gabriele, Frau Johanna und Frau Xenia haben früher mit ihrem Partner zusammen in der Praxis gearbeitet.

Im folgenden werden die Aussagen der Interviewpartnerinnen wiedergegeben, die sich ausführlicher zum Thema der Partnerschaft geäußert haben.

3.4.16.1 Berufliche und familiäre Unterstützung durch den Partner

Frau Frederike, Frau Katharina, Frau Renate und Frau Tanja wurden von ihren Partnern voll unterstützt. Der Ehemann von Frau Tanja war bereit, für die Familie berufliche Abstriche zu machen.

Frau Frederike: "Es gibt meiner Meinung nach eine ganz entscheidende Frage, ... ob man in der Lage ist, den Ehepartner zu überzeugen, daß die eigene berufliche Entwicklung genauso wichtig ist, wie die des Partners. ... Es geht nie, wenn beide zur gleichen Zeit sich qualifizieren wollen, das ist eine sehr schwierige Sache. Aber man muß sich dann einig sein, daß man sagt, erst du dann ich oder umgekehrt. ... Daß man also immer abwechselnd solche Dinge gestaltet. ... Mein Mann hat mich jederzeit unterstützt, also wir haben die Kinder gemeinsam groß gezogen und als ich fertig war mit meiner Ausbildung, hat mein Mann mit dem Abendstudium begonnen. Da war es für mich genauso selbstverständlich, die Last im Haushalt zu tragen und in der eigenen Entwicklung zurückzustecken, damit er seine Ausbildung dann machen konnte. Das heißt, einer von uns hat immer gelernt. ... Wenn Veranstaltungen waren und es für die Professoren selbstverständlich war, daß sie ihre

Frauen mitbringen, hab ich meinen Mann mitgebracht. Er ist erst beäugt worden, schließlich hat man sich daran gewöhnt und ihn akzeptiert. Ihm selber war das erst ein bißchen peinlich."

Frau Katharina: "Oder man findet eben den Ehepartner, der da volles Verständnis für hat und der seine Rolle als Familienvater und Ehemann wahrnimmt. Das halte ich für ungeheuer wichtig. Daß die Frau auch in ihren häuslichen Pflichten und ihren Pflichten als Mutter mehr Unterstützung bekommt, als es vielleicht - den Eindruck habe ich manchmal von altbundesdeutschen Kollegen - bei den Männern der Fall ist. Das halt ich für den Knackpunkt."

Frau Renate: "Wenn man einen Ehemann hat, der auch gleichberechtigt mitzieht, sind das auch super Bedingungen. Das war allerdings bei mir auch nicht anders machbar, also das wäre wirklich nicht drin gewesen. Damit hat sich mein Leben schlagartig vollständig verändert, zum Positiven hin. Von der sozialen Absicherung, er verdient ja auch, und zu zweit ist das überhaupt kein Problem mehr. Ich kann jetzt auch Dienstreisen machen, mich für ein paar Tage hier ausklinken, das konnte ich jahrelang überhaupt nicht."

Frau Lydia erhielt viel Unterstützung von ihrem Mann, seit sie sich selbständig gemacht hat.

Frau Lydia: "Ohne meinen Mann hätte ich das gar nicht machen können. Mein Mann hat am Anfang viel geholfen und jetzt am Sonnabend. Wenn nachts ein Notfall kommt, steht er mit auf. Den Telephondienst haben meine Kinder mitgemacht."

Im Gegensatz zu Frau Ornella, die ihr Studium auf Wunsch ihres Mannes abbrechen mußte, wurde Frau Ines von ihrem Mann in der selben Situation unterstützt.

Frau Ines: "Mein Mann hat es in Ordnung gefunden, daß ich weiter studiert habe. Da hat er mir beigegeben. Sonst hätte ich es auch nicht machen können. Das kann man auch nur machen, wenn der Mann mitspielt."

Frau Nadine hatte die Großtierpraxis immer als den Bereich ihres Mannes angesehen, wo sie selbst nicht tätig werden wollte, außer als gelegentliche Hilfe. Später war die Kleintierpraxis und das Labor zu ihrem Bereich geworden.

Frau Nadine: "Wenn ich nun eine Ehe gehabt hätte, ohne tierärztliche Kontakte, dann wäre ich wahrscheinlich gar nicht mehr tätig. Das ging ja nur, weil mein Mann in der Praxis tätig ist mit Kleintieren und gesagt hat: "Komm mal mit, mach mal", und dann fing das wieder an. Sonst hätte ich wahrscheinlich keine Möglichkeiten gefunden."

Frau Petra und ihr Mann haben sich beruflich gegenseitig motiviert und unterstützt. Er wollte keine Kinder haben und es war klar, daß er auch keine Abstriche an seinem Berufsleben machen würde.

Frau Petra: "Dann war mir klar, ich möchte mal ein Kind. Mein Mann war zu der Zeit nicht so: "Das ist doch toll, das machen wir alles", sondern: "Warum wollen wir was ändern? Uns geht's doch gut, uns macht die Arbeit Spaß". Aber irgendwann gibt es keinen Weg mehr zurück und dann habe ich mich schließlich durchsetzen können. ... Mein Mann z.B., zu Hause bleiben? Da hat er mich ausgelacht: "Wie kannst du die Frage stellen, wo du weißt, wie engagiert ich im Beruf bin. Wie kommst du da drauf?". Er ist ein lieber Vater geworden, kümmert sich viel mehr als ich gedacht habe, gerade als das Kind klein war."

Frau Verena arbeitete quasi in Konkurrenz zu ihrer Familie, bis es nicht mehr weitergehen konnte und sie sich für den Beruf oder die Familie entscheiden mußte.

Frau Verena: "Das ist bei uns ein bißchen übel, weil das eigentlich so ist, daß mein Freund immer ganz geduldig gewartet hat, bis ich endlich nach Hause kam. Wenn ich ihm

freudestrahlend von der Arbeit erzählt habe,.. "Aha, was gibt es morgen zu Essen?", das ist ein bißchen deprimierend. ... Meine Familie hat darauf gewartet, daß sie mal was von mir haben. Die hatten ja von mir eigentlich nichts, also die Kinder zumindest. Und mein Mann, der hat es weniger unterstützt, der hat es geduldet. Der hat nie gesagt, hör auf. Aber im Grunde genommen hat er darauf gewartet. ... Letztlich entscheidet es sich für die Frau nicht am Beruf, sondern daß sie an dem Mann mehr hängt als am Beruf, sonst würde sie das nicht machen. Für mich persönlich ist es dann auch völlig egal, ob das ein Tierarzt ist oder was anderes, ich bin dann aus dem Beruf raus."

Frau Quentina und Frau Sabine hätten sich nicht vorstellen können, ihren Beruf so auszuüben, wenn ihr Partner nicht mit ihnen zusammen gearbeitet hätte.

Frau Quentina: "Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich den Beruf so ausübte, wenn mein Mann nicht Tierarzt wäre. Also wenn er jetzt Ingenieur wäre und wir hätten noch Familie, die Zeit, die das beansprucht, das würde sonst keiner mitmachen."

Frau Sabine: "Ich könnte mir nicht vorstellen, wenn man als Frau jetzt alleine eine Praxis hat und ich hätte noch eine Familie und sollte das alleine machen; das würde der berufsfremde Partner nie verstehen, das ginge auch mit der Familie nicht."

Frau Ulrike erläuterte die Diskrepanz ihrer eigenen Ansprüche.

Frau Ulrike: "Vielleicht sind die Ansprüche auch zu hoch, die man an sich selber hat. Aber man möchte ja gerne alles gut machen, man möchte eine gute Tierärztin sein, man möchte ein guter Chef sein, man möchte eine gute Mutter sein, man möchte auch in der Beziehung möglichst alles gut machen. Das ist sehr, sehr schwierig, das erfordert so viel Kraft von einem selber, daß das hinten runter fällt, was als letztes kommt, ... und dann ist letztendlich so eine Beziehung der letzte Punkt. Das ist für einen Partner nicht so schick."

3.4.16.2 Zusammenarbeit mit dem Partner

Frau Gabriele, Frau Petra, Frau Quentina und Frau Sabine haben gerne mit ihrem Partner zusammen gearbeitet. Frau Xenia hätte sich vorstellen können, mit ihrem Partner Großtierpraxis zu machen, fand es dann aber, ähnlich wie Frau Johanna, einfacher, daß beide getrennte Arbeitsgebiete hatten

Frau Xenia: "Ich denke, da muß ich mich als Tierärztin bei ihm doch ganz gewaltig durchsetzen. Er ist ein sehr guter Tierarzt, ... da ist es schwer, sich durchzusetzen und akzeptiert zu werden."

Frau Johanna: "Man hat sich später doch öfter mal in die Wolle gekriegt, aus irgendwelchen Gründen. Daß man das dann in der Praxis anders machen wollte als der andere. Das hätte wohl schon Konflikte gegeben, glaube ich, wenn man immer aufeinander gehockt hätte."

Frau Marianne und Frau Wynonna wußten von Anfang an, daß eine berufliche Zusammenarbeit nicht gut gehen würde.

Frau Marianne: "Also dann würden wir uns ewig nur bekriegen. ... Er meint dann, er müßte mir sagen, was ich tun muß."

3.4.16.3 Probleme bei der gemeinsamen Praxisarbeit

Wurde z.B. von Frau Quentina und Frau Sabine die gemeinsame Arbeit mit dem Partner in der Praxis auf der einen Seite als Voraussetzung für ihre volle Berufstätigkeit gesehen, so

entstanden auf der anderen Seite auch Nachteile. Dies betraf z.B. die finanzielle Absicherung, die gemeinsame Freizeitgestaltung und die gegenseitige Entlastung.

Frau Sabine: "Aber wir können uns nicht vertreten und sind dadurch viel, viel mehr angebunden. Das ist wieder ein Nachteil, wenn man das mit dem Partner macht."

Frau Quentina: "Man kann nicht gleichzeitig Tierärztin und Tierarzt-Frau sein, oder Tierarzt und Tierärztinnen-Mann. Diese Doppelrolle, da hat man immer Probleme. Denn wenn irgendwo eine Frau oder ein Mann ist, der nicht Tierarzt ist, dann kann man immer sagen, tut mir leid, mein Mann ist gerade bei einer Geburt oder operiert gerade. Da kann man sich auch mal Freiraum schaffen. Während es bei uns völlig unmöglich ist. In dem Moment, wo wir dran sind, sind wir auch dran. Wenn ich sage, mein Mann ist unterwegs, dann heißt es, ja dann kommen sie doch."

Frau Johanna: "Mein Mann mußte mich ja bezahlen als Angestellte. Wir haben gemeinsam Urlaub gemacht, da mußten wir doch eine Vertretung haben. Im Krankheitsfall kriegst du ja auch nichts, kein Geld."

Frau Petra, Frau Ulrike und Frau Verena hatten die Erfahrung gemacht, daß es in der Großtierpraxis schwierig sein kann, mit dem Partner gleichberechtigt zu arbeiten.

Frau Ulrike: "Ich habe dann den Telephondienst gemacht und er hat die Praxis gemacht. ... Aber wenn sich das in diese Richtung schon so einschleift, dann fand ich das irgendwie nicht in Ordnung. Ich habe dieses lange Studium nicht gemacht, um irgendwo Tierarztfrau zu sein, also mit Sicherheit nicht."

Frau Verena: "Das würde ich nicht machen, den Telephondienst, und darauf läuft es ja hinaus. Solange alle noch im Studium sind und man wirklich enthusiastisch ist, dann wird alles zusammen gemacht und man geht zusammen auf Praxis. Aber laß das erste Kind da sein, dann ist es genau so, daß die Sachzwänge das so hintreiben."

3.4.16.4 Zusammenfassende Betrachtung zum Thema Partner

Bei sechs Interviewpartnerinnen stand ihre Berufstätigkeit gleichberechtigt neben der Berufstätigkeit des Partners, drei Tierärztinnen hatten ihre Berufstätigkeit zu Gunsten des Partners und der Familie zurückgestellt. Zwei Frauen hatten ihre Berufstätigkeit erst zurück und später gleichberechtigt neben der des Partner gestellt. Bei einer Tierärztin stand die Berufstätigkeit zuerst gleichberechtigt neben der des Partners und später stellte sie ihre zurück, und bei einer Frau arbeiteten zunächst beide gleichberechtigt, bis der Partner seine Berufstätigkeit zurückstellte.

Vier Frauen arbeiteten gerne mit ihrem Partner zusammen, zwei hielten es für besser, die Arbeitsgebiete getrennt zu haben und zwei wollten von Anfang an nicht mit ihrem Partner zusammenarbeiten, um Konflikte zu vermeiden.

Zwei Interviewpartnerinnen, die mit ihren Partnern in der gemeinsamen Klinik arbeiteten, brachten sich stark in den Beruf ein. Sie waren der Meinung, daß dies mit einem berufsfremden Partner nicht möglich gewesen wäre.

Für zwei Tierärztinnen war es schwierig, einen berufsfremden Partner zu haben, eine davon gab schließlich einen Teil ihrer Praxistätigkeit auf.

Drei Frauen wiesen auf die Gefahr hin, in einer gemeinsamen Großtierpraxis als Frau bzw. Mutter aus der kurativen Tätigkeit in die Rolle der Tierarztfrau gedrängt zu werden.

3.4.17 Bilanz der Berufstätigkeit

Eine Beurteilung nur der beruflichen Lebenswege ist sehr schwierig, da die Abhängigkeit von sonstigen Lebensumständen bei den meisten Interviewpartnerinnen das Berufliche stark beeinflussen. Gerade bei Familienmüttern ist eine Trennung kaum möglich. Im Folgenden werden ausführlich eigene Beurteilungen der Tierärztinnen zu ihrer Berufswahl und beruflichen Laufbahn zusammenfassend dargestellt. Je nach Alter und entsprechender Länge des Berufslebens erhalten die Bewertungen eine unterschiedliche Gewichtung.

Um Ursachen für Unzufriedenheiten deutlich zu machen, werden Hauptkritikpunkte und Problembereiche angeführt. Weiterhin wird betrachtet, inwieweit die Interviewpartnerinnen anfängliche Vorstellungen verwirklicht haben und inwieweit sich die Vorstellungen mit den beruflichen Lebensrealitäten decken.

3.4.17.1 Zufriedenstellende Verwirklichung der beruflichen Vorstellungen

Frau Elisabeth und **Frau Frederike** haben mit viel Energie und Durchsetzungswillen ihre beruflichen Ziele verfolgt und haben eventuell mehr erreicht, als sie sich erhofft hatten. Bei Frau Elisabeth nimmt der Beruf einen sehr großen Stellenwert in ihrem Leben ein, und füllt sie so aus, daß es ihr nie schwer gefallen ist, auf eine Familie zu verzichten.

Frau Frederike hat in der DDR Zeiten erlebt, die ihre Arbeit stark eingeschränkt haben. Nach einer Phase des Umbruchs nach der Wende, konnte sie ihre wissenschaftliche Karriere weiter ausbauen.

Frau Elisabeth: "Ich habe das große Glück, daß mein Hobby praktisch mein Beruf geworden ist. ... Es hat mir Spaß gemacht, und mir ist etwas mit Spaß, mit Begeisterung zu machen wichtiger als Geldverdienen. Ich denke einfach für das seelische Gleichgewicht. Und damit man seinen Humor behält, ist so was wichtig. ... Ich will in meinem Beruf nicht Millionär werden. Ich lebe damit zufrieden, wirklich heute noch zufrieden und würde in meinem nächsten Leben wieder denselben Beruf machen."

Frau Frederike: "Ich glaube, ich habe gut gewählt. ... Ich muß sagen, ich habe eigentlich mehr erreicht, als ich je zu hoffen gewagt habe. ... Und habe immer noch Spaß am Umgang mit den Studenten. ... An Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Wissenschaftlern hat es uns ja vorher gefehlt. Ich meine, was ich selber gemacht habe, weiß ich, und ich weiß auch, welchen Stellenwert meine Arbeit für die Kollegen in der DDR hatte. ... Aber man weiß im Prinzip trotzdem nicht, wie die eigene Arbeit international bewertet wurde. ... Das ist mir jetzt einigermaßen klar geworden. Das hat meinem Selbstbewußtsein gut getan."

Frau Heidrun und **Frau Gabriele** haben ebenfalls ihre beruflichen Wunschvorstellungen verwirklichen können. Allerdings hat der Beruf von Frau Heidrun mehr Einsatz verlangt, als

sie sich vorher gedacht hatte. Obwohl sie, wie Frau Gabriele, in einer Gemeinschaftspraxis arbeitet, hat sie nicht denselben Freiraum, da sich das Arbeitsgebiet weitgehend von dem ihres Teilhabers unterscheidet. In der Gemeinschaftspraxis von Frau Gabriele findet eine echte Aufteilung der Arbeit statt. Diese Organisationsform kommt den wissenschaftlich-medizinischen Ansprüchen von Frau Gabriele entgegen und gewährt ihr zudem ein vernünftiges Maß an Freiraum.

Frau Heidrun: "Im großen und ganzen macht mir der Beruf schon Spaß, auch immer noch. Wobei es immer mal Tage gibt - die gibt es überall - wo man sagt, heute reicht es oder so. ... Bei uns ist die Gemeinschaftspraxis echt befruchtend, weil wir dadurch unsere Diagnosen sehr oft in Frage stellen und wirklich immer noch diskutieren. Das ist bei uns so ein Grundsatz, daß man immer erst noch mal kuckt, bei so komplizierten Fällen, dann hat der eine oder andere noch eine Idee."

Auf sich allein gestellt, ohne familiären bzw. finanziellen Rückhalt konnte sich Frau Gabriele nach dem Studium noch nicht vorstellen, sich mit einer Kleintierpraxis selbständig zu machen. Den Mut hat sie erst nach mehreren Jahren Berufstätigkeit gefaßt.

Frau Gabriele: "Also ich muß sagen, ich hätte mir damals nie vorstellen können, daß ich hier in der Stadt mal eine eigene Praxis haben würde. Für mich war jeder Assistent schon ein kleiner Halbgott. Ich hätte mir nie vorstellen können, daß ich das erreichen könnte. ... Ich hab mich das schon oft gefragt, was ich alternativ machen würde. Ich könnte mir, so locker geredet, auch andere Dinge vorstellen, aber ich würde es wahrscheinlich wieder machen. Ich weiß nicht, ob ich mich heute nochmals hier in der Stadt niederlassen würde. Ich finde die Praxisdichte doch ein bißchen hoch und das verleitet nicht gerade zur Kollegialität. ... Ich denke, daß es ein toller Beruf ist. ... Die Universitätslaufbahn hätte ich auch toll gefunden, also wenn mir das heute einer anbieten würde, würde ich mir das direkt überlegen. ... Vom Sinn der Forschung bin ich nicht immer überzeugt. Was mich berührt, ist, wie wenig der Mensch aus den guten oder atemberaubenden Forschungsergebnissen zu seinen Gunsten gemacht hat. Das hat bei mir einen gewissen negativen Effekt, was die Forschung angeht, hervorgerufen."

Frau Marianne und **Frau Nadine** waren sehr zufrieden mit dem Verlauf ihres Berufslebens. Sie konnten ihre beruflichen Wünsche umsetzen und dabei ihren Ansprüchen an das Familienleben genügen. Beiden konnte dies v.a. aufgrund günstiger Lebensumstände gelingen. Zu stabilen Familienverhältnissen und finanzieller Absicherung kam bei Frau Marianne die günstige Wohnlage und bei Frau Nadine der Kontakt zur Praxis ihres Mannes dazu. Nach langwierigen Anfängen haben beide eine zufriedenstellende ökonomische Situation erreicht.

Frau Marianne: "So wie ich die Praxis führe, ist das für mich optimal. Ich habe meine Bestätigung da unten in der Praxis, daß die Leute kommen und eben auch gerne kommen. ... Das Nette ist der Kontakt zu den Tieren und auch zu den Menschen. Das bringt richtig Spaß. Ich glaube, es ist auch wichtig, daß dieses Verhältnis zum Tier stimmt, daß die Leute merken, man geht gut mit den Tieren um und daß man die Tiere mag. Ich denke, das ist schon 50 % der Miete, das merkt man so am feed back. ... Wenn sie in die Praxis runtergehen und sie machen die Tür auf und da steht so ein kleiner Westi und kuckt sie an oder ein Dackel, der dann so zittert, und dann haben sie noch ein Wurf kleiner Katzen - sie kommen da rein und freuen sich, ... und haben richtig Spaß, jetzt zu arbeiten. Höchstens hier oben in der Wohnung, wenn man denkt, oh Gott, jetzt hast du noch so viel und mußt hetzen. Aber wenn sie dann da drin sind, dann haben sie auch Spaß daran. ... Theoretisch mache ich den Beruf wegen der Tiere, nicht weil ich davon leben wollte. Da hatte ich wahnsinnig

Schwierigkeiten mit dem Abrechnen, da habe ich mir irgendwann gesagt, was tust du dir eigentlich an? Das sind jetzt feste Preise, soviel ist es; draußen ist das Schild "Barzahlung". ... So wie das bei mir gelaufen ist, ist das optimal. So viel Glück hat man auch nicht immer. ... Ich bin sehr glücklich mit meiner Situation, ich fühle mich richtig wohl. ... Ich würde es wieder machen, wahrscheinlich doch, ich würde dann denken, mir geht es nicht so wie den anderen. Wobei ich also anderen abrate, das muß ich schon sagen, ... aus dem einfachen Grund, weil man nachher nicht weiß, was man tun soll."

Frau Nadine: "Das Labor hat sich ganz langsam entwickelt, aber das war faszinierend. Mal nehmen, kucken und richtig behandeln. ... Da war, glaube ich, auch viel Neugier dabei, ich wollte das einfach wissen, was das alles war. ... Die Kleintierpraxis, das macht auch Spaß. Das ist in den letzten Jahren auch zunehmend gewesen. Ich denke, auch seit ich das mehr und mehr gemacht habe. ... Der Kontakt zum Tier, der soll ja auch nicht weg sein. Der ist im Grunde auch durch das Labor nicht weg, das ist ja immer praxisbezogen. Man kriegt dann auch die Rückmeldung. Wenn jetzt eine Euterentzündung ist und das wird behandelt, das klappt eben oder es klappt nicht, man hört es. ... Ich würde es wieder machen, wüßte auch nichts anderes, wo ich mich wohl fühlen könnte."

Frau Tanja hatte sich bald nach dem Studium für die Verwaltungslaufbahn entschieden und dort eine für sie sehr zufriedenstellende Position erreicht. Ein nicht geringes Maß an Durchsetzungsfähigkeit ermöglichte es ihr, den Aufgaben ihrer Stellung gerecht zu werden und Freude daran zu haben.

Frau Tanja: "Im großen und ganzen macht das Spaß, bis auf einige Sachen, wo man beim Umsetzen Schwierigkeiten hat oder wo man Probleme kriegt mit der Verwaltung oder nach außen, das ist klar. Von der Sache als solche, würde ich das wieder machen. Also ich bin zufrieden, weil mir das Spaß macht. ... Man muß auch lernen, etwas umzusetzen, wovon ein anderer sagt, daß es richtig ist, aber man selber das nicht einsieht. Das ist eine Sache, die ich in der Veterinärverwaltung brauche. Ich kann nicht immer das machen, was ich für richtig halte, ich muß mich an die gesetzlichen Regelungen halten. Auch wenn ich diese vielleicht für blöd halte. Ich muß sie umsetzen, und das muß man auch lernen. ... Die Ausbildungsstellen ... waren prima. Das waren ganz hervorragende Stellen, ich habe da sehr viel gelernt. Die Kollegen, die ich hatte, waren ausgesprochen gut und haben mich sehr gut eingearbeitet. ... Mir hat das, ehrlich gesagt, Spaß gemacht. Das hat sich nachher auch eben angeboten. ... Klar, sonst wäre ich ja nicht in die Verwaltung gegangen. ... Das ist eine abwechslungsreiche Sache. Sie machen ja nicht jeden Tag Schweineblutproben, sie ziehen hier mal ein paar Proben und mal da, sie kucken hier mal in den Stall und beurteilen irgendwas oder sie machen Lebensmittel oder Tierschutz. Das sind ja völlig verschiedene Bereiche, die sie abdecken, das ist ein unheimlich breit gefächertes Aufgabengebiet. ... Wenn sie Tierseuchenbekämpfung und Tierschutz machen, haben sie auch mit Tieren zu tun. Da sind sie dauernd am Entscheiden, was das für eine Seuche ist und müssen differentialdiagnostisch arbeiten. Sie arbeiten natürlich nicht mehr behandelnd, mit Medikamenten, aber sie arbeiten mit dem Tier, sie arbeiten am Tier und sie arbeiten natürlich noch einen Teil in der Verwaltung. Nämlich eine Verfügung schreiben und solche Sachen. ... Die einzige Anerkennung, die sie kriegen, ist die, daß keiner meckert. Wenn sie Fehler machen, kriegen sie Ärger, wenn sie keine Fehler machen, kriegen sie keinen Ärger, d.h. je weniger Ärger sie bekommen, desto mehr Anerkennung ist das."

Frau Petra hat 13 Jahre lang, in gegenseitiger Unterstützung mit ihrem Partner, mit vollem Einsatz in der Forschung gearbeitet und ihren Berufswunsch verwirklichen können. Als sie sich entschloß, ein Kind zu bekommen, wollte sie zumindest mit einer vollen Stelle weiterarbeiten. Sie hat dann aber auf eine weitere berufliche Karriere zu Gunsten ihres Kindes verzichtet, wobei sie sich durch die Erfahrung des Mutterseins voll entschädigt fühlt. Sie kam

zu dem Schluß, daß sich Karriere in der Forschung nicht mit Kindern verbinden läßt, wohl aber mit Forschungsarbeit auf einem bestimmten Niveau, welches sie sich zuvor erarbeitet hatte.

Frau Petra: "Ich würde es wieder tun, doch. ... Die zweite Stelle, das war wirklich genau, wie ich es mir vorgestellt habe, reine Forschung, interessant, ein hervorragender Chef, der interessiert war, voll kompetent, uns ständig Anregungen geben konnte, ... das was ich wollte, pure Forschung. ... Das jetzt hier ist so richtig Grundlagenforschung, ohne wirklich oder wenig Aspekt zur praktischen Anwendung, was mir manchmal fehlt. Mir macht das Spaß und ich würde das immer noch vorziehen, als nur anwendungsorientiert forschen zu müssen, aber mir fehlt schon manchmal ein bißchen dieser Aspekt. Es wäre schön, wenn wir manchmal was mit unseren Daten erreichen, umsetzen könnten. ... Grundlagenforschung was in die Anwendung geht, das wäre mein Traum gewesen, aber das hat nun nicht geklappt. ... Zu Hause ist es optimal. Es ist jetzt fünf Jahre her, seit ich dreiviertel arbeite und sechs Jahre insgesamt, daß ich auf die Uhr kucken muß. Das macht sich jetzt im Beruf bemerkbar. Ich habe das drei Jahre fast nicht gemerkt, da konnte ich das kompensieren, vielleicht dadurch, daß ich vorher so viel gemacht habe. Dadurch habe ich keinen Einbruch, keinen Karriereknick gespürt. ... Jetzt merke ich ihn mittlerweile, und da leide ich manchmal ein bißchen darunter. Aber dann sage ich mir, man kann nicht alles haben. Ich wollte es so und dann ist das auch klar, ... da muß man Abstriche machen. ... Von denjenigen, die Kinder kriegen, haben doch viele keine Chance. Bei mir war das alles sehr günstig. O.K., ich weiß, auch mein Fleiß und Einsatz, aber ich habe auch viel Glück und viele günstige Konstellationen gehabt."

Frau Wynonna konnte ebenfalls ihre Berufswünsche umsetzen. Derzeit schafft sie es gut, ihren privaten und beruflichen Ansprüchen zu genügen.

Frau Wynonna: "Ich finde, man muß Aufgaben haben. Die Aufgabe besteht darin, daß man eine Praxis hat, daß man sich in seinen Behandlungen bemüht, gut zu sein, das ist ganz klar. Aber eben auch so gut zu sein, daß sich möglichst so eine Praxis rumspricht und daß auch mehr Leute kommen, daß das wächst. Wenn man dann auf seine monatlichen Zahlen kuckt und sieht, daß das wächst, dann sagt man sich, gut, dann scheinst du das halbwegs richtig zu machen. Das ist an sich so das Befriedigendste daran, finde ich, daß man was zu tun hat, daß man in seinem Beruf auch tätig sein kann und eben nicht ewig lange studiert hat und hinterher nur dasitzt und rumhockt. ... Wenn man in einer Praxis, die zu Hause ist, ständig nachgibt und sagt, ja kommen sie mal rein, ... das reißt nie ab, da kann man den ganzen Tag stehen. Da bin ich wirklich eisenhart, weil ich das nicht einsehe, daß ich vom Mittagessen aufstehe und jemanden behandle, der genauso gut auch nachmittags um vier kommen kann."

Frau Yvonne steht relativ am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn. Derzeit macht sie das, was sie sich gewünscht hat. Andererseits sah sie die Schwierigkeit, wie sie z. B. Frau Quentina und Frau Ulrike haben, als Großtierpraktikerin auf lange Sicht eine zufriedenstellende Balance zwischen Berufs- und Privatleben zu erreichen. Daher ist sie offen für andere Möglichkeiten, wie Gesundheitsdienst oder alternative Organisationsformen in der Großtierpraxis.

Frau Yvonne: "Was mich am meisten gereizt hat, war der Umgang nicht nur mit den Tieren sondern auch mit den Leuten. Und das verschwindet eigentlich. Den Leuten wird der Gürtel immer enger geschnallt, die sind ziemlich frustriert teilweise, und das merkt man als Tierarzt auch. Man kommt nicht mehr auf den Hof und ist eigentlich gern gesehen, sondern man hat das Gefühl, die rechnen schon wieder aus, was das alles kostet. Das ist das, was mich persönlich stört, was eigentlich meinen Vorstellungen von damals nicht so entspricht, aber die Entwicklung ist leider so. ... Es gibt Praktiker, die machen das alles über Autotelephon

und Anrufbeantworter, aber das ist schwer, das wollte ich auch nicht. Dafür ist mir mein bißchen Freizeit, was ich habe und den Anspruch, den ich darauf habe, eigentlich zu viel wert, als daß ich jetzt rund um die Uhr nur für die Arbeit da bin. Das macht mir zwar Spaß, aber es gibt noch andere Dinge im Leben, als nur die Arbeit."

3.4.17.2 Strukturell bedingte Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Berufswünschen

Frau Quentina, Frau Sabine und **Frau Ulrike** haben ihre beruflichen Vorstellungen umsetzen können und wurden ihren wissenschaftlich-medizinischen Ansprüchen weitgehend gerecht. Allerdings haben sie sich nicht gewünscht, daß der Beruf sie in so großem Maße beansprucht. Alle drei hätten gerne mehr Freiraum, v.a. um sich intensiver um ihre Familie kümmern zu können. Die Problematik liegt v.a. in der ständigen Abrufbereitschaft, die ein Klinikbetrieb oder die Großtierpraxis mit sich bringt. Die Unzufriedenheiten liegen bei keiner der Frauen im fachlichen Bereich, sondern an den strukturellen Gegebenheiten des Arbeitsplatzes.

Frau Quentina: "Diese Mischung aus Umgang mit Menschen und Umgang mit Tieren, die Leute selber sind nicht krank, mit denen kann man sich unbefangen unterhalten, das finde ich eine schöne Arbeit. ... Während man früher geradezu vor Begeisterung geplatzt ist, im tierärztlichen Alltag, gibt es jetzt schon Situationen, wo man manchmal sagt, man bringt schon ganz schön viele Opfer, für das, was man erhält, sei es finanziell oder anerkennungsmäßig. Man muß einfach sagen, daß das Tierarzttdasein bei viel Engagement wenig Geld bringt. ... Es gibt eigentlich keine Lebenssituation, wo man nicht vom Telephon unterbrochen worden ist. Das ist was, das kann keiner ermessen, ich weiß auch nicht, wie man das lösen soll. ... Entweder ist man dann so ein mittelmäßiger Tierarzt - das macht dann auch nicht immer Spaß, wenn man nicht so die Zeit dafür hat - oder man rennt mit solchen Brettern vorm Kopf durch die Gegend. ... Man muß sich schon darüber im klaren sein, daß der Beruf eine erhebliche Einschränkung des Privatlebens bedeutet, und daß es leider auch eine deutsche Eigenart ist, den Beruf so auszuüben. ... Ich wollte gerne jeden Tag was anderes erleben. Heute wüßte ich schon manchmal gerne, was ich morgen zu tun habe. Es gibt Tage, da fühlt man sich total gut und dann ist nichts los, und es gibt Tage, da würde man am liebsten in Ruhe gelassen werden und dann hat man einen 14-Studentag. Das finde ich manchmal störend. ... Die Probleme sind mir schon bewußt, aber ich würde nun nicht sagen, mein Gott, wärest du doch Juristin geworden oder so. Ich nehme an, daß die negativen Erscheinungen, die man im Beruf spürt, in anderen Berufen auch so sind. Also ich denke nicht, daß ich mich vergriffen habe. ... Ich denke schon, daß der Beruf für mich richtig ist, aber so sicher, wie ich mir mal war, bin ich mir heute nicht mehr. Ich würde mich vorher prüfen, vielleicht nicht so zielstrebig vom Abitur ins Studium gehen, sondern mir da noch ein oder zwei Jahre Zeit lassen und würde mir da noch mehr Gedanken machen, ob es für mich persönlich eine Alternative gäbe."

Frau Sabine: "Ja, ich bin zufrieden mit meiner Berufswahl. ... An der Uni hat es mir damals schon gefallen. Es hatte auch viele Vorteile. Ich habe gerne mit vielen Leuten im Team zusammen gearbeitet. Es war auch eine interessante Arbeit, eine schöne Zeit, und man hat auch mehr abschalten können. Wenn man am Wochenende frei hatte, hatte man wirklich frei. ... Es gibt immer Phasen, wo ich sage, nein, eigentlich wollte ich das anders. Vor allem damals, als ich an der Uni gearbeitet habe, das Kind hatte und eben allein war. Da habe ich mir ganz fest vorgenommen, daß ich nur noch halbtags arbeite und den halben Tag mehr zur Verfügung habe, für das Kind und auch für mich. ... Wenn man selbständig arbeitet, ist das doch besser, auch wenn man im ganzen mehr arbeitet. Und es ist natürlich auch ein tolles Gefühl, selbständig und zu zweit was auf die Beine zu stellen. ... Es ist manchmal von der Belastung her schon ganz schön viel. ... Ich empfinde häufiger mal diese Dienstleistungserwartungshaltung, die stört mich wahnsinnig. Wenn die Leute zu unmöglichen Zeiten mit Nicht-Notfällen so nach dem Motto kommen: "Das ist ein

Dienstleistungsbetrieb, ich bezahle das und ich erwarte, daß das jetzt so und so gemacht wird." Ich will meine eigenen Entscheidungen treffen und bin kein Handlanger von den Patientenbesitzern. ... Man kann nicht einfach sagen, man gibt Arbeit ab. Da ist ja auch ein gewisser Druck. Wir können ja nicht sagen, nur der Arbeitsdruck ist ein Druck. Das abzuzahlen geht ja auch nicht von allein. ... Ich weiß auch nicht, wie lange man das so durchhält. Es hat einfach Vor- und Nachteile, so zu arbeiten und so zu leben. ... Man kann nicht nur sagen, es ist so viel Arbeit, schon, aber es ist trotzdem Arbeit, die Spaß macht. Man muß nur sehen, daß man nicht völlig erschöpft ist oder völlig kaputt. ... Was noch schöner wäre, wenn man selbständig arbeitet und Familie hat, daß man mit jemandem Fremden zusammenarbeitet, der auch Verantwortung für die Praxis hat, das wäre das ganz Optimale, wenn man sich dann echt vertreten könnte."

Frau Ulrike: "Bereut habe ich das eigentlich nicht, das ich das gemacht habe. Obwohl, wenn ich heute noch mal die Entscheidung hätte, könnte es durchaus sein, daß ich Humanmedizin studieren würde. ... Ich würde es mir sehr viel genauer überlegen. Ich könnte heute mit dieser Verantwortung, die ich in der Humanmedizin übernehmen müßte, leben. ... Ich hätte es sehr viel leichter, denke ich mal, wenn ich Humanmedizin studiert hätte. ... Was mich nach wie vor begeistert, das ist dieses breite Spektrum, was man an Medizin macht. ... So das gesamte Tier hat man doch etwas mehr im Überblick, das finde ich toll. Was einen manchmal schwer ankommt, ist, daß man für Humanmediziner immer Mediziner zweiter Klasse bleibt, das stößt einem schon manchmal hoch. ... Als ich das hier übernommen habe, hat meine Familie versucht, mich zu bewegen, nur die Kleintierpraxis zu machen und die Großtierpraxis zu verkaufen. Aber wenn ich den ganzen Tag in der Kleintierpraxis stehen soll, kriege ich einen Vogel. Zwischendurch muß ich in mein Auto und dann muß ich raus. Geburtshilfe in der Rinderpraxis ist für mich überhaupt das Schönste. Geburtshilfe, egal bei welcher Tierart, das finde ich genial. Wenn man da neues Leben zur Welt befördert, das macht unheimlich viel Spaß, auch wenn das häufig anstrengend ist oder häufig nachts oder zu unpassenden Zeiten anfällt. Ich habe kein Problem, viel zu arbeiten und auch nachts zu arbeiten. Was für mich schwierig ist, ist immer bereit zu sein, auch wenn keine Arbeit ist. Nicht so wie andere Eltern, die am Wochenende sagen, ... heute machen wir mal eine Radtour. Das geht nicht, man ist nicht erreichbar, oder es ist immer alles mit tierisch viel Organisation verbunden. Dieses dauernde Bereitsein, daß man das Gefühl hat, es könnte jetzt was kommen, das finde ich eigentlich das Anstrengendste dabei. ... Dieses Jahr war ich eine Woche in Urlaub und das Jahr davor auch eine Woche. Das ist einfach zu wenig. Da habe ich schon gemerkt, daß meine Kräfte etwas verschlissen sind, daß ich mich da etwas anders orientieren müßte. ... Letztendlich mache ich das, was ich immer schon machen wollte. Daß es schwerer ist, als ich mir vorgestellt habe, damit kann ich leben. ... Einen gewissen Enthusiasmus muß man haben für den Beruf, sonst geht es nicht. Wenn man das alles rein rechnerisch sieht, würde es mir wahrscheinlich zu wenig Spaß machen, so ein bißchen Begeisterung muß schon dabei sein."

3.4.17.3 Ursprünglich andere Vorstellungen

Frau Dorothea, Frau Ines, Frau Katharina, Frau Renate und Frau Xenia hatten eigentlich zu Beginn andere Vorstellungen von ihren beruflichen Wegen. Dennoch sind sie zufrieden mit der Entwicklung ihres Berufslebens.

Frau Dorothea wollte eigentlich mit ihrem Mann eine Großtierpraxis betreiben und hätte sich gut in die Doppelrolle Tierärztin und Tierarztfrau einfinden können. Ihr Mann entschied sich anders. So hat sie in bescheidenem Maße ihren Beruf auf einem anderen Gebiet ausgeübt, als sie sich vorgestellt hatte, aber sicherlich ein ausgeglicheneres Familienleben geführt, als es in der Praxis möglich gewesen wäre. Da sie der Familie stets Priorität eingeräumt hat, stellte sie

fest, daß sie ihr Leben nicht hätte anders leben wollen. Allerdings würde sie in der heutigen Zeit diesen Beruf nicht mehr wählen.

Frau Dorothea: "Es hat mir nie leid getan, daß ich das studiert habe. Das Studium hat mir schon gefallen, die Jahre in der Großtierpraxis waren auch schön, also jedes zu seiner Zeit. Das ist im nachhinein immer so gelaufen, wie es für mich gut oder schön war. ... Das ist einfach eine Überlegung, was man will, ob man ein paar Kinder in die Welt setzen will oder ob man wirklich nur berufstätig sein will. Ich habe aber immer auf dem Schlachthof weiter gearbeitet. ... Ich hatte immer meinen Urlaub und ich hatte immer mein eigenes Geld. Ich kam von der Schlachthofarbeit eigentlich nicht müde nach Hause, sondern entspannt. In den Stunden wollte keiner was von mir, es ging nicht "Mama hier, Mama da", sondern in den Stunden war das eigentlich ein zweites Leben, das fand ich immer gut. Wir hatten zu der Zeit sieben Kollegen gleichzeitig in der Schicht und hatten es eigentlich unheimlich nett im Kollegenkreis. Ich war ja für niemanden Konkurrenz, dadurch, daß ich keine Praxis machte. Ich habe mich also mit allen sehr gut vertragen und verstanden. ... Ich habe also mein Dasein als Hausfrau und Mutter sehr genossen, war aber immer so zwei, drei Mal in der Woche arbeiten und unter Kollegen, ... das war mir genug. Es hat mir auch nicht leid getan, daß ich das gemacht habe. Ich habe mich damals in der Praxis sehr wohl gefühlt, aber dadurch, daß mein Mann keine Praxis mehr angefangen hat, bin ich ja nicht mehr dazu gekommen. ... Es war optimal, es war phantastisch, daß das hier damals möglich war. In welchem Beruf haben sie die Möglichkeit, zwei Vormittage was zu tun? ... Also heutzutage würde ich das nicht mehr studieren. ... Nicht weil mir der Beruf keinen Spaß macht, sondern weil ich darin keine Aussichten mehr sehe. ... Sonst hätten wir das unseren Kindern ja nicht ausgedet."

Frau Ines stand nach der Scheidung vor dem Problem, ohne Berufserfahrung sich und ihre zwei Kinder versorgen zu müssen. Die Tätigkeit am Schlachthof bot ihr ausreichende Sicherheiten und die kleine Kleintierpraxis nebenbei sorgte für den Ausgleich, auch mit lebenden Tieren zu arbeiten. Den Sachzwängen folgend war sie doch sehr zufrieden mit ihrer beruflichen Laufbahn.

Frau Ines: "Ich bin ganz furchtbar gerne Tierarzt. ... In der Kleintierpraxis befriedigt mich besonders, daß die Leute manchmal so verzweifelt und besorgt sind um ihre Tiere, daß man denen helfen kann. ... Dann sind sie dankbar und das ist eine schöne Aufgabe, abgesehen davon, daß man noch dem Tier hilft. ... Persönliche Sachen erfährt man ja auch und beredet die mit denen. Das ist ja so ein richtiges Vertrauensverhältnis, wenn man sich so lange kennt. Es macht richtig großen Spaß, ich möchte das wirklich nicht missen. ... Am Schlachthof macht mir die Lebendbeschau am meisten Spaß, obwohl es eben oft ganz schlimm ist, wenn man diese häßlichen Fälle sieht. Wenn ich im Urlaub bin, bin ich froh, wenn ich drei Wochen kein Schwein quieken höre. Aber es ist etwas, was mich befriedigt, was mir liegt. Am Band stehen, das ist nichts, was einen vom Hocker wirft, aber das muß eben sein. Ich muß schon sagen, daß ich mit dem, was ich mache sehr zufrieden bin. ... Ich würde es wieder machen, immer wieder."

Frau Katharina wollte Kleintierpraktikerin und **Frau Renate** und **Frau Xenia** Großtierpraktikerinnen werden. Obwohl alle drei mit großem Einsatz um ihren Beruf gekämpft haben, sind sie schlußendlich durch die äußeren Umstände andere Wege gegangen. Da alle drei gegenüber den vielfältigen beruflichen Möglichkeiten in der Tiermedizin offen waren und sind, konnten sie sich in ihrer jeweilige Tätigkeit mit viel Freude engagieren.

Frau Renate: "Die Berufswahl ist absolut richtig gewesen. Ich würde es auch wieder machen, unbedingt. Möglichst auch unter den gleichen Bedingungen, wie ich es damals hatte. ... Also

ich bin von der ganz praktischen, wissenschaftlichen Arbeit in der Parasitologie immer mehr in so ein rein theoretisches Fach reingerutscht. Jetzt beschäftige ich mich nur noch mit Information und Datenverarbeitung. ... Informationsservice ist ja sozusagen alles. Das ist eigentlich auch das Interessante an dem Job, da kommt mir die Ausbildung, die ich hatte, doch sehr zu Gute. ... Das ist nicht unbedingt das, was ich mal wirklich machen wollte, als ich anfang zu studieren, da wollte ich schon richtig praktizierende Tierärztin werden. ... Da hätte ich im Traum nicht daran gedacht, daß ich mal in so eine Fachrichtung reinrutsche. Trotzdem muß ich sagen, das was ich jetzt mache, wenn man schon eine Weile dabei ist und da auch seine Erfahrungen gemacht hat und dann so richtig eingestiegen ist in so ein Gebiet, das macht mir auch Spaß, das ist bloß absolut theoretisch. ... Also ich habe diesen Weg nicht gewählt. Aber das macht mir jetzt auch viel Spaß, v.a. wenn man dann mal ein feed back bekommt, wenn man sieht, da hat sich was bewegt. ... Aber vor ein paar Jahren habe ich gesagt, oh schade, ich hätte gerne was Praktisches gemacht. Aber jetzt ist es ausgestanden, jetzt habe ich mich in dieses Thema so reingearbeitet und bin damit zufrieden. ... Das ist ein gutes Studium und ein schöner Beruf. Man hat auch Möglichkeiten, in ganz verschiedene Sachen einzusteigen. Also ich würde in jedem Fall zuraten. Wie man seinen persönlichen Lebensweg gestaltet und in welches Fach man tatsächlich mal verschlagen wird, das ist ja eine ganz persönliche Entscheidung."

Frau Katharina kam wohl mehr durch die äußeren Umstände, als primär durch die eigene Wahl immer stärker in die wissenschaftliche Arbeit hinein, bis schließlich die kurative Tätigkeit ganz wegfiel. Aber auch die epidemiologische Forschung fand ihr volles Interesse.

Frau Katharina: "Ich hab einen wunderschönen Beruf, ich würde ihn immer wieder machen. ... Leistung zählt und die Freude am Beruf ist wichtig. Ich wäre ein schlechter Vertreter meines Berufsstandes, wenn ich nur abraten würde."

Frau Xenia steht noch relativ am Anfang einer neuen Phase ihrer beruflichen Laufbahn. Durch die äußeren Umstände (Ortsgebundenheit durch den Partner) hat sie sich zu Kompromissen entschlossen. Nach ihren bisherigen Berufserfahrungen ist sie zuversichtlich, was ihre berufliche Zufriedenheit betrifft.

Frau Xenia: "Die Arbeit als Veterinäringenieurin in der Lebensmittelhygiene hat mir sehr viel Spaß gemacht, muß ich sagen, weil das eben auch eine eigenverantwortliche Tätigkeit war. ... Mit dem Kind, das fand ich halt nicht so gut, wie das gelaufen ist, ... also das würde ich versuchen, beim nächsten Mal anders zu machen. Den Weg von Ost nach West, den hab ich nie bereut. Von der beruflichen Entwicklung her war es natürlich ein bißchen über Umwege, aber das war auch in Ordnung so. Mir haben die zehn Jahre, die ich noch in der DDR war, schon gefehlt. Wenn ich jetzt zehn Jahre jünger wäre, dann wäre das auch leichter zu packen. ... Das war am Anfang natürlich schwierig, wenn man so frisch von der Uni kommt, dann soll man gleich so was an die Studenten vermitteln, und man mußte natürlich erstmal im Beruf Fuß fassen. Aber ich habe da eine sehr gute Unterstützung von allen Kollegen gekriegt, ..also das war schon ganz toll. ... Ich stand dann auch allein da, mußte meinen Weg suchen. Ich denke schon, daß ich mich jetzt mit der Arbeit hier in der Kleintierpraxis identifizieren kann. ... So ganz freiwillig ist es nicht passiert. Ich hatte auch keine Lust, mich zu verschulden, also ich wäre wirklich lieber in der Großtierpraxis geblieben. ... Mich ärgert es eigentlich, daß ich bei den Kleintieren gelandet bin. ... Aber ich denke, wenn ich hier die ersten Hürden geschafft habe, wird mir das auch wieder Spaß machen. Alles nur eine Frage der Einstellung. Ich meine, jetzt weiß ich, daß ich das machen "muß". Dann werde ich mich nicht innerlich dagegen wehren, das wäre ja blöd, ich möchte da schon Spaß daran haben."

Frau Johanna hatte von allen Interviewpartnerinnen die am wenigsten konkreten Berufsvorstellungen, andererseits eine große Offenheit gegenüber dem breiten Spektrum tierärztlicher Tätigkeiten. Schlußendlich ist sie mit dem, was sie gemacht hat, zufrieden, würde aber mit ihren heutigen Erfahrungen einen direkteren Weg vorziehen.

Frau Johanna: "Ich meine, Praxis hat mir viel Spaß gemacht. ... Es war am abwechslungsreichsten. Aber man hat auch gewissen Ärger mit Kunden, dann hat ihnen irgendwas nicht gepaßt oder irgendwas ist nicht so geglückt. Also so sein eigener Herr ist man auch nicht, auch wenn man eine eigene Praxis hat. ... Die Frischzellen als solches, das Sezieren hat mir Spaß gemacht. ... Und Schlachthof, das ist nun nicht die Erfüllung am Schlachtband. ... Dann nachher, diese Hygienekontrolle, das war natürlich auch schon besser und wie ich jetzt arbeite, das ist eine ganz vielseitige Tätigkeit. ... Die Hygieneüberwachung, das war interessant, v.a. waren da noch diese Krankenhausküchen, immer mal ein anderer Aspekt, den man noch nicht kannte. ... Insofern bin ich jetzt, wie es gelaufen ist, rundum zufrieden. ... Also ich kann nicht sagen, daß ich das jetzt bereue, aber wenn ich noch mal studieren würde, würde ich was anderes machen. Unbequem ist das jetzt auch nicht, ich habe Spaß daran, eigentlich freue ich mich jeden Tag auf die Arbeit. ... Aber jetzt noch mal, in der heutigen Zeit würde ich es nicht mehr. Hier in der Großstadt wird das immer enger, jeden Monat läßt sich jemand nieder. ... Jetzt nicht, weil es mir keinen Spaß macht, sondern aus wirtschaftlichen Gründen. ... Jetzt noch mal studieren, vielleicht ja. Jetzt habe ich ja die Erfahrung, dann vielleicht gleich in eine andere Richtung, daß man sich im Studium schon gleich mehr mit Verwaltung beschäftigt, sich in diese Richtung orientiert, was ich damals nicht gemacht habe. Dann gleich Kreistierarztexamen. ... Wie es gelaufen ist bei mir, da bin ich sehr zufrieden."

3.4.17.4 Unzufriedenstellende Umsetzung der beruflichen Vorstellungen

Frau Lydia, Frau Ornella und Frau Verena sind zwar im gewünschten kurativen Bereich tätig geworden, hatten aber große Schwierigkeiten, ihre Vorstellungen von einer zufriedenstellenden Berufsausübung zu verwirklichen.

Frau Ornella und Frau Lydia haben es nicht geschafft, ihren eigenen Ansprüchen im Beruf und familiären Bereich gerecht zu werden.

Frau Lydia: "Das ist kein Beruf für eine Frau. Weil sie es eben nicht schaffen, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Sicherlich, wenn sie eine Institutstätigkeit machen oder so, aber das hab ich nicht, mich hat nur die Praxis interessiert. ... Das Familienleben hat auf jeden Fall gelitten. Auch was ich nie wieder machen würde, allein eine Praxis aufmachen. In der heutigen Zeit muß man immer als Ziel haben, das zu zweit zu machen. ... Wenn die Praxis läuft, werden sie so in Anspruch genommen. ... Ich wollte nur einen Halbtagsjob, mal vormittags mal nachmittags, aber das geht nicht, das muß man sich klar machen. ... Was ich heute eher mache - ich weiß, was meine Gesundheit ist - daß man sich nicht ausnutzen läßt, auch gegen Geld nicht. Es gibt ja heute Menschen, die denken, sie können für Geld alles kaufen. Das mache ich nicht mehr mit. ... Sicher macht es Spaß. Ich meine, die Routine, immer wieder das Gleiche zu erzählen, wenn eine Katze einen Bandwurm hat, das macht natürlich keinen Spaß. Aber es kommt immer wieder etwas Neues, was man noch nie erlebt hat und man stellt eine Diagnose, die man noch nie gestellt hat, es ist eine richtige Diagnose, und man hat das Glück, so ein Tier auch noch hinzukriegen. Ja, das macht schon Spaß, ... der Sache auf den Grund zu gehen und die richtigen Besitzer zu haben, die dann auch mitmachen, fröhlich sind und mit durchhalten, das kann einen für manch anderen Streß entschädigen. ... Ich könnte keinen Beruf haben, wo man irgendwann fertig ist und sich zur Ruhe setzt, also ich finde, das ist auch das Aufregende an diesem Beruf, daß immer was neues kommt, was anderes. Wenn man freundliche Mitarbeiter hat - das ist auch noch ein Thema - dann macht das großen Spaß. ... Fachtierarzt hätte ich gerne gemacht, wenn ich den Weg früher erkannt hätte. Ich hätte ganz konsequent den Weg gehen und mich von Anfang

an spezialisieren müssen. ... Ja, man hat nur ein Leben, ich kann es ihnen nicht sagen. Man macht Erfahrungen und ich kann nicht sagen, ob ich mit einem anderen Beruf glücklicher gewesen wäre. Ich kann nur sagen, auf diese Art und Weise würde ich es nicht noch mal tun. Aber wenn sie mich fragen würden, was hätten sie lieber gemacht, kann ich auch nicht sagen, was ich lieber gemacht hätte."

Frau Ornella konnte auch ihren Ansprüchen an die fachliche Arbeit nicht gerecht werden. Mit den Kompromissen, die sie getroffen hat, ist sie zumindest auf Dauer nicht zufrieden geworden.

Frau Ornella: "Ich selber habe mich jetzt so in den letzten anderthalb Jahren ein bißchen zurückgezogen, also bin da nicht jeden Tag. Nach 17 Jahren Praxiszeit habe ich dann doch erst mal genug gehabt. ... Der Umgang mit den Patientenbesitzern ist ja oft schon anstrengend. Hinzu kommt, daß ich zwar auf der einen Seite schon gerne Tierärztin bin, aber auf der anderen Seite eine Menge andere Sachen auch machen möchte. Also jetzt nicht so wie vielleicht andere Kollegen, die ihren einzigen Lebensinhalt in so einer Praxis oder in diesem Berufsleben sehen. Das ist bei mir nicht so, und da wird man dann im Laufe der Zeit ein bißchen entnervt von manchen Sachen. ... Und ich muß wirklich sagen, daß das, was ich damals gedacht habe und das, was ich jetzt erfahren habe in diesen Berufsjahren, daß das in einem Winkel von 180 Grad auseinander liegt. ... Man geht ja mit ziemlich viel Enthusiasmus rein ... und dann wird man mit so vielen Sachen konfrontiert. Einmal kriegt man ganz viel mit Geld zu tun, das heißt, man muß Geld abnehmen. Damit fängt schon die Schwierigkeit an, sich da hinzustellen und die Hand aufzuhalten ... das finde ich schon ganz komisch. Mein Kollege hat das übrigens nicht, der kann gut Geld kassieren. Aber für mich und für viele andere ist es eine Schwierigkeit, das Idealistische, auch auf dem medizinischen Bereich, mit dem ganz banalen "Geld-rüber" zu verbinden. Dann der Umgang mit den Patientenbesitzern. Das ist wirklich sowas von nervig teilweise. ... Dann ist man völlig fertig am Abend, ... das kommt tatsächlich zum größten Teil daher, daß man sich so mit diesen Leuten auseinandersetzen muß. ... Das, was sie wissenschaftlich und medizinisch möchten, das können sie häufig überhaupt nicht umsetzen, weil es eben am Geld, am Unwillen der Besitzer, an ganz banalen Sachen scheitert. ... Grundsätzlich diese ersten Phasen, die ersten zehn, zwölf Jahre, fand ich eigentlich nicht optimal, weil ich da mehr oder weniger allein gearbeitet habe und für die Praxis allein zuständig war. Es war eben von den Umständen her nicht anders zu realisieren, aber von der Idee her hätte ich es gut gefunden, auch wirklich mit qualifizierten Leuten eine Praxis zusammen zu machen. Also insofern, was ich mir so vorgestellt habe, habe ich nicht realisiert. Ich habe genau das gemacht, was ich nicht wollte, eben eine mittelständische Praxis und dann vor sich hin arbeiten und dann diese ganzen Unzufriedenheiten. Also ich hätte das schon anders gewollt. ... Man muß dann, um nicht unglücklich zu werden, irgendwelche Kompromisse schließen. Die sind offensichtlich so, daß man sich sagt, daß der Tierarztberuf ganz gut ist, es ist auch ganz gut zum Geldverdienen, und diesen hohen Anspruch, den man eventuell hatte, den muß man irgendwie runterschrauben. Aber trotzdem muß man damit leben können. ... Ich bin mir auch nicht sicher, wenn ich die Entscheidung treffen müßte, ob ich noch jemals wieder Tierärztin machen würde, das weiß ich nicht."

Frau Verena entschied sich zu Gunsten der Familie, die Kleintierpraxis aufzugeben, die sie in fast 10jähriger Arbeit aufgebaut hatte. Natürlich ist ihr dieser Schritt nicht leicht gefallen und belastete sie sehr. Prinzipiell hatte sie die selben strukturellen Probleme bei der Berufsausübung wie Frau Quentina, Frau Sabine oder Frau Ulrike. Durch die dritte Schwangerschaft sah sie sich zur Aufgabe gezwungen, an einem Punkt, an dem Frau Sabine mit ihrem Partner zusammen arbeiten konnte oder Frau Ulrike der Berufstätigkeit Priorität einräumte.

Frau Verena: "Man kann das nicht so halb machen. Ich habe das ja mal versucht, daß ich gesagt habe, ich stecke zurück, ich bin nur zur Sprechstunde da, und wenn die Leute ausbleiben, macht es mir nichts. Aber es ist schwer, sich zu entziehen, wenn die Leute anrufen, v.a. wenn die das so kennen. Es hat nicht geklappt. ... Ich kann das schlecht, ich kann nicht sagen, ich habe jetzt keine Sprechstunde, kommen sie in drei Stunden wieder und der Hund blutet oder so. ... Die Großtierpraxis macht mir eigentlich mehr Spaß, weil ich gerne über Land fahre, und man kann so zwischendurch seine Gedanken sortieren. ... Für die bäuerlichen Tierhalter hab ich sehr viel Verständnis, die unterliegen ja auch Sachzwängen. ... Ich war vor zwei Jahren soweit, daß ich gesagt hab, jetzt habe ich nicht die Praxis, jetzt hat die Praxis mich. Ich konnte mich also überhaupt nicht mehr anderweitig rühren, ich hatte überhaupt gar kein Familienleben mehr, das hat sich alles der Praxis untergeordnet. ... Jetzt im Moment ist Tiermedizin Nebensache. Es ist letztlich besser so für mich. Ich mache dann lieber eins richtig als zwei Sachen halb. ... Ja, das ist im Grunde genommen vom Finanziellen her ein Hobby, aber es macht natürlich auch Spaß, wenn man es ohne diese Sachzwänge machen kann. Wenn ich jetzt sage, ich komme nicht, dann komme ich eben nicht. Also von daher ist es ganz angenehm, aber ich denke, daß es noch eine ganze Weile dauern wird, bis der Katzenjammer weg ist."

3.4.17.5 Hypothetische Wiederwahl

Dreizehn Interviewpartnerinnen gaben an, auch heute wieder Tiermedizin zu studieren, ständen sie noch einmal vor der Wahl.

Von den anderen neun gaben Frau Gabriele, Frau Marianne, Frau Quentina und Frau Ulrike an, wahrscheinlich auch wieder dieselbe Wahl zu treffen. Frau Gabriele ist sehr zufrieden mit ihrem Beruf, könnte sich aber auch für andere Fächer interessieren. Frau Marianne hätte etwas Bedenken aufgrund der schärferen Konkurrenzlage, heute den Beruf so ausüben zu können, wie es ihr damals möglich war. Frau Quentina würde sich nach dem Abitur erst weiter umschauen, ob sie nicht einen Beruf finden könnte, der ihr genauso Spaß machen würde, aber weniger Einsatz bedürfte. Frau Ulrike würde wahrscheinlich wieder dasselbe machen oder, da sie es für den leichteren Weg hält, Humanmedizin studieren.

Vier Interviewpartnerinnen waren sich unsicher, ob sie wieder Tiermedizinerin werden wollten. Frau Johanna könnte sich auch für andere Berufe interessieren oder sie würde gleich nach dem Studium die Laufbahn im öffentlichen Veterinärwesen einschlagen. Frau Lydia und Frau Ornella sind sich nicht sicher, ob sie wieder Tiermedizin studieren würden, aber wenn, dann würden sie nicht wieder auf dieselbe Art den Beruf ausüben wollen. Auch Frau Verena ist sich nicht sicher. Sie findet das Studium und den Beruf an sich sehr schön, könnte sich aber einfachere Berufe vorstellen, um Geld zu verdienen.

Frau Verena: "So ein Tiermedizinstudium ist ja eine erhebliche Investition an Zeit und Energie, das kann man ja nicht so nebenher machen. Man muß es illusionslos sehen und dann abwägen, ob einen das, was man da haben kann, nicht so abschreckt, daß man es lieber bleiben läßt. ... Wenn ich es mir leisten könnte, würde ich heute einfach aus Interesse, weil mir das Spaß macht, natürlich Tiermedizin studieren. Aber wenn ich meinen Lebensunterhalt davon bestreiten muß und ich bin im Zugzwang, ich muß das irgendwie, dann gibt es einfachere Möglichkeiten, dann gibt es vielleicht Alternativen, wie man so das Interesse wahrnehmen kann, ohne es zu Geld machen zu müssen. Ich meine, es ist ein absolut hartes Geschäft, und um viel zu verdienen, muß man wirklich ackern."

Frau Dorothea würde in der heutigen Zeit nicht wieder Tiermedizin studieren, da sie die Berufsaussichten, ökonomisch betrachtet, für zu schlecht hält.

3.4.17.6 Zusammenfassende Betrachtung zur Bilanz

Zehn Interviewpartnerinnen waren mit ihrer Berufswahl und dem Berufsverlauf sehr zufrieden, wobei sie ihre Berufswünsche verwirklichen konnten. Darunter waren fünf mit der beruflichen Lebensrealität ebenfalls sehr zufrieden. Die anderen fünf Interviewpartnerinnen war zwar zufrieden mit dem Berufsverlauf und hatten auch ihre Berufswünsche umsetzen können, hatten aber erfahren, daß die beruflichen Lebensrealitäten z.T. nicht so waren, wie sie es sich vorgestellt hatten. Diesbezüglich wurde von den Praktikerinnen Frau Heidrun und Frau Yvonne genannt, daß ihre Berufstätigkeit sie mehr beanspruchte, als sie gewollt hatten. Frau Petra hatte zuvor nicht gedacht, daß sie als Mutter ihre Karrierepläne aufgeben würde. Bei Frau Gabriele ist die ursprüngliche Begeisterung für die Forschung einer kritischen Sichtweise gewichen. Frau Tanja erfuhr, daß auch in der Veterinärverwaltung die Arbeitszeiten sehr unregelmäßig sein können und daß sie gegen ihre persönliche Einstellung Vorschriften durchsetzen mußte.

Drei Interviewpartnerinnen hatten ebenfalls ihre Berufswünsche verwirklicht. Als selbständige Praktikerinnen fühlten sie sich aber in sehr umfassendem Maße von den Arbeitspflichten vereinnahmt. Sie hätten sich gewünscht, durch andere Organisationsformen weniger belastet zu sein.

Sechs Interviewpartnerinnen waren auch sehr zufrieden mit der Berufswahl und dem Berufsverlauf, obwohl sie schlußendlich in anderen Bereichen tätig geworden sind, als sie sich ursprünglich vorgestellt hatten.

Drei Interviewpartnerinnen hatten zwar ihre Berufswünsche verwirklicht, waren aber mit dem Berufsverlauf nicht zufrieden und bekamen Schwierigkeiten mit den beruflichen Lebensrealitäten. Diesbezüglich nannten sie die Schwierigkeit sich Freiräume zu schaffen, ihre medizinischen Ansprüche und familiären Ansprüche umzusetzen, sich übermäßig von der Klientel beansprucht zu fühlen und ihre Berufstätigkeit unter ökonomischen Gesichtspunkten ausführen zu müssen. Zwei Frauen fanden es nicht gut, alleine zu arbeiten und hätten sich in einem Team viel wohler gefühlt. Eine bedauerte, daß sie nicht zielstrebig für ihre fachliche Qualifikation gearbeitet hatte. Eine Tierärztin gab schließlich ihre Berufstätigkeit weitgehend auf.

13 Tierärztinnen würden auch heute wieder den selben Beruf ergreifen. Die anderen neun Tierärztinnen waren sich nicht so sicher. Davon gaben zwei die schlechten Berufschancen in der heutigen Zeit zu bedenken, vier überlegten, ob sie nicht mit einem anderen Beruf einen leichteren Weg wählen würden und drei hatten auch Interesse an anderen Berufsfeldern.

3.4.18 Ratschläge der Interviewpartnerinnen

3.4.18.1 Ratschläge an die eigenen Kinder

Die Töchter von Frau Katharina und Frau Ines haben ebenfalls Veterinärmedizin studiert.

Wegen der schlechten beruflichen Aussichten haben Frau Dorothea, Frau Lydia, Frau Johanna und Frau Ornella ihren Kindern von der Tiermedizin abgeraten. Auch Frau Ulrike würde ihrer Tochter diesen Beruf nicht wünschen.

Frau Ulrike: "Mein Sohn kann das glatt formulieren. Wenn den einer fragt: "Willst du denn auch Tierarzt werden?", "Nein, Tierarzt werde ich nie, erstmal muß man soviel arbeiten und zweitens hat man keine Zeit für seine Kinder und verdienen tut man auch nicht genug". Der wird das auch niemals tun. Ich weiß nicht, ob ich mir das für meine Tochter wünschen würde, ob ich nicht doch versuchen würde, sie davon abzubringen. Bei ihr besteht die Gefahr, daß sie das machen würde. ... Ich glaube, ich würde meiner Tochter nicht wünschen, daß sie so ein hartes Leben hat, ich würde mir wünschen, sie hätte es ein bißchen leichter."

Frau Katharina hat mit ihrer Tochter viel über die problematischen Seiten des Berufes gesprochen und auch Frau Marianne würde ihren Kindern nicht nur zuraten, sondern sie zu einer kritischen Abwägung veranlassen.

Frau Marianne: "Also deswegen würde ich meiner Tochter nicht einfach nur zureden und sagen, mach Tiermedizin, das sollte sie sich schon gut überlegen, ob das nachher was wird. Sicherlich, ich kann sagen, du übernimmst meine Praxis. Aber was weiß ich, was in zehn Jahren mit meiner Praxis ist. Vielleicht läßt sich ja in zehn Meter Entfernung eine große Klinik nieder und ich verhungere, weiß man doch nie. Wobei ich gemerkt habe, es haben sich ja viele in meinem Praxisbereich niedergelassen und es ist immer noch nicht schlimmer geworden. Aber das kann sich ändern."

Frau Nadine: "Ich bin froh, daß ich einen Beruf ergreifen konnte, wie mir der Sinn stand, und das gönne ich meinen Kindern genauso. Ich lege die nicht fest ... und ausreden würde ich es ihnen auch nicht. Sie sehen es ja jeden Tag, wie es läuft - wenn sie da noch nicht genug haben!"

3.4.18.2 Ratschläge für junge Leute, die vor der Berufswahl stehen, und für Studierende

Einige Interviewpartnerinnen rieten, die Motivation zum Tiermedizinstudium zu überprüfen, die Berufsaussichten kritisch abzuwägen und evt. nach Alternativen zu suchen.

Frau Elisabeth: "Wenn man nun wirklich tierlieb ist und dann am Ende im Schlachthof landet oder im Versuchslabor. Die sollten sich wirklich gut prüfen. Es ist zwar ein Beruf, der mir immer noch sehr viel Spaß macht, aber wo man auch nicht Millionär wird, das muß man sich alles mal vor Augen führen. Und wenn man unbedingt sehr viel Wert auf viel Geld legt, sollte man etwas anderes machen. Das ist ein komischer Ratschlag, aber das finde ich wirklich."

Frau Sabine: "Ich würde jedem abraten, von der Schule zu kommen mit 18 und dann das Veterinärmedizinstudium anzufangen. Ich finde, da bleibt einem wenig Zeit für was anderes, zum Überlegen, was man wirklich will. ... Es ist nicht so untypisch, die Art wie wir arbeiten und wieviel wir arbeiten, als so untypisch ist das nicht. Die Motivation, wieso sie das machen wollen, daß sie da unheimlich drüber nachdenken, was sie später wollen. Das muß man vorher wissen, an was man mehr Spaß hat: an einem Job mit ganz viel Freizeit oder ob sie eine Arbeit wollen, wo sie sich nachher total reinstricken und dann weniger Freizeit haben."

Frau Ulrike: "Ich würde schon auf die vielschichtige Belastung hinweisen, wenn man nachher auch tatsächlich Familie haben will. Auf das würde ich schon hinweisen, aber das wissen die auch. Man nimmt das einfach nicht so ernst. Man kann das einfach nicht genug einschätzen."

Die meisten Interviewpartnerinnen rieten den Studierenden, sich gut über die verschiedenen Möglichkeiten im tierärztlichen Beruf zu informieren und sich auch für Tätigkeiten außerhalb der Praxis offen zu halten.

Frau Dorothea: "So gibt es eben unheimlich viele Möglichkeiten, nur sind das keine typischen tierärztlichen Tätigkeiten. ... Ja, man kann nicht erwarten, daß das mit der Praxis was wird."

Frau Ines: "Weiß der Himmel, in die Pharmazie, Kreistierarzt machen, es gibt ja Gott sei Dank für Tierärzte außer der kurativen Praxis so viele Dinge, die man machen kann. Man muß ein bißchen umtriebiger sein. ... Aber sich niederzulassen, das würde ich fast für ein totgeborenes Kind halten, wenn man nicht in eine Gemeinschaftspraxis geht, mit mehreren."

Frau Lydia: "Was auch ein ganz großes Manko ist, daß man gar nicht weiß, was man mit diesem Beruf alles anfangen kann."

Frau Johanna: "Sich möglichst viel offenhalten, sich nicht schon zu sehr spezialisieren. Daß man sich auch überall mal umblickt, das sollte man schon machen. Auch Richtung Kreistierarztexamen, auch wenn man nicht mehr verbeamtet wird. ... Interesse muß man natürlich schon haben. Das nur so zu machen hat ja auch keinen Sinn, wenn man gar kein Interesse hat, sich mit Gesetzen auseinanderzusetzen oder mit Verwaltungstätigkeit."

Frau Marianne: "Also das Wichtigste ist, glaube ich, daß man schon während des Studiums alle Fühler ausstreckt. Mal da kuckt und mal da kuckt, ob man ein bißchen Praktikum machen kann, in allen Sparten, die es gibt, daß man also mit offenen Ohren studiert. Nicht so festgefahren wie ich und am Schluß dann kuckt, was man macht."

Einige Interviewpartnerinnen hielten es für wichtig, vor der Studienwahl ein Praktikum zu machen, um zu sehen, wie der Berufsalltag aussieht.

Frau Heidrun: "Ich denke, eines wäre ganz wichtig, ob Frauen oder Männer, das ist völlig egal. Daß man, bevor man so ein Studium antritt, wenigstens vorher ein viertel Jahr in einer Praxis das mitmacht. Und zwar in dem Gebiet, was man später mal beabsichtigt zu machen."

Frau Quentina: "Ich würde auch raten, daß man vor dem Studium ein halbes Jahr an einer Tierklinik hospitiert, auch wenn man meistens ziemlich ausgenutzt wird, um das mal zu sehen. Und sich mit vielen Leuten unterhalten. Also nicht mit dem Studium anfangen, weil man jetzt einen guten Numerus clausus hat oder ein Pferd besitzt."

Frau Lydia, Frau Tanja und Frau Verena halten es für wichtig, nach dem Studium überhaupt irgendwie in den Beruf reinzukommen, evt. auch mit finanziellen Kompromissen.

Frau Tanja: "Wenn sie aber sagen, ich will was mit meinem Beruf anfangen, dann sollen sie versuchen, um jeden Preis in die Praxis zu gehen. Vielleicht auch um den Preis, den ich nicht bereit war zu zahlen, unterbezahlt zu arbeiten, um überhaupt reinzukommen, weil das ja heutzutage immer schwerer wird. ... Heute würde ich vielleicht sagen, lieber für 1800 Mark arbeiten als gar nicht. Damals konnte ich mir noch leisten, nein zu sagen."

Während Frau Quentina es für besser hält, sich möglichst breit auszubilden und sich mehrere Möglichkeiten offen zu halten, ist Frau Lydia der Meinung, daß die Zukunft in der Spezialisierung liegt.

Frau Lydia: "Was nach dem Studium eben auch absolut wichtig ist, wenn man dann unbedingt in die kurative Praxis will, sich irgendwo her eine unheimlich gut fundierte Grundausbildung zu holen. Auch wenn das schwer ist, auch wenn man für billiges Geld in der Kleintierpraxis arbeiten muß, auch wenn das harte Zeiten sind. Aber nach der Hochschule sich hinzusetzen, "jetzt mach ich es mal allein, weil ich als Assistentin nicht so viel Geld

verdiene", ich glaube, das ist, wenn man langfristig in diesem Beruf arbeiten will, das falscheste was man machen kann. Nach dem Studium muß man sehen, daß man jemanden findet, der einem wirklich die Grundlagen beibringt. ... Man muß heute wissen, was machbar ist. Man muß Spezialgebiete haben, man muß die Haut machen oder Zähne oder Fütterung, aber mit dem Glauben, daß man alles machen kann und will, das geht nicht. Sie können heute nicht nur die Ohren sauber machen und impfen."

Frau Quentina: "Ich würde auch raten, daß sie sich möglichst vielseitig ausbilden, daß sie nach dem Studium kucken, möglichst eine umfassende Ausbildung zu kriegen. Also nicht nur auf dem Kleintiersektor, sondern auch auf dem Großtiersektor oder in der Schweinepraxis oder sowas."

Von den Praktikerinnen würden es einige für sinnvoll halten, wenn schon im Studium Fragen des Praxismanagements behandelt werden würden, z.B. als fakultative Vorlesung. Frau Ulrike gab zu bedenken, daß es zwar sehr wichtig wäre, sie sich aber wahrscheinlich im Studium noch nicht für solche Fragen interessiert hätte. Frau Quentina empfahl, nach dem Studium entsprechende Seminare zu besuchen, und Frau Verena, bei Schwierigkeiten mit der Berechnung der eigenen Arbeitsleistung, mit EDV zu arbeiten.

Um Verwechslungen junger Kolleginnen mit z. B. Tierarzhelferinnen zu vermeiden, schlug Frau Quentina vor, Bilder aufzuhängen.

Frau Quentina: "Wir haben Bilder ins Wartezimmer gehängt, wo unser Team gezeigt ist, so daß die Leute schon wissen, an wen sie sich wenden müssen."

Frau Petra und Frau Frederike fänden es gut, wenn mehr Frauen sich für eine wissenschaftliche Karriere entscheiden würden. Frau Petra machte allerdings Einschränkungen für Frauen mit Kinderwunsch.

Frau Frederike: "An manchen Stellen ist es wirklich so, daß man sich nur zu wenig zutraut. Im Grunde genommen muß man ja auch im Privaten seinen Mann stehen und Verantwortung tragen. Das muß man beruflich ganz genauso lernen. Auch wenn man manchmal spitze Bemerkungen im Untergrund mitkriegt, muß man manche Empfindlichkeiten zur Seite stellen und lernen, sich nach außen hin zu verteidigen und die beruflichen Interessen der Geschlechtsgenossinnen zu verteidigen."

Frau Petra: "Also ich würde sagen, wenn ihr merkt, daß ihr gut seid, ehrgeizig seid und wirklich was machen wollt, und wenn ihr es euch zutraut, auch den Biß zu haben, dann macht es. Ich freue mich immer, wenn Frauen in höheren Positionen sind. Wenn das mit den Kindern kommt, da sollte man sich dann überlegen, will man die wirkliche Karriere. Dann würde ich sagen, dann müßt ihr auf Kinder verzichten. Wenn ihr Kinder haben wollt, dann müßt ihr Kompromisse und Abstriche machen. Also volle Karriere und Kinder ist nicht möglich, meine ich, und da würde ich auch von abraten, das zu versuchen. Ich hab jetzt für mein Gebiet Forschung gesprochen. ... Und von der Berufstätigkeit her ist es so, daß man einen bestimmten Level erreicht hat, sich also auch schon ein bißchen unentbehrlich gemacht hat, so daß das Interesse des Chefs, einen doch noch zu haben, auch wenn man nicht mehr 100 % da ist, mehr wert ist, als jemanden neu einzustellen. Das muß man sich aber erarbeiten, das hat man halt nicht, wenn man anfängt. Also die beste Möglichkeit in der Forschung ist, sich was zu erarbeiten, eine bestimmte Position erreichen, dann zu entscheiden was man will, die steile Karriere oder Kinder. ... Aber dann sich bewußt sein, mit Kindern kann es nur noch ein Plateau geben, aber nicht mehr hoch gehen. So das würde ich raten. Und das kann man erst ab einem bestimmten Alter und dann hat man auch vieles, was wichtig ist, erfahren und nicht ständig das Gefühl, irgendwas zu verpassen."

4 DISKUSSION

4.1 Wahl der Untersuchungsmethode

Die Auflistung der Frauen in Deutschland, die vor 1945 Tiermedizin studiert haben, kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Eine Recherche der Immatrikulationen wurde nur für die Berliner Fakultät erhoben. Allerdings fehlen zu vielen Jahrgängen Daten über abgelegte Prüfungen bzw. Studienabschlüsse. Weitere Recherchen, z.B. in Archiven der anderen deutschen Fakultäten, und Befragungen von Zeitzeugen etc. könnten zur Absicherung der Vollständigkeit beitragen.

Das problemzentrierte Interview nach WITZEL (1982) hat sich als geeignet erwiesen, um Problembereiche, Entscheidungsprozesse und Bewältigungsstrategien auch in den beruflichen Lebensläufen von Tierärztinnen deutlich zu machen. Die Auswertung der Interviews bietet eine gute Möglichkeit für Studentinnen und junge Tierärztinnen, sich über die Vielfältigkeit der tierärztlichen Berufsausübung zu informieren und sich Problembereiche in Berufsverläufen von Frauen bewußt zu machen. Die Berufsbiographien der Interviewpartnerinnen können beispielhaft wirken und anderen Tierärztinnen helfen, ihren Berufsweg zu planen und zu gestalten.

Durch die enorme Daten- und Themenfülle von 25 Interviews, die den gesamten Berufsweg umfaßten, mußte bei der Auswertung auf einzelne Themen und z.T. auf die ausführliche Darstellung verzichtet werden. Es wäre sinnvoll und notwendig, bei nachfolgenden Untersuchungen dieser Art einzelne Problembereiche der Berufsbiographien herauszugreifen und ausführlicher zu beleuchten.

Durch die getrennte Darstellung der Berufswege von Tierärztinnen, die in der Nachkriegszeit studierten und denen, die später studierten, konnte die besondere Situation nach dem Krieg und die unterschiedlichen Schwerpunkte der Erzählungen eingehender ausgeführt werden.

4.2 Beginn des tierärztlichen Frauenstudiums

Es ist anzunehmen, daß sich vor der Entwicklung der wissenschaftlichen Tierheilkunde neben Männern auch heilkundige Frauen mit Tierleiden beschäftigten. Schriftliche Überlieferungen von Frauen aus dieser Zeit sind sehr rar. So gehören die medizinischen Schriften von Hildegard von Bingen zu den seltenen Ausnahmen.

Als die tierheilkundlichen Lehrstühle an den Universitäten eingerichtet wurden, konnten Frauen die Vorlesungen nicht besuchen, da sie keinen Zutritt zu den Universitäten hatten. Bis zur offiziellen Öffnung konnten nur wenige Frauen mittels Sondergenehmigungen eine

akademische Ausbildung erhalten. Wahrscheinlich benötigte auch Maria Möller eine Sondergenehmigung, um in Marburg das tierärztliche Examen abzulegen. Eine Tätigkeit im hessischen Staatsdienst wurde ihr zwar verboten, aber eine freiberufliche Tätigkeit stand ihr wie allen anderen offen, da noch bis 1869 bzw. 1872 die Berufsbezeichnung "Tierarzt" nicht geschützt war. Andererseits war die Behandlung von Tieren für Personen aus gesellschaftlich höher stehenden Kreisen, denen sie vermutlich angehörte, inakzeptabel.

Bei der Gründung der Tierarzneischulen wurde wohl kaum daran gedacht, auch Frauen als Schülerinnen aufzunehmen, wie die internatartige Schulorganisation und die überwiegende Rekrutierung der Schüler aus dem Militär schließen läßt. Zwar wäre die Vorbildung kein Hindernis gewesen, da geringe Anforderungen bestanden, aber das Ausbildungsziel, die Tierseuchenbekämpfung und die Betreuung von Militärpferden, schloß Frauen von vornherein aus.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nahm das Ansehen und die Bedeutung der wissenschaftlichen Veterinärmedizin beträchtlich zu. Mit der Erhebung der Tierarzneischulen in den Rang von Hochschulen (1877 - 1890) waren Frauen rechtlich ausgeschlossen, da sie noch kein Immatrikulationsrecht an Universitäten und Hochschulen besaßen.

Als die bürgerliche Frauenbewegung ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. das Recht der Frau auf akademische Bildung forderte, verblieb sie in ihrer Argumentation bei den traditionellen Frauenrollen. Die Ausbildung sollte in erster Linie den sozialen Status der Frauen verbessern. Insofern dürfte die Tiermedizin für Frauen des Bildungsbürgertums zunächst noch wenig attraktiv gewesen sein, da kaum ein Statusgewinn oder gute Arbeitsmöglichkeiten zu erwarten waren. Dies änderte sich erst mit dem zunehmenden wissenschaftlichen Ausbau der tiermedizinischen Arbeitsfelder.

Der Eintritt von Frauen in bisher ausschließlich männliche Berufe löste zumeist heftige Gegenwehr der betroffenen Berufsgruppen aus. Ebenso wenig dürfte sich die Tierärzteschaft über die neue Konkurrenz gefreut haben. Die Anzweiflung der "Eignung" von Frauen für diesen Beruf und die Einschränkung der Berufsmöglichkeiten auf wenige Bereiche dürfte in erster Linie der Konkurrenzabwehr gedient haben. Zu diesem Zweck wurden selbst fragwürdige Auslegungen von Rechtsvorschriften in Fachzeitschriften veröffentlicht (vergl. KULISCH, 1932). Eine offene Warnung vor der weiblichen Konkurrenz stellt der lobvolle Artikel von POMAYER (1929) über Agnes Sjöberg dar.

An der Berliner Tierärztlichen Hochschule immatrikulierte sich im Herbst 1903 Liesel Katz aus Herborn. Da Frauen erst seit 1908 in Preußen das Immatrikulationsrecht besitzen, ist anzunehmen, daß Liesel Katz eine Sondergenehmigung besaß. Es finden sich sonst keinerlei Hinweise auf ihre Person, bzw. auf eine Studentin zu dieser Zeit, und es ist zu vermuten, daß sie nicht sehr lange an der Tierärztlichen Hochschule verweilte.

In Zürich wurde 1911 das Immatrikulationsgesuch von Agnes Sjöberg abgelehnt, aller Wahrscheinlichkeit nach, weil sie eben eine Frau war. Dies ist bemerkenswert, da schon seit 1864 die Schweizer Universitäten für Frauen offen standen und sehr viele Ausländerinnen zum Medizinstudium in die Schweiz gekommen waren. Die erste Schweizer Tierärztin approbierte aber erst 1938. Daß Agnes Sjöberg in Dresden das Tiermedizinstudium aufnehmen konnte, verdankte sie vermutlich der Fürsprache von Prof. Ellenberger. Für die tierärztliche Fachprüfung benötigte sie die Erlaubnis der preußischen Regierung, obwohl weder der Immatrikulation noch der Erteilung der Approbation an Frauen rechtlich etwas im Wege stand.

Die erste deutsche Tierärztin, Ruth Pallaske-Eber, hatte durch ihren Vater direkte Verbindungen zur Dresdener Fakultät. Nach einem Jahr Mathematikstudium wechselte sie zur Tiermedizin. Vielleicht spielte dabei eine Rolle, daß sich zwei weitere Frauen mit ihr immatrikuliert hatten.

Von den Frauen, die sich bis 1940 an der Berliner Fakultät immatrikuliert hatten, haben mindestens 76 % das Studium abgeschlossen.

Auffallend ist, daß sich zwischen Juni 1934 und dem Wintersemester 1938 keine Frauen an der Berliner Fakultät immatrikulierten. Dies könnte Auswirkung der nationalsozialistischen Politik gewesen sein. Die Berlinerin Eva Simon wechselte nach fünf Semestern 1933 an die Fakultät in Zürich. Möglicherweise war sie jüdischer Herkunft und hatte deshalb Deutschland verlassen müssen (vergl. Hildegard Seeling, S. 100) Nachforschungen bei der Jüdischen Gemeinde Berlin konnten diesbezüglich keine Aufklärung bringen.

Die kurzgefaßten Lebensläufe machen nicht deutlich, was es bedeutete, zur damaligen Zeit als Frau die Hochschulreife zu erlangen und den ungewöhnlichen Berufswunsch durchzusetzen. Es läßt sich nur erahnen, mit welcher Durchsetzungskraft diese Frauen um gesellschaftliche Anerkennung und Akzeptanz in der rein männlichen Kollegenschaft gerungen haben. Bei vielen Frauen hatte der 2. Weltkrieg starken Einfluß auf die berufliche Tätigkeit, was bei manchen auch nach dem Krieg fortwirkte.

Es erscheint angebracht, die Biographien und damit die Geschichte der ersten Tierärztinnen, von denen viele Erstaunliches geleistet haben, eingehender zu untersuchen und festzuhalten.

4.3 Herkunft der Tierärztinnen und Motivation zur Studienfachwahl

Die verschiedenen Angaben zur Herkunft der Studierenden lassen sich nicht genau vergleichen. Jedenfalls war der Anteil von Kindern aus Landwirtfamilien im Jahre 1928 bei den Veterinärmedizinierenden bedeutend höher als bei den Studierenden gesamt. Vergleicht man die Herkunft der ersten Tierärztinnen mit der Herkunft aller deutschen Studierenden im Winterhalbjahr 1928, so fällt zumindest auf, daß die Frauen gehäufte Väter

mit hohem beruflichen Niveau hatten; v.a. der Anteil an Vätern, die höhere Beamte waren, war größer. Zwar kamen anteilig etwa gleich viele Frauen wie Männer aus dem landwirtschaftlichen Bereich, aber bei den ersten Tierärztinnen bezog sich dies fast ausschließlich auf die Großlandwirtfamilie, wohingegen die Männer überwiegend aus Kleinlandwirtfamilien stammten. Insgesamt war das gesellschaftliche Niveau der Herkunft bei den ersten Tierärztinnen vergleichsweise höher als das von Studentinnen allgemein oder das der männlichen Veterinärmedizin Studierenden. Im Vergleich zu den ersten Studentinnen der Humanmedizin dürften sie es später, in den 20er und 30er Jahren, leichter gehabt haben, die Hochschulreife zu erlangen. Dennoch mutet manche schulische Laufbahn aus heutiger Sicht recht seltsam an.

Nach SCOTT (1992) ist die Akzeptanz von Tierärztinnen in der Großtierpraxis seitens der Klientel größer, wenn diese aus der Landwirtschaft stammen.

Auch bei den Tierärztinnen selber dürfte der Kontakt zur Landwirtschaft wesentlich zum Selbstbewußtsein beigetragen haben, der Großtierpraxis gewachsen zu sein. Zumindest zweifelten die Interviewpartnerinnen, die Kontakt zur Landwirtschaft hatten, nicht daran, den Anforderungen der Großtierpraxis zu genügen, und auch für viele der ersten Tierärztinnen schien dies keine Frage zu sein.

Häufiger als zur Landwirtschaft hatten die Interviewpartnerinnen Kontakt zu Pferden. Wahrscheinlich wirkte sich dies ebenfalls verstärkend auf das Selbstvertrauen aus, den Anforderungen der Großtierpraxis zu genügen. Obwohl Pferde ein wichtiger Faktor für die Studienmotivation darstellten, war das Fachgebiet Pferde nur selten direktes Berufsziel.

Die Gründe für die Studienfachwahl haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte kaum verändert. In der Regel spielten ein gewisser Idealismus, der Wunsch mit Tieren zu arbeiten und medizinisch-naturwissenschaftliches Interesse - bei individuell unterschiedlicher Schwerpunktsetzung - die Hauptrolle. Die diesbezüglichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind, zumindest in neuerer Zeit, gering (vergl. SCHÖNE u. ULRICH, 1979 b). Mit welcher Motivation Männer in früheren Zeiten das Studienfach wählten, müßte genauer untersucht werden. Der Literatur zufolge entsteht der Eindruck, daß vor dem 2. Weltkrieg der Beruf eher aus wirtschaftlichem Interesse gewählt wurde, seit den 60er Jahren hingegen ein gewisser Idealismus an Bedeutung gewonnen hat (vergl. Kap. 2.5.2).

Allerdings hat sich im Laufe der Zeit das Vorwissen über das Berufsbild verändert, so daß nicht mehr allein die Großtierpraxis als Möglichkeit der Berufsausübung gesehen wurde. War für die Großstädterinnen schon in der Nachkriegszeit die Kleintierpraxis ausschlaggebend für die Studienfachwahl, spielte bei den Interviewpartnerinnen vom Land die Kleintiermedizin erst viel später eine Rolle. Erstaunlich ist, daß manche noch bis Anfang der 70er Jahre als Berufsvorstellung nur die Großtierpraxis vor Augen hatten.

Dagegen wurde in der DDR offiziell der Schwerpunkt immer auf landwirtschaftliche Nutztiere gelegt und bei der Berufsbilddarstellung der Kleintierbereich zurückgestellt. Dennoch war für eine Interviewpartnerin die Kleintiermedizin das eigentliche Berufsziel.

Nicht-kurative Bereiche spielten damals wie heute für die Studienfachwahl eine untergeordnete Rolle.

Die Interviewpartnerinnen, die in der Nachkriegszeit studierten, sahen sich in der Zeit nach 1945 gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbständig zu sichern, da eine Existenzsicherung durch Heirat nicht wahrscheinlich war. Indem sie einem akademischen Männerberuf zustrebten, setzten sich die Interviewpartnerinnen mit ihrer Berufswahl über die herkömmlichen Ausbildungswege von Frauen hinweg. Durch die Kriegszeit waren sie daran gewöhnt, viel und hart zu arbeiten. Die mögliche Argumentation, daß die Tiermedizin für Frauen ein körperlich zu anstrengender Beruf sei, hätte die Frauen damals wohl kaum beeindruckt.

Vielen Interviewpartnerinnen wurden von den Eltern, der Berufsberatung oder von Tierärzten vom Veterinärmedizinstudium abgeraten, zumeist mit der Begründung, der Beruf sei für Frauen zu anstrengend und nicht geeignet. Erstaunlich ist die Kontinuität dieser Argumentation, unabhängig vom Wandel des Berufsbildes.

In den 30er Jahren wurde von Studienanfängern Idealismus, Tierliebe und Erfahrung im Umgang mit Pferden erwartet. Seit den 60er Jahren wird den Studienanfänger/-innen eher vorgeworfen, daß viele "nur" aus Tierliebe und Idealismus dieses Studienfach wählen würden. Es entsteht der Eindruck, daß die Kritik an der vermeintlichen Studienmotivation so alt ist, wie das Studienfach selbst. Mit steigendem Studentinnenanteil verlagerte sich die Kritik, falsche Vorstellungen vom Beruf zu haben, vornehmlich auf die Studentinnen (vergl. SCHIRMEISEN, 1975; KLAUSCH, 1979).

Befragungen verschiedener Jahrgänge von Studienanfänger/-innen lassen darauf schließen, daß der Informationsgrad bei Frauen wie Männern zu Beginn des Studiums zugenommen hat. Wartezeiten vor dem Studium werden v.a. von Frauen überwiegend für berufsbezogene Vorbereitungen genutzt.

Die These, Tierliebe als alleinige Motivation sei nicht ausreichend, findet nach PUTTNER (1977) darin Umsetzung, daß dann gehäuft das Studium abgebrochen wird. Von den Studentinnen, die das Studium abgebrochen haben, tat dies aber nur ein Fünftel aufgrund falscher Vorstellungen. Es wurde empfohlen, vor dem Studium zur besseren Information ein Praktikum zu machen. Andererseits wurde auch deutlich, daß eine wirklich realistische Vorstellung vom Berufsalltag erst später im Beruf gewonnen werden kann.

Nach den Schilderungen der Interviewpartnerinnen ist i.a. ein gewisser Idealismus für die Berufszufriedenheit in der Praxis unerlässlich.

Es dürfte eher die Ausnahme sein, wenn vor dem Studium keine Tierkontakte bestanden (vergl. Frau Sabine u. Frau Johanna, S.150). Die Betroffenen selbst hielten das für unproblematisch. Andererseits wurden Erfahrungen im Umgang mit Tieren als vorteilhaft und empfehlenswert bezeichnet.

4.4 Studium

Da nur das Immatrikulationsbuch der Berliner Fakultät als Quelle herangezogen wurde, fällt die Anzahl an Studentinnen vor 1945 an den anderen Fakultäten eventuell zu niedrig aus. Dennoch wird durch die Angaben zum Ort des Studienabschlusses und des Promotionsortes deutlich, daß der Studienort Berlin bevorzugt wurde. Eine Ursache dafür mag sein, daß die Akzeptanz von Studentinnen in Berlin relativ gut war (vergl. Ross-Rathe, S.103).

Die Angabe von Frau Berta, daß zu ihrer Zeit nur 10 % Frauen zum Studium zugelassen wurden, ist bisher nicht belegbar. Der von den Nationalsozialisten eingeführte geschlechtsspezifische Numerus clausus war längst aufgehoben. Allerdings berichtete auch ROHDE (1970), daß es in der Nachkriegszeit beschränkte Zulassungszahlen für Studentinnen gegeben habe.

Bei der erstmaligen Zulassung nach Kriegsende gab es an der Berliner Fakultät einen regelrechten "Frauenboom", der sich aber nicht wiederholte. Bis zum Wintersemester 1952/53 sank der anfängliche Studentinnenanteil von 34,6 % auf 10,5 % ab (ARCHIV HU 2). Unklar bleibt, ob proportional die Bewerberinnenzahl gesunken war oder ob die Chancen für Frauen auf einen Studienplatz schlechter geworden waren, z.B. durch die bevorzugte Zulassung von Kriegsteilnehmern (KLEPHAS-MÖCKER u. KRALLMANN, 1988), interne Frauenquoten, verschärfte ökonomische Bedingungen und hohe Studiengebühren oder Auswahl nach politischen und sozialen Kriterien. Der Bevorzugung von Bewerber/-innen aus Arbeiter- und Bauernfamilien in der sowjetisch besetzten Zone steht die gehobene soziale Herkunft der ersten Tierärztinnen gegenüber. Falls nach 1945 die Herkunft der Studienanfängerinnen ähnlich derjenigen der ersten Tierärztinnen war, dürften viele Probleme bei der Zulassung an den Fakultäten in Berlin und Leipzig gehabt haben.

Nach CLAASSEN (1966) gab es zumindest später in der DDR tatsächlich eine Beschränkung des Studentinnenanteils.

Im ersten Semester von Frau Berta waren außer ihr noch 13 Frauen immatrikuliert. Sie selbst hatte den Eindruck, es seien nur drei Frauen gewesen. Im ersten Semester von Frau Caroline waren acht Frauen eingeschrieben, aber sie erinnerte sich nur an vier Kommilitoninnen. Auch ROHDE (1970) berichtete von nur einer Semesterkollegin, obwohl nach den Archivalien sechs Frauen ins erste Semester eingeschrieben waren.

Woher diese Differenz kommt, ist nicht ganz klar. Möglicherweise waren die "überzähligen" Frauen tatsächlich nicht an der Fakultät anwesend, da sie sich z.B. im Fach Veterinärmedizin immatrikuliert hatten, um dann in die Humanmedizin zu wechseln, oder sie sind sehr bald wieder von der Fakultät abgegangen. Eine andere Erklärungsmöglichkeit wäre die unbewußte Reduzierung der Kommilitoninnenanzahl durch die Interviewpartnerinnen, da sie sich als besondere Ausnahmen fühlten - und das ja auch waren. Angaben über die Zahl der tatsächlich anwesenden Frauen oder über Abgänge und Abschlüsse von Frauen liegen nicht vor.

Die praktische Tätigkeit während des Studiums in der Nachkriegszeit und das Gefühl, gebraucht zu werden, halfen den Interviewpartnerinnen, Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln. Sie wußten, daß sie ihre Arbeit gut machen konnten, ohne Unterschied zu männlichen Kollegen. Dennoch wurde die selbständige Niederlassung als "Sprung ins kalte Wasser" empfunden.

Eine ungenügende praktische Ausbildung wurde später von fast allen Interviewpartnerinnen bemängelt, unabhängig von der Altersstufe und somit auch von der Anzahl der Studierenden in den Semestern bzw. den Möglichkeiten, an der Fakultät praktisch arbeiten zu können. Diese Kritik wurde auch immer wieder bei anderen Befragungen geäußert, von Frauen wie von Männern. Wahrscheinlich war die praktische Ausbildung früher mit niedrigeren Studierendenzahlen und geringerer Fachbreite tatsächlich intensiver, aber das Gefühl, "nichts zu können", betraf Berufsanfängerinnen zu allen Zeiten gleich.

Nach BIRKENFELD (1989) fühlen sich Studienabsolvent/-innen verunsichert, weil sie ihre praktische Ausbildung für unzureichend hielten. Hier müssen den Studierenden die Grenzen der Ausbildung deutlich gemacht werden, damit der Mangel an Berufserfahrung nicht als individuelles Unvermögen gedeutet wird.

Nach WERMUTH (1992) werden Studentinnen bei der Vergabe von studentischen Hilfskraftstellen nicht ihrem Anteil entsprechend berücksichtigt. Ob dies einzelne Fächer besonders betrifft, müßte untersucht werden.

Die älteren Tierärztinnen hatten, aufgrund von Vorbehalten seitens der Praktiker, große Probleme, einen Praktikumsplatz zu finden. Die Interviewpartnerinnen, die später studierten, hatten keine Schwierigkeiten mehr. Dagegen hielten es viele von TIMPHAUS (1994) befragte Tierärztinnen auch heute noch für Frauen schwieriger als für Männer, einen Praktikumsplatz zu bekommen.

Ungleichbehandlung von Studentinnen und Studenten hatten Interviewpartnerinnen aller Altersstufen erlebt. Daß von manchen Befragten keine und von anderen dagegen eine eindeutige Ungleichbehandlung gesehen wurde, kann von unterschiedlicher Wahrnehmung bzw. Sensibilität gegenüber Diskriminierung abhängen, oder davon, daß offene Diskriminierung relativ selten vorkommt bzw. nur einzelne Professoren Vorbehalte gegenüber Studentinnen hatten. Ersteres drückt sich auch darin aus, daß entsprechende Erlebnisse von manchen Frauen nur als unwichtige "dumme Sprüche" aufgefaßt wurden, von anderen Frauen aber als sexistische Bemerkungen bezeichnet wurden. Ablehnende Bemerkungen wurden häufig bei älteren Professoren bemerkt - dies allerdings von Studentinnen der verschiedensten Jahrgänge. Das Verständnis von Diskriminierung ist z.T. schwer objektiv erfassbar. Am Beispiel der Schilderung von Frau Ulrike (S.157) wird dies deutlich. So kann die vom Professor vorgenommene Arbeitseinteilung von manchen als Höflichkeit interpretiert werden, bei anderen hingegen das Gefühl hervorrufen, nicht als vollwertig angesehen zu werden.

In der Regel wurden diskriminierende Bemerkungen von den Frauen nicht als bedeutsam aufgefaßt. Als besonders ärgerlich und dann auch als wirklich diskriminierend empfanden sie es jedoch, wenn ihnen persönlich fehlende Arbeitsabsichten unterstellt oder keine Chancen zur Berufsausübung eingeräumt wurden.

Diskriminierungen dürften im Laufe der Zeit, angesichts des zunehmenden Studentinnenanteils, bedeutend seltener geworden sein. Auch dürfte sich die Form der Diskriminierung verändert haben. Ein allgemeines "Bierseligkeitslachen" auf Kosten der Studentinnen, wie es Frau Berta erlebt hatte, ist kaum mehr vorstellbar. In der ehemaligen DDR hat sich vermutlich recht bald eine Gleichbehandlung der Geschlechter durchgesetzt, denn nur die älteste Interviewpartnerin hatte noch Diskriminierungen erlebt.

Tierärztinnen aller Altersstufen hatten i.a. nicht das Gefühl, an der Fakultät in eine bestimmte Fachrichtung gedrängt zu werden. Daß gerade die jüngste Interviewpartnerin sich aus dem Großtierbereich in den Kleintierbereich verwiesen fühlte, ist ein Hinweis darauf, daß auch heute noch von Seiten einzelner Professoren an eine spezifische "Eignung" von Frauen für bestimmte Gebiete bzw. "Nicht-Eignung" für die Großtierpraxis gedacht wird. Schilderungen wie die von Frau Verena und Frau Yvonne bestätigen die Vermutung von WEHNER (1976), daß das Interesse von Frauen am Großtierbereich an den Fakultäten nicht unterstützt oder gefördert wurde. Anstatt Frauen als Allgemeinheit auf kräftemäßige Defizite hinzuweisen, könnten interessierte Frauen auf kraftsparende Techniken hingewiesen werden.

Von den sieben Interviewpartnerinnen, die während der Studienzzeit Kinder zu betreuen hatten, zog dies bei zwei Frauen eine Unterbrechung des Studiums nach sich. War Schwangerschaft während des Studiums in der ehemaligen DDR keine Seltenheit und die Kinderbetreuung weitgehend staatlich geregelt, so ist beides im Studienalltag der Bundesrepublik Deutschland "nicht vorgesehen", weshalb sich etliche Probleme (z.B. Haftpflichtfragen bei Kursteilnahme, Unterbringungsmöglichkeiten für Kleinkinder) ergeben, für die die Frauen individuelle Lösungen finden müssen. Wichtig sind dabei die Unterstützung des Partners, familiäre Hilfe bzw. die Finanzierbarkeit von externer Kinderbetreuung.

Für einige Tierärztinnen wurde die Studienzzeit von häufigen Prüfungen überschattet. Sie haben das Studium dennoch absolviert, mit dem klaren Ziel vor Augen, tierärztlich berufstätig zu werden. Tatsächlich ist es kaum anzunehmen, daß Studierende ausschließlich aufgrund der Motivation "Tierliebe" das gesamte Studium absolvieren.

4.5 Vorstellung nach dem Studium

Das Studium wird in der Regel aus Interesse am Kontakt mit Tieren und mit der Absicht, später kurativ tätig zu werden, ergriffen. Nach dem Studium ist dieser Wunsch weiterhin vorherrschend, auch wenn sich bei fast der Hälfte der Studierenden die Vorstellungen verändert haben. Da die Praktika überwiegend im kurativen Bereich absolviert werden, dürfte sich v.a. die Vorstellung über berufliche Lebensrealitäten verändert haben und somit z.T. die Vorstellung über die gewünschte Praxisart. Andere Berufssparten mögen zwar mittlerweile bekannt geworden sein, aber Vorstellungen zum beruflichen Alltag konnten sich, aufgrund mangelnder praktischer Erfahrung, kaum entwickeln.

Nichtkurative Berufssparten wurden für die Interviewpartnerinnen oft erst durch äußere Umstände und Zwänge, wie Ortsgebundenheit, Kinder, geschwundenes Interesse an der Praxis, Wunsch nach besserem und gesichertem Einkommen sowie geregelten Arbeitszeiten, attraktiv (vergl. Frau Tanja, S.180; Frau Dorothea, S.171; Frau Johanna, S.174).

Von den elf Interviewpartnerinnen, die in nicht-kurativen Berufssparten tätig geworden sind, hatten acht zuvor die Vorstellung, nur in die Praxis zu gehen. Dennoch fanden alle ihren Berufsweg zufriedenstellend.

Praxiserfahrung kann von Vorteil oder auch Voraussetzung für eine Tätigkeit in anderen Berufssparten sein. In diesem Sinne stellt sie eine Verbesserung der Berufschancen dar, aber auch ein Beitrag zur persönlichen Zufriedenheit. Bei einer Interviewpartnerin, die immer den Wunsch hatte, in der Praxis tätig zu werden, aber nach dem Studium in anderen Berufssparten arbeitete, blieb das Gefühl, etwas "versäumt" zu haben.

Offensichtlich wird eine nicht-kurative Tätigkeit viel seltener von vornherein geplant, als sie später ausgeübt wird. Prozentual ist der Anteil der in nicht-kurativen Berufssparten Tätigen bei den Tierärztinnen seit 1979 nur geringfügig niedriger als bei den Tierärzten. Inwieweit sich die Gründe, die bei Männern zu einer solchen Tätigkeit führen von denen bei Frauen unterscheiden, müßte untersucht werden. Vermutlich spielt bei Männern die Ortsgebundenheit und die Vereinbarkeit mit der Familie eine untergeordnete Rolle.

4.6 Promotion

In der Zeit vor 1945 kam es häufig vor, daß die Tierärztinnen mit dem Ende des Studiums auch die Dissertation vollständig oder annähernd vollständig abgeschlossen hatten.

Die Interviewpartnerinnen promovierten in der Regel im Anschluß an das Studium und beschäftigten sich ausschließlich mit der Dissertation oder unterbrachen die Arbeit daran für Vertretungen oder eine Praxisassistenten. Die Tierärztinnen, die parallel zur Berufstätigkeit promovierten, bedeutete dies eine große Anstrengung und erforderte viel Disziplin (vergl. Frau Lydia, 166; Frau Renate, S.167; Frau Frederike, S.186).

Von den ersten Tierärztinnen waren mindestens 89,5 % promoviert, was als erstaunlich hohe Promotionsquote erscheint. Die Promotionsquote, berechnet nach den Tierärzteadreßbüchern der Jahre 1955 und 1963, verglichen mit den Angaben von SEILER (1959), SIEWERT (1964), FLEIG (1989) und WITTHÖFT (1992), deuten auf einen niedrigeren Anteil promovierter Tierärztinnen gegenüber promovierten Tierärzten hin. Leider fehlen gesicherte statistische Angaben. Die Differenz dürfte zwischen 5 und 10 % betragen haben bzw. betragen. Bezüglich des Promotionswunsches ergaben sich in der heutigen Zeit (WITTHÖFT, 1992) keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Nach WITTHÖFT (1992) promoviert die überwiegende Mehrheit in den ersten fünf bis sechs Jahren nach Studienabschluß. Bei den ersten Tierärztinnen geschah dies i.d.R. noch im ersten Jahr nach dem Abschluß.

Bot die Promotion nach dem Studium für Mütter, die noch nicht berufstätig waren, die Möglichkeit, sich um ihre Kleinkinder kümmern zu können (vergl. Frau Johanna, S.168; Frau Sabine, S.160), stellte sie für Mütter, die berufstätig waren, eine besondere Anstrengung dar (vergl. Frau Renate, S.169). Dies dürfte ein wichtiger Grund sein, weshalb Tierärztinnen, die nicht bald nach dem Studium promovieren, später aufgrund der Familiengründung ihren Promotionswunsch zurückstellen (vergl. WELS- OPEL, 1970).

43,4 % der Befragten in der Untersuchung von TIMPHAUS (1994) haben schlechtere Chancen für Frauen bemerkt, ein Promotionsthema zu bekommen. Leider fehlen Angaben dazu, in welcher Form dies bemerkt wurde. Von den Interviewpartnerinnen berichtete diesbezüglich keine von geschlechtsbezogenen Schwierigkeiten.

In der Regel wurde die Promotion als Qualifikation betrachtet, die zum Studium dazu gehört. Nur Frau Elisabeth sah für sich als Frau aus Akzeptanzgründen die Notwendigkeit zu promovieren. Die Bewertung der Wichtigkeit der Promotion als förderlich für die Anerkennung im Beruf fiel unterschiedlich aus. Frau Ulrike erlebte es in der Großtierpraxis als vorteilhaft und wichtig, promoviert zu sein; Frau Ines und Frau Verena hingegen eher als unwichtig, da sie als Tierärztin sowieso mit "Frau Doktor" angesprochen würden. Bei manchen wurde sie erst viele Jahre später für den beruflichen Werdegang bedeutsam.

Untersuchungen über die Situation von Doktorand/-innen, Themenwahl und Dauer der Dissertation, Erfolg und Finanzierung, stehen noch aus. Eine derartige Analyse könnte Promotionswilligen bei der Entscheidung hilfreich sein.

4.7 Stellensuche

Wie es den ersten Tierärztinnen bei der Stellensuche erging, geht aus den Lebensläufen nicht hervor. Mindestens 26 % der ersten Tierärztinnen wurden an den tierärztlichen Fakultäten tätig. Die Statistiken ab 1963 zeigen, daß in diesem Bereich, nach der Praxis, die meisten

Tierärztinnen arbeiteten. Es ist zu vermuten, daß Frauen an den Fakultäten weitgehend akzeptiert wurden und es wahrscheinlich für sie dort einfacher war, eine Anstellung zu finden als außerhalb. Überwiegend dürfte es sich um Stellen zum Zwecke der Promotion gehandelt haben, die allerdings sehr gering bezahlt waren.

Während des 2. Weltkrieges wurden einige Tierärztinnen zwangsweise auf bestimmte Arbeitsstellen beordert. Die Kriegsumstände machten es für manche Tierärztinnen leichter, in der Praxis oder anderen Bereichen Fuß zu fassen. Durch das Fehlen ihrer eingezogenen Kollegen hatten sie die Chance, ihr Können zu beweisen und eventuelle Vorbehalte Frauen gegenüber schneller zu überwinden.

In der Nachkriegszeit waren die Verhältnisse ähnlich. Im Gegensatz zu GERWECK (1985), der meinte, daß gerade in den Nachkriegsjahren viele Kollegen ohne Arbeit waren, berichtete Frau Anna, daß eher ein Tierärztemangel vorlag, der jungen Kollegen und Kolleginnen gute Chancen geboten habe. An den Fakultäten sei jede Arbeitskraft willkommen gewesen, ungeachtet des Geschlechts - vermutlich waren die Gehälter höchst bescheiden. Allerdings galten für Frauen die Möglichkeiten außerhalb der Fakultäten als eingeschränkt.

Die Interviewpartnerinnen, die in der Nachkriegszeit studiert hatten, strebten eine Anstellung an einer Kleintierklinik der veterinärmedizinischen Fakultäten an, denn Möglichkeiten für eine bezahlte und qualifizierte Anstellung als Assistentin in Kleintierpraxen bestanden kaum, da dieser Bereich sich erst im Aufbau befand. So blieb als Alternative nur die selbständige Niederlassung.

Bis Anfang der 60er Jahre hatten die Frauen große Probleme, einen Praktikumsplatz oder eine Stelle in der Praxis zu finden. Von den Interviewpartnerinnen, die später studiert hatten, hatte nur Frau Tanja Diskriminierungen bei der Stellensuche erlebt, als sie sich in der Veterinärverwaltung beworben hatte. Tierärztinnen mit kleinen Kindern stießen ebenfalls auf Ablehnung seitens der Arbeitgeber (vergl. Kap. 3.4.15.6).

Verschiedene Untersuchungen (PUTTNER, 1977; FLEIG, 1987; WITTHÖFT, 1992; TIMPHAUS, 1994) kamen zu dem Schluß, daß Frauen schlechtere Chancen haben, eine Arbeitsstelle zu finden. In diesem Sinne äußerten sich die DT (1979), einige Kolleginnen (ANON., 1983; RUMMEL et al., 1983), PSCHORN (1993) und BEIER (1993). Die Gründe für die Ablehnung von Frauen seien v.a. Voreingenommenheit, die "Gefahr" einer Schwangerschaft und die Unterstellung, den Anforderungen der Großtierpraxis nicht gewachsen zu sein.

Wie die Repräsentativbefragung (PIZ, 1976) und die Befragung von TIMPHAUS (1994) ergeben haben, werden die Chancen je nach Berufssparte unterschiedlich eingeschätzt und entsprechen ungefähr der anteilmäßigen Berufstätigkeit von Tierärztinnen nach der Statistik.

Obwohl die Zahl der Arbeitgeber, die gegenüber Tierärztinnen eine ablehnende Haltung einnehmen, sicherlich mit den Jahren abgenommen hat, ist dennoch eine Chancenungleichheit zu verzeichnen. Tierärztinnen mit Kindern sind davon besonders betroffen.

Andererseits bestätigte Frau Verena die Meinung von SCHILDBERG-STÖCKEL (1989), daß Arbeitgeber in der Großtierpraxis z.T. Assistentinnen bevorzugen, da sie geringere Ansprüche stellen als Assistenten.

Die Entwicklung in den neuen Bundesländern, wo Tierärztinnen, trotz günstigerer Altersverteilung, überdurchschnittlich arbeitslos geworden sind, hat deutlich gemacht, daß sich auch in der Tiermedizin bei einem Überangebot von Arbeitskräften die Berufschancen für Frauen stärker verschlechtern als für Männern (BEIER, 1993; SCHUMACHER, 1994)

4.8 Stellenwechsel

Es dürfte die Ausnahme sein, wenn die erste Stelle bzw. der erste Arbeitsplatz auch der endgültige bleibt. Es wäre anzunehmen, daß der Stellenwechsel selten mit einem Wechsel der Berufssparte einhergeht. Dennoch hatte die Hälfte der Interviewpartnerinnen im Laufe ihres Berufslebens die Berufssparte gewechselt, davon ungefähr gleich häufig von der kurativen Praxis in andere Sparten wie aus anderen Berufssparten in den kurativen Bereich. Nur 63,6 % fanden ihren ersten Arbeitsplatz auf ihrem Wunscharbeitsgebiet. Bei den anderen Frauen läge nahe, daß sie einen Berufsspartenwechsel anstrebten. Tatsächlich wurden auch 95 % der Interviewpartnerinnen im Laufe ihres Berufslebens auf ihrem Wunschgebiet tätig. Allerdings blieben nicht alle dabei.

In Kapitel 3.4.8.3 wurden die Gründe aufgeführt, die zu einem Stellenwechsel führten. Zu 50 % war die Ortsgebundenheit bzw. ein Ortswechsel ausschlaggebend. Bemerkenswert ist auch, daß als zweithäufigste Ursache unerwartete Stellenangebote der Grund waren.

Von vielen Tierärztinnen wurde also die Vielfältigkeit des tierärztlichen Berufes genutzt. Allerdings waren zwei Frauen der Meinung, es wäre besser gewesen, sie hätten sich aus Gründen der fachlichen Qualifikation schneller auf eine Richtung festgelegt.

TIMPHAUS (1994) vermutete, daß Tierärztinnen aus der Großtierpraxis häufig in andere Bereiche wechseln würden, weil sie feststellten, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein.

Die Interviewpartnerinnen, die von der Großtierpraxis in andere Bereiche gewechselt haben, taten dies aus anderen Gründen (vergl. Kap. 3.4.10.6).

Über die Häufigkeit eines Berufsspartenwechsels bei Tierärzten ist nichts bekannt, ebensowenig über die Gründe, die bei Männern zu einem Spartenwechsel führen. Dies müßte Aufgabe einer zukünftigen Untersuchung sein.

4.9 Einkommen

Nach FLEIG (1989) werden angestellte Tierärztinnen in der Praxis bei gleicher Leistung schlechter bezahlt als Tierärzte. Die Bezahlung war, nach der Anerkennung, der Hauptkritikpunkt von Tierärztinnen an ihrer Arbeitssituation (TIMPHAUS, 1994). Nach

FLEIG und SCHILDBERG-STÖCKEL (1998) akzeptieren Frauen schlechtere Bedingungen, um ihre Stelle zu sichern bzw. zu erhalten (vergl. Frau Verena, S.200).

Die relativ schlechte Bezahlung als Praxisassistent/-in ist mit ein Grund für die selbständige Niederlassung (vergl. Frau Marianne, S.176; Frau Xenia, S.183) oder einer Tätigkeit im öffentlichen Dienst (vergl. Frau Tanja, S.180).

Nach FRAZIER und HOWELL (1991) haben in den USA auch selbständige Tierärztinnen ein geringeres Einkommen. Wie die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland sind, ist nicht bekannt. Daß Tierärztinnen z.T. Schwierigkeiten oder ein begrenztes Interesse an der ökonomischen Seite ihrer Arbeit haben, wurde von einigen Interviewpartnerinnen ausgeführt. V.a. den älteren Tierärztinnen (vergl. Frau Berta, S.137; Frau Elisabeth, S.230) ging es keinesfalls um eine Gewinnmaximierung; die ideellen Werte der Arbeit waren vorherrschend. Teilweise bestanden in der Anfangszeit Probleme, die geleistete Arbeit in Rechnung zu stellen (vergl. Frau Ornella, S.239; Frau Marianne, S.231).

Zu beachten ist auch, daß alleinstehende, selbständige Tierärztinnen mit Kindern häufig höhere Ausgaben für Angestellte haben. Andererseits haben Tierärztinnen ohne Familie zumeist geringere finanzielle Belastungen zu tragen, weshalb sie eine Praxis nicht unter strengen ökonomischen Aspekten betreiben müssen (vergl. Frau Berta, S.135).

Ob und welche Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei der Bewertung des Verdienstes bestehen und ob die Verdienstaussichten mit ein Grund für das gesunkene Interesse von Männern an diesem Studienfach sind, müßte gezielt untersucht werden.

4.10 Arbeitszeiten und -organisation

Nach FLEIG (1989) ergaben sich für Anfangsassistent/-innen, bedingt durch Wochenend- und Notdienste, durchschnittlich weit höhere Arbeitszeiten, als es das Arbeitszeitgesetz gestattet.

Verschiedene Befragungen ergaben für den Bereich der Großtier- und Gemischtpraxis die durchschnittlich höchste wöchentliche Arbeitszeit. Dies dürfte für Selbständige und Angestellte gleichermaßen gelten.

Vermutlich arbeiten Tierärztinnen im statistischen Durchschnitt zeitlich weniger als Tierärzte, bedingt durch den hohen Anteil an Kleintierpraktikerinnen, bzw. den geringen Anteil an Großtierpraktikerinnen und den höheren Anteil an Teilzeitarbeitenden. Ob sich Unterschiede im Vergleich Arbeitszeit zu behandelter Patientenzahl ergibt, wurde bisher nicht untersucht.

Wie die Arbeitszeitregelung der Interviewpartnerinnen gezeigt hat, ist die zeitliche Belastung bei den Selbständigen sehr unterschiedlich. Theoretisch könnten die selbständigen Tierärztinnen ihre Arbeit entsprechend ihren Wünschen organisieren. Die Schilderungen der Tierärztinnen machten deutlich, daß dies nur unter günstigen Voraussetzungen möglich ist.

Am besten möglich ist die Steuerung des Arbeitsanfalles für Tierärztinnen, die finanziell wenig abhängig von ihrer Praxis sind, die die Praxis nebenberuflich oder mit einem/einer familienexternen Teilhaber/-in betreiben und für die, welche die Klientel auf die Sprechstunden verweisen bzw. nach Terminabsprache behandeln. Sehr schwierig ist die Steuerung des Arbeitsanfalles für Tierärztinnen, die unter großem ökonomischem Druck stehen, Großtierbehandlung mit Kleintiersprechstunde koordinieren müssen, einen Klinikbetrieb mit 24-Stundendienst führen und die schlecht gegenüber der Klientel private Freiräume behaupten können (vergl. Frau Wynonna, S.233; Frau Verena, S.239). Hier könnten selbständigen Tierärztinnen Hilfen angeboten werden, ihr Praxismanagement zu optimieren.

Die Bewertung der Arbeitszeitregelung ist nicht allein von der absoluten Arbeitszeit abhängig. Ständige Abrufbereitschaft oder unregelmäßige bzw. ungünstige Arbeitszeiten sind ebensohäufig Grund zur Kritik wie insgesamt zu lange Arbeitszeiten. In der Regel sind Tierärztinnen³⁷ mit Familie auf eine bessere bzw. strukturiertere zeitliche Organisation angewiesen als Männer oder Frauen ohne Kinder (vergl. Frau Renate, S.218).

Generell dürften regelmäßige Arbeitszeiten v.a. für Tierärztinnen mit Familie günstig sein, da der private Bereich besser organisiert werden kann. Je nach individueller Lage kann aber auch eine flexible Zeitgestaltung als vorteilhafter empfunden werden (vergl. Frau Sabine, S.219). Als optimal wurde die Gleitzeitregelung bezeichnet, die bislang allerdings nur im öffentlichen Dienst zu finden sein dürfte (vergl. Frau Renate, S.190).

Von Tierärztinnen, die in ihrer Arbeit einen wesentlichen Lebensinhalt sahen und familiär weitgehend ungebunden waren, wurde die Arbeitszeit kaum problematisiert.

Zum Zeitpunkt des Interviews waren 83 % der Tierärztinnen mit ihrer persönlichen Regelung zufrieden, wobei allerdings einige von ihnen ungünstigere Phasen durchlebt hatten.

Nach WITTHÖFT (1992) sind deutlich mehr Frauen als Männer in Teilzeitarbeitsverhältnissen beschäftigt. Nach TIMPHAUS (1992) würden 8,8 % der Tierärztinnen lieber länger arbeiten. Vermutlich handelt es sich um Frauen, die mit der Teilzeitregelung unzufrieden sind oder in eigenen Praxen zu wenig zu tun haben.

Frau Wynonna stimmte mit HOUPPT und CALHOUN (1977) überein, daß die Teilzeitarbeit in der Praxis unbefriedigend sein kann, wenn Behandlungsverläufe nicht mitverfolgt werden können oder bestimmte Bereiche, wie z.B. Chirurgie, ausgeschlossen bleiben.

Nach der Statistik ist der Frauenanteil bei den Nicht-Vollbeschäftigten in der Fleischschau überdurchschnittlich hoch. Diese Tätigkeit kann, aufgrund der zeitlichen

³⁷ Es wird vom Regelfall ausgegangen. Natürlich ist die Situation alleinerziehender Väter oder von Männern, die den Hauptteil der Haushalts- und Erziehungsarbeit tragen, jeweils mit der hier nur für Frauen beschriebenen gleichzusetzen.

Flexibilität und guten Bezahlung, eine gewisse Attraktivität v.a. für Tierärztinnen mit Familie haben (vergl. Frau Dorothea, S.185).

Die Mehrheit der Studienabsolventen und -absolventinnen wollen selbständig und in Gemeinschafts- oder Gruppenpraxen tätig werden. Im Gegensatz hierzu weist die Statistik einen geringen Anteil von Gemeinschaftspraxen aus, was darauf schließen läßt, daß nur wenige ihre Vorstellungen auch verwirklichen.

Bei manchen Interviewpartnerinnen erfolgte die Niederlassung z.T. aus einem Mangel an Alternativen. Im Durchschnitt dürften sich Push- und Pull-Faktoren die Wage halten (vergl. FELL, 1993).

Fünf Interviewpartnerinnen arbeiteten in Gemeinschaftspraxen, zwei von diesen in Zusammenarbeit mit ihrem Ehepartner. Diese Form der Praxisführung empfanden alle fünf als positiv, wobei die Zusammenarbeit mit dem Ehemann nicht als optimal angesehen wird, da sich die Schwierigkeit ergibt, zeitgleich gemeinsame Freiräume zu schaffen. Zusätzliche außerfamiliäre Teilhaber/-innen werden als zukünftige Lösung gesehen.

Zwei von sieben selbständigen Tierärztinnen in Einzelpraxen würden die Form der Gemeinschaftspraxis bzw. Teamarbeit vorziehen, zum einen aus Gründen der Arbeitsteilung, und zum anderen um sich fachlich auszutauschen. Es wurden auch individuelle Lösungen gefunden, indem z.B. nur der chirurgische Bereich in Zusammenarbeit mit der Nachbarpraxis ausgeübt wird, wenn die Praxen ansonsten eher geringen Arbeitsanfall haben.

Nach der Statistik werden Männer eher als Frauen in Gemeinschafts- bzw. Gruppenpraxen tätig. Dabei böte diese Praxisform, v.a. aus organisatorischen Gründen, für Frauen mit Familie Vorteile.

4.11 Tierärztinnen in den verschiedenen Berufssparten

4.11.1 „Eignung“ von Tierärztinnen für bestimmte Berufssparten

Bevor es überhaupt Tierärztinnen in Deutschland gab, wurde Frauen schon von diesem Beruf abgeraten, da ihnen nur beschränkt Arbeitsmöglichkeiten zugesprochen wurden. Mangelnde Akzeptanz durch die Bauern, schlechte Arbeitsbedingungen, verbunden mit Fußmärschen etc. und hohe körperliche Anforderungen wurden als Argumente angeführt, weshalb die Großtierpraxis für Frauen nicht in Frage käme. Sie wurden auf den Bereich der Kleintierkrankheiten verwiesen, der früher eine geringe ökonomische Bedeutung hatte und quantitativ auf die Großstädte beschränkt war, weshalb sie also für die etablierte Tierärzteschaft nicht zur Konkurrenz wurden. Als dann die ersten Tierärztinnen den Beruf ausübten, wurden sie doch in fast allen Bereichen tätig, auch erfolgreich in der Großtierpraxis.

Die tatsächlichen Leistungen der ersten Tierärztinnen wurden bei der später folgenden Diskussion über die "Eignung" von Frauen allerdings weitgehend außer acht gelassen oder als Ausnahmen betrachtet, die nicht auf andere übertragbar seien (vergl. GAUDLITZ, 1956).

Obwohl sich im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen bezüglich der Arbeitsbedingungen in der Großtierpraxis ergeben haben, wurde weiterhin das Bild von der "rauen Landpraxis" vorgehalten und unterschwellig der Verlust von Weiblichkeit suggeriert.

Von Seiten der Tierärzteschaft wurden zunächst keine Hilfen angeboten, Tierärztinnen den Zugang zum Beruf zu erleichtern. Sie wurden v.a. als Konkurrenz betrachtet, die es aus möglichst vielen Bereichen herauszuhalten galt. Andererseits haben sich unter den Tierärztinnen auch keine spezifischen Strukturen herausgebildet, vergleichbar z.B. mit den ersten Humanmedizinerinnen, die Gemeinschaftspraxen oder -kliniken gegründet hatten.

Die Vielfalt des Berufsbildes bietet ausreichende Möglichkeiten für jeden "Typ" Tierärztin, je nach Vorlieben, Begabung und Selbsteinschätzung der Fähigkeiten. Die beruflichen Lebensläufe zeigen, daß selten das ganze Berufsleben hindurch in derselben Sparte gearbeitet wird.

4.11.2 Kleintierpraxis

Vor 1945 spielten Kleintiere in der veterinärmedizinischen Ausbildung kaum eine Rolle (vergl. I. v. Knobloch, S.101; R. Ross-Rathe, S.103). Anfang der 60er Jahre war eine Kleintierpraxis auf dem Land keineswegs selbstverständlich (vergl. Frau Dorothea, S.210) und auch als Existenzgrundlage nicht unbedingt vorstellbar (vergl. Frau Elisabeth, S.171). Zahlenmäßig gewann die Kleintierpraxis erst in den 70er Jahren an Bedeutung. Die reine Großtierpraxis wich zunehmend der Gemischtpraxis, woraus gefolgert werden kann, daß auf dem Land die Behandlung von Kleintieren erst im Laufe der 70er Jahre üblich wurde (vergl. Frau Nadine, S.210). In den Großstädten hingegen dürfte die Kleintierbehandlung schon im letzten Jahrhundert eine gewisse Rolle gespielt haben. Von Seiten der Tierärzteschaft wurde z.T. die steigende Bedeutung der Kleintiermedizin nicht in entsprechendem Maße berücksichtigt.

Insofern war dieser Bereich keine tradierte Männerdomäne wie der Großtierbereich, weshalb Frauen hier leichter Fuß fassen konnten. Wilma von Düring betrieb seit 1930 eine Kleintierpraxis in Berlin und war damit die erste niedergelassene Kleintierpraktikerin in Deutschland. Häufig wird der Kleintierbereich als ideales Arbeitsgebiet für Frauen bezeichnet. Teilweise wird Frauen mehr "Gefühl" im Umgang mit den Tieren zugesprochen (vergl. Frau Anna, S. 141; Frau Berta, S. 138). Allerdings stellte Frau Berta fest, daß dies auf die jüngere Generation nicht unbedingt zutrefte, und es wird zu bedenken gegeben, daß sich ebenfalls das Bild vom "robusten Landtierarzt" gewandelt hat.

1995 waren 26 % der berufstätigen Tierärztinnen in eigener Kleintierpraxis tätig (11% bei den Männern). Hinzu kommen Gemischtpraktikerinnen und Assistentinnen. Die Wahrscheinlichkeit, zumindest zeitweise in der Kleintierpraxis tätig zu werden, ist für Tierärztinnen sicherlich deutlich größer als für Tierärzte. Die Bedeutung der Kleintiermedizin

als Arbeitsfeld ist für Frauen in den letzten 20 Jahren nahezu konstant geblieben, nimmt allerdings für Männer kontinuierlich zu.

Die Kleintierpraxis bietet sehr vielseitige Möglichkeiten: von der Behandlung nur auf Bestellung mit Schwerpunkt auf persönlichem Kontakt und Beratung (vergl. Frau Marianne, S.189) bis hin zum Vollzeit-Klinikbetrieb (vergl. Frau Sabine, S.190). Die Tätigkeit in der Kleintierpraxis läßt sich durch die verschiedenen Organisationsformen i.a. besser an persönliche Lebensumstände anpassen als die in der Großtierpraxis.

Mitte der 70er Jahre betrug der Frauenanteil an den selbständigen Kleintierpraktiker/-innen rund ein Drittel und Ende der 80er Jahre rund die Hälfte. Demnach dürften Tierärztinnen für die Kleintierbesitzer/-innen ein recht gewohntes Bild geworden sein, evt. mit regionalen Unterschieden.

Frau Lydia wurde Anfang der 70er Jahre noch als "Schwester" angesprochen, die nachfolgenden Tierärztinnen erlebten so etwas nicht mehr. Allerdings hatte SCHILDBERG-STÖCKEL (1989) Anfang der 80er Jahre erlebt, daß Assistentinnen in der Kleintierpraxis noch als ungewöhnlich angesehen wurden. Zwei Interviewpartnerinnen bemerkten, daß die Klientel Fachautorität eher bei Männern vermutet, also bei Unkenntnis der Personen ein Mann eher für den kompetenten Tierarzt gehalten wird als eine Frau.

Um Mißverständnissen dieser Art zuvorzukommen werden Maßnahmen empfohlen, wie das Tragen von Namensschildchen oder das Aufhängen von Bildern des Praxisteam im Wartezimmer.

Von mehreren Tierärztinnen wurde angenommen, daß bei der Auswahl der Praxis durch die Kleintierbesitzer/-innen u.a. auch das Geschlecht des/der Praxisbesitzenden eine Rolle spielen könne. Es wurde vermutet, daß diejenigen, die Tierärztinnen nicht akzeptieren, diese eben von vornherein nicht konsultieren würden. Dies erklärt, weshalb keine der selbständigen Kleintierpraktikerinnen von Akzeptanzschwierigkeiten seitens der Klientel berichtete. Diese These wird durch die Erfahrungen von Frau Ornella bestätigt, die bei einer Vertretung in der Praxis eines Kollegen auf eine Klientel traf, welche ihr als Tierärztin kritisch gegenüber standen, also offensichtlich einen Mann bevorzugt hätte. Es ist anzunehmen, daß dies auch umgekehrt der Fall wäre.

Geschätzt wird an der Kleintiermedizin, daß ökonomische Zwänge seitens der Patientenbesitzer/-innen keine so große Rolle spielen wie bei der Großtierbehandlung, weshalb die medizinischen Möglichkeiten umfassender sind. Dies war in mehreren Fällen ausschlaggebend für die Wahl der Praxisart. Bei der Wahl der Praxisart spielt auch der Umgang mit der unterschiedlichen Klientel eine wichtige Rolle, z.B. die Vorliebe mit Landwirten oder Kleintierbesitzer/-innen zu arbeiten. Zudem ist die Niederlassung in einer Kleintierpraxis häufig die Alternative zur Arbeitslosigkeit (vergl. Frau Xenia, S.185).

Die Gründe für Tierärztinnen, sich für die Kleintierpraxis zu entscheiden sind vielschichtig und individuell verschieden (vergl. Kapitel 3.4.12). Jedenfalls stoßen Frauen hier nicht auf Akzeptanzschwierigkeiten wie im Großtierbereich und haben theoretisch bessere Möglichkeiten der Arbeitsorganisation, gehen damit also scheinbar den einfacheren Weg. Daß es nicht immer so einfach ist, zeigen die Erfahrungen von Tierärztinnen wie Frau Lydia und Frau Ornella (s.S. 221).

4.11.3 Großtierpraxis

Die Vorstellung der meisten Studienanfängerinnen, in der Gemischtpraxis tätig zu werden, wird offenbar nur von wenigen realisiert, zumindest in selbständiger Niederlassung.

Die Hauptprobleme für Frauen werden in der zeitlichen und körperlichen Beanspruchung und der mangelnden Akzeptanz seitens der Klientel und der Kollegen gesehen. Hinzu kommt bei Gemischtpraxen, die mit dem Ehepartner geführt werden, die "typische" Arbeitsteilung, d.h. daß Frauen den Kleintieranteil und Männer den Großtieranteil übernehmen.

Vor 1945 waren 65,4 % der Praktikerinnen in der Großtierpraxis tätig, davon wechselten 35,3 % später in den Kleintierbereich (der ja erst im Laufe der Zeit Bedeutung erlangte). Offensichtlich haben sich die Tierärztinnen damals nicht an die ihnen zugewiesene "Eignung" gehalten und sich viel weniger von Vorurteilen abschrecken lassen als spätere Generationen. Auf die Bedeutung der Kriegsumstände wurde schon hingewiesen.

Bezüglich der Akzeptanz von Frauen waren die Interviewpartnerinnen übereinstimmend der Meinung, daß sie die Klientel schnell überzeugen konnten, sofern diese Vorbehalte bezüglich der fachlichen Fähigkeiten von Tierärztinnen hatten. Solche Vorbehalte dürften v.a. dort verstärkt vorhanden sein, wo die Klientel noch keine oder kaum Erfahrungen mit Tierärztinnen gemacht hat. Nach POMAYER (1929) wurde auch die erste Großtierpraktikerin in Deutschland, Agnes Sjöberg, bald von den Landwirten akzeptiert.

Frau Verena war der Ansicht, daß es für Assistentinnen leichter sei als für neu niedergelassene Tierärztinnen, da letztere noch weniger als Männer die Gelegenheit bekämen, ihr Können unter Beweis zu stellen. Frau Ulrike hatte eine Praxis übernommen, und nur ganz wenige der alten Klientel zogen die vermutlich bekannten Nachbarkollegen vor.

Es ist sicher für Tierärztinnen im Großtierbereich günstiger, mit einer Klientel zu arbeiten, welche Tierärztinnen gewohnt ist. Bemerkenswert ist dennoch, daß es auch heute noch Landwirte gibt, die Tierärztinnen generell ablehnen (vergl. Frau Yvonne, S.200). Vorbehalte gibt es auch bzw. überwiegend seitens der Landwirtinnen (vergl. Frau Ulrike, S.199). Die Argumentation reicht von körperlichen Aspekten ("Ist der Arm lang genug?", "Reicht die Kraft?") bis hin zur Generalisierung ("Kein Beruf für eine Frau"). Die Tierärztinnen fühlten sich kritischer beurteilt als ihre Kollegen bzw. unter dem Aspekt, daß sie eine Frau sind, beurteilt. So werden tatsächliche oder vermeintliche Mißerfolge - unabhängig von den tatsächlichen Ursachen - mit ihrem Geschlecht erklärt und verallgemeinert.

Andererseits kann die Arbeit der Tierärztin auch besondere Anerkennung finden, wenn ihr zuvor weniger zugetraut worden war. In diesem Sinne kann die Großtierpraxis für Tierärztinnen viel Befriedigung bieten (vergl. Frau Sabine, S.198). Andere empfanden den Sonderstatus "Frau" eher als lästig (vergl. SIGI 1984/85).

In der Pferdepraxis dürften die Verhältnisse z.T. ähnlich liegen, wie in der Kleintierpraxis; der Klient oder die Klientin entscheidet sich von vornherein entsprechend den persönlichen Vorlieben für eine Tierärztin oder einen Tierarzt (vergl. Frau Verena u. Frau Ulrike, S.203 u. 166).

Vermutlich spielen eigene Zweifel von Frauen an ihren Fähigkeiten und mangelnde Akzeptanz seitens der Kollegen eine größere Rolle als Ablehnung durch die Klientel. Vorbehalte seitens der Kollegen waren zu der Zeit, als Frau Caroline und Frau Dorothea eine Praktikantinnenstelle und Frau Elisabeth eine Assistentinnenstelle suchten, sehr weit verbreitet. Jüngere Tierärztinnen hatten keine Probleme mehr bei der Stellenfindung, woraus sich schließen ließe, daß die Vorbehalte Frauen gegenüber deutlich abgenommen haben, wie in allen Berufssparten, vermutlich v.a. bedingt durch den hohen Frauenanteil und den relativen Mangel an männlichen Bewerbern.

Tierärztinnen berichteten von dem Problem, beim Hinzuziehen von Kollegen in die Position einer Assistentin gedrängt zu sein (vergl. Frau Ulrike, S.203), oder fanden es mühsam, sich bei der Klientel als den Kollegen gleichwertig durchzusetzen (vergl. Frau Quentina, S.198). Offenbar haben es Tierärztinnen in der Großtierpraxis noch schwerer als in der Kleintierpraxis bei der Zusammenarbeit mit Kollegen die gleiche fachliche Autorität zuerkannt zu bekommen. Dabei mag es eine Rolle spielen, daß sie sich bei bestimmten Arbeiten den Kollegen unterlegen fühlen (TIMPHAUS, 1994).

Bezüglich der Anforderungen an die Körperkraft waren einige Interviewpartnerinnen der Meinung, daß sie diesen nicht gewachsen gewesen wären, die Mehrheit sah darin aber kein Hindernis.

Die Großtierpraktikerinnen berichteten von Fällen in der Rinder- und Pferdepraxis, bei denen sie aufgrund ungenügender Kraft oder zu kurzer Arme Hilfe hinzuziehen mußten. Diese Fälle waren selten und auf diese Weise lösbar. Entscheidend sei meist die richtige Technik und die Nutzung von Hilfsmitteln und nicht die Körperkraft. Das erklärt auch, warum Tierärztinnen unterschiedliche Problemfälle haben, bei denen sie an ihre körperlichen Grenzen stoßen. Daß die Großtierpraxis anstrengend ist, wurde von den Tierärztinnen keineswegs abgestritten, weshalb sie eine gute Kondition für nötig halten. Auch aus dem Grund, ggf. Hilfe hinzuziehen zu können, wurde von den Großtierpraktikerinnen die Form der Gemeinschaftspraxis bzw. Teamarbeit als optimal angesehen.

Angesichts der Entwicklung in der modernen Nutztierhaltung und den Veränderungen der tiermedizinischen Erfordernisse dürften diese Probleme allgemein geringer werden.

Einige Interviewpartnerinnen gaben zu bedenken, ob die körperliche Belastung bis ins Rentenalter durchzuhalten wäre. Diese Frage ist sicherlich nur individuell zu beantworten und besteht prinzipiell auch für Tierärzte. Renate Ross-Rathe und Mimi Wolf hatten diesbezüglich keine Probleme, andere Frauen haben sich mit der Zeit mehr der Kleintierpraxis zugewandt.

Die zeitliche Belastung, im Sinne der ständigen Abrufbereitschaft und dem Mangel an gesicherten Freiräumen, wurde als weitaus größeres Problem gesehen. Hier könnte die verstärkte Bildung von Gemeinschafts- oder Gruppenpraxen Lösungen anbieten.

Geschätzt wird in der Großtierpraxis der Umgang mit Landwirt/-innen und die Pausen bzw. Fahrzeiten zwischen den einzelnen Konsultationen. Der Faktor "Autofahren" hatte früher besondere Bedeutung (vergl. Frau Dorothea, S.148; BECKER, 1926)

Die Zufriedenheit von Assistent/-innen in der Großtierpraxis ist deutlich geringer als in anderen Praxisarten, weshalb gehäuft die Ansicht anzutreffen ist, den falschen Beruf zu haben (FLEIG, 1989). Es findet häufiger ein Wechsel in einen anderen Arbeitsbereich statt (TIMPHAUS, 1994). Vermutlich hat diese Unzufriedenheit ihre Ursachen v.a. in der zeitlichen Arbeitsbelastung bei inadäquater Bezahlung. Dies waren zumindest die Gründe für Frau Xenia, von der Großtier- in die Kleintierpraxis zu wechseln. Assistenzstellen, die den Ansprüchen jüngerer Kolleginnen und Kollegen an geregelte Arbeitszeit bzw. ausreichende Freizeit genügen oder Teilzeitstellen, dürften nur unzureichend vorhanden sein. Ein Strukturwandel bezüglich der Praxis- und Arbeitsorganisation erscheint für die Zukunft dringend erforderlich.

Bezüglich der Arbeitsteilung von Ehepaaren gehen die Einstellungen der Tierärztinnen auseinander. Für einige Tierärztinnen ist die "typische" Arbeitsteilung sicherlich eine völlig akzeptable Lösung (vergl. GAUDLITZ, 1956; Frau Nadine).

Jüngere Tierärztinnen sahen es als Gefahr, in die Rolle der Tierarzt-Frau abgedrängt zu werden, v.a. wenn Kinder zu versorgen wären (vergl. Frau Verena u. Frau Ulrike, S.229).

4.11.4 Schlachtier- und Fleischhygiene

Von den ersten Tierärztinnen wurden mindestens 17,5 % in diesem Bereich haupt- oder nebenberuflich tätig. Einige übten diese Tätigkeit während des 2. Weltkrieges, als Ersatz für eingezogene Tierärzte aus.

Obwohl die Anzahl der Arbeitsplätze in der Schlachtier- und Fleischhygiene fast kontinuierlich abgenommen hat, ist die Anzahl der dort tätigen Tierärztinnen stetig angestiegen und seit den 80er Jahren überdurchschnittlich hoch. Dies weist auf eine beachtliche Fluktuation der dort tätigen Tierärzte (und wohl auch Tierärztinnen) hin.

V.a. der Anteil der nicht vollbeschäftigten Tierärztinnen ist überdurchschnittlich hoch. Ein Grund dafür könnte sein, daß die Teilzeitarbeit für manche Frauen besonders attraktiv ist (vergl. Frau Dorothea, S.172 u. 185). Neben geringem Zeiteinsatz, gutem Verdienst und

sozialer Absicherung wird Kontakt zu dort nebenberuflich tätigen Kollegen und Kolleginnen aus der Praxis geboten. Frauen die nicht voll berufstätig sein wollen oder können, haben hier eine bedeutend besser bezahlte Alternative zu Teilzeitstellen in der kurativen Praxis.

Demgegenüber ist der Anteil der nebenberuflich in der Fleischhygiene tätigen Praktikerinnen deutlich unterdurchschnittlich. Gründe hierfür könnten geringes Interesse sein (vergl. Frau Elisabeth, S.208; TIMPHAUS, 1994), abnehmende Arbeitsmöglichkeiten und daß diese Tätigkeit seltener mit der Kleintierpraxis kombiniert wird, in der die Mehrzahl der niedergelassenen Tierärztinnen tätig ist.

Generell wird die Arbeit in der Schlachttier- und Fleischhygiene als nicht besonders angenehm empfunden. Kritisch angemerkt wurden die strukturellen Veränderungen an den Schlachthöfen wie schlechtere Arbeitsbedingungen und verstärkter Einsatz von Fleischkontrolleur/-innen, worunter die Qualität der Arbeit leide.

Daß die Atmosphäre und Akzeptanz für Frauen ein Problem sei, wie GAUDLITZ (1956) meinte, konnten die Interviewpartnerinnen nicht bestätigen. Z.T. wurde es von den Tierärztinnen sogar als Vorteil empfunden, eine Frau zu sein, da mehr Rücksicht genommen werde und ggf. die Versetzung vom Band weg in andere Hygieneüberwachungsbereiche eher möglich sei.

Die Fleischhygiene dürfte vor dem Studium kaum als tierärztliche Tätigkeitsfeld bekannt sein. Für Studierende ist die Schlachttier- und Fleischhygiene keinesfalls ein Wunscharbeitsgebiet. Auch nach dem Praktikum ändert sich daran für gewöhnlich nichts. Später spielen die ökonomischen Vorteile eine große Rolle. Die Wahrscheinlichkeit, nebenberuflich zur Praxis in der Fleischhygiene tätig zu werden, wird immer geringer. Dennoch arbeiten im Laufe des Berufslebens viel mehr Tierärzte und Tierärztinnen in diesem Bereich, als der aktuelle Stand der Statistik angibt, da viele nur zeitweilig in diesem Arbeitsbereich tätig bleiben.

4.11.5 Wissenschaft und Forschung

Die Hochschulen sind traditionell der Bereich gewesen, in dem der Frauenanteil überdurchschnittlich hoch war und wo, nach der kurativen Praxis, zahlenmäßig die meisten Tierärztinnen arbeiteten. Allerdings nahm die Bedeutung als Arbeitgeber in den 80er Jahren ab und ist seit 1991, als erstmals die Tierärzteschaft in den neuen Bundesländern statistisch mitberücksichtigt wurde, hinter die Bedeutung der Verwaltung und Institute gefallen. Der Frauenanteil war dennoch immer überdurchschnittlich hoch; allerdings nicht in den höheren Positionen.

An Instituten und in der Industrie ist der prozentuale Frauenanteil seit Ende der 70er bzw. Anfang der 80er Jahre unterdurchschnittlich.

Von den ersten Tierärztinnen haben mindestens 26,8 % an tierärztlichen Hochschulen gearbeitet. Neben guter Akzeptanz und geringem Verdienst könnte eine Erklärung für den überdurchschnittlichen Frauenanteil sein, daß Frauen als Minderheit bei der Stellenvergabe stärker berücksichtigt wurden (vergl. WERMUTH, 1992). Drei Frauen haben habilitiert, und eine weitere wurde aufgrund gleichwertiger wissenschaftlicher Arbeiten zur Professorin berufen. Diese Zahl erscheint außergewöhnlich hoch und mag ihre Ursache darin haben, daß unter den ersten Tierärztinnen auch viele außergewöhnliche Frauen gewesen sein mögen, was allein die Durchsetzung des für Frauen ungewöhnlichen Berufswunsches zeigt.

Die erste Berufung bzw. Ernennung zum Professor erfolgte 1957 in der DDR für Ilse Claassen und 1958 in der Bundesrepublik Deutschland für Irmgard Gylstorff. Bei Ilse Claassen spielten, nach eigener Einschätzung, dabei Gleichstellungsfragen eine Rolle. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, daß beide Frauen fachliches Neuland betraten.

21,4 % der ersten Tierärztinnen wurden an Instituten tätig. Silvia von Bornstedt war die erste Tierärztin, die Anfang der 30er Jahre an einem Institut in der Forschung im Bereich der Geflügelkrankheiten arbeitete.

Interviewpartnerinnen schilderten, daß eine wissenschaftliche Karriere, abgesehen von der eigenen Leistung, von der Förderung durch Vorgesetzte abhängig ist.

Die Befragungsergebnisse von ANGER (1960) hätten erwarten lassen, daß die Habilitation von Frau Caroline im Kreis der Hochschullehrer auf deutliche Ablehnung gestoßen wäre, was aber nach den Erzählungen von Frau Caroline nicht der Fall war.

Bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Karriere kamen die Interviewpartnerinnen zu unterschiedlichen Einschätzungen. Die Frauen aus Ostdeutschland sahen keine besonderen Probleme mit der Vereinbarkeit. Allerdings sei es auch in der DDR generell für Frauen schwierig gewesen, in leitende Positionen aufzusteigen.

Die Tierärztinnen in Westdeutschland hatten Probleme mit der Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und den Strukturen des Wissenschaftsbetriebes, da neben hohem Arbeitseinsatz auch viel Engagement außerhalb der normalen Arbeitszeit gefordert wird, z.B. für Besprechungen und Kongreßbesuche.

Bezüglich der Akzeptanz als Frau hatten die in diesem Bereich tätigen Interviewpartnerinnen wenig Schwierigkeiten. Allerdings empfand sich Frau Gabriele als Frau und Tierärztin von Seiten der Mitarbeiter aus anderen Fachgebieten als Vorgesetzte nicht voll akzeptiert. Eine jüngere Interviewpartnerin hatte damit keinerlei Probleme.

4.11.6 Öffentliches Veterinärwesen

Es ist erstaunlich, daß von den ersten Tierärztinnen sieben (12,5 %) in der Veterinärverwaltung tätig wurden und fünf das Kreistierarztexamen ablegten. Auch hier

wurden einige in der Kriegs- und Nachkriegszeit als Ersatz für die eingezogenen Kollegen eingesetzt.

Zwischen 1963 und 1976 waren nur zwischen zwei und fünf Tierärztinnen in der Veterinärverwaltung beschäftigt. Die Gründe für den damaligen geringen Frauenanteil wurden von WEHNER (1976) in der geringen Mobilität von Frauen und der Scheu vor der schlecht bezahlten zusätzlichen Ausbildung gesehen. Aus den Berufsbiographien von Tierärztinnen dieser Zeit ging bislang nicht hervor, daß sie sich vor schlecht bezahlten Tätigkeiten gescheut hätten. Falls diese Gründe eine Rolle gespielt haben sollten, so waren sie seit Ende der 70er Jahre offensichtlich nicht mehr von Bedeutung.

Die Statistik zeigt, daß bis Ende der 70er Jahre der Frauenanteil in der Veterinärverwaltung minimal war, dann aber stark anstieg. Seit 1991, also seit die ostdeutsche Tierärzteschaft in den statistischen Untersuchungen mitberücksichtigt wurde, ist die Veterinärverwaltung als Arbeitgeber die wichtigste Berufssparte für Frauen nach der kurativen Praxis.

Tierärztinnen sahen die Situation damals so, daß sie kaum Möglichkeiten gehabt hätten, Zugang zur Veterinärverwaltung zu bekommen, da die dort tätigen Kollegen Frauen gegenüber ablehnend eingestellt waren (vergl. Frau Anna, S.133). Die in der Kriegs- und Nachkriegszeit dort beschäftigten Tierärztinnen berichteten von der Schwierigkeit, sich als Frau gegenüber den Kollegen durchzusetzen und anerkannt zu werden (GYLSTORFF, 1984/85; CLAASSEN, 1970). Der Nachwuchsmangel und vermehrt offene Stellen Ende der 70er Jahre, werden die Chancen für Frauen, in diesem Bereich eine Anstellung zu finden, erhöht haben. Es ist zu vermuten, daß auch das Ausscheiden der dort nach dem Krieg tätig gewordenen Heeresveterinäre den Eintritt von Frauen ermöglicht hat. Hielten jüngere Tierärztinnen mehrheitlich die Chancen von Frauen, eine Anstellung zu bekommen, für schlechter als die von Männern (TIMPHAUS, 1994), wurde seitens der Interviewpartnerinnen angenommen, daß heutzutage i.a. keine Benachteiligung mehr stattfindet (vergl. Frau Johanna u. Frau Tanja, S.215).

Für KUHLSCH (1932) waren Frauen aus der Veterinärverwaltung ausgeschlossen, und HERTER (1959) sah nur "bis zu einem gewissen Grade" Betätigungsmöglichkeiten für Tierärztinnen. Ende der 70er Jahre konstatierte die DEUTSCHE TIERÄRZTESCHAFT (1979) einen Nachwuchsmangel, sah Frauen aber v.a. für den Bereich der Untersuchungsämter geeignet. Diese Ablehnung bzw. Zuweisung von Teilbereichen läßt sich nur mit der Angst vor weiblicher Konkurrenz erklären.

In neuerer Zeit wurde die Veterinärverwaltung als für Frauen geeignet bezeichnet (STROTHMANN-LÜERSSSEN u. GÜNZEL-APEL, 1993), da hier eine Tätigkeit besser mit Familie zu vereinbaren sei als in der kurativen Praxis. Es wird wohl davon ausgegangen, daß die Arbeitsbelastung geringer ist als in der Praxis.

Nach den Schilderungen der Interviewpartnerinnen werden je nach Tätigkeit sehr unterschiedliche Anforderungen gestellt, so daß z.T. auch unregelmäßige Arbeitszeiten sowie Nacht- und Wochenendeinsätze anfallen können.

Die Akzeptanz von Frauen variiert, abhängig vom Einsatzgebiet und dem angesprochenen Personenkreis. Z.T. wurde es als Vorteil empfunden, eine Frau zu sein, z.T. bestanden Schwierigkeiten als Autorität anerkannt zu werden (vergl. Frau Tanja u. Frau Johanna, S.215).

Über den Frauenanteil in leitenden Positionen liegen keine Angaben vor. Weiterhin fehlen Untersuchungen zu Aufstiegschancen für Frauen in dieser Berufssparte. Es sei aber darauf hingewiesen, daß dieser Bereich als öffentlicher Dienst unter entsprechende Maßnahmen der einzelnen Bundesländer zur Gleichstellung der Geschlechter fällt.

4.11.7 Tierärztinnen ohne Berufsausübung

Das Problem der Stellenfindung nimmt für Tierärztinnen wie für Tierärzte zu. Für die nicht berufstätigen Tierärztinnen spielten familiäre Hindernisse, wie z.B. Kinderbetreuung und Ortsgebundenheit, eine wichtige Rolle - zumindest in den alten Bundesländern.

TIMPHAUS (1994) ermittelte, daß die überwiegende Mehrheit der nicht berufstätigen Tierärztinnen in den Beruf zurück bzw. einsteigen wollen. Ein Ausscheiden aus dem Beruf aufgrund falscher Berufswahl bzw. Enttäuschungen im Beruf traf nur auf 1 % der befragten Frauen zu, ist also keineswegs so häufig, wie vermutet oder unterstellt wird.

In der vorliegenden Arbeit wurde dieses Thema nicht weiter bearbeitet, da die Interviewpartnerinnen unter berufstätigen Tierärztinnen ausgewählt wurden.

Im Laufe des Berufslebens wurden zwei Interviewpartnerinnen berufsfremd tätig, und zwei waren zeitweilig nicht berufstätig, aus oben genannten familiären Gründen. Die Lebensläufe von Frauen weisen öfter Zeiten der Nichterwerbstätigkeit auf, z.B. durch Erziehungsurlaub, Umzug durch den Partner und längere Stellensuche. Derartige Pausen dürften in den Lebensläufen von Tierärztinnen in der ehemaligen DDR seltener vorgekommen sein. Nach MUNISTERI (1976) betraf es fast die Hälfte der Tierärztinnen in den USA.

4.12 Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Nach TIMPHAUS (1994) finden 47,6 % der jüngeren Tierärztinnen, daß sie sehr oft oder oft zu wenig Zeit für die Familie haben. Leider sind diese Angaben nicht nach Berufssparten getrennt angegeben.

Unterschiede zu anderen Berufen sind v.a. im Bereich der Praxis gegeben. Die Vielfalt einer Tätigkeit in der kurativen Praxis und die dort auftretenden besonderen Belastungen wurden in den Kapiteln Großtier- und Kleintierpraxis diskutiert. Die selbständige Berufsausübung bringt einerseits Nachteile bezüglich der Vereinbarkeit mit Familie mit sich,

aber auch Vorteile durch flexible Gestaltungsmöglichkeiten. Generell zeigen die Berufsverläufe der Interviewpartnerinnen, daß durch die Vielseitigkeit des tierärztlichen Berufsbildes viele (59 %) eine zufriedenstellende Vereinbarkeit erreicht haben, aber auch einige (41 %) ihren Vorstellungen und Ansprüchen nicht gerecht werden konnten.

Die Frage nach der Vereinbarkeit ist nicht nur abhängig von den objektiv gegebenen Umständen, sondern v.a. von den individuellen Ansprüchen jeder Frau an ihr Leben als Tierärztin und Mutter. Demzufolge sähe die ideale Lösung für jede Frau unterschiedlich aus.

Die Mutterschaft hatte unterschiedliche Auswirkungen auf die Berufswege der Interviewpartnerinnen, z.T. wurde der Berufsweg kaum beeinflusst, z.T. wurde er maßgeblich dadurch bestimmt. Manche Tierärztinnen stellten freiwillig und gerne ihre Berufstätigkeit zurück, andere sahen sich umständehalber dazu gezwungen, oder sie konnten nicht weniger arbeiten, obwohl sie es gerne getan hätten. Gesicherte ökonomische Verhältnisse tragen wesentlich zu einer zufriedenstellenden Vereinbarkeit bei.

Für selbständige Tierärztinnen bedeutet Schwangerschaft eine besondere Belastung, v.a. wenn sie die Praxis allein betreiben. In ungünstigen Fällen kann die Frau zur Praxisaufgabe gezwungen sein. Hier müßte ein Hilffsystem entwickelt werden, um den Arbeitsausfall bei Schwangerschaft aufzufangen.

Im allgemeinen ergeben sich für alleinerziehende Tierärztinnen besondere Schwierigkeiten, da sie größeren ökonomischen Zwängen unterliegen und verstärkt auf bezahlte Hilfen angewiesen sind.

Bei verheirateten Tierärztinnen spielt die Einstellung des Partners zur Berufstätigkeit der Frau eine wichtige Rolle, und ob die Frau aktive Unterstützung erfährt, sofern sie den Beruf nicht hinter die Familie zurückstellen will. Zumindest in den neuen Bundesländern können selbständige Tierärztinnen signifikant seltener mit familiärer Hilfe rechnen als ihre Kollegen (FELL, 1993). Wie sehr unterschiedlich der Einfluß des Partners auf den Berufsweg der einzelnen Tierärztinnen sein kann, wurde an den Berufsbiographien der Interviewpartnerinnen und an den Lebensläufen der ersten Tierärztinnen deutlich. Hierzu sei angemerkt, daß die Scheidungsrate der ersten Tierärztinnen sehr hoch erscheint (22,6%). Allerdings liegen keine gesamtgesellschaftlichen Zahlen zum Vergleich vor.

In der DDR hatte die Mehrheit der Tierärztinnen Kinder und war berufstätig. Offensichtlich hatte sich durch die staatliche Förderung der Berufstätigkeit von Frauen bzw. Müttern und gesellschaftliche Zwänge eine ganz andere Situation entwickelt als in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Interviewpartnerinnen aus der DDR empfanden die damaligen Gegebenheiten als positiv und die volle Berufstätigkeit als Mutter für selbstverständlich. Keine hatte das Gefühl, ihren Pflichten als Mutter nicht nachzukommen. Schwierigkeiten ergaben sich in Ausnahmefällen, wenn z.B. ein Kind behindert war. Allerdings empfand es Frau Xenia im

nachhinein als schlecht, daß sie nicht mehr Zeit für ihr Kleinkind gehabt hatte. Wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Form der staatlichen Regelung usw., in der DDR von den betroffenen Tierärztinnen mehrheitlich gesehen wurde, sollte Gegenstand einer zukünftigen Untersuchung sein.

Nach den Ergebnissen der Volkszählung (STATISTISCHES BUNDESAMT, 1950) sind in der Nachkriegszeit wesentlich mehr Tierärztinnen ledig geblieben als Tierärzte. Auch die Interviewpartnerinnen, die in der Nachkriegszeit studiert hatten, sind ledig geblieben. Dies mit dem Mangel an altersgleichen Männern zu begründen, ist insofern nicht ganz plausibel, da z.B. an der Fakultät viel mehr Studenten waren als Studentinnen.

Die Aussagen der älteren Interviewpartnerinnen und die Ergebnisse von CLEPHAS-MÖCKER und KRALLMANN (1988) legen nahe, daß damals die Ansprüche an Frauen mit Familie anders gesehen wurden, so daß häufig eine Entscheidung für die Familie oder für den Beruf gefällt wurde.

Tierärztinnen, die ihrer Berufstätigkeit Priorität einräumten, verzichteten in diesem Sinne auf Ehe und Familiengründung (vergl. Frau Anna, S.125 u. 140; Frau Berta, S.140; Frau Caroline, S.126; Frau Heidrun, S.215).

Nach wie vor scheint das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ausschließlich für Frauen zu bestehen. Frauen werden schon im Studium auf diese Problematik aufmerksam gemacht, Männer hingegen nicht (vergl. WITTHÖFT, 1992). Dabei dürfte es für viele Tierärzte, v.a. in der Groß- und Gemischtpraxis, ebenfalls sehr problematisch sein, ausreichend Zeit für die Familie zu haben. Bei Frau Verena stand die Familie einige Jahre weit hinter der Berufstätigkeit zurück, bis die Situation unhaltbar wurde und sie ihre Berufstätigkeit zu großen Teilen aufgab. Männer kommen vermutlich seltener an diesen "Wendepunkt". Ob sie mit der Situation zufrieden sind oder sich Verbesserungen wünschen würden, wäre Gegenstand einer zukünftigen Untersuchung.

4.13 Bilanz

Die unterschiedlichen Ergebnisse von Befragungen, ob das Studienfach bzw. der Beruf nochmals ergriffen werden würde, sind u.a. durch Unterschiede bei den Antwortvorgaben zu erklären. Einmal müssen sich die Befragten zwischen den Antwortvorgaben ja oder nein entscheiden, bei anderen Befragungen haben sie die Möglichkeit, Unentschlossenheit zu äußern.

Offensichtlich gibt es einen hohen Prozentsatz an Tierärztinnen und Tierärzten, die sich nicht sicher sind, ob sie den Beruf wieder ergreifen würden. Unterschiede zwischen den Geschlechtern scheinen gering zu sein (vergl. WITTHÖFT, 1992).

Obwohl fast alle von TIMPHAUS (1994) befragten Tierärztinnen den tierärztlichen Beruf interessant und abwechslungsreich fanden, würden 30 % ihn nicht wieder ergreifen. Die

Annahme, daß die Kritik am Beruf sich nicht auf die fachliche Arbeit bezieht, läßt sich durch die vorliegende Untersuchung bestätigen. Obwohl 84 % der Interviewpartnerinnen mit ihrem Berufsleben zufrieden waren, würden nur 64 % ohne Zweifel wieder diesen Beruf ergreifen.

Die Kritik bestand bei Praktikerinnen in Klinikbetrieben und Gemischtpraxen v.a. an der ständigen Verfügbarkeit für die Klientel. Es wurde als sehr belastend empfunden, keine gesicherten Freiräume zu haben, weshalb die Überlegung geführt wurde, ob andere Berufe (z.B. Humanmedizin) ein weniger vereinnahmendes Berufsleben geboten hätten. Die Zweifel an der Berufswahl bezogen sich also vornehmlich auf strukturelle Gegebenheiten der Arbeitsorganisation.

Obwohl Organisationsformen, wie mehrere Teilhaber/-innen in einer Gemeinschafts- oder Gruppenpraxis als Möglichkeit zur Sicherung von privaten Freiräumen bzw. Freizeit, favorisiert werden, finden sie nur selten reale Umsetzung. Ein diesbezüglicher Strukturwandel in tierärztlichen Praxen böte v.a. Tierärztinnen mit Familie verbesserte Berufschancen.

Große Zweifel an der Berufswahl hatten die zwei Tierärztinnen, die ihren Ansprüchen an sich selbst als Tierärztin und Mutter nicht gerecht werden konnten, obwohl sie beruflich in ihrem Wunschbereich tätig geworden sind. Da sie hohe fachliche Ansprüche an ihre Praxistätigkeit hatten, fiel es ihnen schwer, den beruflichen Einsatz zu reduzieren. Andererseits stellten sie auch hohe Ansprüche an das gemeinsame Familienleben und fanden die getroffenen Kompromißlösungen unzufriedenstellend. Die Zweifel an der Berufswahl bezogen sich auf die Nichtvereinbarkeit von Beruf und Familie.

Einige Interviewpartnerinnen kamen auch zu unterschiedlichen Einschätzungen, mußten sie die Entscheidung der Berufswahl damals oder in der heutigen Zeit wieder treffen, da die beruflichen Aussichten heutzutage viel schlechter eingeschätzt werden als in der Vergangenheit (vergl. Frau Dorothea, S.236).

Zufriedenheit mit der Berufsausübung hängt nicht unbedingt mit der Verwirklichung der anfänglichen Vorstellungen zusammen. Auch die Tierärztinnen, die in anderen Berufssparten tätig wurden, als sie sich ursprünglich gewünscht hatten, waren schließlich mit ihrer Tätigkeit sehr zufrieden.

Die Vielfalt des Berufes ermöglichte den Interviewpartnerinnen fast immer, eine zufriedenstellende Tätigkeit zu finden. Eine entsprechende Planung des Berufsweges, v.a. bei Familienwunsch, kann jungen Tierärztinnen helfen, häufig auftretende Schwierigkeiten zu vermeiden, um später nicht von den Ansprüchen an sich selbst und den Anforderungen des Berufes überfordert zu werden.

Welche Gründe für die ungefähr gleiche Anzahl an Tierärzten, die diesen Beruf nicht wieder ergreifen würden, ausschlaggebend sind und welche Unterschiede sich zwischen den Geschlechtern ergeben, könnte Gegenstand zukünftiger Untersuchungen sein.

5 ZUSAMMENFASSUNG

Ziel der Arbeit war es, anhand der Berufsbiographien von Tierärztinnen Chancen und Hindernisse im tierärztlichen Beruf aufzuzeigen und die für Frauen spezifischen Problembereiche und Bewältigungsstrategien zu erforschen. Hierbei wurde die geschichtliche Entwicklung der Situation von Tierärztinnen seit ihrem Eintritt in diesen Beruf, berücksichtigt.

Bisher wurden, neben berufspolitischen Äußerungen und statistischen Erhebungen, schriftliche Befragungen von Tierärztinnen durchgeführt. Diese Untersuchungen ergaben Einblicke in die Situation von v.a. jüngeren Frauen, konnten aber aufgrund der Untersuchungsmethode kaum Antwort geben auf Fragen nach Ursachen oder Entscheidungsprozessen, die zur individuellen Situation geführt hatten. Bezüglich der Geschichte der ersten Frauen in der Tiermedizin, deren Anzahl und Wirken, wurden bisher in der Literatur nur wenige Personen namentlich genannt.

Daher widmet sich die Arbeit zum einen der Erforschung der Geschichte von Frauen in der Tiermedizin (Kapitel 3.2), indem die Lebensläufe der ersten Tierärztinnen, vor dem Hintergrund der damaligen Entwicklung der Frauenbildung und des tierärztlichen Studiums und Berufes, aufgezeigt werden.

Zu diesem Zweck wurden Tierärzteadreibücher und sonstige Adreßlisten, Promotionsverzeichnisse, Approbationsbekanntmachungen sowie exemplarisch für die Berliner Fakultät Immatrikulationsbücher und sonstige Archivalien nach Studentinnen und Tierärztinnen durchsucht. Die Recherche ergab, daß von 1918 bis 1945 in Deutschland 55 Frauen, darunter 6 Ausländerinnen, das tierärztliche Studium mit Erfolg absolviert hatten, also bedeutend mehr, als bisher in der Literatur angegeben.

Viele der ersten Tierärztinnen, die überwiegend aus dem Bildungsbürgertum stammten, bevorzugten Berlin als Studien- und Promotionsort. Aus den ermittelten Lebensläufen geht hervor, daß sie in fast allen tierärztlichen Berufsbereichen tätig geworden sind. Die meisten wurden als Praktikerinnen, überwiegend in der Großtierpraxis, tätig. Die Kriegs- und Nachkriegszeit beeinflusste bei vielen den beruflichen Lebensweg. Neben den Erschwernissen in dieser Zeit, boten sich ihnen auch besondere Chancen.

Zum Vergleich mit den Verhältnissen in Deutschland wurden die Anfänge des tierärztlichen Frauenstudiums im Ausland dargestellt. Außer in Frankreich 1896 und England 1900 fand in den meisten europäischen Ländern der erste Studienabschluß einer Frau später statt als in Deutschland.

Zum anderen widmet sich die Arbeit der Darstellung individueller Berufsverläufe von Tierärztinnen. Es wurden qualitative, berufsbiographisch orientierte Interviews mit Tierärztinnen verschiedener tierärztlicher Tätigkeiten und Approbationsjahrgänge mit der Methode des problemzentrierten Interviews nach WITZEL (1982) durchgeführt. Hierdurch

ließ sich die Vielfaltigkeit und Komplexität von beruflichen Lebensrealitäten aus der Perspektive der einzelnen Tierärztinnen erfassen. 25 Interviews kamen zur Auswertung.

Von der außergewöhnlichen Situation in der Nachkriegszeit in Studium und kurativer Praxis sind die Lebensläufe der drei ältesten Interviewpartnerinnen (Kapitel 3.3) bestimmt.

Die Auswertung der Interviews mit Tierärztinnen der Approbationsjahrgänge 1958 bis 1989 (Kapitel 3.4) beschreibt unterschiedliche Bewältigungsstrategien bezüglich allgemeiner und frauenspezifischer Probleme bei der Berufsausübung. Die wichtigsten Problemfelder sind die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Anerkennung als Frau in bestimmten Tätigkeitsbereichen (v.a. Großtierpraxis, Leitungspositionen) und die in Deutschland übliche Form der Praxis- und Arbeitsorganisation (v.a. Praxis, Forschung).

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf war für Tierärztinnen in der ehemaligen DDR durch umfassende staatliche Regelungen kein besonders problematisches Thema, solange die Kinder gesund waren. Die volle Berufstätigkeit von Müttern war für sie selbstverständlich. Die Tierärztinnen in der Bundesrepublik Deutschland sind weitgehend auf private Regelungen angewiesen. Nicht immer entschieden sich die Interviewpartnerinnen freiwillig für eine der drei Möglichkeiten: Aufgabe der Berufstätigkeit, reduzierte oder weiterhin volle Berufstätigkeit. Probleme ergaben sich v.a. für alleinerziehende Tierärztinnen, die ihre Berufstätigkeit nicht reduzieren konnten, und für Frauen, die voll weiter arbeiten wollten, aber vom Partner nicht in entsprechendem Maße unterstützt wurden. Insgesamt hatten 41 % der Interviewpartnerinnen mit Familie keine für sie zufriedenstellende Regelung treffen können.

Die Akzeptanz von Frauen seitens der Klientel und der Kollegenschaft hat offensichtlich zugenommen. Dennoch haben Frauen v.a. im Großtierbereich auch heute noch das Gefühl, überdurchschnittlich Leistung und Durchsetzungsvermögen zeigen zu müssen, um als den Kollegen gleichwertig anerkannt zu werden. Weniger die körperliche als vielmehr die zeitliche Belastung werden für diesen Bereich problematisiert. Ähnliches gilt für den Bereich Wissenschaft und Forschung.

Die Schilderungen der Tierärztinnen zeigen, daß Frauen in allen tierärztlichen Bereichen zufriedenstellend berufstätig werden können. Für die einzelne Tierärztin ist nicht jede Berufssparte attraktiv. Häufig werden im Berufsverlauf Tätigkeiten in verschiedenen Berufssparten ausgeübt oder die Praxisart (d.h. überwiegend behandelte Tierart) gewechselt. Von den Interviewpartnerinnen waren nur 36 % immer in der gleichen Berufssparte bzw. Praxisart tätig gewesen.

Eine positive Bilanz der Berufstätigkeit erfolgt weitgehend unabhängig von der Verwirklichung anfänglicher Vorstellungen. Eher negative Bilanzen ergeben sich, wenn die persönlichen Ansprüche an die Berufstätigkeit und das Privatleben nicht miteinander vereinbar sind. 84 % der Interviewpartnerinnen waren mit ihrem Berufsleben zufrieden, dennoch würden nur 64 % zweifelsfrei wieder Tiermedizin studieren.

Wenn Interviewpartnerinnen in Bereichen wie Studium, Stellensuche und Beruf Diskriminierung erfahren, wurde dies i.a. nicht politisch verstanden, sondern als Ausnahme und individuell zu lösendes Problem.

Studentinnen und junge Kolleginnen sollten sich frühzeitig mit der allgemeinen und v.a. Frauen betreffenden Problematik der Anforderungen der tierärztlichen Berufstätigkeit auseinandersetzen, um einen zufriedenstellenden Weg für sich zu finden und Enttäuschungen zu vermeiden. In diesem Sinn versucht diese Arbeit einen gewissen Beitrag zu leisten.

6 SUMMARY

Women in veterinary medicine - biographical career studies based on the life stories of Germany's first women vets and on qualitative career-oriented interviews carried out with women vets having graduated during 1950 - 1952 and 1958 - 1989.

Based on women vets' career biographies, it was the object of this study to point out opportunities and impediments encountered in the veterinary profession as well as to investigate women-specific problem areas and explore ways of coping with such difficulties. In this connection, the historic development of the role of women in veterinary medicine was also taken into consideration.

So far, apart from giving job-related comments and statistic surveys, women vets were interviewed and asked to fill in questionnaires. These surveys helped primarily in getting a general idea of the professional situation of younger women. Due to the specific type of survey chosen they were, however, inadequate in shedding light upon causes or decision-making processes that have led to specific individual situations that vary from person to person. As to the importance of women vets in history, their numbers and fields of work, only few persons are mentioned in literature.

For this reason this study aims, on the one hand, at investigating the history of women in veterinary medicine (chapter 3.2). This is achieved by looking into the biographies of the first women vets - always keeping in mind the stage of development of women education at the time as well as the specific characteristics of the veterinary studies and the profession itself.

To this end and in order to find out the names of women vets and students, an investigation was made into directories of vets and into other directories. In addition to this, indexes of doctorates, license publications as well as - restricted to the faculty of Berlin - registration lists and additional documents from the archives were searched. The investigation revealed that, between 1918 and 1945, 55 women, including six from foreign countries, had successfully completed their veterinary studies - this number being much higher than previously indicated in literature.

A large number of these first women vets - the majority of them from the educated bourgeoisie - chose the town of Berlin for their studies and future doctorate. As one can see from their biographies, they later worked in all veterinarian fields. The majority of them worked in practices, most of all in large animal practice. The effects of wartime and the subsequent post-war period strongly influenced most of their careers. Besides the difficulties produced by the hard times there were, however, also outstanding opportunities.

In order to compare the situation in Germany with the one in foreign countries, the beginnings of women veterinary studies abroad were described. In most European countries the first women vets completed their studies at a later time than in Germany (only exceptions: France in 1896 and Britain in 1900).

A second aim of this study is to describe individual careers of women vets. In qualitative interviews focusing on the career biographies of women vets having graduated at different time periods and working in different veterinary fields, the technique of "problem-centralized" interviews according to WITZEL (1982) was applied. Using this technique the variety and complexity of the professional life as seen by the individual women vets themselves could be recorded. 25 interviews were analyzed and evaluated.

The lives of the three oldest women vets polled (chapter 3.3) have been marked by the hardships of the post-war era - these special circumstances being a determining factor in both their university studies and curative profession.

After evaluating interviews with women vets having graduated between 1958 and 1989 (chapter 3.4), special emphasis was put on describing their ways of coping with common as well as women-specific problems encountered in their careers. Major problem areas turned out to be the difficulty in mixing family life and career, the traditional organization of work and practice in Germany and the acceptability as a women in specific working areas (mostly in large animal practice and in managing positions).

In the former GDR, due to extensive governmental regulation, the mixing of family life and career was no real problem for women vets as long as the children were not ill. Mothers working full-time was a matter of course. Women vets in the Federal Republic of Germany, however, mostly depend on private regulations. It was not always the case that the women polled voluntarily chose one of the three options: giving up their career altogether or working part or full-time. Single parents who were not able to work part-time and women who wished to continue working full-time but were not sufficiently supported by their companions or spouses had to face many problems. 41 % of the women with family polled had not been able to find a satisfying solution for their personal situation.

Nowadays, women are more welcomed and accepted by both their clients and colleagues. Nevertheless, even today and above all in large animal practices, women tend to feel that they have to work harder than men and that they have to prove their ability to assert themselves in order to be accepted as equal. It is less the physical strain but rather the time burden that is mentioned as a problem. The same applies for the fields of science and research.

By evaluating the accounts of the women vets polled, it becomes apparent that women may find a satisfying career in all veterinary fields although not every field may be appealing to each individual woman. It is quite common that women work in different fields during their

career or change their practice specialization (i.e. the kinds of animals usually treated in a practice). Only 36 % of the women polled stayed in the same field or practice specialization.

Weighing all pros and cons, overall career satisfaction usually does not wholly depend on the fact whether the women polled have been able to fulfil their initial dreams and ideas or not. Career dissatisfaction usually results from an incompatibility of family life and career, i.e. the inability to satisfy personal demands with respect to career and personal life. 84 % of the women polled were satisfied with their careers, but only 64 % would definitely study veterinary medicine again if they had the choice.

If women vets felt discriminated during their studies, job search, or during their career in general, this was usually not viewed as a political problem but rather as an exception and as a problem to be solved by each person individually.

Students and young colleagues should familiarize themselves at an early stage with common and women-specific problems and demands they are likely to encounter during their veterinary careers. By giving these problems serious thought, they may be able to find personal satisfaction and avoid getting disappointed. This study may be helpful in this way and may also contribute to building-up an awareness of history.

7 LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

7.1 Archivalien

7.1.1 Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin

ARCHIV HU 1: Verzeichnis sämtlicher seit dem Jahre 1865 in der Königlichen Thierarzneischule aufgenommenen Civil-Eleven (1865 - Ostern 1899).

ARCHIV HU 2: Repertorium der Zivilstudierenden der Königlichen Tierärztlichen Hochschule zu Berlin und der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Berlin (1.4.1903 - 1953).

ARCHIV HU 3: Königliche thierärztliche Hochschule, Acta betreffend die Fachprüfung der Thierärzte (Juni 1890 - Nov. 1908).

Akte Nr. 189, Sektion X, No. 5 Vol. 2

ARCHIV HU 4: Tierärztliche Fachprüfungen 1925 - 1930, Kandidatenliste.

7.1.2 Bundesarchiv Potsdam DK 1

AKTE 457

Verzeichnis über vorläufig erteilte Approbationen.

WELS-OPEL, - (1970):

Gutachten zum Forschungsauftrag "Tierärztinnen in der Wissenschaft und Praxis".

Akte Nr. 2232, BArchP DK 1

7.2 Literatur und persönliche Mitteilungen

ANON. (1893):

Thierärztinnen.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 9, 11

ANON. (1913):

Frauen im tierärztlichen Beruf.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 29, 526

ANON. (1922):

Kleine tagesgeschichtliche Notizen.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 38, 60

ANON. (1929 a):

Personalien.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 45, 16

ANON. (1929 b):

Der erste weibliche Ehrendoktor der Veterinärmedizin.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 45, 483

ANON. (1930):

Personalien.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 46, 988

ANON. (1931 a):

Preußische landwirtschaftliche Versuchs- und Forschungsanstalten zu Landsberg a. d. W..

Berl. tierärztl. Wochenschr. 47, 840

ANON. (1931 b):

De eerste nederlandse vrouwelijke dierenarts.

Tijdschrift voor Diergeneeskunde 58, 2

ANON. (1936 a):

Personalien.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 52, 32

ANON. (1936 b):

Personalien.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 52, 48

ANON. (1936 c):

Personalien.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 52, 516

ANON: (1936 d):

Personalien.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 52, 340

ANON. (1936 e):

Promotionen von Tierärztinnen in Leningrad.
Berl. tierärztl. Wochenschr. 52, 128

ANON. (1939):

Jubiläum der Berliner Trichinenschauerinnen.
Berl. Münch. tierärztl. Wochenschr. 38, 132

ANON. (1940):

Personal-Nachrichten.
Dtsch. tierärztl. Wochenschr. 47, 174

ANON. (1946 a):

Die Tierärzte Deutschlands.
Monatsh. Veterinärmed. 1, 51 - 52

ANON. (1946 b):

Die Tierärzte Deutschlands.
Monatsh. Veterinärmed. 1, 70

ANON. (1946 c):

Die Tierärzte Deutschlands.
Monatsh. Veterinärmed. 1, 105 - 106

ANON. (1947 a):

Die Tierärzte Deutschlands.
Monatsh. Veterinärmed. 2, 14 - 16

ANON. (1947 b):

Die Tierärzte Deutschlands.
Monatsh. Veterinärmed. 2, 30 - 32

ANON. (1958):

Akademische Nachrichten.
Monatsh. Veterinärmed. 13, 221

ANON. (1959):

Dr. Agnes Sjöberg pioneered Veterinary Medicine for Women in Europ.
J. Am. Vet. Med. Assoc. 134, 97

ANON. (1970):

Frau Prof. Ilse Claassen 60 Jahre.
Monatsh. Veterinärmed. 25, 449

ANON: (1983):

Tierärztin sucht Arbeit.
Dtsch. Tierärztebl. 31, 329 - 332

ANON. (1995):

Wir trauern um unsere Kolleginnen und Kollegen.
Dtsch. Tierärztebl. 43, 651

ADRESSBUCH DER DEUTSCHEN TIERÄRZTE (1935):

Brücke-Verlag Schmersow, Hannover

ADRESSBUCH DER DEUTSCHEN TIERÄRZTESCHAFT (1977):

Schlütersche Verlagsanstalt, Hannover

ADRESSBUCH DER DEUTSCHEN TIERÄRZTESCHAFT (1986):

Schlütersche Verlagsanstalt, Hannover

ANDRAE, C. (1937):

Verdauungsversuche der quergestreiften Muskulatur des Schweines mit Pepsin.
Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

ANGER, H. (1960):

Probleme der deutschen Universitäten. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten.
Verlag Mohr, Tübingen

ARBEITSGEMEINSCHAFT KRITISCHE TIERMEDIZIN (1983/84):

Infos aus dem Frauenplenum, Frauentarif.
Veto Nr. 4, 18

ARNDT, J. (1989):

Beruf: Tierarzt - Job: Taxifahrer.
Dtsch. Tierärztebl. 37, 394

ASCHMONEIT, E. (1936):

Über die Veränderung der Regio occipitalis, Regio temporalis und Regio parietalis des Pferdes, bei der Hydrocephalia cranica interna acquista.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

BAACKE, D. (1985):

Biographie: soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität.

in: BAACKE, D. u. T. SCHULZE: Pädagogische Biographieforschung.

Beltz Verlag, Weinheim, Basel, S. 3 - 28

BAIER, W. (1990):

Als Veterinärstudent im München der zwanziger Jahre.

Verlag Paul Parey, Berlin, Hamburg

BAIER, Walther, Schleching (1994):

Persönliche Mitteilung vom 20. Juli.

BECHTEL, -, u. - SCHMIDT (1987):

Vet.-Rat Dr. Charlotte Kilian, Eisleben, 80 Jahre.

Monatsh. Veterinärmed. 42, 412

BECKER, - (1926):

Die Überfüllung im tierärztlichen Berufe.

Tierärztl. Rdsch. 32, 495

BECKER, - (1980):

Frauen meiden die Großtierpraxis.

FAZ Nr. 77 vom 31.3.80

zit. nach Prakt. Tierarzt 61, 535

BEER, J. (1964):

Frau Veterinärin Dr. Erna Tempel, Dresden, 60 Jahre.

Monatsh. Veterinärmed. 19, 879

BEIER, D. (1993):

Bericht zur Lage des Berufsstandes in den neuen Ländern.

Dtsch. Tierärztebl. 41, 636 - 649

BERNHARD, I. (1924):

Die Lagerung der Paratyphusbakterien in der Muskulatur und ihre Bedeutung für die Unterscheidung der intravitalen von der postmortalen Infektion.

Leipzig, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

BINDSEIL, C. (1931):

Untersuchungen über die Parenchymatol-Hefe-Pepsin-Kohle-Kapseln zur intrauterinen Metritistherapie.

Berlin, Tierärztl. Hochsch., Diss.

BIRKENFELD, O. (1989):

Schuld sind immer nur die anderen?

Dtsch. Tierärztebl. 37, 544 - 546

BOESSNECK, J. u. A. v. d. DRIESCH (1990):

Die Geschichte der tierärztlichen Ausbildung in München.

in: DRIESCH v. d., A. (Hrsg.): 200 Jahre tierärztliche Lehre und Forschung in München.

Verlag Schattauer, Stuttgart, S. 1 - 30

BORNSTEDT, S. (1928):

Beitrag zur Geschichte, Beurteilung und Operation des Ohrenkupierens bei Hunden.

München, Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

BORTZ, J. (1984):

Lehrbuch der empirischen Forschung.

Springer Verlag, Berlin

BRINKSCHULTE, E. (1994):

Weibliche Ärzte.

Edition Hentrich, Berlin

BRÜGGEMANN, - (1928):

Tierärztinnen in England.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 44, 48

BRÜHANN, W. (1983):

Das öffentliche Veterinärwesen.

Verlag Paul Parey, Berlin, Hamburg

BURCHARDT, A. (1994):

Die Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums in Deutschland.

in: BRINKSCHULTE, E., S. 10 - 17

BUCHHOLZ, G. (1937):

Interferometrische Untersuchung, über die Wirkung von Rotlaufbazillen auf Rotlaufimmenserum.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

BUDE, H. (1988):

Der Fall und die Therapie.

Gruppendynamik 19, 421 - 427

CALHOUN, M. u. A. HOUPPT (1976):

Women in veterinary medicine. History of women in veterinary medicine. Teil 1

Cornell Vet. 66, 455 - 475

CLAASSEN, I. (1966):

Aufgaben und Perspektiven der Tierärztin.

Vet. Med. Inf. 3, 167 - 174

CLAASSEN, I. (1970):

in: ANON.: Die Frau im Veterinärwesen in der Deutschen Demokratischen Republik.

Monatsh. Veterinärmed. 25, 164-165

CLEPHAS-MÖCKER, P. u. K. KRALLMANN (1988):

Akademische Bildung - eine Chance zur Selbstverwirklichung für Frauen?

Deutscher Studien Verlag, Weinheim

COTT, Hans-Peter, Berlin (1994):

Persönliche Mitteilung vom 5. Juli.

DEUTSCHE HOCHSCHULSTATISTIK (1929):

Winterhalbjahr 1928/29.

Verlag Gruppe und Winckler, Berlin

DEUTSCHE TIERÄRZTESCHAFT e.V. (1979):

Ergebnisprotokoll. Klausurtagung der Deutschen Tierärzteschaft e.V. über Fragen der Zukunft des tierärztlichen Berufsstandes am 18. und 19. November 1978 in Frankfurt am Main.

Dtsch. Tierärztebl. 27, 367 - 368

DEUTSCHER JURISTINNENBUND (Hrsg.) (1989):

Juristinnen in Deutschland - Eine Dokumentation (1900-1989).

Schweitzer Verlag, Frankfurt

DÜRING v., W. (1926):

Die Überfüllung im tierärztlichen Berufe.

Tierärztl. Rdsch. 32, 493 - 495

EBER, R. (1925):

Beitrag zur Histologie und Histogenese der spontanen Lebertuberkulose des Huhnes.

Leipzig, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

EICHBAUM, - (1885):

zit. nach HEINICKE, W.: Gedanken und Anregungen zur Geschichte der Veterinärmedizin und des Veterinärwesens.

Monatsh. Veterinärmed. 44, 137

FELDHAUS, S. u. A. ÖZGÜR (1991):

Die Stellung der Frau als Tierärztin in der Türkei.

Vet 6, 1, 30 - 35

FELL, U. (1993):

Transformationsprozesse in Freien Berufen in den neuen Bundesländern.

Erlangen-Nürnberg, Wirtschafts- und Sozwiss. Fak., Friedrich-Alexander-Univ., Diplomarbeit

FIOLKA, Frauke, Berlin (1994):

Persönliche Mitteilung vom 30. Juni.

FLEIG, J. (1987):

Berufliche Tätigkeit und soziale Situation von Anfangsassistenten in tierärztlichen Praxen - unter besonderer Berücksichtigung der beschäftigungspolitischen Gesamtsituation in der bundesdeutschen Tierärzteschaft.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

FORD, C. (1985):

Aleen Cust - first woman veterinary surgeon in Britain - early influences.

Vet. Hist. 3, 4, 131 - 137

FRAZIER, D. L. u. N. E. Howell (1991):
 Women in the Veterinary Profession: A Study of Tennessee Veterinarians an University of
 Tennessee College of Veterinary Medicine Alumni.
 J. Vet. Med. Educ. 18, 2, 54 - 59

FRÖHNER, R. (1904):
 Der preußische Kreistierarzt. Band 1
 in: FRÖHNER, R. u. K. WITTLINGER (1904):
 Der preußische Kreistierarzt. Band 1 - 4
 Verlagsbuchhandlung Louis Marcus, Berlin

FRÖHNER, R. (1926):
 Von Hexen und Viehzauberung.
 Veterinärhist. Jahrb. 2, 1 - 28

FRÖHNER, R. (1954):
 Kulturgeschichte der Tierheilkunde. 2. Band
 Terra Verlag, Konstanz

GAUDLITZ, B. (1956):
 Veterinärmedizin - ein Frauenberuf?
 Prakt. Tierarzt 37, 49 - 50

GEBAUER, B. (1936):
 Der Bilirubinspiegel im Blutserum bei fieberhaften Erkrankungen der Pferde.
 Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

GERHARD, U. (1990):
 Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung.
 Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbeck bei Hamburg

GERLACH, - u. J. KÖSTERS (1990):
 Prof. Dr. Irmgard Gylstorff zum Gedenken.
 Monatsh. Veterinärmed. 45, 899

GERWECK, - (1982):
 Berufspolitik - Wunsch und Wirklichkeit?
 Dtsch. Tierärztebl. 30, 83 - 86

GIESE, Cl., HIMMEL, L. u. R. MEYER (1952):
Das Fleischbeschaugesetz vom 29. Oktober 1940. 2. Auflage
Scharper Verlag, Hannover

GRAHN-ZEKAU, Lore, Freckenfeld (1994):
Persönliche Mitteilung vom 13. Oktober.

GROSSKLAUS, D. (1993):
Unverzichtbare Grundsätze einer Studienreform.
Dtsch. Tierärztebl. 41, 78

GRÜNBAUM, H. (1952):
Ausgerechnet Tierärztin.
Kinderbuchverlag, Berlin

GYLSTORFF, I. (1984/85):
Interview.
Veto Nr. 7, 5

GYLSTORFF, I. (1990):
Die Fakultät im Dritten Reich.
in: DRIESCH v. d., A. (Hrsg.): 200 Jahre tierärztliche Lehre und Forschung in München.
Verlag Schattauer, Stuttgart, S. 31 - 37

HAASE-WRANAU, H. (1934):
Über die Veränderungen des Stirnhirns, der Centralregion und der Insel des Pferdes bei der
Hydrocephalia cranica interna acquista.
Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

HAESKE, Irmgard, Bergisch Gladbach (1995):
Persönliche Mitteilung vom 22. Februar.

HASSINK, -, Neuss (1994):
Persönliche Mitteilung vom 18. August.

HAUSER, K. W. (1975):
Tierärztliche Information für Schüler und Studienanfänger.
Prakt. Tierarzt 56, 380

HAUSMANN, W. (1973):

Ab- und Aufstieg des tierärztlichen Berufes. Teil III
Dtsch. tierärztl. Wochenschr. 80, 245 - 268

HECKER, E. (1936):

Die Verwertbarkeit von Numal-Roche, Präparat 1315 vet. und Eunarcon in der Hundepaxis.
Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

HEIDER, - (1965):

Verschiedenes.
Inf. f. Tierärzte 2, 11, 13

HENKELS, P. (1933):

Die Steuerung der Überfüllung der Hochschulen.
Dtsch. tierärztl. Wochenschr. 41, 123 - 124

HERMANN, H. (1991):

Narratives Interview.
in: FLICK, U. et al (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung.
Psychologie Verlags Union, München, S. 182 - 185

HERMANN, H., C. TKOCZ u. H. WINKLER (1984):

Berufsverlauf von Ingenieuren, biographie-analytische Auswertung narrativer Interviews.
Campus Verlag, Frankfurt/New York

HERTER, R. (1959):

Der Tierarzt in der Statistik.
Tierärztl. Umsch. 14, 393 - 400

HERTER, R. (1962):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft.
Dtsch. Tierärztebl. 10, 233 - 240

HERTER, R. (1964):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1963).
Dtsch. Tierärztebl. 12, 176 - 180

HERTER, R. (1965):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1964).
Dtsch. Tierärztebl. 13, 42 - 46

HERTER, R. (1966):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1965).
Dtsch. Tierärztebl. 14, 89 - 92

HERTER, R. (1967):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1966).
Dtsch. Tierärztebl. 15, 65 - 67

HERTER, R. (1968):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1967).
Dtsch. Tierärztebl. 16, 139 - 142

HERTER, R. (1970):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1969).
Dtsch. Tierärztebl. 18, 77 - 80

HERTER, R. (1971):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1970).
Dtsch. Tierärztebl. 19, 117 - 122

HERTER, R. (1972):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1971).
Dtsch. Tierärztebl. 20, 19 - 23

HERTER, R. (1973):

Statistische Untersuchungen über die westdeutsche Tierärzteschaft (Stand 1.7.1972).
Dtsch. Tierärztebl. 21, 209 - 212

HINSBERG, A. (1934):

Untersuchungen über Benetzbarkeit und Aufsaugfähigkeit von Streupulvern.
Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

HÖHNER, A. (1973):

Frau Dr. med. vet. Ruth Pallaske-Eber.
Dtsch. Tierärztebl. 21, 112 - 113

HÖHNER, A. (1981):

Gründung des Verbandes Deutscher Tierarztfrauen und Tierärztinnen (VDDT) e.V. und
Bericht über die ersten 10 Jahre seines Bestehens.

in: SCHMIDT-HOENSDORF, D. (Hrsg.): 20 Jahre VDDT 1961 - 1981, S. 1 - 31

HONIGMANN, A. (1939):

Beitrag zur Technik der Untersuchung von Tierharnen.
Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

HOPF, C. (1991):

Qualitative Interviews in der Sozialforschung, ein Überblick.
in: FLICK, U. et al (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung.
Psychologie Verlags Union, München, S. 177 - 182

HOUP, K. A. u. M. L. CALHOUN (1977):

Women in Veterinary Medicine. Teil 2
Cornell Vet. 67, 1 - 23

HUERKAMP, Cl. (1988):

Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierender Frauen 1900 - 1930.
in: SIEGRIST, H. (Hrsg.): Bürgerliche Berufe.
Van den Loek und Ruprecht, Göttingen, S. 200 - 222

HUSNER, G. (1985):

Studenten und Studium in der DDR.
Verlag Wissenschaft und Politik, Köln

JÄÄSKELÄINEN, A. (1927):

Beitrag zur Kenntnis des biologischen Verhaltens einiger tierischer Streptokokken.
Leipzig, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

JAHN, Lieselotte, Aulendorf (1994):

Persönliche Mitteilung vom 19. Dezember.

JAHRESVERZEICHNIS DER AN DEN DEUTSCHEN HOCHSCHULEN

ERSCHIENENEN SCHRIFTEN (1928):

1926. 42. Jahrgang

Preußische Staatsbibliothek, Berlin

JAHRESVERZEICHNIS DER DEUTSCHEN HOCHSCHULSCHRIFTENREIHE (1937):

1936. 52. Jahrgang (ohne Verlagsangabe)

JAHRESVERZEICHNIS DER DEUTSCHEN HOCHSCHULSCHRIFTENREIHE (1939):

1938. 54. Jahrgang

Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, Leipzig

JAHRESVERZEICHNIS DER DEUTSCHEN HOCHSCHULSCHRIFTENREIHE (1962):
1943. 59. Jahrgang
Verlag für Buch-und Bibliothekswesen, Leipzig

JAHRESVERZEICHNIS DER DEUTSCHEN HOCHSCHULSCHRIFTENREIHE (1951):
1945/48. 61. - 64. Jahrgang
Förderverein der Deutschen Buchhändler, Leipzig

KITT, T. (1931):
Der tierärztliche Beruf und seine Geschichte.
Enke Verlag, Stuttgart

KLAUSCH, U. (1979):
Motivation junger Damen, die das veterinärmedizinische Studium beginnen.
Prakt. Tierarzt 60, 866 - 868

KLÖS, U. (1986):
Erinnerungen an Dr. Wilma von Düring.
Bongo 142, Nr. 11 , 97 - 100

KNOBLOCH v., Irmgard, Königsfeld (1994):
Persönliche Mitteilung vom 24. September.

KÖSTERS, Prof. J., München (1995):
Persönliche Mitteilung vom 11. August.

KRAFT, W. (1993):
Gedanken zur Studienreform.
Dtsch. Tierärztebl. 41, 274 - 275

KUHLISCH, P. (1932):
Die Tierärztin und die Fleischbeschaugesetzgebung.
Berl. tierärztl. Wochenschr. 48, 846 - 847

LANZ, H. (1969):
Die tierärztliche Ausbildung, das Berufsbild Tierarzt und die Zukunft.
Schweiz. Arch. Tierheilk. 111, 81 - 91

LENK-REICHENBACH, Ilse-Maria, Bamberg (1994):
Persönliche Mitteilung vom 13. Oktober.

LETTOW, Ellen, Berlin (1995):

Persönliche Mitteilung vom 21. Februar.

LINDHOLM, I. (1936):

Ähnlichkeitsuntersuchungen an gleichgeschlechtlichen Ziegenzwillingslämmern.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

LÖTSCH, D. (1981):

Ob.-Vet.-Rat Prof. em. Dr. sc. Ilse Claassen, Berlin, verstorben.

Monatsh. Veterinärmed. 36, 800

LÖTSCH, D. u. R. STRUWER (1990):

Die Gründung der Tierarztneischule in Berlin.

in: DEUTRICH, V. (Hrsg.): Von der Königlichen Tierarzneischule zur

Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin 1790 - 1990.

Verlag Quintessenz, München, S. 15 - 27

LOEWER, J. (1993):

Die tierärztlichen Berufsvertretungen im Deutschen Reich während der Weimarer Republik und deren Entwicklung unter dem Einfluß des Nationalsozialismus in den Jahren 1933 bis 1945.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

LUNDGREEN, P. (1981):

Sozialgeschichte der deutschen Schulen im Überblick.

Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen

MALTZAN Gräfin v., M. (1986):

Schlage die Trommeln und fürchte dich nicht.

Verlag Ullstein, Berlin

MATZKE, Carl-Christoph, Geldern (1994):

Persönliche Mitteilung vom 10. August.

MATZKE, M. (1938):

Untersuchung über Bakterienträger bei der Geflügelcholera.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

MATZKE, W. (1959):

Keimzahl bei Milch aus Offenställen unter besonderer Berücksichtigung von Einstreu und Klima.

Berlin, Humboldt-Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

MEIER, S. u. E.SCHULZE (1984):

Alleine war's schwierig und einfacher zugleich. Veränderung gesellschaftlicher Bewertung und individueller Erfahrung alleinstehender Frauen in Berlin 1943 - 1955.

in: FREIER, A.-E. u. A. KUHN (Hrsg.): Frauen in der Geschichte. Band 5

Verlag Schwann, Düsseldorf, S. 348 - 385

MESSING, S. (1937):

Die Probe nach Triboulet und ihre Verwendbarkeit für die Erkennung der Tuberkulose beim Tier.

Leipzig, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

MESSING-WENDT, S. (1939):

Die Harzsalbenbehandlung beim Tiere.

Berl. Münch. tierärztl. Wochenschr. 38, 583 - 584

MESSING-WENDT, S. (1940):

Die Diät in der Veterinärpraxis.

Berl. Münch. tierärztl. Wochenschr. 39, 256 - 257

MEYER, H. (1983):

Erwiderung auf die Veröffentlichung "Tierärztin sucht Arbeit".

Dtsch. Tierärztebl. 31, 495 - 496

MODERN VETERINARY PRACTICE STAFF (1974):

Women Veterinarians: Yesterday, Today, Tomorrow.

Mod. vet. Pract. 55, 933 - 940

MÜLLER, F. (1960):

Dr. Wilma v. Düring.

Berl. Münch. tierärztl. Wochenschr. 73, 160

MUNISTERI, D. (1976):

A survey of 100 women veterinarians.

in: HOUP, K. A. u. M. L. CALHOUN, S. 8 - 9

NÖRR, - (1924):

Tierärztinnen.

Münch. tierärztl. Wochenschr. 75, 744 - 745

ÖNCÜ, A. (1985):

Die türkische Frau in qualifizierten Berufen.

in: ABADAN-UNAT, N. (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft. S. 183 - 200

Dagyeli Verlag, Frankfurt a. Main

OGILVIE, L. (1939):

Über den Reststickstoff- und Indikangehalt des Blutes bei gesunden und transportkranken Schweinen.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

OSOLINA, E. (1944):

Versuche zur Serodiagnose der Tuberkulose beim Rind.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

OSTERTAG v., R. (1892):

Handbuch der Fleischschau.

Verlag Enke, Stuttgart

OSTNER, I. (1982):

Zur Vergleichbarkeit von Aussagen in lebensgeschichtlichen Interviews.

in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr.7: Weibliche Biographien.

Verlag Frauenoffensive, München, S. 61 - 75

OVERBECK, E. (1942):

Über physiologische und pathologische Fettablagerungen in der Leber bei Haussäugetieren.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

PAWLIK, M. (1991):

Einführung.

in: HILDEGARD VON BINGEN: Heilwissen.

Herder Verlag, Freiburg i. Br., S. 5 - 21

PLANUNGS- UND INFORMATIONSZENTRUM DER TIERÄRZTLICHEN
HOCHSCHULE HANNOVER (Hrsg.) (1976):

Repräsentativ-Befragung bei Tierärzten über die qualitative und quantitative Entwicklung des tierärztlichen Berufes in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich des Landes Berlin 1974.

Sonderbeilage zum Dtsch. Tierärztebl. 24, Nr. 12

PLANUNGS- UND INFORMATIONSZENTRUM DER TIERÄRZTLICHEN
HOCHSCHULE HANNOVER (1984):

Befragung von Studierenden der Tierärztlichen Hochschule Hannover am Ende ihrer Ausbildung (Februar bis August 1984).

zit. nach: WITTHÖFT, S., S. 93 - 103

PLANUNGS- UND INFORMATIONSZENTRUM DER TIERÄRZTLICHEN
HOCHSCHULE HANNOVER (1986):

Befragung von Studierenden der Tierärztlichen Hochschule Hannover am Ende ihrer Ausbildung (Februar bis August 1985).

zit. nach: WITTHÖFT, S., S. 93 - 103

PLANUNGS- UND INFORMATIONSZENTRUM DER TIERÄRZTLICHEN
HOCHSCHULE HANNOVER (1988):

Befragungsergebnisse der Studienanfänger der Tierärztlichen Hochschule Hannover im Winterstudienhalbjahr 1987/88.

zit. nach: WITTHÖFT, S., S. 22 - 27

PLANUNGS- UND INFORMATIONSZENTRUM DER TIERÄRZTLICHEN
HOCHSCHULE HANNOVER (1992):

Befragung von Studierenden der Tierärztlichen Hochschule Hannover am Ende ihrer Ausbildung 1990.

zit. nach: WITTHÖFT, S., S. 33

POMAYER, - (1929):

Die Tierärztin.

Münch. tierärztl. Wochenschr. 80, 245 - 246

POTHMANN, E. (1937):

Der Eisengehalt der Milch verschiedener Haustiere.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

PR., - (1930):

Versuch des Eindringens einer Frau in die Fleischbeschau.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 46, 47

PRETZEL, L. (1943):

Beitrag zur Brucella-Infektion der Schweine.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

PSCHORN, G. (1993 a):

Bericht zur Lage.

Dtsch. Tierärztebl. 41, 2

PSCHORN, G. (1993 b):

Berufsbild und Berufsstand im Wandel.

Deutsch. Tierärztebl. 41, 1022 - 1023

PUTTNER, H. (1977):

Das Frauenstudium an der Veterinärmedizinischen Universität Wien.

Wien, Veterinärmed. Univ., Diss.

RASCHKE, - (1927):

Von der Haltbarkeit des Fleisches.

Berl. tierärztl. Wochenschr. 43, 687 - 689

REINSFELD, R. (1930):

Die Mechanik des Kniegelenks vom Rinde.

München, Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

REUTER, M. (1932):

Über die Eigenform, die Bewegungsmöglichkeiten und einige Messungen an der

Hundewirbelsäule.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

RICHTER, E. (1934):

Über das Verhalten von Arecholin zu medizinischer Kohle unter Berücksichtigung der antitaenischen Wirkung.

Berlin, Tierärztl. Hochsch., Diss.

RIECK, W. (1926):

Tierärztliche Berufsverhältnisse vor hundert Jahren.
Veterinärhist. Jahrb. 2, 99 - 120

RIECK, W. (1958):

Tierärztlicher Nachwuchs im Spiegel der Zahlen.
Prakt. Tierarzt 39, 55 - 56

ROHDE, R. (1960):

in: MINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT DER DEUTSCHEN
DEMOKRATISCHEN REPUBLIK (Hrsg.): 1. Zentrale Konferenz der Tierärzte der
Deutschen Demokratischen Republik am 11. und 12. September 1959 in Leipzig.
Deutscher Bauernverlag, Berlin, S. 106 - 109

ROHDE, R. (1970):

in: ANON.: Die Frau im Veterinärwesen in der Deutschen Demokratischen Republik.
Monatsh. Veterinärmed. 25, 168

ROSS-RATHE, Renate, Hohenberg, Österreich (1994):

Persönliche Mitteilung vom 30. September.

RÜFFLER, H. (1989):

Die Vorgeschichte des Andrangs zum Studium der Veterinärmedizin.
Dtsch. Tierärztebl. 37, 546

RUMMEL, G., M. ROGALLA und G. BORN-STAPP (1983):

Situation der Tierärztin.
Prakt. Tierarzt 64, 755 - 759

SACKMANN-RINK, M. (1985):

Vermeintliche und vereitelte Anfänge des Frauenstudiums an der veterinär-medizinischen
Fakultät der Universität Zürich.
Schweiz. Arch. Tierheilk. 127, 793 - 798

SACKMANN-RINK, M. (1986):

Die Anfänge des Frauenstudiums an den beiden veterinär-medizinischen Fakultäten der
Schweiz.
Schweiz. Arch. Tierheilk. 128, 27 - 39, 1986

SACKMANN-RINK, M. (1988):

Aus den Anfängen des Frauenstudiums in der Veterinärmedizin.
Vet 3, 3, 44-51

SAEUBERLICH, Gisela, Stade (1994):

Persönliche Mitteilung vom 19. Dezember.

SASSENHOFF, I. (1936):

Pathologische Anatomie, Histologie und Pathogenese der Pelztier tuberkulose.
München, Univ., Tierärztl. Fak., Diss.

SCHEUNEMANN, - (1960):

Frau Dr. Wilma von Düring verstorben.
Dtsch. Tierärztebl. 8, 102

SCHEUNEMANN, Helmut, Berlin (1994):

Persönliche Mitteilung vom 8. Juni.

SCHILDBERG-STÖCKEL, E.-M. (1989):

Berufsausübung einer Tierärztin.
Dtsch. Tierärztebl. 37, 4 - 6

SCHIRMEISEN, D. (1975):

Symposium über Zukunft des Berufes.
Prakt. Tierarzt 56, 499 - 501

SCHIRMEISEN, D. (1977):

Göttingen - wieder ein voller Erfolg.
Prakt. Tierarzt 58, 964

SCHLEGEL, H.-L. (1993):

Gedanken zur Tierärztestatistik: Der studentische Nachwuchs.
Dtsch. Tierärztebl. 41, 481 - 482

SCHLEITER, H. (1955):

Die Geschichte der Veterinärmedizinischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig.
Monatsh. Veterinärmed. 10, 435 - 445

SCHLOSSER, J. (1962):
Der kleine Doktor. 3. Aufl.
Verlag Salzer, Heilbronn

SCHLÜTER, A. u. A. KUHN (1986):
Lila Schwarzbuch - Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft.
Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, Düsseldorf

SCHMALTZ, R. (1931):
Zahl der Veterinärstudenten in Deutschland.
Berl. tierärztl. Wochenschr. 47, 500

SCHMALTZ, R. (1936):
Entwicklungsgeschichte des tierärztlichen Berufes und Standes in Deutschland.
Verlagsbuchhandlung Richard Schoetz, Berlin

SCHMIDT, - (1982):
Frau Vet.-Rat Dr. Charlotte Kilian, Eisleben, 75 Jahre.
Monatsh. Veterinärmed. 37, 398

SCHMIDT, V. (1970):
in: ANON.: Die Frau im Veterinärwesen in der Deutschen Demokratischen Republik.
Monatsh. Veterinärmed. 25, 170

SCHÖNE, R. (1974):
Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand:
1.12.1973).
Dtsch. Tierärztebl. 22, 169 - 174

SCHÖNE, R. (1976):
Befragung von Studienanfängern 1970 - 1975.
Prakt. Tierarzt 57, 636 - 642

SCHÖNE, R. (1979):
Befragung von Studierenden am Ende ihrer Ausbildung 1977 bis 1979.
Prakt. Tierarzt 60, 868 - 874

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1975):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1974).

Dtsch. Tierärztebl. 23, 419 - 424

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1976):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1975).

Dtsch. Tierärztebl. 24, 171 - 176

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1977):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1976).

Dtsch. Tierärztebl. 25, 219 - 226

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1978):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1977).

Dtsch. Tierärztebl. 26, 215 - 222

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1979 a):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1978).

Dtsch. Tierärztebl. 27, 223 - 231

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1979 b):

Befragungsergebnis der Studienanfänger der Tierärztlichen Hochschule Hannover im Winterstudienhalbjahr 1978/79.

Prakt. Tierarzt 60, 860 - 866

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1980):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1979).

Dtsch. Tierärztebl. 28, 330 - 340

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1981):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1980).

Dtsch. Tierärztebl. 29, 323 - 330

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1982):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1981).

Dtsch. Tierärztebl. 30, 319 - 325

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1983):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1982).

Dtsch. Tierärztebl. 31, 233 - 240

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1984):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1983).

Dtsch. Tierärztebl. 32, 229 - 234

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1985):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1984).

Dtsch. Tierärztebl. 33, 245 - 250

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1986):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1985).

Dtsch. Tierärztebl. 34, 262 - 270

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1987):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1986).

Dtsch. Tierärztebl. 35, 329 - 336

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1988):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1987).

Dtsch. Tierärztebl. 36, 415 - 421

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1989):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1988).

Dtsch. Tierärztebl. 37, 319 - 325

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1990):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1989).

Dtsch. Tierärztebl. 38, 407 - 413

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1991):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1990).

Dtsch. Tierärztebl. 39, 575 - 580

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1992):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1991).

Dtsch. Tierärztebl. 40, 986 - 992

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1993):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1992).

Dtsch. Tierärztebl. 41, 5, Sonderdruck

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1994):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1993).

Dtsch. Tierärztebl. 42, 617 - 624

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1995):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1994).

Dtsch. Tierärztebl. 42, Sonderdruck

SCHÖNE, R. u. H. ULRICH (1996):

Statistische Untersuchung über die Tierärzteschaft in der Bundesrepublik Deutschland (Stand: 31.12.1995).

Dtsch. Tierärztebl. 44, 429 - 436

SCHRÖDER, K. (Hrsg.) (1965):

Veterinärmedizin in Berlin 1790 - 1965.

Verlag Humboldt-Universität, Berlin

SCHROETER, A. u. M. HELLICH (1911):

Das Fleischbeschaugesetz nebst preußischer Ausführungsgesetze und
Ausführungsbestimmungen sowie der preußischen Schlachthofgesetze. 3. Auflage
Verlagsbuchhandlung Richard Schoetz, Berlin

SCHÜTZLER, G. (1962):

Zur Geschichte der Veterinärmedizin in Deutschland während des 18. und 19. Jahrhunderts.
Dtsch. tierärztl. Wochenschr. 69, 400 - 404

SCHUMACHER, T. et. al. (1994):

Untersuchungen über die Veränderungen in der Tierärzteschaft in den neuen Ländern in den
Jahren 1989 bis 1991.
Dtsch. Tierärztebl. 42, 2 - 6

SCHWARZ, G. (1944):

Die Familie des Tierarztes in der Statistik.
Dtsch. Tierärztebl. 11, 3 - 4

SCOTT, A. (1992):

Do women in veterinary practice get it tough?
Ir. Vet. News 14, 25 - 29

SEEWALD, (1977):

Entstehung der Tierärztekammern in Preußen, Bayern und Baden.
Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

SEILER, H. (1959):

Die Tierärzte der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Zahlen.
Dtsch. Tierärztebl. 7, 2 - 6

SEYFARTH, M. (1934):

Versuche zur Bekämpfung des Abortus Bang der Rinder mittels chemischer Präparate.
Berlin, Tierärztl. Hochsch., Diss.

SIEWERT, E. (1964):

Zur Geschichte der veterinärmedizinischen Promotion und tierärztlichen Ausbildung in
Deutschland (1811 - 1960).
Berlin, Freie Univ., Fachber. Veterinärmed., Diss.

SIGI (1984/85):

Leserbrief zum Frauenthema.

Veto Nr. 7, 15

SIMON, E. (1937):

Untersuchungen über das Säure-Base-Gleichgewicht bei Hund und Rind.

Zürich, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

SJÖBERG, A. (1918):

Klinische und chemisch-mikroskopische Untersuchungen des Augensekretes der Pferde.

Dresden, Tierärztl. Hochsch., Diss.

SJÖBERG, A. (1924):

Über das veterinärmedizinische Studium in Amerika (U.S.A.) und die Zulassungsaussichten für fremde Tierärzte.

Tierärztl. Rdsch. 30, 216 -218

SODEN v., K. u. G. ZIPFEL (1979):

70 Jahre Frauenstudium, Frauen in der Wissenschaft.

Pahl-Rugenstein Verlag, Köln

SÖLDNER, I. (1936):

Vergleichende Hämoglobinbestimmung am Blut verschiedener Haustiere.

München, Univ., Tierärztl. Hochsch., Diss.

SONNENSCHNEIN, E. (1939):

Über die Menge ätherlöslicher Säuren in Magen- und Darminhalt des Schafes.

Berlin, Univ., Veterinärmed. Fak., Diss.

STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.) (1950):

Die berufliche und soziale Gliederung der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland nach der Zählung vom 13.9.1950. Teil 1, Heft 2

Kohlhammer-Verlag, Stuttgart - Köln

STENDER, M. (1939):

Über die Grundlagen für Immunisierungsversuche gegen *Trichinella spiralis* bei der weißen Maus.

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

STÖBER, M. (1974):

Analyse der Zulassungsbedingungen zum veterinärmedizinischen Studium sowie einiger Strukturelemente des tierärztlichen Berufsstandes in der EG.

Dtsch. Tierärztebl. 22, 183 - 191

STROTHMANN-LÜERSSEN, A. u. A.-R. GÜNZEL-APEL (1993):

Berufsbild Tierärztin - frauenspezifische Gesichtspunkte.

Dtsch. Tierärztebl. 41, 569

TIERÄRZTEADRESSBUCH (1955):

Hrsg.: Geddert, -

Brücke-Verlag Schmersow, Hannover

TIERÄRZTEADRESSBUCH (1961):

Hrsg.: Geddert, - , 3. Auflage

Brücke-Verlag Schmersow, Hannover

TIERÄRZTEADRESSBUCH (1963):

Hrsg.: Geddert, - , 4. Auflage

Brücke-Verlag Schmersow, Hannover

TIERÄRZTEADRESSBUCH (1968):

Hrsg.: Geddert, - , 6. Auflage

Brücke-Verlag Schmersow, Hannover

TIERÄRZTEADRESSBUCH (1972):

Hrsg.: Geddert, - , 7. Auflage

Brücke-Verlag Schmersow, Hannover

TILLMANN, Brigitte, Beedenbostel (1995):

Persönliche Mitteilung vom 1. Januar.

TIMPHAUS, V. (1994):

Erhebungen über den Verbleib und die Tätigkeit approbierter Tierärztinnen in den alten Ländern der Bundesrepublik Deutschland (1981 - 1990).

Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

TRAIN, - (1924):

Das beste Beförderungsmittel des pr. Tierarztes.

Tierärztl. Rdsch. 30, 559 - 561

TROILO, J. (1981):

Helena Jurgielewicz.

Medycyna Weterynaryjna 37, 382 - 383

TWELLMANN, M. (1972):

Die Deutsche Frauenbewegung 1843 - 1889.

Verlag Hain, Meisenheim am Glan

ULBRICH,- u. - EISENGARTEN (1981):

Vet.-Rat Dr. Erna Tempel, Dresden, verstorben.

Monatsh. Veterinärmed. 36, 359 - 360

ULRICH, U. (1995):

Rekonstruktion der Statistik der Tierärzteschaft in SBZ und DDR.

Berlin, Freie Univ., Fachber. Veterinärmed., Diss. (in Vorbereitung)

UNSHELM, J. (1991):

Betrachtungen über den tierärztlichen Berufsstand.

Dtsch. Tierärztebl. 39, 934 - 941

WAGENER, - (1963):

Wer ist die erste Tierärztin in Deutschland?

Deutsches Tierärzteblatt 11, 11 - 12

WATZLAWICK, P. (1976):

Wie wirklich ist die Wirklichkeit?

Piper Verlag, München/Zürich

WEHNER, W. (1976):

Tierärztinnen in der Großtierpraxis.

Prakt. Tierarzt 57, 382 - 383

WEHNER, W. (1979):

Beruf und Wissenschaft als Einheit.

Prakt. Tierarzt 60, 856 - 859

WELS-OPEL (1970):

siehe unter Archivalien

WERMUTH, N. (1992):

Frauen an Hochschulen: statistische Daten zu den Karrierechancen.
Bock Verlag, Bad Honnef

WERNICKE, Rudolf, Berlin (1994):

Persönliche Mitteilung vom 1. Juni.

WESSEL, G. (1932):

Über die Beziehung zwischen Kohle und Oleum chenopodii und ihren Einfluß auf dessen pharmakologische Wirkung und klinische Anwendung.
Berlin, Tierärztl. Hochsch., Diss.

WILLE, R. (1914):

Der tierärztliche Beruf.
Verlag Schaper, Hannover

WITTHÖFT, S. (1992):

Die tierärztliche Ausbildung im Urteil von Examenskandidaten (1984/1985) und approbierten Tierärzten (1990) - eine vergleichende Untersuchung bei Absolventen der Tierärztlichen Hochschule Hannover vor dem Hintergrund der Entwicklung des tierärztlichen Berufes und der Ausbildung.
Hannover, Tierärztl. Hochsch., Diss.

WITTKÉ, G. (1968):

Veterinärmedizin im Wandel.
Berl. Münch. tierärztl. Wochenschr. 81, 289 - 292

WITZEL, A. (1982):

Verfahren der qualitativen Sozialforschung.
Campus Verlag, Frankfurt

WOLF, Mimi, Simbach a. Inn (1994):

Persönliche Mitteilung vom 20. Dezember.

WORSECK, M. (1966):

Aufgaben und Perspektiven der Tierärztin am Beispiel eines VUTGA.
Vet. Med. Inf. 3, 34 - 36

WRASE, Ingrid, Bremen (1995):

Persönliche Mitteilung vom 12. März.

Y. (1935):

Promotionen in Rußland (USSR).

Berl. tierärztl. Wochenschr. 51, 144

ZADUEGUI, L. u. M. CASTANO (1995):

La mujer en la Facultad de Veterinaria de Madrid y en la Administración.

Prim. Jorn. nacion. hist. vet., Madrid, 24 - 29

ZENTRALEINRICHTUNG ZUR FÖRDERUNG VON FRAUENSTUDIEN UND
FRAUENFORSCHUNG AN DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN (Hrsg.) (1988):

Frauen in Schule und Hochschule im Bundesgebiet und Berlin West unter besonderer
Berücksichtigung der Freien Universität Berlin.

Fraueninformationsblatt, Extra 11, 3

ZIEGER, W. (1973):

Das deutsche Heeresveterinärwesen im Zweiten Weltkrieg.

Verlag Rombach, Freiburg

Anhang: Kurzbiographien der Interviewpartnerinnen

Frau Dorothea: Approbation 1958. Verheiratet, drei Kinder. Nach zweijähriger Assistenz­tätigkeit in einer Großtierpraxis, 33 Jahre in Teilzeit in der Fleischuntersuchung am Schlachthof tätig.

Frau Elisabeth: Approbation 1960. Ledig, keine Kinder. Nach Vertretungen in Großtierpraxen fünf Jahre als Assistentin in einer Kleintierpraxis tätig und drei Jahre am Tierheim. Seit 1970 in eigener Kleintierpraxis.

Frau Frederike: Approbation 1963. Verheiratet, vier Kinder. Vier Jahre im tierärztlichen Hygienedienst am Schlachthof tätig. Seit 1967 im Lebensmittelhygienebereich an einer tierärztlichen Fakultät tätig.

Frau Gabriele: Approbation 1964. Geschieden, keine Kinder. Vier Jahre Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kleintierklinik einer veterinärmedizinischen Fakultät. Sechs Jahre in der pharmazeutischen Industrie tätig, davon drei Jahre im Forschungsbereich und drei Jahre in der Kongreßorganisation. Seit 1976 in eigener Kleintierpraxis (Gemeinschaftspraxis).

Frau Heidrun: Approbation 1966. Ledig, keine Kinder. Sieben Jahre als Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Pferde­klinik einer veterinärmedizinischen Fakultät tätig. Seit 1974 in eigener Gemischtpraxis (Gemeinschaftspraxis, Pferde und Kleintiere).

Frau Ines: Approbation 1968. Geschieden, zwei Kinder. Seit 1973 in der Fleischhygiene am Schlachthof tätig. Seit 1974 Nebentätigkeit in eigener Kleintierpraxis.

Frau Johanna: Approbation 1968. Verheiratet, zwei Kinder. Fünf Jahre als Biologielehrerin am Gymnasium tätig. 15 Jahre als Assistentin in der Kleintierpraxis ihres Mannes angestellt, davon zehn Jahre Nebentätigkeit am Schlachthof, Frischzellengewinnung und später Fleischuntersuchung. Ein Jahr vollberuflich in der Fleischuntersuchung am Schlachthof tätig. Seit 1992 amtstierärztlicher Dienst im Bereich Hygieneüberwachung und Grenzdienst.

Frau Katharina: Approbation 1969. Verheiratet, zwei Kinder. Ein Jahr in der Lebensmittelhygiene in einem Kühlhaus tätig. 16 Jahre an einer Tierklinik mit zunehmender Forschungstätigkeit angestellt, seit 1985 ausschließlich in der Forschung tätig.

Frau Lydia: Approbation 1969. Verheiratet, drei Kinder. Ein Jahr als Assistentin in einer Kleintierpraxis angestellt. Dann in einem Forschungsprojekt an einer veterinärmedizinischen Fakultät tätig, zuerst in Vollzeit, später in Teilzeit. Vier Jahre als Biologielehrerin am

Gymnasium und drei Jahre in Teilzeit als Assistentin in einer Kleintierpraxis tätig. Seit 1981 selbständig in eigener Kleintierpraxis.

Frau Marianne: Approbation 1971. Verheiratet, zwei Kinder. Drei Jahre als Assistentin an drei verschiedenen Kleintierpraxen angestellt, z.T. mit Tierheimbetreuung. Zwei Jahre selbständig in gemieteter Kleintierpraxis tätig. Seit 1978 in eigener Kleintierpraxis.

Frau Nadine: Approbation 1972. Verheiratet, drei Kinder. Mehrere Monate Hospitanz im mikrobiologischen Bereich und Anstellung im milchhygienischen Bereich. Drei Jahre am Schlachthof in der Fleischbeschau tätig. Seit 1985 Tätigkeit in der Kleintierpraxis und seit 1988 Betrieb eines veterinärmedizinischen Labors.

Frau Ornella: Approbation 1972. Verheiratet, zwei Kinder. Ein Jahr Hospitanz an einer Kleintierklinik einer veterinärmedizinischen Fakultät und Vertretungen in Kleintierpraxen. Ein Jahr Anstellung am Bundesgesundheitsamt. Seit 1974 in eigener Kleintierpraxis, seit 1990 Gemeinschaftspraxis.

Frau Petra: Approbation 1972. Verheiratet, ein Kind. Einjährige Tätigkeit in einer Gemischtpraxis. Acht Jahre im virologischen Bereich in der Forschung. Seit 1983 in der bakteriologischen Forschung.

Frau Quentina: Approbation 1978. Verheiratet, keine Kinder. Vertretungen in Groß- und Kleintierpraxen. Zwei Jahre in Teilzeit als Assistentin in einer Gemischtpraxis angestellt. Neun Jahre als Assistentin in der Gemischtpraxis ihres Ehemannes (Gemeinschaftspraxis) und in Teilzeit am Schlachthof in der Fleischbeschau angestellt. Seit 1994 mit ihrem Ehemann in eigener Gemischtpraxis (landwirtschaftliche Nutztiere und Kleintiere) selbständig tätig.

Frau Renate: Approbation 1979. Verheiratet, ein Kind. Tätigkeit in der Forschung am Institut für Parasitologie. Beurlaubung, fachjournalistische Tätigkeit in freier Mitarbeit. Drei Jahre im Tierschutzbereich tätig. Seit 1989 Dokumentations- und Informationstätigkeit im Tierschutzbereich.

Frau Sabine: Approbation 1979. Verheiratet, drei Kinder. Nach dreimonatiger Hospitanz fünf Jahre an der Kleintierklinik einer veterinärmedizinischen Fakultät tätig. Seit 1988 mit ihrem Ehemann in gemeinsamer Kleintierklinik tätig.

Frau Tanja: Approbation 1980. Verheiratet, zwei Kinder. Einige Wochen Hospitanz in der Großtierpraxis, dann anderthalb Jahre Aushilfskraft am Veterinäramt. Zwei Jahre Ausbildung im Veterinärverwaltungsdienst mit Kreistierarztexamen. Seit 1984 in der Veterinärverwaltung tätig.

Frau Ulrike: Approbation 1982. Ledig, zwei Kinder. Nach Vertretung in einer Kleintierpraxis ein Jahr als Assistentin in einer Großtierpraxis angestellt. Seit 1987 in eigener Gemischtpraxis (Pferde, Kleintiere, landwirtschaftliche Nutztiere) tätig.

Frau Verena: Approbation 1982. Verheiratet, drei Kinder. Anderthalb Jahre Assistentin in einer Großtierpraxis. Vertretung in einer Kleintierpraxis. Ab 1984 in eigener Gemischtpraxis (Kleintiere, Pferde) selbständig, mit Nebentätigkeit in der Fleischuntersuchung am Schlachthof. 1993 Verkauf des Kleintieranteils der Praxis.

Frau Wynonna: Approbation 1984. Verheiratet, ein Kind. Vertretung in einer Kleintierpraxis. 15 Monate Tätigkeit in eigener Kleintierpraxis. Hospitanzen in Kleintierpraxen. Teilzeitassistentin in einer Kleintierpraxis. Seit 1993 in eigener Kleintierpraxis selbständig tätig.

Frau Xenia: Approbation 1987. Geschieden, ein Kind. Fünf Jahre Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Klinik einer veterinärmedizinischen Fakultät, im Bereich landwirtschaftliche Nutztiere. Hospitanzen in Kleintierpraxen. Seit 1993 in eigener Kleintierpraxis tätig.

Frau Yvonne: Approbation 1989. Ledig, keine Kinder. Vertretung in einer Großtierpraxis. 15 Monate Assistentin in einer Großtierpraxis. Seit 1993 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Klinik einer veterinärmedizinischen Fakultät, im Bereich landwirtschaftliche Nutztiere.

Danksagung

Herrn Prof. Dr. G. v. Mickwitz danke ich vielmals für die Übernahme des Themas und für seine stets gewährte Unterstützung und Beratung bei der Anfertigung der Arbeit.

Sehr herzlich bedanke ich mich bei allen Tierärztinnen, die sich für ein Interview bereit gefunden haben und sich in ihrer Freizeit bemühten, meine Fragen bestmöglichst zu beantworten.

Allen Tierärztinnen der ersten Generation, deren Verwandten und Bekannten sei freundlichst für ihre Hilfe bei der Erstellung der Lebensläufe der ersten Tierärztinnen gedankt.

Gedankt sei auch allen Menschen, die mir während der Anfertigung der Arbeit mit Sachkompetenz, wohlwollender Kritik und moralischem Beistand geholfen haben.

Spezieller Dank gilt Burkhard und Revital Ludewig, die mich in der Überzeugung von der Notwendigkeit einer solchen Arbeit bestärkten. Revital danke ich für ihre Hilfe bei der Einarbeitung in die sozialwissenschaftliche Methodik. Uwe Ulrich möchte ich für den Rückhalt danken, der mir während aller Phasen der Arbeit zuteil wurde.

Ich hoffe, daß diese Arbeit vielen angehenden Tierärztinnen bei der Planung ihres Berufsweges von Nutzen sein wird und auch den anderen Leserinnen und Lesern dienlich ist

Lebenslauf**Bettina Adela Maurer**

- 18.7.1967 geboren in Pforzheim,
Tochter von Hertha Maurer, geb. Lipps
und Peter Maurer
- 1973 - 1977 Besuch der Schanz-Schule, Pforzheim
- 1977 - 1986 Besuch des Hilda-Gymnasiums, Pforzheim
Abschluß Abitur
- 1986 - 1992 Studium der Tiermedizin
an der Freien Universität Berlin
- 1992 Approbation zur Tierärztin
- 1993 - 1996 Arbeit an der Dissertation
- 1996 Assistenztierärztin in der Kleintierklinik
Dr. L. Meisel-Gehl